Des

Herrn Carl Goldoni

Sämmtliche Lustspiele.

Mit Kupfern.

Zehnter Theil.

Mit Churfürstl. Sächs. gnädigstem Privilegio.

Leipzig,
bey Bernhard Christoph Breitkopf und Sohn,
1774.

Das

komische Theater.

Ein Lustspiel.

Personen.

Orazio, Direktor einer Schauspielergesellschaft, in der Komödie Octavio genannt.
Placida, erste Schauspielerinn, in der Komödie Rosaura.
Beatrice, zwote Schauspielerinn.
Eugenio, zweyter Schauspieler der verliebten Rollen, in der Komödie Florindo.
Lelio, ein Poet.
Eleonora, eine Sängerinn.
Victoria, Schauspielerinn der Rollen eines Kammermägdchens, in der Komödie Colombina.
Tonino, ein Venezianer, in der Komödie Pantalon.
Petronio, ein Doktor in der Komödie.
Anselmo, der den Brighella vorstellt.
Gianni, in der Komödie Harlekin.
Der Einhelfer.
Ein Bedienter der Sängerinn, der redt.
Theaterbediente, die nicht sprechen.

Der unveränderte Schauplatz ist das Theater selbst, worauf die Komödien aufgeführt werden, mit seinen Decorationen, und einer Aussicht in einen Hof, ohne Lichter und Zuschauer, in der Vorstellung, wie es am Tage ist.

Das comische Theater

Das komische Theater.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Vorhang wird aufgezogen; ehe er aber noch ganz aufgezogen ist, erscheint

Drazio, hernach Eugenio.

Drazio.

Halt, halt! ziehet den Vorhang nicht auf, halt! (Gegen die Scene.)

Eugen.

Warum sollen wir denn den Vorhang nicht aufziehen, Herr Drazio?

Draz. Um den dritten Akt einer Komödie zu probiren, braucht man den Vorhang nicht aufzuziehn.

Eugen. Ich sehe aber auch nicht ein, warum er zugezogen bleiben soll.

Draz. Genug, mein Herr, ich habe meine Ursachen, daß er heruntergelassen bleiben soll. Ihr Herren überleget das nicht, was ich überlege. Laßt den Vorhang nieder. (Nach der Scene.)

Eugen. Laßt es seyn! (Gegen die Scene.) Wenn man den Vorhang herunterläßt, so sieht man nichts mehr; und hernach, Herr Principal, werden sie uns Lichter müssen anzünden lassen, wenn wir die Komödie probiren sollen.

Draz. Ja, wenn das ist, so thun wir wohl besser, wenn wir den Vorhang aufziehen lassen. Ziehet ihn auf; ich mag keinen vergeblichen Aufwand mit Lichtern machen. (Gegen die Scene.)

Eugen. Recht so! Es lebe die Oekonomie!

Draz. O, mein Freund, wenn ich nicht ein bisgen wirthschaftlich wäre, so müßte alles zu Grunde gehen. Komödianten sammlen keine Schätze. Was sie erwerben, verthun sie auch wieder. Wohl denen, bey welchen, beym Schluß des Jahres, alles gerade aufgehet: aber gemeiniglich ist die Ausgabe größer, als die Einnahme.

Eugen. Ich möchte aber doch wissen, warum sie den Vorhang nicht wollten aufziehen lassen.

Draz. Damit uns Niemand bey der Probe zusehen sollte.

Eugen. Wer wird denn jetzt, am Vormittage, das Theater besuchen?

Draz. O, es giebt neugierige Leute genug, die noch vor Tage aufstehen würden.

Eugen. Man hat ja unsere Gesellschaft schon vormals

mals hier gesehen; man wird nicht mehr so neugierig nach uns seyn.

Draz. Wir haben aber neue Schauspieler.

Eugen. Das ist wahr; man muß sie nur bey der Probe nicht sehen lassen.

Draz. Wenn man einen neuen Akteur in Gunst setzen will, so muß man ein wenig auf ihn warten lassen; und wenn man ihn auftreten läßt, so sey es in einer kleinen, aber guten Rolle.

Eugen. Und doch giebt es Schauspieler, die die Poeten bitten, daß sie zwey Drittel von der Komödie für sie allein machen.

Draz. Schlimm genug. Sind sie gut, so wird dem Zuschauer die Zeit lang: taugen sie nichts, so ärgert er sich über sie.

Eugen. Aber hier bringen wir unsere Zeit vergebens zu, und es wird nichts gemacht. Unsere Herren Mitbrüder kommen noch nicht.

Draz. Sie machen es gemeiniglich so. Sie können nicht aus dem Bette kommen.

Eugen. Unsere größte Noth ist immer beym Probiren.

Draz. Aber das Probiren macht einen guten Akteur.

Eugen. Hier kömmt die erste Schauspielerinn.

Drazio. Es wundert mich, daß sie eher, als die andern, gekommen ist. Gemeiniglich sind die ersten Aktricen eitel genug, daß sie gern auf sich warten lassen.

Zweyter Auftritt.

Placida, und die Vorigen.

Plac. Da haben wirs; ich bin die Erste unter allen. Die andern Mamsellchen belieben noch nicht zu kommen? Herr Orazio, wenn sie länger ausbleiben, so gehe ich wieder weg.

Oraz. Liebe Mamsell, sie sind ja den Augenblick erst gekommen, und schon wird ihnen die Zeit lang. Haben sie doch ein wenig Geduld; ich habe ihrer ja so viel, und so können sie doch wohl auch ein wenig haben.

Plac. Ich dächte, man könnte mir es wohl sagen lassen, wenn die andern schon versammelt wären.

Eugen. (Hören sie wohl? Sie spricht als erste Aktrice.) (Sachte zu Oraz.)

Oraz. (Ja, es gehört Klugheit dazu; man muß Nachsicht mit ihr haben.) Mamsell, ich habe sie bitten lassen, bey Zeiten zu kommen, und zugleich gewünscht, daß sie vor den andern hier seyn möchten, weil ich gern etwas mit ihnen allein, von der Einrichtung unserer Vorstellungen, reden möchte.

Plac. Sind sie denn nicht der Direktor der Gesellschaft? Sie können Einrichtungen machen, ohne Jemanden darum zu fragen.

Oraz. Das kann ich, es ist wahr: Ich wollte aber gern, daß alle mit mir zufrieden wären, hauptsächlich aber sie, für die ich so viele Achtung habe.

Eugen. (Wollen sie sich denn ihrem Rathe unterwerfen?) (Sachte zu Oraz.)

Draz. (Das ist eben mein Kunstgriff; ich höre gern einen Jeden an, und dann mache ich doch, was ich will.) (Sachte.)

Plac. Sagen sie mir doch, Herr Drazio, was für ein Stück wollen sie denn morgen Abend vorstellen lassen?

Draz. Das neue, unter dem Titel: Der Vater als Nebenbuhler seines Sohnes. Gestern haben wir den ersten und zweyten Akt probirt, und heute wollen wir den dritten vornehmen.

Plac. Probiren will ich ihn wohl; das Stück aber morgen mit vorzustellen, dazu hätte ich nun eben keine Lust.

Eugen. (Hören sie wohl? Es gefällt ihr nicht.) (Heimlich zu Draz.)

Draz. (Ach ja; es wird ihr schon gefallen.) Welche Komödie dächten sie denn sonst, die wir vorstellen könnten?

Plac. Der Autor, der uns unsere Schauspiele liefert, hat dieses Jahr sechszehn ganz neue verfertiget, lauter Charakterstücke, und in denen die Rollen ausgeschrieben sind. Von diesen wollen wir eins aufführen.

Eugen. Sechszehn Komödien in einem Jahre! Das ist fast unmöglich.

Draz. Nein, nein; er hat sie ganz gewiß gemacht. Er hat sein Wort gegeben, sie zu machen, und hat sie auch gemacht.

Eugen. Was für Titel haben denn diese sechszehn Komödien von einem Jahre?

Plac. Die kann ich ihnen alle hersagen: Das komische Theater. Die weiblichen Zänkereyen.

reyen. Das Kaffeehaus. Der Lügner. Der Schmeichler. Die Poeten. Pamela. Der Cavalier von gutem Geschmack. Der Spieler. Der wahre Freund. Die verstellte Kranke. Die vernünftige Frau. Die Unbekannte. Der ehrliche Avanturier. Die unbeständige Frau. Das Weibergeklatsche.

Eugen. Unter diesen ist ja das Stück nicht, das wir morgen Abend vorstellen sollen. Ist es vielleicht nicht von demselben Autor?

Draz. Ja, es ist von ihm. Es ist aber nur eine kleine Farse, die er nicht mit unter seine Komödien rechnet.

Plac. Warum wollten wir denn also eine Farse vorstellen, und nicht lieber eine von den bessern Komödien?

Draz. Liebste Mamsell, sie wissen ja, daß uns zwo Personen zu ernsthaften Rollen fehlen, eine Mannsperson und ein Frauenzimmer. Wir erwarten sie; und wenn sie nicht kommen, so können wir auch keine Charakterstücke vorstellen.

Plac. Wenn wir noch länger fortfahren, Komödien nach der alten Art, aus dem Stegreife, zu spielen, so wird es uns schöne gehn. Die Welt ist es überdrüßig, immer einerley zu sehen, immer einerley zu hören, und die Zuschauer wissen schon vorher, was Harlekin sagen soll, ehe er noch den Mund aufthut. Auf meiner Seite versichere ich sie, Herr Drazio, daß ich in sehr wenig alten Komödien mehr agiren werde. Ich habe mich in die neue Manier verliebt, und die allein gefällt mir. In

dem morgenden Stück will ich meine Rolle noch mitspielen; denn ob es gleich kein Charakterstück ist, so ist es doch gut ausgeführt, und die Leidenschaften sind gut behandelt worden. Wenn übrigens die Gesellschaft nicht vollständig werden sollte, so können sie mich auch noch entbehren.

Oraz. Aber indeß — —

Plac. Nun, Herr Orazio, ich habe lange genug gestanden. Ich will ins Ankleidestübchen gehn, und mich niedersetzen. Rufen sie mich, wenn die Probe angeht, und sagen sie den übrigen komischen Mamsellchen, daß sie keine Gewohnheit daraus machen sollten, die prima Donna auf sich warten zu lassen. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Orazio und Eugenio.

Eugen. Ich berste vor Lachen.

Oraz. Sie lachen, und ich möchte fluchen.

Eugen. Aber haben sie mir nicht gesagt, daß man Geduld haben müßte?

Oraz. Ja freylich muß man Geduld haben, aber der Zorn möchte mich umbringen.

Eugen. Da kömmt Pantalon.

Oraz. Bester Freund, thun sie mir den Gefallen, gehen sie hin, und machen sie, daß das Frauenzimmer kömmt.

Eugen. Herzlich gern; ich will gleich gehen. Aber es ahndet mir schon, daß ich sie entweder noch im Bette, oder am Nachttische antreffen werde. Denn

dieß sind doch ihre vornehmsten Beschäftigungen, entweder zu schlafen, oder sich zu putzen.

(geht ab.)

Vierter Auftritt.

Orazio, hernach Tonino.

Oraz. Ich wünsche wohl geruht zu haben, Herr Tonino.

Ton. Gehorsamer Diener.

Oraz. Was fehlt ihnen, daß sie so verdrüßlich aussehn?

Ton. Ich weis es selbst nicht; es schaudert mich am ganzen Leibe, als wenn ich das Fieber hätte.

Oraz. Lassen sie mich doch einmal nach ihrem Pulse fühlen.

Ton. Da, fühlen sie nur; dann werden sie mir sagen können, ob er geraden, oder dreyviertel Takt schlägt.

Oraz. Das Fieber haben sie nicht; aber ihr Puls geht sehr geschwind: es muß ihnen etwas am Herzen liegen.

Ton. Wissen sie, was mir fehlt? Ich weis für Angst nicht, wo mir der Kopf steht.

Oraz. Sie sind in Angst? Ih wovor denn?

Ton. Liebster Herr Orazio, wir wollen allen Scherz beyseite setzen, und ein Wort im Ernste mit einander sprechen. Die Charakterstücke haben unsere ganze Profession über den Haufen geschmissen. Ein armer Komödiant, der seine Kunst nach der alten Art gelernt, und sich die Fertigkeit erworben

hat,

hat, alles, was ihm vors Maul kömmt, gut oder schlecht aus dem Stegreife herzusagen, dieser muß jetzt seine Rolle studiren, und darf nichts mehr sagen, als was er auswendig gelernt hat. Ist es ein Akteur, der einigen Ruf hat, so muß er sich den Kopf mit Nachdenken, mit Auswendiglernen zerbrechen, und bey jedem neuen Stück in Furcht stehn, ob er seine Rolle dem Gedächtniß sattsam eingeprägt habe, oder seinen Charakter hinlänglich behaupten werde.

Draz. Darüber sind wir einig, daß unsere neue Manier mehr Arbeit, und mehr Aufmerksamkeit erfodert; aber wieviel Ehre macht sie nicht dem Schauspieler? Sagen sie mir einmal, hatten sie wohl mit allen ihren alten Komödien sich den Beyfall erworben, den sie im Klugen Manne, im Advokaten, in den Zwillingen, und in so viel andern Stücken, gehabt haben, wo es dem Autor gefallen hat, dem Pantalon seine Rolle zu geben?

Ton. Es ist wahr, ich bin sehr damit zufrieden; aber ich bin dabey immer in Angst. Der Sprung kömmt mir immer zu groß vor, und ich denke beständig an die Ausdrücke des Tasso:

Da bey zu hohen und zu schnellen Schwüngen
Ein Abgrund stets sich zeigt, uns zu verschlingen.

Draz. Kennen sie den Tasso? Ha, man sieht gleich, daß sie aus Venedig sind, und daß sie ihrer Landsleute Geschmack für den Tasso angenommen haben, der fast durchgehends in Venedig gesungen wird.

Ton. Ey, von Venedig weis ich ziemlich viel zu erzählen.

Draz.

Draz. Da werden sie sich in ihrer Jugend brav lustig gemacht haben?

Ton. Was hilfts! Freylich habe ich von allen ein wenig mitgemacht.

Draz. Was für Glück machten sie denn damals beym Frauenzimmer?

Ton. Von dieser Schönen Gunst, von meinem Glück im Lieben,
Ist manches Denkmal noch mir rühmlich nachgeblieben.

Draz. Recht so, Herr Pantalon; ihre Fröhlichkeit, ihre Munterkeit gefallen mir: Ich höre sie auch öfters singen.

Ton. O ja; ich singe, wenn ich kein Geld habe.

Draz. Thun sie mir doch den Gefallen, und singen sie mir eins, bis es unsern Herren Amtsbrüdern gefällt, zu uns zu kommen.

Ton. Und sie können noch von mir verlangen, daß ich singen soll, nachdem ich drey Stunden auswendig gelernt habe? Nehmen sie mir es nicht übel, diesmal kann ich ihnen nicht dienen.

Draz. Wir sind ja jetzt allein; es hört uns Niemand.

Ton. Ich kann in der That nicht. Ein andermal will ich es gern thun.

Draz. Machen sie mir doch das Vergnügen. Ich möchte gern hören, was sie für eine Stimme hätten.

Ton. Und wenn sie gut ist, so müßte ich vielleicht auf dem Theater singen?

Draz. Warum wollten sie denn das nicht thun?

Ton. Soll ich ihnen die Wahrheit sagen? Ich

spiele die Rolle des Pantalons, aber keines Sängers. Wenn ich ein Castrate hätte werden wollen, so brauchte ich jetzt keinen Barbier. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Orazio, nachher Victoria.

Oraz. Er sagt nur so; aber er ist gefällig. Wenn es die Noth erfodern sollte, so weis ich gewiß, daß er singen würde.

Vict. Ihre Dienerinn, Herr Orazio.

Oraz. Ah, Mamsell Victoria, ihr gehorsamster Diener. Sie sind doch immer die Fleißigste.

Vict. Ich thue meine Schuldigkeit allemal gern, und sie können selbst sehen, daß ich die Wahrheit sage. Da meine Rolle, in der Komödie, die wir heute probiren, nur eines Fingers lang ist; so habe ich mir hier eine andere mitgenommen, die ich auswendig lernen will.

Oraz. Das ist recht; so gefällt es mir. Aus welchem Stück ist denn die Rolle, die sie hier bey sich haben?

Vict. Es ist die Rolle der Cate, im ehrlichen Mägdchen.

Oraz. Ha, ha! Gefällt ihnen denn der artige Charakter dieser Abrupferinn, dieser Ausschälerinn?

Vict. Auf dem Theater wohl; aber sonst nicht.

Oraz. Ey, dem sey, wie ihm wolle. Das Frauenzimmer rupft doch immer etwas ab; es sey nun viel, oder wenig.

Vict. Es war einmal eine Zeit, da sie rupften; jetzt aber giebts keine Vögel mehr.

Oraz.

Draz. Man sieht aber doch noch junge Bursche, die bis auf die Haut abgerupft sind.

Vict. Aber wissen sie auch, woher das kömmt? Das will ich ihnen sagen. Erstlich und hauptsächlich kömmts daher, weil sie wenig Federn haben; und dann bald eine Feder beym Spiel; eine andere beym Weine; in den Schauspielen eine; bey Bällen eine, und für das arme Frauenzimmer bleibt weiter nichts, als die kleinen Stoppeln: Ja bisweilen müssen wir diesen Kahlgerupften erst wieder zu Federn verhelfen.

Draz. Haben sie vielleicht auch schon jemals einem dazu wieder verholfen?

Vict. Nein, ich bin so dumm nicht.

Draz. Freylich werden sie schon wissen, was sie zu thun haben; sie sind ja eine Schauspielerinn.

Vict. Ich verstehe so viel davon, als ich brauche, um mir von andern nichts weiß machen zu lassen. Was aber das betrift, daß ich eine Schauspielerinn bin, so giebt es welche, die nicht in die Welt kommen, sondern immer zu Hause bleiben, und hundertmal mehr wissen, als wir.

Draz. Also braucht es weiter nichts, um recht fein und verschlagen zu seyn, als nur ein Frauenzimmer zu seyn.

Vict. Das ist wahr; aber wissen sie auch, warum das Frauenzimmer so pfiffig ist?

Draz. Warum denn?

Vict. Weil sie ihre Schelmereyen alle von den Mannspersonen lernen.

Draz. Also wenn es keine Männer gäbe, so würde das Frauenzimmer die Unschuld selber seyn.

Vict. Nicht anders.

Draz.

Oraz. Und wir würden höchst unschuldig seyn, wenn ihr Schönen nicht wäret.
Vict. O ihr verzweifelten Schelme!
Oraz. Ha, ihr verteufelten Hexen!
Vict. Nun, was wollen wir denn machen? Probiren wir, oder probiren wir nicht?
Oraz. Die Aktricen fehlen noch; Harlekin und Brighella auch.

Sechster Auftritt.

Anselmo und die Vorigen.

Ans. Hier ist Brighella, ihnen zu dienen.
Oraz. O schön!
Ans. Ich habe mich so lange mit einem Poeten im Gespräch aufgehalten.
Oraz. Mit einem Poeten? Was war es für ein Poet?
Ans. Ein komischer.
Vict. Heißt er nicht Lelio?
Ans. Ganz recht; so heißt er auch.
Vict. Er hat mich auch besucht, und ist mir auch gleich, so bald ich ihn nur sahe, als ein Poet vorgekommen.
Oraz. Wie denn so?
Vict. Weil er armselig und lustig aussah.
Oraz. Und nach diesen Kennzeichen haben sie ihn gleich für einen Poeten gehalten?
Vict. Ja, mein Herr. Trotz alles Elendes wissen sich die Poeten mit ihren Musen zu ergötzen, und fröhlich zu seyn.

Anf. Ah, es giebt noch andere Leute, die es eben so machen.

Draz. Und wer sind denn diese?

Anf. Die Komödianten.

Vict. Das ist wahr, das ist wahr. Auch diese verkaufen und versetzen, wenn sie kein Geld haben, um lustig zu seyn.

Anf. Es giebt ihrer, die große Bäre angebunden haben, und doch so dreist einher gehen, wie irrende Ritter.

Draz. Verzeihen sie mir, sie beleidigen sich selbst mit solchen Reden. Es giebt freylich unter den Schauspielern nur leider allzuviel unordentliche Leute; aber die trift man in der ganzen Welt und in allen Gewerben an. Der Schauspieler muß so gut, wie andere, nämlich ein rechtschaffener Mann seyn; er muß seine Pflichten kennen; er muß die Ehre, und alle moralische Tugenden lieben.

Anf. Ganz recht, der Schauspieler kann alle Tugenden haben, nur eine nicht.

Draz. Und was ist das für eine, die er nicht haben kann?

Anf. Die Sparsamkeit.

Vict. Just wie der Poet.

Draz. Ja — — Und gleichwohl, wenn Jemand in der Welt die Sparsamkeit nöthig hat, so ist es der Schauspieler, da sein Stand so vielen Veränderungen, sein Gewinn so ungewiß ist, und unglückliche Fälle sich so leicht ereignen können.

Anf. Wollen wir den Poeten hereinkommen lassen?

Draz. Nein, wir brauchen ihn nicht.

Anf. Nun, was liegt denn daran? Wir wollen nur hören, was er sagt.

Oraz. Aus bloßer Neugier mag ich ihn nicht hören. Für Gelehrte müssen wir Respekt haben. Aber da sie es verlangen, so will ich ihn gern anhören: Vielleicht hat er einige gute Vorschläge zu thun, und die bin ich allemal bereit anzunehmen.

Vict. Wird aber unser Autor das nicht übel nehmen?

Oraz. Ganz und gar nicht. Ich kenne seinen Charakter; das würde er wohl übel nehmen, wenn dieser Herr Lelio seine Werke durchziehen wollte; wenn er aber ein artiger Mann, ein weiser und bescheidener Kunstrichter ist, so bin ich versichert, daß er sein Freund seyn wird.

Anf. So will ich ihn denn hereinführen.

Oraz. Ja; und thun sie mir zugleich den Gefallen, den andern auch Nachricht davon zu geben, damit sie alle dabey zugegen seyn, und hören, was er vorbringt. Ich sehe es gern, daß jeder seine Meynung sage. Wenn auch Schauspieler selbst die Geschicklichkeit nicht haben, Komödien zu verfertigen, so haben sie doch Kenntniß genug, die guten von den schlechten zu unterscheiden.

Anf. Das ist wahr; aber einige beurtheilen auch das ganze Stück nach ihrer Rolle. Ist die Rolle kurz, so sagen sie, daß die Komödie schlecht ist. Ein Jeder will gern die Hauptperson vorstellen; und der Schauspieler frolocket und freuet sich, wenn er das laute Gelächter und das Händeklatschen hört.

Wenn lachend ihn das Volk mit frohem Beyfall ehrt,
Ist er schon seines Lobes werth. (geht ab.)

Siebender Auftritt.

Orazio und Victoria.

Oraz. Das sind so die gewöhnlichen Verse. Vor diesem mußte sich jeder Auftritt mit Versen endigen.

Vict. Das ist wahr; alle Gespräche schlossen mit Liederchen. Alle redende Personen wurden, aus dem Stegreife, zu Poeten.

Oraz. Heutzutage, da sich der Geschmack des Theaters verändert hat, werden dergleichen Verse nicht mehr so häufig angebracht.

Vict. O, was für große Neuerungen auf dem komischen Theater eingeführt worden sind!

Oraz. Was meynen sie? Hat der Urheber dieser Neuerungen wohl recht, oder übel gethan?

Vict. Das ist keine Frage für mich. Da ich aber sehe, daß die Welt diesen Neuerungen Beyfall giebt, so urtheile ich, daß er eher recht, als übel gethan hat. Dem ungeachtet aber muß ich ihnen sagen, daß er, in Ansehung unserer, mehr übel, als recht gethan hat, weil wir mehr Arbeit dabey haben: Für sie aber hat er sehr wohl gethan, weil die Einnahme viel reichlicher ausfällt. (geht ab.)

Achter Auftritt.

Orazio, nachher Gianni.

Oraz. Alle überrechnen nur die Einnahme, aber an die großen Ausgaben, die ich habe, denken sie nicht.

Kömmt

Kömmt nur ein einziges schlechtes Jahr, so heißt es: Glückliche Reise, Herr Direktor! Ha, hier ist ja Harlekin.

Gian. Herr Orazio, da ich die Ehre habe, sie mit meinem Unvermögen zu begünstigen; so bin ich auch erschienen, die Beschwerlichkeit ihrer Gewogenheit zu empfangen.

Oraz. Es lebe Herr Gianni! (Ich weis nicht, ob er als zweyter Zanni spricht *), oder ob er glaubt, gut zu reden.)

Gian. Man hat mir gesagt, daß ich zum Verwirren, oder Probiren kommen soll, und das habe ich nicht unterlassen wollen. Ich war gleich in einem Kaffeehause, trank meinen Kaffee, und zerbrach meine Tasse, ihnen zu dienen, um geschwind hieher zukommen.

Oraz. Es thut mir leid, daß ich an diesem Unglück Schuld gewesen bin.

Gian. Es hat nichts zu sagen. Post factum nullum consilium.

Oraz. (Es ist ein lustiger Kopf, wahrhaftig!) Sagen sie mir doch, Herr Gianni, wie gefällt es ihnen in Venedig?

Gian. Mir gefällt es hier ganz und gar nicht.

Oraz. Nicht? Ih warum denn?

Gian. Weil ich gestern Abend in den Canal gefallen bin.

*) Die italiänischen Schauspieler nennen unter sich Harlekinen den zweyten, und Brighellen den ersten Zanni.

Oraz. Armer Herr Gianni, wie haben sie denn das gemacht?

Gian. Das will ich ihnen sagen: Ich stieg aus einer Gondel; die Gondel stieß vom Ufer, indem ich noch mit dem einen Fuß in der Gondel, und mit dem andern schon auf dem Lande stand, da stürzte ich in den Canal, und wurde aus einem Bergamasker zum Venezianer gemacht.

Oraz. Herr Gianni, morgen Abend müssen wir mit der neuen Komödie aufs Theater.

Gian. Ich bin dabey, mit meinem Grimassengesicht, schwarz geschminkt, und ohne Furcht.

Oraz. Vergessen sie nur nicht, daß wir nicht mehr nach der alten Manier vorstellen.

Gian. Gut; so agiren wir nach der neuen.

Oraz. Der gute Geschmack ist nunmehr wieder hergestellt.

Gian. Das Gute gefällt den Bergamaskern auch.

Oraz. Und die Zuschauer begnügen sich nicht mit wenigem.

Gian. Sie geben sich alle Mühe, Herr Orazio, mir Angst zu machen, sie richten aber nichts aus. Meine Rolle soll zu lachen machen; und wenn andere lachen sollen, so muß ich zuerst lachen: Deswegen will ich weiter an nichts denken; es mag gehen, wie es will. Nur eins will ich mir von meinen allerliebsten, von meinen holdseligsten Zuschauern, zur Gnade, zur Gefälligkeit, ausbitten, wenn sie mich nämlich mit einem Paar Dutzend Aepfeln beehren wollen, daß es nicht rohe, sondern gekochte seyn mögen *). Oraz.

*) Auf den venezianischen Theatern werden während der Vorstel-

Oraz. Ihre Freymüthigkeit gefällt mir. Bey irgend einem andern Schauspieler könnte sie Verwegenheit genennet werden; aber bey einem Harlekin, der, wie sie selbst sagen, Lachen erregen soll, ist diese Fröhlichkeit, diese Unerschrockenheit, ein schönes Talent.

Gian. Audaces fortuna juvat timidosque, und wie es so weiter heißt.

Oraz. Jetzt soll ich hier einen Poeten anhören; hernach wollen wir gleich ein Paar Auftritte probiren.

Gian. Wenn sie einen Poeten brauchen, so bin ich zu ihren Diensten.

Oraz. Sind sie auch ein Poet?

Gian. Freylich!

Auch ich bin längst, in dreyer Narren Orden,
Als Dichter, Musikus, und Maler aufgenommen worden.

(geht ab.)

Oraz. Vortreflich, vortreflich! Von einem Harlekin sind auch diese Verse noch leidlich. Doch ich muß nur selbst gehen, und sie antreiben. Es gehört viel Geduld dazu, das Haupt einer Schauspielergesellschaft zu seyn. Wer mir nicht glauben will, der versuche es nur einmal eine Woche, und ich bin gewiß überzeugt, daß ihm die Lust bald vergehen wird.

Vorstellung, Aepfel verkauft, die die Zuschauer bisweilen nach einem Akteur werfen, der ihnen nicht gefällt.

Neunter Auftritt.

Beatrice und Petronio.

Beat. Kommen sie, Herr Doktor, geben sie mir die Hand. Sie sollen mein Cavalier seyn, der mich bedient.

Petron. Der Himmel bewahre mich davor!

Beat. Warum?

Petron. Erstlich, weil ich nicht so albern bin, mich den wunderlichen Einfällen eines Frauenzimmers zu unterwerfen. Zweytens, wenn ich es auch thun wollte, so würde ich es außer unserer Gesellschaft thun; denn wer gescheid ist, hält wenigstens das Haus rein; und drittens, weil ich mit ihnen just die Rolle des Doktors, in der Komödie: Die Schwiegermutter und die Schwiegertochter, spielen würde.

Beat. Was wollen sie damit sagen?

Petron. Daß ich, zum Lohn meiner Knechtschaft, nichts anders, als üble Begegnung zu erwarten haben würde.

Beat. Hören sie nur, nach dergleichen Sachen frage ich so nichts. Ich habe nie einen aufwartenden Ritter gehabt, und will auch keinen haben; aber wenn ich ja einmal einen wählen sollte, so müßte es ein junger seyn.

Petron. Das Frauenzimmer wählt allezeit das Schlimmste.

Beat. Was gefällt, ist nicht das Schlimmste.

Petron. Man muß nicht dasjenige suchen, was gefällt, sondern was nützt.

Beat. Nun, sie sind auch in der That, zu weiter nichts nütze, als guten Rath zu ertheilen.
Petron. Ja, dazu bin ich geschickt; aber, so viel ich sehe, sind sie es nicht, ihn anzunehmen.
Beat. Wenn ich alt seyn werde, so will ich ihn schon annehmen.
Petron. Principiis obsta; sero medicina paratur.

Zehnter Auftritt.

Eugenio, Orazio, Placida und die Vorigen.

Beat. Guten Morgen, Mamsell Placida.
Plac. Ihre Dienerinn, Mamsell Beatrice.
Beat. Wie befinden sie sich? Noch fein wohl?
Plac. O ja, sehr wohl; ihnen zu dienen. Und sie?
Beat. So, so. Ein wenig müde von der Reise.
Plac. Ach, es ist eine große Plage mit dem Reisen.
Beat. Ich muß nur über die Leute lachen, wenn sie sagen, daß wir in der Welt blos zu unserm Vergnügen herumstreifen.
Plac. Zu unserm Vergnügen? Ih ja. Man ißt schlecht und schläft noch schlechter. Man muß bald Hitze, bald Frost ausstehen. Das Vergnügen wollte ich gern entbehren.
Eugen. Mamsellgen, sind sie fertig mit ihren Complimenten?
Plac. Zu meinen Complimenten brauche ich wenig Zeit.
Beat. Ich vertiefe mich auch nicht sehr in Ceremonien.

Draz. So wollen wir uns denn setzen. Aufwärter, wo seyd ihr? Stühle her! (Die Aufwärter bringen die Stühle; die Schauspieler setzen sich, und die Schauspielerinnen bleiben neben ihnen stehen.) Wir werden gleich einen neuen Poeten hören.

Plac. Ich bin begierig, ihn zu hören.

Eugen. Hier kömmt er.

Petron. Der arme Schelm! Er ist sehr mager.

Eilfter Auftritt.

Lelio, und die Vorigen.

Lel. Unterthänigster Diener von ihnen allerseits. (Sie machen ihm alle ein Compliment.) Erlauben sie mir, welche von diesen Damen ist die erste Schauspielerinn?

Draz. Diese hier, Mamsell Placida.

Lel. Erlauben sie, daß ich mit aller Ehrfurcht ein Stück meiner Pflicht erfülle. (Er küßt ihr die Hand.)

Plac. Sie erzeigen mir zu viel Ehre, mein Herr; ich verdiene sie nicht.

Lel. Sie, Mademoiselle, sind vielleicht die zwote Schauspielerinn? (zu Beatricen.)

Beatr. Ihnen zu dienen.

Lel. Erlauben sie, daß ich auch gegen sie — — (wie oben.)

Beat. Nein, gewiß nicht. (Sie zieht die Hand zurück.)

Lel. Ich bitte recht sehr — — (Er versucht noch einmal, ihr die Hand zu küssen.)

Beat. Bemühen sie sich nicht. (wie oben.)
Lel. Es ist meine Schuldigkeit.
Beat. Nun, wie sie befehlen. (Er küßt ihr die Hand.)
Oraz. Dieser Poet macht sehr viel Umstände. (zu Eugen.)
Eugen. Die Poeten sind fast alle so bey dem Frauenzimmer. (zu Orazio.)
Oraz. Sie sind also Herr Lelio, der berühmte Komödienschreiber? Nicht wahr?
Lel. Zu ihrem Befehl. Wer sind sie denn, mein Herr, wenn ich fragen darf?
Oraz. Ich spiele die erste verliebte Rolle, und bin Direktor der Gesellschaft.
Lel. So erlauben sie denn, daß ich die Pflicht meiner Ehrerbietung gegen sie ausübe. (Er macht ihm eine affektirte Verbeugung.)
Oraz. Ich bitte sie, bemühen sie sich nicht. He! Gebt dem Herrn einen Stuhl.
Lel. Sie sind allzu gütig. (Der Aufwärter bringt einen Stuhl, und geht wieder ab.)
Oraz. Setzen sie sich.
Lel. Erlauben sie mir, daß ich mich zu diesen schönen Damen stelle.
Oraz. Sie stehen wohl gern bey schönen Damen?
Lel. Nicht anders. Die Musen sind Frauenzimmer. Es lebe das schöne Geschlecht, es lebe das schöne Geschlecht.
Petron. Herr Poet, ich bin ihr Diener.
Lel. Ihr Gehorsamster. Wer sind sie, mein Herr?
Petron. Der Doktor, zu dienen.

Lel. Bravo! Das freuet mich. Ich habe eine schöne Komödie für sie.

Petron. Wie ist denn der Titel?

Lel. Der einfältige Doktor.

Petron. Wissen sie wohl, daß ich auch gern Komödien schreibe, und daß ich wirklich eine gemacht habe?

Lel. So? Wie heißt sie denn?

Petron. Der närrische Poet.

Lel. Vivat der Herr Doktor! Mamsell, ich habe zärtliche Scenen, die just für sie gemacht sind, die nicht nur den Zuschauern, sondern den Bänken selbst Thränen auspressen sollen. (zu Rosauren.) Für sie, Mamsell, habe ich starke Scenen, bey denen sogar die Logen selbst in die Hände klatschen müssen. (zu Beat.)

Eugen. (Den Bänken Thränen auspressen; die Logen in die Hände klatschen lassen! Das ist ein Poet aus dem sechszehenden Jahrhundert.) (für sich.)

Oraz. Wollen sie so gütig seyn, und uns von ihren schönen Arbeiten etwas hören lassen?

Lel. Was ich ihnen jetzt zeigen werde, ist eine Subjektkomödie (*), die ich in drey Viertelstunden gemacht habe.

Petron. Man kann also wohl sagen, daß sie über Hals und Kopf gemacht worden ist.

Lel.

(*) Commedie a soggetto, Commedie dell' Arte. Komödien aus dem Stegreife, wo der Verfasser nur den Inhalt angiebt, und die Schauspieler den Dialog selbst machen.

Lel. Hören sie nur den Titel an: Pantalon, der liebreiche Vater, mit Harlekin, dem treuen Diener, Brighellen, dem Kuppler aus Eigennutz, Octavio, dem Verwalter, und Rosauren, die vor Liebe raset. Ha! Was sagen sie dazu? Ist das nicht schön? Gefällt es ihnen? (zu dem Frauenzimmer.)

Plac. Der Titel ist so lang, daß ich ihn schon wieder vergessen habe.

Beat. Es ist ein Titel, der fast alle Personen von unserer Gesellschaft in sich enthält.

Lel. Das ist eben das Schöne davon. Ein Titel, der die Stellen des Inhalts der ganzen Komödie vertreten kann.

Oraz. Verzeihen sie mir, Herr Lelio. Eine gute Komödie muß Einheit der Handlung, einen einzigen Inhalt, und einen einfachen Titel haben.

Lel. Gut. Aber zu viel ist allemal besser, als zu wenig. Diese Komödie hat fünf Titel; wählen sie also darunter einen, der ihnen am besten gefällt. Oder machen sie es so: Jedes Jahr, das sie die Komödie von neuem vorstellen, verändern sie den Titel, so haben sie ein Stück auf fünf Jahre, das jedesmal neu erscheinen wird.

Oraz. Nun, nur weiter. Wir wollen doch hören, wie sie sich anfängt.

Lel. Ah, Mamsell, welches Vergnügen für mich, wenn ich etwas für sie zu schreiben hätte! (zu Placida.)

Plac. Es thut mir Leid, daß ich ihren Bemühungen wenig Ehre machen würde.

Lel. Ach wie sehr gefällt mir ihre Figur! (zu Beat.)

Sie

Sie sind recht dazu gemacht, den Charakter einer tyrannischen Schönheit vorzustellen.

Beat. Herr Poet, sie haben mich zum Besten.

Lel. Nein, nein; es ist mein purer Ernst.

Petron. Mit ihrer Erlaubniß, Herr Poet, haben sie jemals recitirt?

Lel. O ja; ich habe in den berühmtesten Akademien von Italien recitiret.

Petron. Mich deucht, daß sie zu Karikaturscenen recht gemacht sind.

Draz. Nun, mein Herr, können wir denn die Subjektkomödie bald hören?

Lel. Gleich den Augenblick, zu ihrem Befehl. Erster Akt, der Schauplatz eine Gasse. Pantalon und der Doktor. Eine Freundschaftsscene.

Draz. Verlegene Waare, verlegene Waare!

Lel. Aber hören sie mich doch nur! Der Doktor hält bey Pantalon um dessen Tochter an.

Eugen. Und Pantalon verspricht sie ihm.

Lel. Recht so; getroffen! Und Pantalon verspricht sie ihm. Der Dokror geht ab. Pantalon klopft an seine Hausthür, und ruft Rosauren heraus.

Draz. Und Rosaura kömmt auf die Gasse.

Lel. Ja, mein Herr. Und Rosaura kömmt auf die Gasse.

Draz. Mit ihrer gütigen Erlaubniß; ich mag nichts weiter hören. (steht auf.)

Lel. Warum nicht? Was finden sie denn daran auszusetzen?

Draz. Diese ungeheure Unschicklichkeit, das Frauenzimmer

zimmer zur Unterredung auf die Gasse kommen zu lassen, ist, zu unserer Schande, viele Jahre in Italien geduldet worden. Aber, dem Himmel sey Dank, nunmehr haben wir sie abgeschafft, und sie soll nicht mehr auf unserm Theater gestattet werden.

Lel. Wir können es denn so machen: Pantalon geht ins Haus zu seiner Tochter, und der Doktor bleibt draussen.

Oraz. Und was soll denn der Doktor indessen sagen, bis Pantalon wieder kömmt?

Lel. Indeß daß Pantalon im Hause ist, sagt der Doktor — — was er selbst will. Indeß — — hören sie nur — — indeß kömmt Harlekin, des Doktors Bedienter, ganz mausesachtgen, und giebt seinem Herrn einen Schlag mit der Pritsche.

Oraz. O, o! Immer ärger.

Petron. Wenn der Poet den Doktor vorstellen müßte, so wäre der Spaß von Harlekin nicht übel angebracht.

Oraz. Nichts kann unanständiger seyn, als wenn der Bediente seinen Herrn schlagen soll. Gleichwohl ist dieser schöne Spaß nur zu oft von den Schauspielern vorgebracht worden; aber jetzt ist er aus der Mode. Kann wohl etwas abgeschmackter seyn? Harlekin pritscht seinen Herrn, und der Herr leidet es, weil der Spas gar zu artig ist. Also, Herr Poet, wenn sie nichts Neueres haben, so will ich sie bitten, sich weiter keine Mühe zu geben.

Lel. Hören sie doch wenigstens dieses Gespräch an.

Oraz. Ja, das wollen wir noch anhören.

Lel. Erstes Gespräch. Der Herr bittet, die Dame weist ihn ab.

Der Herr. Du, tauber als das Meer,
Giebst meinen Klagen kein Gehör.
Die Dame. Du bist so unverschämt, wie Wespen und
wie Mücken,
Geh, laß dich nicht vor mir erblicken.
Der Herr. Du Abgott meiner Sinnen — —
Orazio. Ich kann es nicht länger aushalten.
Lel. Sieh mich mitleidig an — —
Oraz. Adieu, verwünschter Leyermann! (geht ab.)
Lel. Die Dame. Je mehr du mir von Liebe sagst,
Je ärger du mich plagst.
Der Herr. O hartes, o grausames Herz.
Eugen. Ich gähne schon bey ihrem Scherz. (geht ab.)
Lel. Die Dame. Verliebter Narre, laß mich gehen,
Vergebens ist dein Flehen.
Der Herr. Erhöre mich, o Göttinn aus der Höh — —
Petron. Nun krieg' ich gar die Diarrhe. (geht ab.)
Lel. Die Dame. Entweiche, flieh, verschwinde!
Der Herr. Grausamer Tyger, steh!
Beat. Nun hab' ich auch genug; ich geh! (geht ab.)
Lel. Und endige mein Weh.
Ros. Sie rasen, Herr Poet, ich geh. (geht ab.)
Lel. Die Dame. Hoff' auf Mitleid nicht von mir;
Denn kein Mitleid gönn' ich dir.
Der Herr. Kann ich dieß mir nicht erwerben,
So will ich verzweifelnd sterben.

Wie? Sie sind alle fort? Sie haben mich hier so stehen lassen? So gering schätzen sie einen Mann, wie ich bin? Ich schwöre es ihnen heilig zu, daß ich mich rächen will. Ich will ihnen schon zeigen, wer ich bin. Ihnen zum Trotz will ich meine Komödien aufführen lassen; und wenn ich keine andere Gelegenheit finden kann, so will ich sie von einem geschickten Marktschreyer vorstellen lassen. Was für Leute sind sie denn, die das Theater so auf einmal reformiren wollen? Bilden sie sich etwann ein, daß sie alle alte Stücke vertilgen werden, weil sie einige neue vorgestellt haben? Daraus soll ewig nichts werden, und mit allen ihren Neuerungen sollen sie nie so viel Geld gewinnen, als die große Komödie: Das steinerne Gastmahl, seit so vielen Jahren, eingebracht hat.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lelio und Anselmo.

Lelio.

Herr Anselmo, ich bin ganz in Verzweiflung.

Ansel. Aber, liebster Herr, warum bringen sie auch, zu einem ersten Versuch, ein kahles Skelet von einem Subjekt, das für einen Marionettenspieler nicht gut genug gewesen wäre.

Lel. Das Subjekt will ich eben nicht vertheidigen; aber den Dialog hätten sie nicht so mishandeln sollen.

Ansel. Wissen sie aber nicht, daß Gespräche dieser Art, mit unerwarteten Einfällen, Monologen, Wortspielen, abgemessenen Vorwürfen, wortreichen Verzweiflungen, langen Tiraden, lauter Dinge sind, die der Gebrauch nicht mehr gestattet.

Lel. Was ist denn sonst gebräuchlich?

Ansel. Komödien, die Charaktere schildern; Charakterstücke.

Lel. O, von diesen habe ich eine ganze Menge.

Ansel. Warum haben sie denn nicht eine solche unserm Direktor vorgeschlagen?

Lel. Weil ich nicht glaubte, daß Italiener Geschmack an Stücken fänden, die Charaktere schildern.

Ansel.

Ansel. Gerade das Gegentheil. Das ist just die einzige Art Komödien, die man jetzt in Italien aufsucht. Ja, ich will ihnen noch mehr sagen, der gute Geschmack hat sich, seit einiger Zeit, so sehr unter den Zuschauern ausgebreitet, daß nunmehr selbst das gemeine Volk die Charaktere, und die Mängel der Komödie beurtheilt.

Lel. Das ist erstaunend.

Ansel. Ich will ihnen aber auch die Ursache sagen. Die Absicht der Komödie ist ursprünglich, die Laster zu bestreiten, und üble Sitten lächerlich zu machen. Wenn die Alten, in dieser Absicht, eine Komödie aufs Theater brachten, so konnte das ganze Volk darüber urtheilen, weil Jeder die Copie eines Charakters auf der Bühne sah, dessen Original er entweder in sich selbst, oder in andern erkannte. Da aber die Komödien nichts mehr suchten, als lachen zu machen, so gaben die Zuschauer nicht mehr auf die Einrichtung Acht, weil unter dem Vorwande des Lächerlichen, die größten Ungereimtheiten, in prächtig tönenden Worten, eingeführt wurden. Jetzt, da man wieder anfängt, die Komödien in dem offenen Meer der Natur zu fischen, fühlen die Zuschauer auch ihr Herz sich regen, und indem sie sich in die Leidenschaft, oder den Charakter, der vorgestellet wird, versetzen, können sie wieder urtheilen, ob die Leidenschaften gut unterhalten, und der Charakter recht bearbeitet und genau beobachtet worden sey.

Lel. Ihren Reden nach sollte man sie mehr für einen Poeten, als für einen Schauspieler halten.

Ansel. Ich will ihnen sagen, mein Herr, in der

Maske bin ich Brighella; ohne Maske aber bin ich, wo nicht ein Poet, doch ein Mensch, der Vernunft hat, und Dinge beurtheilen kann, die zu seinem Gewerbe gehören. Ein unwissender Komödiant ist in keiner einzigen Vorstellung eines Charakters glücklich.

Lel. (Ich bin sehr bange, daß diese Schauspieler mehr verstehen, als ich.) Liebster Freund, seyn sie doch so gütig, und sagen sie ihrem Direktor, daß ich auch Charakterstücke hätte.

Ansel. Das will ich wohl thun; und sie können diesen Abend, oder Morgen früh wiederkommen, wenn ich mit ihm werde gesprochen haben.

Lel. Nein; ich möchte gern gleich jetzt mit ihm sprechen.

Ansel. Sehen sie nur, wir probiren jetzt einige Scenen; sogleich wird er ihnen wohl nicht können Gehör geben.

Lel. Ja, wenn er mich nicht gleich anhören will, so gehe ich meine Wege, und gebe meine Komödien einer andern Gesellschaft.

Ansel. Nach ihrem Belieben. Wir sind eben so sehr nicht darum verlegen.

Lel. Ihre Gesellschaft wird viel dabey verlieren.

Ansel. Das muß man erwarten.

Lel. Ich reise morgen ab; wenn er mir jetzt nicht Gehör giebt, so ists hernach zu spät.

Ansel. Ich wünsche ihnen eine glückliche Reise.

Lel. Mein Freund, soll ich ihnen die reine Wahrheit gestehen? Ich habe kein Geld, und keinen Bissen zu essen.

Ansel. Das ist ein triftiger Grund, wider den nichts einzuwenden ist.

Lel.

Lel. Ich ersuche sie um Beystand; legen sie ein gut Wort für mich ein.

Ansel. Ich will gleich hingehen zum Herrn Orazio, und ich hoffe, daß er bald zu ihnen kommen wird, sich nach ihren Charakterstücken näher zu erkundigen. (Aber, meinen Gedanken nach, halte ich dafür, daß sein eigener Charakter der allerschönste zu einer Komödie ist, nämlich der hungrige Poet. (Für sich, und geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Lelio, nachher Placida.

Lel. Das sind traurige Umstände für mich. Die Schauspieler wissen heutzutage zu viel; doch daran ist nichts gelegen. Nur Muth und Dreistigkeit! Vielleicht glückt es mir, den Betrug durchzusetzen. Aber hier kömmt ja die erste Schauspielerinn wieder. Mir däucht, daß ich einigen Eindruck auf ihr Herz gemacht habe.

Plac. Sie sind noch hier, Herr Lelio?

Lel. Ja, meine Schöne; ich flattere noch, gleich einer bethörten Motte, um das Licht ihrer Augäpfel umher.

Plac. Mein Herr, wenn sie diese Sprache noch länger reden, so werden sie sich lächerlich machen.

Lel. Aber sind nicht ihre Bücher, die sie die generischen *) nennen, von solchen Einfällen voll?

*) Sammlungen von Einfällen, zum Gebrauch der Komödianten, die vormals in Italien sehr gebräuchlich waren.

Plac. Ich habe meine Bücher, von dieser Art, schon längst verbrannt, und eben dieß haben alle Schauspielerinnen gethan, die der neue Geschmack klüger gemacht hat. Wir stellen meistens Komödien mit Charakteren vor, auswendig gelernte Komödien; aber wenn es sich einmal trifft, daß wir aus dem Stegreife vorstellen müssen, so reden wir die ungezwungene, natürliche Sprache des Umganges, um uns nicht von der Wahrscheinlichkeit zu entfernen.

Lel. Wenn das ist, so will ich ihnen Komödien geben, die in einer so süßen Sprache abgefaßt sind, daß sie das Auswendiglernen bezaubern soll.

Plac. Es ist schon genug, wenn es nur nicht die alte Sprache, voll Antithesen, und Metaphern ist.

Lel. Sind die Antithesen etwa nicht schön anzuhören? Ist die Entgegensetzung der Worte nicht etwa dem Ohre reizend?

Plac. So lang die Antithese noch richtig ist, so mag sie angehn; aber wenn sie fehlerhaft wird, so ist sie unausstehlich.

Lel. Leute von meiner Art wissen aus Fehlern Figuren zu machen; und ich bekomme fast Lust, aus der Wiederholung, dem gewöhnlichsten Uebellaut im Reden, eine sehr niedliche Figur zu machen.

Plac. Es soll mir ein Vergnügen seyn, die schönen Früchte ihres Geistes anzuhören.

Lel. Ah, Mamsell Placida, sie sollen meine Königinn, meine Sonne, meine Göttinn seyn.

Plac. Diese Figur scheint mir eine Hyperbel zu seyn.

Lel. Ich will mit meiner feinsten Rhetorik alle die ropischen Fächer ihres Herzens durchsuchen.

Plac. (Wenn nur seine Rhetorik nicht weiter geht.) (für sich.)

Lel. Von ihrer Schönheit mache ich einen logikalischen Schluß auf ihre Gütigkeit.

Plac. Sie scheinen mir mehr ein Mathematiker, als ein Philosoph zu seyn.

Lel. Ich will ein Spekulante der Vorzüge ihrer Verdienste werden.

Plac. Sie fehlen in der Rechnung; sie sind ein schlechter Arithmetiker.

Lel. Ich hoffe, daß ich mit einer vollkommenen Optik über ihre Schönheit spekuliren werde.

Plac. Auch hierinne sind sie ein elender Astrolog.

Lel. Ist es möglich, daß sie nicht die zärtliche Medicinerinn meiner Wunden seyn wollen?

Plac. Wissen sie, was ich seyn will? Eine legale Richterinn, die sie binden und ins Narrenhospital bringen lassen wird. (Ich glaube, er würde mich auch närrisch machen, wenn ich länger bey ihm bliebe. Er hat mich schon verleitet, alberne Dinge zu sagen, die jetzt so verboten sind, wie die Terzerolen, oder Taschenpuffert. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Lelio, und hernach Drazio.

Lel. Diese Theaterprinzessinnen nehmen sich viel über uns Poeten heraus; und wären wir nicht, so würden sie nicht so vielen Beyfall von den Zuschauern erhal-

erhalten. Aber hier kömmt der Herr Direktor: gegen den muß ich demüthig thun. Ach Hunger! Hunger! du bist ein trauriges Ding.

Oraz. Herr Brighella hat mir gesagt, daß sie Charakterkomödien haben, und ob ich gleich keine mehr brauche, so will ich ihnen doch eine, oder ein Paar abnehmen, um ihnen einen Gefallen zu thun.

Lel. Sie verbinden mich ihnen auf ewig.

Oraz. Stühle her! (Die Aufwärter bringen zween Stühle, und gehen wieder ab.)

Lel. (Glück, steh mir bey!) (für sich.)

Oraz. Nun, so haben sie denn die Güte, und zeigen sie mir etwas Schönes.

Lel. Ich werde ihnen gleich aufwarten. Hier ist eine Komödie aus dem Französischen übersetzt, und führet den Titel — —

Oraz. Genug, genug. Wenn es eine übersetzte Komödie ist, so taugt sie nicht für mich.

Lel. Warum? Verachten sie die Schriften der Franzosen?

Oraz. Ich verachte sie nicht; nein, ich lobe sie, ich schätze sie hoch, ich verehre sie; aber ich kann sie nicht brauchen. Die Franzosen haben ein ganzes Jahrhundert in der Komödie triumphirt; nun wäre es also auch einmal Zeit, daß Italien zeigte, daß der Saame seiner guten Autoren, die nach den Griechen und den Römern die Ersten gewesen sind, das Theater zu bereichern, und zu erheben, noch nicht erstickt ist. Man kann nicht sagen, daß die Franzosen in ihren Komödien nicht schöne, wohl behauptete Charaktere haben, daß sie die Leidenschaften nicht richtig behandeln, daß ihre Gedanken

nicht scharfsinnig, geistreich und glänzend sind; aber bey ihnen sind die Zuschauer mit wenigen zufrieden. Ein einziger Charakter ist hinlänglich, das Glück einer französischen Komödie zu machen. Einer einzigen wohl behandelten, wohl ausgeführten Leidenschaft geben sie eine Menge von Wendungen, die durch die Stärke des Ausdrucks ein Ansehn von Neuheit bekommen. Unsere Italiener verlangen weit mehr. Sie wollen, daß der Hauptcharakter stark, original und bekannt sey; daß fast alle Personen, die zu Nebenhandlungen gebraucht werden, wieder eben so viel besondere Charaktere ausmachen; daß die Verwicklung ziemlich reich an Zufällen und neuen Begebenheiten sey. Man soll die Moral mit Witz und Scherz vermengen. Der Ausgang soll unerwartet seyn; aber zugleich seinen hinlänglichen Grund in dem Laufe der Komödie haben. Kurz, sie verlangen so vielerley Dinge, daß es zu lang währen würde, wenn ich sie alle hersagen sollte. Blos durch Gebrauch, durch Uebung, durch Zeit kann man sie kennen, und erreichen lernen.

Lel. Wenn nun aber eine Komödie alle diese schönen Eigenschaften hat, gefällt sie alsdann in Italien allen?

Draz. O nein, mein Herr. Denn wie Jeder, der in die Komödie geht, nach seiner eigenen Art denkt, so hat auch die Komödie, nach seiner besondern Denkungsart, eine besondere Wirkung auf ihn. Dem Melancholischen gefällt der Scherz nicht; dem Lustigen misfällt die Moral. Dieß ist die Ursache, warum Komödien nie einen allgemeinen Beyfall gefunden, noch jemals finden werden.

Aber so viel ist gewiß, daß die guten immer dem größten Theile gefallen, und die schlechten fast allen misfallen werden.

Lel. Wenn das ist, so habe ich eine Charakterkomödie, von meiner eigenen Erfindung, die gewiß dem größten Theile gefallen wird. Ich glaube, daß ich alle ihre Regeln darinne beobachtet habe; und wenn ich sie auch ja nicht alle sollte angebracht haben, so bin ich doch wenigstens versichert, daß ich die wesentlichste, die große Regel der unveränderten Scene, genau beobachtet habe.

Draz. Wer hat ihnen denn gesagt, daß der unveränderliche Schauplatz eine wesentliche Regel sey?

Lel. Aristoteles.

Draz. Haben sie den Aristoteles gelesen?

Lel. Die Wahrheit zu sagen, so habe ich ihn nicht gelesen; aber ich habe es so gehört.

Draz. Ich will ihnen erklären, was Aristoteles sagt. Dieser gute Philosoph hat zuerst etwas über die Komödie geschrieben; aber er hat es nicht zu Ende gebracht; und wir haben über diese Materie nichts weiter von ihm, als einige unvollständige Seiten. Er hat, in seiner Poetik, den unveränderlichen Schauplatz in der Tragödie angerathen; der Komödie aber hat er dabey nicht erwähnt. Es wollen zwar einige behaupten, daß man das, was er von der Tragödie gesagt hat, auch von der Komödie verstehen müsse, und daß er der Komödie die unveränderliche Scene auch würde vorgeschrieben haben, wenn er seinen Traktat zu Ende gebracht hätte. Aber hierauf antwortet man, daß Aristoteles, wenn er jetzt noch lebte, dieses strenge

Gebot selbst aufheben würde, weil aus demselben tausend Ungereimtheiten, tausend Unschicklichkeiten entspringen. Ich unterscheide zwo Arten Komödien: die einfache und die verwickelte. Einfache Komödien können einen unveränderten Schauplatz haben; aber verwickelte nicht ohne Härte, und Unschicklichkeit. Die Alten konnten nicht so leicht, wie wir, ihr Theater verändern, und deswegen beobachteten sie die Einheit des Orts. Wir aber haben diese Einheit schon hinlänglich beobachtet, wenn die Handlung immer in derselben Stadt, folglich noch weit mehr, wenn sie immer in demselben Hause vorgeht; genug, daß man die Zuschauer nicht von Neapel nach Castilien reisen läßt, wie es sonst die Spanier, ohne die geringste Schwierigkeit, thaten, die aber jetzt anfangen, diesen Misbrauch abzuschaffen, und sich über die Entfernung des Orts, und die Länge der Zeit ein Bedenken zu machen. Der Schluß also, den ich aus allen diesen ziehe, ist dieser, daß man der Komödie einen unveränderlichen Schauplatz gebe, so oft man es ohne Zwang, ohne Unschicklichkeit thun kann. Muß man aber, die Einheit des Orts zu erhalten, sich Ungereimtheiten erlauben; so thut man besser, den Schauplatz zu verändern, und die Regeln der Wahrscheinlichkeit zu beobachten.

Lel. Und ich habe mir es so sauer werden lassen, diese Regel zu beobachten.

Draz. Vielleicht geht es auch mit ihrer unveränderten Scene gut. Wie heißt denn ihre Komödie?

Lel. Der Vater als Kuppler seiner eigenen Töchter.

Draz.

Oraz. O weh! Was für ein häßliches Süjet! Wenn die Hauptperson der Komödie von üblem Charakter ist, so muß sie entweder, wider die guten Regeln, ihren Charakter während der Komödie ändern; oder die Komödie selbst wird zu einer schändlichen Sache.

Lel. Also soll man keine bösen Charaktere mehr aufs Theater bringen, um sie zu züchtigen, zu beschämen?

Oraz. Ueble Charaktere wohl, aber nicht ärgerliche, wie der Charakter eines Vaters seyn würde, der seinen eigenen Töchtern zum Kuppler diente. Und wenn man ja einen üblen Charakter in die Komödie bringen wollte, so muß er nicht an die Spitze, sondern an die Seite gestellet werden, ich meyne, man muß ihn in die Nebenhandlung bringen, und dem tugendhaften Charakter entgegen stellen, damit durch diesen Contrast die Tugend noch mehr erhoben, und das Laster erniedriget werde.

Lel. Mein Herr Orazio, nun kann ich ihnen weiter nichts mehr sagen; ich habe auch sonst nichts anderes, ihnen anzubieten.

Oraz. Es thut mir leid; denn was sie mir angeboten haben, kann ich zu nichts brauchen.

Lel. Ach, lieber Herr Orazio, mein Elend ist sehr groß!

Oraz. Ich bedaure sie; aber ich sehe nicht, wie ich ihnen helfen könnte.

Lel. Noch eins kann ich ihnen anbieten, und ich hoffe, daß sie nicht so hart seyn werden, es zu verwerfen.

Oraz. Was denn? Sagen sie mirs.

Lel. Meine eigene Person.

Oraz. Und was soll ich denn mit der machen?

Lel. Ich will Schauspieler bey ihnen werden, wenn sie mich annehmen wollen.

Oraz. (steht auf.) Sie bieten sich mir zum Schauspieler an? Ein Poet, der durch seine Kunst die Schauspieler sich unterwürfig macht, will sich bis zum Stande eines Akteurs erniedrigen? Sie sind ein Betrüger; und so, wie sie ein schlechter Poet gewesen, würden sie auch ein schlechter Schauspieler werden. Ich verlange also eben so wenig ihre Person, als ihre Werke, und sage ihnen zum Beschluß, daß sie sich sehr irren, wenn sie glauben, daß rechtschaffene Schauspieler, wie wir sind, einen Landstreicher unter sich aufnehmen. (geht ab.)

Lel. So mögen denn Sujets, Komödien und Poesie alle mit einander zum Teufel fahren! Besser hätte ich gethan, wenn ich mich gleich Anfangs zum Schauspieler angeboten hätte. Aber jetzt jagt mich der Direktor fort, und will mich nicht mehr; doch wer weiß? Vielleicht kann es Herr Brighella noch vermitteln, daß er mich annimmt. Genug, das Theater gefällt mir. Bin ich nicht geschickt, ihm mit schreiben zu dienen; so will ich es versuchen, ob ich im Agiren glücklich bin: So, wie jener ehrliche Soldat, der nicht Hauptmann werden konnte, und sich noch zuletzt zufrieden gab, daß er Trommelschläger wurde.

(geht ab.)

Vierter Auftritt.

Der Einhelfer, mit Rollen und einem angezündeten Wachsstock in der Hand, nachher Placida und Eugenio.

Der Einhelfer. Hurtig, meine Herren, es wird spät. Kommen sie, und probiren sie ihre Rollen. Die Reihe ist an Rosauren und Florinden.

Plac. Ich bin bereit.

Eug. Hier bin ich auch. Helfen sie ein. (zum Einhelfer.)

Plac. Geben sie ja genau darauf Acht, Herr Einhelfer; wo ich meine Rolle weis, da reden sie ganz sachte; wo ich sie aber nicht weis, da reden sie laut.

Der Einhelfer. Aber wie soll ich rathen, wo sie ihre Rolle wissen, und wo sie sie nicht wissen?

Plac. Das müssen sie rathen können, wenn sie ihr Handwerk gut verstehen wollen. Der Himmel sey ihnen gnädig, wenn ich stecken bleibe.

Der Einhelfer. (So machen es die Schauspieler: wenn sie ihre Rolle nicht gelernt haben, so geben sie dem Einhelfer die Schuld.) (Er stellt sich an seinen Platz, und hilft ein.)

Fünfter Auftritt.

Rosaura und Florindo. *)

Ros. Sie thun mir Unrecht, liebster Florindo, wenn sie an meiner Treue zweifeln.

Mein

*) Zwo Rollen aus der Komödie, die probirt wird, von Placida und Eugenio vorgestellt.

Mein Vater soll es nie dahin bringen, daß ich meine Hand einem andern gebe.

Flor. Vor ihrem Vater ist mir nicht bange; sondern vor meinem. Es ist möglich, daß der Doktor, da er sie so zärtlich liebt, ihr Unglück nicht wollen werde! Aber die Liebe, die mein Vater für sie hat, beängstiget mich, und nimmt mir den Muth, mich ihm, als seinen Nebenbuhler, zu erkennen zu geben.

Ros. Halten sie mich denn für so thöricht, daß ich in eine Heyrath mit dem Herrn Pantalon willigen werde? Ich habe gesagt, daß ich in das Bisognosische *) Haus heyraten will; ich habe aber den Sohn gemeynt, und nicht den Vater.

Flor. Gleichwohl schmeichelt er sich, sie zu bekommen; und wehe mir, wenn er unsere Liebe merken sollte.

Ros. Ich will meine Liebe für sie so lange verborgen halten, bis mein Stillschweigen mich in Gefahr setzt, sie zu verlieren.

Flor. Leben sie wohl, meine Schöne, und bleiben sie mir getreu.

Ros. Und sie wollen mich sobald verlassen?

Flor. Wenn uns ihr Vater überrascht, so ist unser ganzes Geheimniß entdeckt.

Ros. Er kömmt jetzt nicht nach Hause.

Sechster

*) Der Name des Pantalon ist immer Pantalon von Bisognosi.

Sechster Auftritt.

Pantalon, und die Vorigen.

Pant. He! wer ist im Hause? kann man hinein kommen?

Flor. O Himmel! Mein Vater!

Ros. Verstecken sie sich in die Kammer.

Flor. Er wird von seiner Liebe mit ihnen sprechen wollen.

Ros. Ich will mich ihm gefällig zeigen, damit er keinen Argwohn fasse.

Flor. Ja, ja, thun sie das immer; aber nur in einem gewissen Maaße.

Ros. Nun, gehen sie nur fort; hurtig, hurtig!

Flor. O unglückliche Liebe, die mich zwinget, selbst über meinen Vater eifersüchtig zu seyn. (geht ab.)

Pant. Ist denn Niemand da? kann man denn nicht hinein kommen?

Ros. Kommen sie, Kommen sie, Herr Pantalon.

Pant. Ihr unterthänigster Diener, Mamsell Rosaura; sind sie allein?

Ros. Ja, mein Herr, ganz allein. Mein Vater ist ausgegangen.

Pant. Erlauben sie, daß ich ein wenig bey ihnen bleiben darf, oder soll ich wieder gehen.

Ros. Es steht bey ihnen; ob sie wieder gehen,

hen, oder da bleiben wollen; nach ihrem Belieben.

Pant. Ich danke ihnen, mein liebstes Kind. O das allerliebste Mädchen, das diese schönen Worte gesagt hat.

Ros. Sie machen, daß ich lachen muß, Herr Pantalon.

Pant. Ein fröliches Herz liebt der Himmel. Ich freue mich, daß sie lachen, daß sie lustig sind. Wenn ich sie aufgeräumt sehe, so hüpft mir das Herz für Freuden im Leibe.

Ros. Sie sind vermuthlich gekommen, meinen Vater zu besuchen?

Pant. Nein, mein Engelchen; nein, mein Herzchen; ich bin nicht des Vaters wegen, sondern des Töchterchens wegen gekommen.

Ros. Und wer ist denn dieses Töchterchen?

Pant. O, kleines Schelmchen, kleiner Herzensdieb! Als wenn sie nicht wüßten, daß ich aus Liebe für sie sterbe.

Ros. Ich bin ihnen sehr dafür verbunden.

Pant. Nun, kurz von der Sache zu reden. Da wir jetzt allein sind, und uns Niemand zuhört, so sagen sie mir, sind sie es zufrieden, ist es ihnen gefällig, sich mit mir in ein Eheverbündniß einzulassen?

Ros. Mein Herr, darüber müssen sie mit meinem Vater sprechen.

Pant. Ihr Herr Vater ist mein guter Freund, und ich hoffe, daß er mir nichts abschlagen

wird. Aber von ihnen, mein liebstes Herzchen, von ihnen möchte ich gern ein paar Wörtchen hören, die meine Quaal lindern könnten. Ich wollte gern, daß sie zu mir sagten: Ja, Herr Pantalon, ich bin die Ihrige; ich bin ihnen von Herzen gut; und ob sie gleich alt sind, so gefallen sie mir doch recht sehr. Ja, solche Worte, mein Engelchen, sollten mir weit besser schmecken, als eine Makaronensuppe.

Ros. Solche Worte verstehe ich nicht zu sagen.

Pant. Sagen sie mir, mein Kind, sind sie niemals verliebt gewesen?

Ros. Nein, mein Herr, niemals.

Pant. Wissen sie auch nicht, wie mans macht, wenn man verliebt thut?

Ros. Nein, wahrhaftig nicht.

Pant. Ich will es sie lehren, meine Tochter; ich will es sie lehren.

Ros. Mir däucht, als wenn sich dieses Lehramt nicht allzugut für ihr Alter schicken möchte.

Pant. Die Liebe schont keinen. Sie trift sowohl die Alten, als die Jungen; und man muß sich so wohl der Alten, als der Jungen erbarmen, wenn sie verliebt sind.

Flor. So erbarmen sie sich denn auch über mich, da ich verliebt bin.

Pant. Wie? Und du bist hier?

Flor. Ja, mein Vater, ich bin hier in einerley Anliegen mit ihnen.

Pant. (Ich muß die Wahrheit gestehen, daß

daß ich vor Schaam und Zorn bebe, meine Schwachheiten vor den Augen meines Sohnes entdeckt zu sehen.) (für sich.) Es ist eine große Verwegenheit von dir, in so mißlichen Umständen vor mir zu erscheinen; aber diese Ueberraschung, diese Entdeckung soll deinen Absichten, und meiner Leidenschaft zum Zügel dienen; Um das böse Exempel wieder gut zu machen, das ich dir bey dieser Gelegenheit gegeben habe, so wisse, daß ich mich selbst verurtheile, und gestehe, daß ich eine große Schwachheit, eine große Narrheit begangen habe. Wenn ich gesagt habe, daß Alte und Junge, die verliebt sind, Mitleid verdienen, so ist es eine Uebereilung meiner Leidenschaft gewesen. Uebrigens sollten sich Väter, die Kinder haben, nicht zum Nachtheil ihrer Familie verlieben; und Kinder, die Väter haben, müssen ihrer Leidenschaft nicht, ohne Bewilligung derer, von denen sie das Leben haben, nachhängen. Also wollen wir alle beyde dieses Haus räumen; ich aus freyen Entschluß, und du aus Gehorsam; ich, um dem Aergerniß abzuhelfen, das ich dir gegeben habe; du, um zu lernen, wie du dich mit Vorsicht, mit mehr Ueberlegung, mit mehr Respect gegen deinen Vater bezeigen sollst.

Flor. Aber, mein Vater — —

Pant. Fort, sage ich dir, gleich fort aus diesem Hause.

Flor. Erlauben sie mir — —
Pant. Gehorche, oder ich werfe dich mit meinen eigenen Händen die Treppe hinunter.
Flor. (Verdammte Eifersucht, die mich so ungeduldig machte!) (geht ab.)
Pant. Mamsel Rosaura, ich weiß nicht was ich sagen soll. Ich habe ihnen wohl gewollt, ich will es auch noch, und werde ihnen beständig gut seyn; aber ein einziger Augenblick hat über unser Schicksal entschieden; über das Ihrige, daß sie nicht mehr von diesem armen alten Manne geplagt werden sollen; über das Meinige, daß ich mit ehesten sterben, und mein Leben der Ehre und meinem guten Namen aufopfern werde. (geht ab.)
Ros. O Himmel! welcher Schauder durchläuft mir alle Glieder! Wie klopft mir das Herz! (zum Einhelfer.) Nicht so laut; denn hier weiß ich meine Rolle. Florindo ist von seinem Vater entdeckt, er wird nicht mehr zu mir kommen, er wird mich nicht heyrathen: Ach der Schmerz bringt mich um. Ach, die Quaal — — (Helfen sie ein; ich besinne mich nicht mehr darauf;) Ach, die Quaal unterdrückt mich! Unglückliche Rosaura, wirst du wohl ohne deinen Florindo leben, wirst du diese — — Sachte. (zum Einhelfer.) wirst du wohl diese schmerzliche Trennung ertragen können? O Nein! Mit Gefahr, alles zu verlieren, mit Gefahr meines Lebens will ich meinen Geliebten

ten aufsuchen, will ich das widrige — — das widrige Schicksal — — und will der Welt zeigen — — Verflucht sey doch der Einhelfer! Man hört ihn gar nicht. Nun will ich auch kein Wort mehr sagen.

(geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Einhelfer, mit dem Buch in der Hand, nachher Victoria.

Der Einhelfer. Hurtig, Colombina. Die Reihe ist an Colombinen, und hernach am Harlekin. Sie werden nimmermehr fertig. Verfluchtes Handwerk! Drey bis vier Stunden hier zu stehen, und sich aus dem Athem zu reden! Und hernach machen die Herren Schauspieler noch ein ewiges Geschrey, und sind nie zufrieden. Es ist schon Mittag, und der Himmel weiß, ob mich der Direktor einmal zu Tische behalten wird. Colombina! (er ruft stark.)

Vict. Da bin ich, da bin ich.

Der Einhelfer. Nun hurtig! Es ist schon spät. (Er tritt an seine Stelle, und hilft ein.)

Col. Die arme Mamsell Rosaura, meine arme Jungfer! Was muß ihr wohl fehlen, daß sie so betrübt ist? Ha, ich wüßte wohl ein Mittelgen für ihr Uebel. Ein hübscher junger Bursche, der ihr die melancholischen Gedanken vertriebe. Harlekin und Brighella sind von meiner Schönheit, die so vielen Lärm in der Welt macht, gleich

stark entflammt; aber ich weis nicht, welchem von Beyden ich den Vorzug geben soll. Brighella ist zu schelmisch, und Harlekin zu dumm. Der Schelmische wird gern alles thun wollen, was er will, und der Dumme wird nicht thun können, was ich gern will; mit dem Schelmischen werde ich den Tag über übel fahren, und mit dem Dummen werde ich des Nachts nicht gut versorgt seyn. Wenn ich doch Jemand wüßte, den ich um Rath fragen könnte!

Achter Auftritt.

Brighella und Harlekin, horchend, und die Vorige.

Col. Gut! Ich will in der Stadt umher gehen, und jedes Frauenzimmer, das mir begegnen wird, will ich fragen, ob es besser ist, einen schlauen oder dummen Mann zu nehmen.

Brigh. Einen schlauen, einen schlauen. (Indem er vorwärts tritt.)

Harl. Einen dummen, einen dummen. (Indem er herauskömmt.)

Col. Ein Jeder vertheidiget seine eigene Sache.

Brigh. Ich sage, was wahr ist.

Harl. Ich habe Recht.

Brigh. Ich will es dir mit Schlüssen in allen Formen beweisen.

Harl.

Harl. Und ich dir mit Schlüssen in allen Leisten.

Col. Gut! Wer mich überzeugen wird, der soll mein Mann seyn.

Brigh. Ich, als ein kluger Mann, will immer arbeiten und schwitzen, damit nichts im Hause fehle.

Col. Das ist ein gutes Capital.

Harl. Ich, als ein dummer Teufel, der nichts zu machen weiß, will zulassen, daß uns gute Freunde zu essen und zu trinken ins Haus bringen.

Col. Auch das wäre nicht übel.

Brigh. Ich, als ein kluger Mann, der seine Ehre zu behaupten weiß, will dich bey Jedermann in Ansehen setzen.

Col. Das gefällt mir.

Harl. Ich, als ein einfältiger und friedfertiger Mensch, will machen, daß dir ein Jeder gut seyn soll.

Col. Nicht unrecht.

Brigh. Ich, als ein kluger, will das Haus in der besten Ordnung halten.

Col. Schön!

Harl. Ich, als ein dummer, will dich haushalten lassen.

Col. Noch schöner.

Brigh. Wenn du dir ein Vergnügen machen willst, will ich dich überall hinführen.

Col. Sehr gut!

Harl. Wenn du spazieren gehen willst, so

will ich dich allein gehen lassen, wohin du Lust hast.

Col. Vortreflich!

Brigh. Wenn ein junger Galan deiner Tugend zu nahe kommen sollte, so will ich ihn häßlich abführen.

Col. Ganz wohl!

Harl. Und ich, wenn ich einen um dich herumschleichen sehe, so will ich es seinem Glück überlassen.

Col. Noch besser.

Brigh. Ich, wenn ich einen im Hause antreffe, will ihm den Hals brechen.

Harl. Und ich will das Licht halten, und ihm dazu leuchten.

Brigh. Was sagst du nun dazu? (zu Colomb.)

Harl. Was meynest du wohl? (zu Colomb.)

Col. Jezt, da ich euch beyde gehört habe, will ich euch sagen, daß Brighella mir zu strenge, und Harlekin zu geduldig scheint. Machet es daher so: knätet euch in einander, machet aus zween Narren einen Weisen, und dann will ich euch heyrathen.

(geht ab.)

Brigh. Harlekin!

Harl. Brighella!

Brigh. Wie wirds nun!

Harl. Ja, wie wirds nun!

Brigh. Du bist aus lauter Makaronenteig zusammen gesezt, du kannst dich leicht knäten lassen.

Harl. Du noch eher, weil du hinten und vorn wie ein Nudelklumpen bist.

Brigh. Still! Es ist wider meine Ehre, mich mit dir einzulassen.

Harl. Weist du, was wir machen könnten? Colombina kann die Betrügerin und die Schlaue spielen, wenn sie Lust hat; ergo wollen wir sie mit unter uns knäten, und aus den drey Teigen einen machen, der zu Zwieback für die Galeren dienen kann.

(geht ab.)

Neunter Auftritt.

Brighella, nachher Orazio und Eugenio.

Brigh. Dieser Kerl ist, so viel ich sehe, zugleich dumm und schlau; aber es wäre wider meine Ehre, wenn ich mich von ihm übertreffen ließe. Hier ist Verstand, hier ist Witz nöthig. So wie der Steuermann, der auf offenem Meere schift, und auf seinem Compasse sieht, daß der Wind aus Süden in Südwest springt, den Matrosen befiehlt, die Segel umzudrehen; so will auch ich den Matrosen meiner Gedanken — —

Oraz. Genug, genug!

Anf. Sehr verbunden für ihre Gütigkeit. Warum wollen sie aber nicht, daß ich meinen Auftritt endige?

Draz. Weil diese Gleichnisse, diese Allegorien nicht mehr gebräuchlich sind.

Ans. Und gleichwohl klatschen die Zuschauer in die Hände, wenn man sie sagt.

Draz. Ja, man muß nur sehen, was für Zuschauer es sind, die in die Hände klatschen. Kenner finden keinen Gefallen an dergleichen frostigen Witze. Welch ungereimtes Zeug! Einen Verliebten mit dem Steuermann auf der See zu vergleichen, und dann zu sagen: **Die Matrosen meiner Gedanken!** Solches Zeug hat der Autor nicht hergesetzt. Das ist ein Gleichniß aus ihrem Kopfe.

Ans. Soll man denn also keine Gleichnisse sagen?

Draz. Nein, mein Herr.

Ans. Auch keine Allegorien suchen?

Draz. Eben so wenig.

Ans. Meinethalben. Je weniger Arbeit, desto mehr Gesundheit. (geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Drazio und Eugenio.

Draz. Sehen sie wohl? Das ist die Ursache, warum man die Schauspieler fest an ihr Buch halten muß. Sie fallen sonst gar zu leicht in ihre alte Gewohnheit, und ins Unwahrscheinliche zurück.

Eugen. Sollen denn also die Komödien aus dem Stegreife ganz und gar abgeschaft werden?

Draz. Nein, das nicht; es ist vielmehr gut, daß sich die Italiener im Besitz erhalten, dasjenige zu thun,

thun, was andere Nationen zu wagen nicht Muth genug gehabt haben. Die Franzosen pflegen zu sagen, daß die italienischen Schauspieler verwegen sind, vor einer öffentlichen Versammlung aus dem Stegreife zu reden; aber was bey unwissenden Schauspielern eine Verwegenheit ist, das ist bey unsern guten Komödianten ein schönes Talent, und wir haben noch immer vortrefliche Leute unter ihnen, die zur Ehre Italiens, und ihrer Kunst, mit allgemeinem Beyfall, den bewundernswürdigen Vorzug besitzen, mit eben so viel Zierlichkeit, aus dem Stegreife zu reden, als ein Dichter, in seinem Cabinete, schreiben kann.

Eugen. Aber die maskirten Personen *) leiden gemeiniglich dabey, wenn sie nur das sagen sollen, was sie auswendig gelernt haben.

Oraz. Wenn die Rolle munter, witzig, dem Charakter der Person, die sie hersagen soll, wohl angemessen ist, so lernt sie jede gute Maske gern auswendig.

Eugen. Könnten wir denn in unsern guten Charakterstücken die Maske nicht ganz abschaffen?

Oraz. Wehe uns, wenn wir eine solche Neuerung einführen wollten! Die Zeit ist noch nicht da, es zu thun. Man muß sich in keiner Sache den allgemeinen Gebräuchen widersetzen. Vormals giengen

*) Maskirte Personen sind auf dem italienischen Theater diejenigen, die allemal, mit der Maske vor dem Gesichte, vorstellen, als Pantalon, Brighella, der Doktor, Harlekin, Colombina u. s. w.

gen die Leute in die Komödie, um blos zu lachen, und wollten nichts anders, als die Masken auf der Bühne sehen; und wenn das Gespräche der ernsthaften Personen ein wenig zu lange währte, so wurden sie gleich verdrüßlich. Nunmehr aber kömmt man in die Gewohnheit, ernsthafte Rollen gern zu hören. Man findet Gefallen an dem guten Ausdruck; man ergötzet sich an den Begebenheiten; man hat Geschmack an der Moral; man lacht über den Scherz, der aus dem Ernste selbst entstehet; man siehet aber auch die Masken noch gern, und deswegen dürfen wir sie nicht ganz abschaffen; wir müssen vielmehr suchen, sie an den rechten Ort zu stellen, und sie, in ihrem lächerlichen Charakter, selbst neben dem artigsten und anmuthigsten Ernste, richtig zu erhalten.

Eugen. Aber das ist eine ziemlich schwere Manier, Komödien zu schreiben.

Draz. Diese Manier ist erst seit kurzen wieder erfunden, und bey ihrer Erscheinung hat sich ein Jeder in sie verliebt. Vermuthlich wird es nicht lange mehr währen, daß die fruchtbarsten Genies erwachen, und sie zur Vollkommenheit bringen werden, wie ihr Erfinder es aufrichtig wünscht.

Eilfter Auftritt.

Petronio, und die Vorigen.

Petron. Gehorsamer Diener, meine Herren.

Draz. Ich bin der Ihrige, Herr Petronio.

Petron. Ich wollte meine Rolle auch gern probiren; aber es sieht hier nicht recht darnach aus.

Draz. Für diesen Morgen mag es so weit genug seyn. Nach Tische wollen wir wieder etwas probiren.

Petron. Ich wohne weit von hier, und es ist mir nicht lieb, daß ich den Gang hin, und wieder her thun muß.

Eugen. Ey, bleiben sie doch hier, bey dem Herrn Drazio, zu Tische; ich bin es auch Willens.

Draz. Ja, ja, meine Herren; nehmen sie mit mir vorlieb.

Zwölfter Auftritt.

Der Einhelfer, nachher Anselmo, Lelio, und die Vorigen.

Der Einhelfer. Wenn das ist, so will ich mir es denn auch von ihnen ausgebeten haben. (zu Draz.)

Draz. Ih ja, mein Herr; warum das nicht. (Der Einhelfer geht hinein.)

Ans. Herr Drazio, ich weiß, sie haben so viel Güte für mich, daß sie mir eine Gefälligkeit nicht abschlagen werden.

Lel. (Macht tiefe Verbeugungen.)

Draz. Sagen sie nur, worinne ich ihnen dienen kann?

Lel. (Macht noch immer Bücklinge.)

Ans. Hier ist Herr Lelio. Er möchte gern Schauspieler werden; er hat Genie; er hat Fähigkeiten; unsere Gesellschaft braucht Jemanden zur Rolle eines zweyten Liebhabers: Machen sie mir also das

Vergnügen, und nehmen sie ihn, mir zu Gefallen, an.

Lel. (Noch immer Reverenze.)

Draz. Meinem lieben Herrn Anselmo zu Gefallen, will ich es gern thun; aber wer giebt mir die Versicherung, daß wir mit ihm fortkommen?

Ans. Wir wollen das Ding so machen, wir wollen ihn probiren. Ist es ihnen gefällig, Herr Lelio, eine kleine Probe abzulegen?

Lel. Von Herzen gern. Es thut mir nur leid, daß ich es jetzo, da ich noch nichts zu mir genommen habe, wegen Schwäche des Magens und der Stimme, nicht thun kann.

Draz. Wissen sie was? Kommen sie nach Tische wieder, dann wollen wir die Probe anstellen.

Lel. Wo soll ich aber indeß hingehen?

Draz. Nach Hause, und hernach kommen sie wieder.

Lel. Ich habe keine Wohnung.

Draz. Wo halten sie sich denn auf?

Lel. Nirgends.

Draz. Wie lange sind sie denn schon in Venedig?

Lel. Seit gestern.

Draz. Und wo haben sie gestern gespeist?

Lel. Nirgends.

Draz. Sie haben gestern nicht gegessen?

Lel. Weder gestern, noch heute.

Draz. Was wollen sie denn aber anfangen? — —

Eugen. Herr Poet, kommen sie diesen Mittag bey unserm Direktor zum Essen.

Lel. Ich werde so frey seyn, Herr Direktor, denn eine Mahlzeit Brod sind eben die Accidentien der Poeten.

Oraz. Aber ich sehe sie nicht als Poet, sondern als Schauspieler an.

Petron. Kommen sie, kommen sie, mein Herr; dieses ist auch ein kleines Accidenz für Schauspieler, wenn sie probiren.

Oraz. O, ich bitte sehr um Vergebung. Das würde schon für mich ausfallen.

Lel. Gut für dießmal! Wir wollen nicht weiter davon reden. Heute sollen sie meine Geschicklichkeit sehen.

Petron. Ja, die werden wir gleich bey Tische sehen.

Dreyzehnter Auftritt.

Victoria, und die Vorigen.

Vict. Herr Orazio, es ist ein fremdes Frauenzimmer an der Thür, mit völlig frisirtem Kopfe, lauter Munterkeit, mit dem Mäntelgen und Hütgen, und fragt nach dem Herrn Direktor.

Oraz. Sie mag immer herein kommen.

Lel. Wäre es nicht besser, wenn sie sie nach der Mahlzeit kommen ließen?

Oraz. Wir wollen nur hören, was sie will.

Vict. Lassen sie sie nur gleich herein kommen.

Oraz. Wir wollen einen Bedienten hinaus schicken.

Vict. O, ich spiele die Magd in der Komödie, nun will ich es auch einmal im Ernst seyn. (geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Placida, Beatrice und die Vorigen.

Plac. Vornehm! Gewaltig vornehm!
Beatr. Ey, wie schön! Wie schön!
Draz. Was ists, was ists, Mamsellgen?
Plac. Es kömmt eine Fremde die Treppe herauf, die einen bezaubert.
Beatr. Sie hat einen Bedienten in Livrey bey sich; es muß eine vornehme Dame seyn.
Draz. Wir werdens gleich erfahren. Hier ist sie.

Funfzehnter Auftritt.

Eleonora mit einem Bedienten, und die Vorigen.

Eleon. Ihre Dienerinn.
Draz. Gehorsamster Diener, Madam. (Alle Schauspielerinnen machen ihr ein Compliment, und ein jeder Schauspieler bleibt mit dem Hute in der Hand stehen.)
Eleon. Sie sind Schauspieler, meine Herren?
Draz. Ja, Madam, ihnen zu dienen.
Eleon. Wer ist denn der Director von ihnen?
Draz. Ich, zu ihrem Befehl.
Eleon. Und sie sind die erste Aktrice? (zu Plac.)
Plac. Ihnen zu dienen. (Mit einer Verbeugung.)
Eleon. Vortreflich! Ich weiß, daß sie sehr bewundert werden.
Plac. Sie sind sehr gütig.
Eleon. Ich mag gern in die Komödie gehen, und

wenn ich Possen sehe, so lache ich wie eine Närrinn.

Draz. Darf ich wohl fragen, mit wem ich die Ehre habe zu sprechen, damit ich meine Schuldigkeit beobachten kann?

Eleon. Ich bin eine Virtuosinn. (Die Schauspieler sehen einander an, und setzen ihre Hüte auf.)

Draz. Sie sind also eine Sängerinn?

Eleon. Eine Virtuosinn, habe ich gesagt.

Draz. Sie geben vielleicht Unterricht in der Musik?

Eleon. Nein, mein Herr, ich singe.

Draz. Also sind sie eine Sängerinn.

Plac. Singen sie die ersten Rollen? (zu Eleon.)

Eleon. Bisweilen.

Plac. Vortreflich! So muß ich sie hören. (Spöttisch.)

Petron. Auch ich, Mamsell, möchte vor Lachen bersten, wenn ich die Grimassen der Sängerinnen sehe.

Lel. Um Vergebung, sind sie nicht Mamsell Eleonora?

Eleon. Dieselbe, mein Herr.

Lel. Erinnern sie sich nicht, daß sie in einem meiner Stücke gesungen haben?

Eleon. Wo denn? Ich erinnere michs nicht.

Lel. Zu Florenz.

Eleon. Wie hieß denn das Stück?

Lel. Die Dido in Bernesco.

Eleon. Ja, das ist wahr, mein Herr. Ich sang die erste Rolle. Der Direktor machte dieses Stücks wegen Bankerot.

Lel. Alle sagten, die erste Sängerinn wäre schuld

daran gewesen; ich will aber hierinne nicht entscheiden.

Beatr. So singen sie also auch in komischen Opern?

Eleon. Ja, Mamsell, zuweilen.

Beatr. Und sie kommen, und wollen über die Possen der Komödianten lachen?

Eleon. Ich muß ihnen nur sagen, daß mir ihr Umgang so wohl gefällt, daß ich selbst recht gern in ihre Gesellschaft treten möchte.

Draz. Sie wollen eine Komödiantinn werden?

Eleon. Was? Ich eine Komödiantinn?

Draz. Was wollten sie denn sonst bey uns machen?

Eleon. Ich will in den Zwischenspielen singen.

Draz. Ich danke unterthänig.

Eleon. Den Sänger will ich ihnen schon schaffen; und mit hundert Dukaten, die sie mir geben, sind wir beyde bezahlt.

Draz. Nicht mehr, als hundert Dukaten?

Eleon. Reisegelder, frey Quartier, kleine Kleidungsstücke, und dergleichen Dinge, das versteht sich von selbst.

Draz. Ganz recht, dergleichen Dinge sind so gebräuchlich.

Eleon. Die Zwischenspiele besorgen wir selbst. An jedem Orte, wo vorgestellet wird, geben wir viere für die bedungenen hundert Dukaten; ausserdem geben sie uns, für jedes Stück über diese viere, bey jeder Vorstellung, zehn Dukaten.

Draz. Auch das ist billig.

Eleon. Das Orchester muß ausserdem auch gut besetzt seyn.

Draz. Das versteht sich.

Eleon. Neue Kleider.
Draz. Ich habe den Schneider im Hause.
Eleon. Mein Bedienter stellt die stumme Person vor, und wird mit allem zufrieden seyn, was sie ihm geben.
Draz. Auch der Bediente ist bescheiden.
Eleon. Also wäre die Sache richtig.
Draz. Vollkommen richtig.
Eleon. Also — —
Draz. Also, Mamsell, haben wir ihre Dienste nicht nöthig.
Alle. Recht so! Recht so! (freudig.)
Eleon. Wie? So verachten sie mich?
Draz. Denken sie denn, Mamsell, daß wir Komödianten die Musik zu Hülfe nehmen müssen, wenn wir unser Glück machen wollen? Nur zu sehr hat sich unsere Kunst, einige Zeit, erniedriget, da sie von der Musik den Beystand erbettelte, die Zuschauer ins Schauspielhaus zu locken. Aber, dem Himmel sey Dank, dieser Irrthum ist verschwunden. Ich will mich hier nicht auf die Vorzüge der Sänger einlassen; allein so viel kann ich ihnen sagen, daß der Komödiant eben so ein guter Virtuose ist, wie der Sänger, wenn jeder seine Kunst recht gelernt hat, nur mit diesem Unterschiede, daß wir genöthiget sind, zu denken und zu lernen, wenn wir uns zeigen wollen; da hingegen die Herren Sänger und Mamsell Sängerinnen, sich, wie Papageyen, ein Paar Arien in den Mund trichtern lassen, und sie dem Zuhörer so lange vorleyern, bis er in die Hände klatscht. Mademoisell Virtuosinn, ich bin ihr gehorsamer Diener. (geht ab.)

Eleon. Da haben wirs. Die Komödianten sind immer Feinde von uns Virtuosen.

Plac. Das ist nicht wahr, Mamsell, das ist nicht wahr. Die Komödianten wissen den Virtuosen, der Verdienste und Genie besitzt, gar wohl zu respektiren; aber Virtuosen von Verdienst respektiren auch den rechtschaffenen Komödianten. Wären sie eine berühmte Virtuosinn, so würden sie sich nicht hier anbieten, die Zwischenspiele in der Komödie zu singen. Aber freylich würden sie ihre Umstände sehr verbessern, wenn wir ihr Erbieten annähmen; denn mit erträglichen Komödianten, wie wir sind, ist es doch immer besser zu leben, als mit schlechten Sängern, unter denen sie bisher gewesen sind. Mamsell Virtuosinn, ich empfehle mich ihnen.

(geht ab.)

Eleon. Diese erste Schauspielerinn hat vermuthlich die Prinzessin vorgestellt, und glaubt, daß sie es noch ist.

Beat. Just wie sie, Mamsell, indem sie vielleicht ein Notenbuch gesehen haben, und glauben, daß sie eine Virtuosinn sind. Die Zeit ist vorbey, da die Musik die Schauspielkunst unterdrückte. Der ganze Adel besucht jetzt unsere Vorstellungen, und wenn er ehedem zu ihnen kam, zu bewundern, und zu uns, zu lachen; so kömmt er jetzt zu uns, sich an der Vorstellung zu vergnügen, und zu ihnen, blos der Conversation wegen. (geht ab.)

Eleon. Sie sind, in der That, sehr verwegen, diese Komödiantinnen. Meine Herren, ich vermuthete mir keine solche Begegnung.

Eugen. Man würde ihnen besser begegnet seyn, wenn sie sich besser bezeigt hätten.

Eleon. Wir Virtuosinnen reden fast alle aus diesem Tone.

Eugen. Und wir Komödianten antworten fast alle auf diese Art. (geht ab.)

Eleon. Verflucht sey die Stunde, in der ich hieher gekommen bin!

Petron. Sie haben, in der That, unrecht daran gethan, daß sie hieher gekommen sind, ihre Virtuosen-Füße auf den Bretern des Theaters zu besudeln.

Eleon. Wer sind sie, mein Herr?

Petron. Der Doktor, ihnen zu dienen.

Eleon. Ha, der Komödiendoktor.

Petron. So, wie sie, Theatervirtuosinn.

Eleon. Das ist: Doktor, ohne Wissenschaft.

Petron. Das ist: Virtuosinn, ohne lesen und schreiben zu können. (geht ab.)

Eleon. Aber das ist zu arg. Wenn ich länger hier bleibe, so komme ich um alle meine Ehre. Lakey, ich will fort.

Anf. Mamsell Virtuosinn, wenn sie da bleiben wollen, die Suppe mit den Komödianten zu essen, so steht es bey ihnen.

Eleon. O, sie sind doch noch ein artiger und höflicher Mann.

Anf. Ich bin nicht Herr vom Hause, aber der Direktor ist so sehr mein Freund, daß er sie gern sehen wird, wenn ich sie mitbringe.

Eleon. Aber die Komödiantinnen werden mir übel begegnen.

Anf. Führen sie sich nur behutsam auf, so sollen sie sehen, daß ihnen alle, daß ihnen alle freundlich begegnen werden.

Eleon. Nun so sagen sie es dem Direktor. Wenn er mich bitten läßt, so kann es vielleicht geschehen, daß ich mitgehe.

Anf. Den Augenblick. (Ich merke es schon. Die Musik dieser Dame wird wohl eine Schwester von der Poesie des Herrn Lelio seyn. Ein entsetzlicher Hunger bey beyden!)

Lel. Mit mir, Mamsell Eleonora, der ich ihr alter Bekannter und guter Freund bin, können sie ganz offenherzig reden. Wie stehen ihre Sachen?

Eleon. Schlecht genug. Der Direktor der Opera, in der ich sang, hat Bankerot gemacht; ich habe meinen Gehalt dabey verloren, und diese Reise auf meine Kosten thun müssen. Kurz, um ihnen alles zu sagen, ich habe weiter nichts, als was ich hier auf dem Leibe trage.

Lel. Ich bin in demselben Falle, liebste Mamsell, und wenn sie die Parthey ergreifen wollen, die ich ergriffen habe, so kann es mit ihnen auch noch gut gehen.

Eleon. Und welche Parthey haben sie denn ergriffen?

Lel. Komödiant zu werden.

Eleon. Und ich sollte mich so weit herunter lassen?

Lel. Hören sie doch, Mamsell, wie stehts mit ihrem Appetit?

Eleon. Ziemlich gut.

Lel. Und meiner ist noch stärker. Kommen sie, wir wollen erst essen, hernach wollen wir weiter mit einander sprechen.

Eleon. Der Direktor hat mich nicht bitten lassen.

Lel. Das thut nichts. Kommen sie nur, er ist ein artiger Mann, er wird sie nicht abweisen.

Eleon. Ich habe noch viele Bedenklichkeiten dabey.

Lel. Wenn sie welche haben, so habe ich keine. Ich bin begierig, die Harmonie der Löffel zu hören, die für mich die schönste Musik auf der Welt ist.

Eleon. Lakey, was fangen wir an?

Der Lakey. Ich bin so hungrig, daß ich es nicht länger aushalten kann.

Eleon. Sollen wir zu ihm gehen, oder nicht?

Der Lakey. Ums Himmels willen, lassen sie uns ja hingehen.

Eleon. Ich muß nur die Schaam überwältigen. Aber was soll ich anfangen? Soll ich mich überreden lassen, eine Komödiantinn zu werden? Ich will erst sehen, wie der Tisch der Komödianten beschaffen ist, und dem zu Folge meinen Entschluß fassen. Die Wahrheit zu sagen, so kömmts im Grunde auf eins hinaus; Theater ist immer Theater, und vielleicht kann ich aus einer schlechten Sängerinn eine mittelmäßige Aktrice werden. O, wie viele meiner Mitschwestern würden es eben so machen, wenn sie könnten! Besser sein Brod mit seiner Arbeit verdient, als der Welt Gelegenheit zu geben, übel von einem zu reden. (Geht mit dem Bedienten ab.)

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Orazio und Eugenio.

Eugenio.

Nunmehr ist unsere Gesellschaft ganz vollständig. Herr Lelio und Mamsell Eleonora ersetzen die zwo Personen, die uns fehlten.

Oraz. Wer weis, ob sie auch geschickt genung seyn werden, zu agiren?

Eugen. Sie können sie ja eine Probe machen lassen; ich glaube aber ganz gewiß, daß sie ihre Sachen gut machen werden.

Oraz. Hernach muß man auch auf ihre Lebensart Acht haben. Der eine hat lauter Poesie, die andere lauter Musik im Kopfe; und ich sähe nicht gern, wenn sie mir mit ihren Grillen beschwerlich fallen sollten. Sie müssen wissen, daß ich nichts höher, als Ruh und Frieden in unserer Gesellschaft schätze, daß ich einen wohlgesitteten Schauspieler mehr achte, als den allergeschicktesten, der dabey unruhig und zanksüchtig ist.

Eugen. Da haben sie Recht. Die Eintracht in der Gesellschaft trägt viel zum guten Fortgange der Vorstellungen bey. Wo aber Zank, Uneinigkeit, Neid, Eifersucht ist, da geht alles übel.

Oraz. Ich begreife nicht, wie es der Mamsell Eleo-

nora so plötzlich eingefallen ist, eine Komödiantinn zu werden.

Eugen. Die Noth, ihr Bisgen Brod zu verdienen, treibt sie dazu.

Oraz. Sobald sie wieder in bessere Umstände gekommen seyn wird, so wird sie, wie viele andere, vergessen, was man ihr für Gutes gethan hat, und wird uns den Rücken zukehren.

Eugen. Das ist der Lauf der Welt.

Oraz. Undankbarkeit ist ein häßliches Laster.

Eugen. Und doch giebt es so viele Undankbare.

Oraz. Sehen sie einmal dort den Herrn Lelio; er sinnet nach, wie er seine Geschicklichkeit zeigen will.

Eugen. Er wird gleich zu ihnen kommen, sich hören zu lassen. Ich will ihm nicht im Wege seyn.

Oraz. Ja, ja, sie thun wohl daran, daß sie weggehen. Gehen sie zu Mamsell Eleonoren, und wenn ich den Poeten abgefertiget haben werde, so schicken sie mir die Virtuosinn her.

Eugen. Ein toller Poet, und eine lächerliche Virtuosinn! (geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Orazio, nachher Lelio.

Oraz. Herr Lelio tritt sehr gravitätisch einher. Vermuthlich wird er einen Auftritt declamiren wollen.

Lel. Ich habe meine Schöne besuchen wollen, und habe das Glück nicht gehabt, sie

zu Hause zu finden. Ich will mich auf den Markt begeben, sie aufzusuchen.

Draz. Herr Lelio, mit wem denken sie zu reden?

Lel. Sehen sie nicht, daß ich recitire?

Draz. Ich sehe wohl, daß sie recitiren, aber mit wem sprechen sie denn, in ihrem recitiren?

Lel. Mit mir selbst; es ist ein Monolog.

Draz. Und indem sie mit sich selbst reden, sagen sie: Ich habe meine Schöne besucht: So spricht kein Mensch mit sich selbst. Man glaubt, sie treten auf, einem andern zu erzählen, wo sie gewesen sind.

Lel. Ganz recht! Ich erzähle es den Zuschauern.

Draz. Das wollte ich eben von ihnen hören. Wissen sie denn nicht, daß der Schauspieler nichts mit den Zuschauern zu reden hat? Daß er sich einbilden muß, daß ihn Niemand hört, daß ihn Niemand sieht, wenn er allein spricht? Dieses Reden mit den Zuschauern ist ein unausstehlicher Fehler, der auf keine Art zu dulden ist.

Lel. Aber fast alle, die aus dem Stegreife reden, machen es so. Fast alle, die allein auftreten, erzählen den Zuschauern, wo sie gewesen sind, und wo sie hingehen wollen.

Draz. Sie machen es falsch, sehr falsch, und man muß es ihnen nicht nachthun.

Lel. So sollen wir also gar keine Monologen mehr haben?

Draz. Warum nicht? mein Herr. Monologen sind nothwendig, die innern Empfindungen des Herzens zu erklären, seinen Charakter den Zuschauern in ein völliges Licht zu stellen, die Wir-

kungen,

kungen, die Abwechselungen der Leidenschaften zu zeigen.

Lel. Aber wie ist denn ein Soliloquium anzustellen, ohne mit den Zuschauern zu reden?

Draz. Sehr leicht. Hören sie einmal ihren Monolog, wie er seyn muß, und wie er natürlich wird. Anstatt zu sagen: Ich habe meine Schöne besuchen wollen, und habe sie nicht zu Hause gefunden: ich will sie aufsuchen, und so weiter, sagen sie einmal: Grausames Glück, du gönnest mir die Freude nicht, meine Gebieterinn in ihrem Hause zu finden, erlaube mir wenigstens, daß ich sie jetzt — —

Lel. Auf dem Markte finden möge.

Draz. O, das ist allerliebst! Wollen sie denn ihre Schöne auf dem Markte suchen?

Lel. Ja, auf dem Markte, mein Herr. Ich stelle mir vor, als wenn meine Schöne eine Höckin wäre, und wenn sie mich hätten ausreden lassen, so würden sie aus meinem Monolog erfahren haben, wer ich bin, wer sie ist, wie wir uns in einander verliebt haben, und wie ich unser Eheverbündniß zu schlüssen denke.

Draz. Alles dieses Zeug wollten sie so vor sich hin sagen? Lassen sie sich dieß zur Regel dienen, daß niemals eine Person allein die Begebenheiten einer Komödie erzählen darf, weil es nicht wahrscheinlich ist, daß ein Mensch, der mit sich selbst spricht, sich selbst die Geschichte seiner Liebe oder seiner eigenen Zufälle erzähle. Unsere Schauspieler pflegten ehedem, gleich im ersten Akte, den Innhalt des Stücks, in einer Unterredung des Pantalons mit

dem

dem Doktor, oder des Herrn mit dem Diener, oder auch der Frau mit ihrem Mägdchen, bekannt zu machen; aber die rechte Art, die vorläufigen Begebenheiten des Schauspiels anzuzeigen, ohne dem Zuschauer Langeweile zu verursachen, ist, daß man die Begebenheiten in verschiedene Auftritte vertheilt, und sie nach und nach, zum Vergnügen und zur Verwunderung des Zuschauers, entwickle.

Lel. Nun gut, Herr Drazio, so will ich gar nicht mehr aus dem Stegreife reden. Sie haben Regeln, die noch nicht allzu bekannt sind, und ich, als ein Anfänger, weiß noch weniger davon. Ich will nichts, als auswendig gelernte Rollen machen.

Draz. Ganz wohl; aber dazu brauchen sie Zeit, bis sie eine Rolle auswendig lernen, und die ich von ihnen hören kann.

Lel. Ich will ihnen etwas von meinen eigenen Sachen hersagen.

Draz. Recht so! heraus damit; ich will ihnen zuhören.

Lel. Ich will ihnen ein Stück aus einer Komödie in Versen recitiren.

Draz. Das thun sie. Aber sagen sie mir im Vertrauen, sind die Verse von ihnen?

Lel. Nein, sie sinds nicht.

Draz. Von wem sind sie denn?

Lel Ich will es ihnen nachher sagen. Es ist ein Auftritt zwischen einem Vater und seiner Tochter, der er das Heurathen wiederräth. (Nachstehende Verse werden wie Prosa recitirt.)

O mir so theure Tochter als ich je
Zu sagen weiß! Was ich für dich gethan,

Das

Das ist dir bekannt. Eh dich das harte Band
Der Ehe fesselt; so vernimm von mir,
Wie viel Beschwerden ihr Vergnügen wirkt.
Der Braut kostbarer Schmuck, der Schönheit Reiz,
Der Jugend Glanz, zerstöret und verjagt
Der Ehstand vor der Zeit. Und dann die Kinder!
O harter Zustand! Schwangerschaft, Geburt,
Sie groß zu ziehn, zu säugen, lauter Dinge,
Die Furcht erwecken! Und wer bürgt dir dann,
Daß nicht dein Mann noch eifersüchtig ist,
Und dir verbeut, was er sich selbst erlaubt?
O, denk erst nach, mein Kind, ja, denke nach;
Und hast du reiflich nachgedacht, und bleibst
Bey deinem Wunsche; gut, so bin ich dann
Dein Vater, dir beyzustehn; wie ich jetzt
Dein Vater bin, dir guten Rath zu geben.

Oraz. Aber das scheinen in der That keine Verse zu seyn.

Lel. Wollen sie hören, ob es Verse sind? Sehen sie, wie man es macht, den Vers hören zu lassen, wenn man will. (Er sagt dieselben Verse noch einmal her, nach ihrem Sylbenmaaß.)

Oraz. Es ist wahr, es sind Verse, und schienen es nicht zu seyn. Sagen sie mir doch, mein Freund, von wem sind sie?

Lel. Sie sollten sie wohl kennen.

Oraz. Aber ich kenne sie nicht.

Lel. Sie sind von dem Autor ihrer Komödien.

Oraz. Wie ist das möglich, da er noch keine Komödien in Versen gemacht hat?

Lel. Er hat auch, in der That, keine schreiben wollen;

len; aber mir, als einem Poeten, hat er diese Scene anvertrauet.

Draz. Also kennen sie ihn?

Lel. Ja; und ich hoffe, daß ich, wie er, eben noch Komödien schreiben werde.

Draz. Ach, mein Sohn, lernen sie erst, wie er, das Theater, so lange Jahre durch kennen, und dann können sie vielleicht etwas schreiben. Glauben sie denn, daß er gleich auf einmal zum Komödienschreiber geworden ist? Er ist es nach und nach geworden; nach vielem Studiren, nach langer Uebung, nach anhaltender und unermüdeter Beobachtung des Theaters, der Sitten, des Charakters der Nationen, hat er es erst dahin gebracht, daß seine Werke mit Nachsicht aufgenommen werden.

Lel. Aber wieder zur Sache zu kommen, bin ich tüchtig zum Agiren?

Draz. Ja, hinlänglich.

Lel. Wollen sie mich in ihre Gesellschaft aufnehmen?

Draz. Mit viel Vergnügen.

Lel. Nun so bin ich zufrieden. Ich will mir nun angelegen seyn lassen, gut vorzustellen, und die Phantasie, selbst zu schreiben, fahren lassen: denn wie ich sehe, so sind der Regeln für die Komödie so viele, als der Worte, wenn ich so sagen darf, aus denen sie besteht. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Orazio, hernach Eleonora.

Oraz. Dieser junge Mensch ist aufgeweckt. Er ist zwar auch ein wenig flatterhaft; aber auf dem Theater braucht man immer einen, dem man die lebhaftesten Rollen geben kann.

Eleon. Ihre Dienerinn, Herr Orazio.

Oraz. Der Ihrige, Mamsell Virtuosinn.

Eleon. Demüthigen sie mich nicht mehr. Ich weis wohl, daß mein erster Auftritt bey ihnen nicht allzu anständig gewesen ist, da ich ihrer Hülfe nöthig hatte; aber das macht die musikalische Luft. Nunmehr hat der Anstand, die Höflichkeit, und die Bescheidenheit ihres Frauenzimmers so viel Eindruck auf mich gemacht, daß ich mich ganz und gar in sie allerseits verliebt habe. Man siehet hier das Vorurtheil derjenigen völlig widerlegt, die sich einbilden, daß unter dem Theaterfrauenzimmer wenig Tugend ist, und daß sie eben so viel in ihren Zimmern, als auf dem Theater verdienen.

Oraz. Zu unserer größten Freude ist nunmehr alles Ungesittete aus unserer Gesellschaft, und alles Aergerliche von unserm Theater verbannt. Man hört keine unfläthigen Worte, keine schmuzige Zweydeutigkeiten, keine unerhrbare Gespräche mehr; man sieht nicht mehr die gefährlichen Spaße, die unanständigen Geberden, die schlüpfrigen Vorstellungen, die ein böses Exempel geben können. Junge Mägdchen können jetzt in die Komödie gehen,

hen, ohne zu befürchten, daß sie etwas Unbescheidenes oder Böses hören werden.

Eleon. Wohlan, ich will eine Aktrice werden, und empfehle mich ihrer Hülfe und Beystande.

Draz. Sie brauchen sich nur ihnen selbst zu empfehlen, ich meyne fleißig zu seyn, auf die andern wohl Acht zu geben, ihre Rollen gut zu lernen, und vornehmlich, wenn sie einigen Beyfall finden, nicht gleich hochmüthig zu werden, und sich einzubilden, daß sie eine große Dame sind. Wenn sie die Zuschauer in die Hände klatschen hören, so trauen sie nicht darauf. Ein solcher Beyfall ist oft zweydeutig; einige geben ihn aus Gewohnheit, andere aus einer Leidenschaft, einige aus Zuneigung, andere aus Verbindlichkeit, und viele, weil sie von Beschützern davor bezahlt werden.

Eleon. Ich habe keine Beschützer.

Draz. Sie sind eine Sängerinn gewesen, und haben keine Beschützer?

Eleon. Nein, ich habe keine; sondern, ich empfehle mich blos ihnen.

Draz. Ich bin der Direktor der Gesellschaft, und liebe jedes Mitglied derselben. Ich wünsche, daß jedes sich Beyfall erwerbe, so wohl zu seinem, als meinem Vortheil; aber ich bin für keines partheyisch, am wenigsten für das Frauenzimmer, die sich immer einander beneiden, so gut sie auch sonst seyn mögen.

Eleon. Aber, wollen sie denn nicht wenigstens eine Probe von mir sehen, ob ich auch geschickt bin, den Platz der dritten Schauspielerinn zu behaupten, den sie mir geben?

Draz. Ey, das versteht sich; mein Vortheil erfordert es ja, daß ich ihrer Geschicklichkeit versichert sey.

Eleon. Ich will ihnen ein Stück Recitativ hersagen, das ich auswendig weis.

Draz. Hersagen wohl; aber nur nicht singen.

Eleon. Nein, nein, ich will es nur hersagen. Es ist aus einem Auftritt der Dido Bernesca des Herrn Lelio.

Draz. Aus derselben, über der der Direktor bankerot geworden ist?

Eleon. Hören sie nur. (sie wendet sich gegen Drazio.)

Aeneas, Trojens Licht — —

Draz. Mit ihrer Erlaubniß. Kehren sie den Zuschauern nicht den Rücken zu.

Eleon. Wenn ich aber mit dem Aeneas reden soll? — —

Draz. Nun gut; so hält man den Leib gegen die Zuschauer, und dreht den Kopf, ganz ungezwungen, gegen die Person; sehen sie — — so — —

Aeneas, Trojens Licht — —

Eleon. Bey der musikalischen Vorstellung hat man mir das nicht gezeigt.

Draz. Ja, das weis ich wohl, daß ihr Sänger auf nichts Acht gebt, als auf den Takt.

Eleon. Aeneas, Trojens Licht,
Der Venus lieber Sohn
Und dieser zarten Augen Weide;
Sieh, wie bey deiner Ankunft schon,
In dieser Stadt, vor großer Freude
Die Thürme selber polnisch tanzen.

Draz. Genug, genug! Sagen sie ja nichts mehr, ums Himmels willen.

Eleon. Warum? Recitire ich denn so schlecht?

Draz. Nein, mit ihrer Declamation bin ich zufrieden; aber ich kann durchaus nicht leiden, daß die schönen und reizenden Verse der **verlassenen Dido** *) so lächerlich gemacht werden; und hätte ich gewußt, daß Herr Lelio mit den dramatischen Werken eines so berühmten, so verehrungswürdigen Dichters so übel umgegangen wäre, ich hätte ihn gewiß nicht in unsere Gesellschaft aufgenommen; aber er soll mir es nimmermehr wieder thun. Wir sind den Werken dieses großen Dichters, von denen wir so vielen Nutzen gezogen haben, einen ganz andern Dank schuldig.

Eleon. Also denken sie, daß ich mit dem Recitiren fortkommen werde?

Draz. Ja, für eine Anfängerinn ist es noch so erträglich: Sie haben aber noch keine feste Stimme; doch die erlangt man durch die Uebung. Nehmen sie sich ja in Acht, daß sie die letzten Sylben recht deutlich aussprechen, damit man sie verstehe. Recitiren sie lieber etwas langsam, aber nicht zu sehr; in starken Scenen müssen sie etwas lauter und geschwinder sprechen, als sonst. Vor allen Dingen hüten sie sich vor dem Gesang und vor dem Rednerton; sondern sprechen sie natürlich, wie sie ausser der Komödie sprechen; denn wenn die Komödie eine Nachahmung der Natur seyn soll, so darf nichts Unwahrscheinliches darinne vorkommen.

Was

*) Von dem Abt Metastasio.

Was die Geberden anbetrift, so müssen auch diese natürlich seyn. Bewegen sie die Hände, wie es der Verstand der Worte mit sich bringt. Brauchen sie mehr die rechte, als die linke Hand; bewegen sie aber ja nicht beyde zugleich, ausser wo ein heftiger Zorn, ein plötzliches Erstaunen oder eine Ausrufung es erfordert. Lassen sie sichs auch zur Regel dienen, daß wenn sie beym Anfange eines Perioden eine Hand bewegen, die andere, weder in dem Laufe noch am Ende desselben, gebraucht werden darf. Noch etwas muß ich ihnen beybringen, das sie wohl beobachten müssen, woran aber wenige denken. Wenn sie mit einer andern Person sprechen, so geben sie genau auf diese Person Acht, und lassen sie ja die Augen und die Gedanken nicht anderswo herumschweifen; sehen sie nicht bald hier, bald dorthin, weder auf dem Theater, noch in die Logen, denn hieraus entstehen drey schlimme Wirkungen. Die erste, daß die Zuschauer unwillig werden, und den zerstreuten Schauspieler für unwissend, oder für eitel halten. Zweytens ist es eine Ungezogenheit gegen die Person, mit der man spricht; und endlich kommen urs, bey einer solchen Unachtsamkeit auf die Reden der andern Person, die Worte des Einhelfers immer zu frühzeitig, und man sagt sie alsdann mit wenig Anstand und ganz unnatürlich nach; lauter Fehler, die unsere Kunst verderben und den Fall der Komödien befördern.

Eleon. Ich danke ihnen für die guten Lehren, die sie mir gegeben haben. Ich werde mich bemühen, sie auszuüben.

Draz. Die Tage über, da sie nichts zu thun haben, besuchen sie andere Theater, und geben wohl Acht, wie es die besten Schauspieler machen; denn unsere Kunst wird mehr durch Uebung, als durch Regeln erlernt.

Eleon. Auch der Rath gefällt mir.

Draz. Nur noch eine Lehre will ich ihnen geben, und dann wollen wir gehen, und die Schauspieler den Rest der Komödie probiren lassen, die wir vorzustellen haben. Seyn sie eines jeden Freundinn, Mamsell Eleonora, aber mit keinem vertraut. Hören sie von den andern aus der Gesellschaft übels reden, so lenken sie es zum Besten. Hinterbringt man ihnen, daß andere von ihnen selbst übel gesprochen haben sollen, so achten sie nicht darauf, und glauben sie es nicht. Was die Rollen anbetrift, so seyn sie mit der zufrieden, die man ihnen giebt, und denken sie nicht, daß es allemal die längsten sind, die dem Schauspieler am meisten Ehre bringen. Die guten sind es. Seyn sie fleißig; kommen sie bey Zeiten aufs Theater; suchen sie sich nach eines jeden Neigung zu richten, und wenn ihnen Jemand nicht allzu gewogen seyn sollte, so thun sie, als ob sie es nicht merkten. Denn wenn die Schmeicheley ein Laster ist, so ist eine kluge Verstellung allezeit eine Tugend gewesen.

(geht ab.)

Eleon. Dieser Direktor hat mir sehr guten Rath gegeben, wofür ich ihm verbunden bin. Ich werde mich dessen, bey Gelegenheit, zu bedienen suchen; und da ich mir einmal diesen Stand erwählet habe, so will ich mich bemühen, wenigstens nicht eine der

geringsten Schauspielerinnen zu werden, wenn ich nicht eine von den Ersten seyn kann. (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Der Einhelfer, nachher Placida und Petronio.

Der Einhelfer. Frisch, meine Herren! Die Zeit vergeht, und der Abend kömmt herbey. Die Reihe ist an Rosauren und an dem Doktor. (Er tritt an seine Stelle.)

Der Doktor. Warum bist du so niedergeschlagen, meine Tochter? Ist es möglich, daß du es einem Vater nicht vertrauen solltest, der dich liebt?

Ros. Ums Himmels willen, quälen sie mich nicht.

Der Doktor. Willst du ein neues Kleid haben? Ich will dir eins machen lassen. Willst du aufs Land? Ich will mit dir gehen. Willst du einen Ball geben? Ich will ihn bestellen. Willst du einen Mann haben? Ich will dir — —

Ros. Ah! (Seufzend.)

Der Doktor. Ja, du sollst einen haben. Sage mir ein wenig, mein Töchterchen, bist du verliebt?

Ros. Ach, mein Vater, verzeihen sie meiner Schwachheit, ich bin nur zu verliebt. (weinend.)

Der Doktor. Nu, weine nicht, ich habe

Mitleiden mit dir. Du bist in den Jahren, da du einen Mann nehmen kannst, und ich will dir gern alle Freude machen, die du mit Billigkeit wünschen kannst. Sage mir doch, wer ist denn der Liebhaber, nach dem du seufzest?

Ros. Der Sohn des Herrn Pantalon von Bisognosi.

Der Doktor. Der junge Mensch kann nicht besser seyn. Mit dem bin ich vollkommen zufrieden. Wenn er um dich anhält, so sollst du ihn haben.

Ros. Ah! (seufzend.)

Der Doktor. Ja, ja; du sollst ihn haben, du sollst ihn haben.

Fünfter Auftritt.

Colombina, und die Vorigen.

Col. Der arme Schelm! Ich kann seine Quaal nicht mit ansehen.

Der Doktor. Was giebts, Colombina?

Col. Es ist da ein junger Mensch, der immer unter unsern Fenstern auf und nieder geht, weint, in Verzweiflung gerathen, und mit dem Kopfe wider die Wand rennen will.

Ros. Ach Himmel! Wer ist denn der? Sag' es geschwinde.

Col. Es ist der arme Florindo.

Ros. Mein Liebster, mein Herz, meine Seele: Ach ich bitte sie, bester Vater.

Der Doktor. Ja, meine Tochter, ich will dich trösten. Gleich geh hin, Colombina, ruf ihn, und sag ihm, daß ich mit ihm reden will.

Col. Den Augenblick. Ich bin für Freuden ausser mir, wenn ich der Jugend dienen kann. (geht ab.)

Ros. Ach, mein lieber Vater, der mir so wohl will!

Der Doktor. Du bist die einzige Frucht meiner Liebe.

Ros. Wollen sie mir ihn zum Manne geben?

Der Doktor. Ja, du sollst ihn haben, du sollst ihn haben.

Ros. Es ist aber noch eine Schwierigkeit dabey.

Der Doktor. Was für eine?

Ros. Florindens Vater wird nicht einwilligen wollen.

Der Doktor. Nicht?

Ros. Nein. Der ehrliche Alte ist auch in mich verliebt.

Der Doktor. Das weiß ich, das weiß ich; aber daran liegt nichts: dafür wollen wir auch noch Rath schaffen.

Sechster Auftritt.

Colombina, Florindo und die Vorigen.

Col. Hier kömmt er, hier kömmt er, halb todt für Freuden.

Ros. (Gesegnet sey sein Anblick, der mich ganz ausser mich setzt!)

Flor. Verzeihen sie, Herr Doktor — — aufgemuntert von Colombinen — — denn wenn Mamsell Rosaura — — oder vielmehr ihr Herr Vater — — Verzeihen sie, ich weiß nicht, was ich sage.

Der Doktor. Ich verstehe sie, ich verstehe sie; sie sind in meine Tochter verliebt, und wollten sie gern zur Frau haben; nicht wahr?

Flor. Ja, das ist, was ich wünsche.

Der Doktor. Ich höre aber, daß ihr Vater lächerliche Ansprüche macht.

Flor. Mein Vater ist der Nebenbuhler seines Sohnes.

Der Doktor. Wir haben also keine Zeit zu verlieren. Wir müssen ihm gleich alle Hofnung benehmen, sie jemals zu bekommen.

Flor. Aber wie?

Der Doktor. Dadurch, daß sie sogleich Rosauren ihre Hand geben.

Flor. O, nun lebe ich wieder auf!

Ros. O, welche Freude!

Col. O, nun bringt mich der Neid um!

Der Doktor. Nun frisch nur! Machet dem

Dinge

Dinge ein Ende, und gebet euch einander die Hände.

Flor. Hier haben sie meine Hand, und zugleich mein Herz.

Ros. Und hier ist die meinige, als ein Unterpfand meiner Treue. (Sie geben einander die Hände.)

Cyl. O schön! O allerliebst! Das Maul läuft mir voll Wasser.

Siebender Auftritt.

Pantalon, und die Vorigen.

Pant. Was giebts da? Was ist das für ein Handel?

Der Doktor. Herr Pantalon, ob es ihnen gleich nicht gefallen hat, mich um eine gewisse Sache anzusprechen, so habe ich doch ihre Absicht entdeckt, und sie in der Stille zu befördern gesucht.

Pant. Wie? Was für eine Absicht?

Der Doktor. Sagen sie mir einmal, haben sie nicht gewünscht, daß meine Tochter ihren Sohn, den Herrn Florindo, heyrathen möchte?

Pant. Davon ist nicht eine Sylbe wahr.

Der Doktor. Sie haben aber doch meiner Tochter selbst gesagt, daß sie sie gern in ihre Familie haben möchten.

Pant. Ja, das ist wahr; aber nicht als Frau meines Sohnes.

Der Doktor. Wessen denn?

Pant. Als die meinige, als die meinige.

Der Doktor. O, das hätte ich doch nie gedacht, daß ihnen, in einem solchen Alter, ein solcher wunderlicher Gedanke einfallen sollte. Nehmen sie mir nicht übel, daß ich die Sache unrecht verstanden habe; aber aus diesem Misverständniß ist es nunmehr geschehen, daß die Heyrath zwischen ihrem Sohne und meiner Tochter Rosaura zu Stande gekommen ist.

Pant. Daraus wird nichts; dazu gebe ich meine Einwilligung nicht.

Der Doktor. Es bleibt aber dabey. Wenn sie ihre Einwilligung nicht geben, so gebe ich meine. Sie und ihr Sohn haben zugleich um meine Tochter gefreyt, also mußte sie entweder der Vater oder der Sohn nehmen. Was mich anbetrift, so ist mir der eine so lieb, wie der andere: Da aber der Sohn jünger, und flinker auf den Beinen ist, so ist er natürlicher Weise früher gekommen; und sie haben, vor Alter, den Lauf nicht vollenden können, und sind auf halben Wege stehen geblieben.

Col. Die Alten machen es nicht anders. Wenn sie ein paar Schritte gethan haben, so müssen sie wieder ausruhen.

Pant. Ich sage ihnen, daß das eine Bärenhäuterey ist; ein Vater muß niemals seiner Tochter Kuppler seyn, um den Sohn eines braven und ehrbaren Mannes wegzuschnappen.

Flor. Stille, mein Vater; werden sie nicht böse. (zu Part.)

Der Doktor. Und ein braver und ehrbarer Mann, muß die Tochter seines Freundes, wider alle Gesetze guter Gesellschaft und wahrer Freundschaft, nicht verführen wollen.

Ros. Ums Himmels willen, gerathen sie nicht in Zorn. (zum Doktor.)

Achter Auftritt.

Lelio, und die Vorigen.

Lel. Recht so, meine Herren, recht so! Das ist wahrhaftig eine schöne Scene. Der Herr Direktor mag immer sagen, daß sich das Theater gebessert hat, daß jetzt alle gute Regeln beobachtet werden, so ist das doch eine ungereimte Scene, die nicht so bleiben, noch so vorgestellet werden kann.

Eugen. Warum kann sie nicht so bleiben? Wo ist denn die Ungereimtheit, die sie darinne bemerkt haben?

Lel. Es ist eine der größten, der plumpsten, die man erdenken kann.

Ton. Wer sind sie denn, mein Herr? Der Richter über alle Komödien?

Vict. Er ist ein sehr rüstiger Poet. (Sie giebt mit Geberden zu verstehen, daß er sehr tapfer essen kann.)

Lel. Sagen sie, was sie wollen; genug, daß diese Scene sehr schlecht ist.

Neunter Auftritt.

Orazio, und die Vorigen.

Oraz. Nun, wie gehts? Nimmt das Probiren kein Ende?

Plac. Wir sind fast zu Ende; aber Herr Lelio lärmt nur zu sehr, und behauptet, daß diese Scene nicht angeht.

Oraz. Warum geht sie nicht an, Herr Lelio?

Lel. Weil ich gehört habe, daß Horaz in seiner Poetik die Regel giebt, daß nicht mehr als drey Personen in einer Scene beschäftiget seyn sollen, und in dieser sind es ihrer fünfe.

Oraz. Mit Erlaubniß, sagen sie dem, der ihnen dieß weiß gemacht hat, daß Horaz nicht so zu verstehen ist. Er sagt: Nec quarta loqui laboret persona, welches einige so verstehen, als wenn er haben wollte, daß nicht mehr als drey Personen beschäftiget seyn sollten. Das ist aber seine Meynung nicht; er will sagen, daß wenn vier Personen in der Scene sind, nicht alle viere zugleich einander beschäftigen, wie es oft in unsern Vorstellungen aus dem Stegreife geschieht, wo vier oder fünf Personen, die zusammen kommen, sogleich eine Verwirrung machen. Sonst können sogar Scenen von acht bis zehn Personen gemacht werden, wenn man sie nur wohl ordnet, und jede von den Personen zu rechter Zeit reden läßt, ohne daß die eine die andere stöhrt, wie es die besten Autoren selbst zugestehen, welche die angeführte Stelle des Horaz erklärt haben.

Lel. Also habe ich auch hier geirrt.

Draz. Ehe man von den Regeln der Alten reden will, muß man zwey Dinge betrachten. Erstlich, den wahren Sinn dieser Regeln; und dann zweytens, ob sie auch auf unsere Zeiten passen. Denn wie sich die Moden in der Kleidung, in den Speisen und im Umgange geändert haben, so hat sich auch der Geschmack und die Einrichtung der Komödie verändert.

Lel. Und also wird dieser Geschmack sich auch künftig noch verändern, und diese Komödien, mit denen sie jetzt triumphiren, werden einst verlegene Waare werden, wie es jetzt die *) Statue, der verstellte Prinz, und Madam Paraffia sind.

Draz. Unsere Komödien werden vielleicht veralten, wenn sie oft genug aufgeführt worden sind; aber ich hoffe, daß die Einrichtung dieser Komödien nicht veralten, sondern nur zu noch mehrer Vollkommenheit gebracht werden wird. Wahre, dem Zuschauer bekannte Charaktere werden allezeit gefallen; und obgleich die allgemeinen Charaktere nicht unendlich sind, so sind es doch die besondern, da jede Tugend, jedes Laster, jede Gewohnheit, jeder Fehler von den verschiedenen Umständen auch eine verschiedene Gestalt annimmt.

Lel. Wissen sie, was allezeit auf dem Theater gefallen wird?

Draz. Was denn?

Lel. Die Satyre.

Draz.

---

*) Einige der schlechtesten Subjektkomödien.

Draz. Wenn sie nur mäßig angebracht wird; nur allgemeine, nicht aber besondere Fehler zum Ziel hat, nur das Laster, nicht die lasterhafte Person trift; wenn sie wahre Satyre bleibt und nicht in das Pasquill ausartet.

Vict. Mit ihrer Erlaubniß, Herr Direktor. Eins von beyden: Entweder lassen sie uns die Probe zu Ende bringen, oder lassen sie uns nach Hause gehen.

Draz. Sie haben Recht. Unser neuer Herr Schauspieler ist Ursache daran, daß ich so unhöflich bin. Man muß Schauspieler niemals unterbrechen, wenn sie probiren. (zu Lel.)

Lel. Ich dachte, daß alles zu Ende wäre, da Florindo und Rosaura sich einander die Hände gegeben hatten; denn es ist ja bekannt, daß alle Komödien mit einer Heyrath beschliessen.

Draz. Nicht alle, nicht alle.

Lel. O, fast alle, fast alle!

Ton. Herr Drazio, meine Rolle endiget sich zuerst in dieser Komödie. Ist es ihnen gefällig, daß ich sie hersage, und alsdann weggehe?

Draz. Ih ja, wie es ihnen beliebt.

Zehnter Auftritt.

Der Einhelfer, und die Vorigen.

Der Einhelfer. Nun beym Teufel! Sollen wir denn niemals mit der verfluchten Komödie fertig werden?

Draz. Aber sie schreyen auch immer. So oft probirt wird, verlangen sie, daß es wie auf der Post

gehen

gehen soll, um nur geschwind fertig zu werden; und wird die Komödie vorgestellt, und Jemand spricht hinter der Bühne, so fluchen und lärmen sie, daß man es über den ganzen Schauplatz hört.

Der Einhelfer. Wenn ich fluche, so weiß ich wohl, warum ich fluche. Immer haben wir das ganze Theater voll von Leuten, die Lärm machen; und ich wundere mich über sie, daß sie so viel Volk heraufauf lassen, daß wir uns kaum regen können.

Eugen. Ich weis aber auch nicht, was die Leute für Vergnügen daran haben, sich aufs Theater zu stellen, um die Komödie zu sehen.

Vict. Darum, weil sie nicht aufs Parterr gehen wollen.

Eugen. Man sieht aber die Vorstellung weit besser im Parterr, als auf dem Theater.

Vict. Das ist wahr; aber es giebt Leute in den Logen, die ins Parterr herunter speyen, und den Zuschauern, die da stehen, beschwerlich fallen.

Oraz. Es wäre wahrhaftig nöthig, wenn wir eine vollkommene Ordnung in den Komödienhäusern einführen wollten, daß dieser Misbrauch abgeschafft würde.

Eugen. Es fehlt noch etwas, das ich mich aber nicht zu sagen getraue.

Oraz. Sagen sie es nur; wir sind hier unter uns; sie können frey reden.

Eugen. Daß in den Logen nicht so viel Lärm gemacht würde.

Oraz. Das ist schwer zu verhindern.

Plac. Die Wahrheit zu sagen, so ist dieß Lärmen der Zuschauer eine große Pein für uns Schauspieler.

ler. Man möchte sich aus dem Athem schreyen, um gehört zu werden, und oft hört man uns doch nicht.

Vict. Ja freylich; aber mit einer öffentlichen Versammlung muß man Geduld haben. Und was sollen wir da thun, wenn man pfeifen und pochen hört? Geduld haben; die Jugend ist immer munter und lustig.

Oraz. Es thut mir nur leid, daß andere dadurch gestöhrt werden.

Petron. Und wenn man sie gähnen sieht?

Oraz. So ist es ein Zeichen, daß ihnen das Stück nicht gefällt.

Petron. Ach, bisweilen thun sie es aus Bosheit; hauptsächlich bey der ersten Vorstellung eines neuen Stückes, um es zu stürzen, wenn es angehen will.

Lel. Wissen sie das Liedchen, das die Zuschauer in der Komödie singen? Es ist aus einem Zwischenspiel:

Mein Herr, ich bin hier für mein Geld,
Drum will ich thun, was mir gefällt,
Und das ist ausgemacht.

Der Einhelfer. Soll ich gehen, oder nicht?

Ton. Nur fort, geht immer, ich befehle es.

Der Einhelfer. Wie reden sie da, Herr Pantalon?

Ton. Mit dem Maule, Herr Gevatter.

Der Einhelfer. Hüten sie sich; begegnen sie mir mit mehr Achtung, oder sie sollen es bereuen. Ich will sie wunderliches Zeug auf dem Theater sagen lassen, wenn sie nicht besser mit mir umgehen. Wenn die Akteurs Beyfall erhalten, so ist gemeiniglich

niglich die gute Manier, womit ich einhelfe, Ursache daran. (Er tritt an seine Stelle.)

Oraz. Zum glücklichen Ausgang einer Sache muß freylich ein Jeder das Seine beytragen.

Der Einhelfer. (Sagt vor.) Ich weiß, sie wollen nicht, daß ihr Sohn — — (Er spricht noch stärker.) Ich weiß, sie wollen nicht, daß ihr Sohn — —

Lon. Doktor, es ist an ihnen.

Der Doktor. Ah, hier bin ich. Ich weiß, sie wollen nicht, daß ihr Sohn sich verheyrathen soll, weil sie in meine Tochter verliebt sind; aber diese ihre Schwäche macht ihrem Charakter und ihrem Alter wenig Ehre. Rosaura würde sich niemals haben überreden lassen, sie zu heyrathen; ihre Liebe war also vergebens. Die Billigkeit verlanget es von ihnen, daß sie ihren Sohn glücklich machen; und lieben sie meine Tochter noch, so handeln sie als ein braver, rechtschaffener und kluger Mann, wenn sie dieselbe einem Menschen überlassen, der sie glücklich und zufrieden machen wird: Ja, sie selbst werden die Freude genießen, die Ursache ihrer wahren Glückseligkeit gewesen zu seyn.

Pant. Nun gut, ich bin ein braver, ein rechtschaffener Mann, ich will dem Mägdchen wohl; ich will mir Gewalt anthun, ihr von der Liebe, die ich zu ihr habe, eine Probe zu geben. Florindo soll ihre Tochter heyrathen; da ich aber einmal eine Lei-

denschaft zu ihr gefaßt habe, und sie nie vergessen kann, so will ich sie nicht in mein Haus nehmen, und mich in Gefahr setzen, beständig in einer Hölle zu leben. Florindo, mein Sohn, der Himmel segne dich. Heyrathe Mamsell Rosauren, weil sie es werth ist, und bleib, so lange ich noch lebe, mit ihr in ihres Vaters Hause. Ich will dir einen hübschen, hinlänglichen Gehalt ausmachen. Und sie, geliebte Schwiegertochter, da sie mich nicht haben glücklich machen wollen, so machen sie meinen Sohn glücklich. Begegnen sie ihm liebreich und zärtlich. Haben sie übrigens Mitleiden mit der Schwachheit eines armen, alten Mannes, der sich mehr von ihren Tugenden, als von ihrer Schönheit, hat einnehmen lassen. Lieber Herr Doktor, kommen sie zu mir, da wollen wir alles zu Papiere bringen. Sind Hausrath oder Geld nöthig, so bin ich zu ihren Diensten. Ich will die Ausgabe besorgen, ich will alles thun; aber in dieses Haus komme ich niemals wieder. O weh! Das Herz ist mir voll; ich fühle, daß ich es nicht mehr aushalten kann.

(geht ab.)

Ros. Der arme Vater, ich habe Mitleiden mit ihm.

Letzter Auftritt.

Brighella, Harlekin, und die Vorigen.

Harl. Um also wieder auf die Sache zu kommen, so gieb mir die Hand, Colombina.

Brigh. Colombina wird Brighellen diesen Tort nicht anthun.

Lel. Herr Orazio, sehen sie, just so endiget sich meine Subjektkomödie, die sie nicht haben anhören wollen. (Er ziehet die Häfte aus der Tasche und liest.) Florindo heyrathet Rosauren, Harlekin Colombinen, und mit diesen Heyrathen endiget sich die Komödie.

Oraz. Sie sind, in der That, ein witziger Kopf!

Lel. Ich will ihnen noch mehr sagen — —

Gian. Herr Orazio, ist noch etwas zu probiren?

Oraz. Für dießmal mag es genug seyn.

Gian. Sie hätten wohl so gut seyn können, mir diese große Mühe zu ersparen. (Er nimmt die Maske vom Gesichte.)

Oraz. Warum?

Gian. Weil ich dergleichen Scenen schlafend spiele.

Oraz. Sagen sie das nicht, mein lieber Harlekin, sagen sie das nicht; denn auch in den kleinen Rollen unterscheidet sich der gute Schauspieler. Wenn Sachen mit Anstand gethan, mit Anmuth gesagt werden, so scheinen sie noch einmal so gut; und je kürzer die Scenen sind, destomehr gefallen sie. Der Harlekin muß wenig reden, aber alles zu rechter Zeit. Seine Stiche müssen hurtig

treffen, aber nicht weit herbey geholt werden. Er kann hier und da ein Wort ungezwungen verstümmeln; aber nicht alle Worte; sonderlich muß er sich vor solchen Verstümmelungen hüten, die jeder zweyter Zanni braucht. Er muß etwas von seiner eigenen Erfindung hervorbringen, und um dieses zu können, muß er studiren.

Gian. Nehmen sie mir es nicht übel, man kann auch etwas hervorbringen, ohne daß man studirt.

Oraz. Aber wie?

Gian. Wenn man es so macht, wie ich; eine Frau nimmt und Kinder mit ihr zeugt. (geht ab.)

Oraz. Der Spaß war nicht übel.

Plac. Wenn nichts mehr probirt wird, so will ich auch gehen.

Oraz. Jetzt gehen wir alle.

Eugen. Wir wollen mit zu unserm Herrn Direktor gehen, der wird uns den Kaffee geben.

Oraz. Von Herzen gern, kommen sie nur.

Lel. Nur noch Eins wollte ich ihnen zum Beschluß sagen, und dann bin ich fertig.

Oraz. Sagen sie nur.

Lel. Meine Komödie endigte sich mit einem Sonette; daher sollten sie mir sagen, ob es wohl oder übel gethan sey, die Komödie mit einem Sonette zu endigen.

Oraz. Das will ich ihnen sagen: In einigen Komödien

mödien ist ein Sonett wohl, in andern aber übel angebracht. Auch unser Autor hat sie zuweilen, am rechten Orte, gebraucht; er hätte sie auch manchmal weglassen können. Zum Exempel, in dem **wackern Mägdchen** endiget sich die Handlung mit einer Akademie, und da geht es an, sie mit einem Sonette zu beschließen. In dem **ehrlichen Mägdchen** beschließt Bertina mit einer Gesundheit, die in ein Sonnet gebracht ist. In der guten **Ehefrau** wird in einem Sonette zum Beschluß gesagt, wie eine gute Ehefrau beschaffen seyn müsse. In der **schlauen Witwe**, und in den **Venezianischen Zwillingen**, hätten die Sonette wegbleiben können. In seinen übrigen Komödien hat er nie mit Sonetten beschlossen, weil dieß, ohne guten Grund, durchaus nicht geschehen kann oder darf.

Lel. Es ist noch ein Glück, daß sich ihr Poet auch versehen hat.

Oraz. Er ist ein Mensch, wie andere Menschen, der auch irren kann. Ja, ich habe ihn selbst oft sagen gehört, daß er allemal in Angst ist, wenn er ein neues Stück aufs Theater bringen soll; daß es schwer sey, eine gute Komödie zu machen; daß er sich nicht schmeichele, es jemals so weit zu bringen, die ganze Vollkommenheit seiner Kunst zu verstehen, sondern daß er sich begnüge, wenn er Leuten von Einsicht und Genie Gelegenheit gegeben hat, dem italienischen Theater dereinst seinen Ruhm wieder zu verschaffen.

Plac. Herr Drazio, sind sie bald fertig mit Schwatzen? Ich kann nicht länger stehen.

Draz. Wir wollen nur gehen. Die Probe ist zu Ende, und ich glaube, daß man aus dem, was wir bey dieser Gelegenheit untersucht und gesprochen haben, sich einen Begriff werde machen können, wie, nach unserer Idee, unser komisches Theater künftig beschaffen seyn soll.

Ende des Lustspiels.

Der Schmeichler.

Ein Lustspiel.

Personen.

Don Sancio, Stadthalter von Gaeta.
Donna Luigia, dessen Gemahlinn.
Donna Isabella, deren Tochter.
Don Sigismondo, Sekretär, der Schmeichler.
Donna Elvira, Gemahlinn des Don Filiberts, der nicht zum Vorscheine kömmt.
Donna Aspasia, des abwesenden Don Ormonds Frau.
Der Graf Ercole, aus Rom, logirt beym Stadthalter.
Pantalon de' Bisognosi, ein venezianischer Kaufmann.
Brighella, Oberaufseher über das Gesinde des Stadthalters.
Harlekin, des Stadthalters Hofnarr.
Colombina, der Stadthalterinn Kammermägdchen.
Ein genuesischer Koch.
Ein Bedienter, aus Bologna.
Ein Bedienter, aus Florenz.
Ein Bedienter, aus Venedig.
Ein Page.
Ein Zollbedienter.
Ein Gerichtsdiener. Welche alle reden.

Der Schauplatz stellet ein prächtiges Zimmer, mit verschiedenen Thüren, in dem Palaste des Stadthalters vor.

Der Schmeichler.

Der Schmeichler.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Don Sancio sitzend, Don Sigismondo stehend.

Sigismondo.

Euer Excellenz, ich habe die Depeschen für den Hof fertig gemacht. Befehlen sie, dieselben zu hören?

Sancio. Sind sie lang?

Sigism. Ich habe mich so kurz, wie möglich, ausgedrückt. Da ist ein Brief von zwo Seiten.

Sancio. Jetzt habe ich wenig Lust, ihn zu hören.

Sigism. Ich bedaure Ihro Excellenz sehr. Freylich, ein Cavalier, wie sie, von reichen Aeltern gebohren, bey aller Gemächlichkeit erzogen, voll

von hohen Gedanken, scheuet gemeiniglich die Beschwerden. (Das heißt: Er ist ein Faullenzer.)

Sancio. Schreibe er nur an den Staatssekretär, daß mir der Kopf weh thäte, und entschuldige er mich, durch eine geschickte Wendung, daß ich nicht selbst geschrieben hätte.

Sigism. Die Ehre Ew. Excellenz ist mir so lieb, wie mein eigenes Leben. Wenn sie mir also die Gnade erweisen, sich bey Besorgung der Depeschen auf mein Unvermögen zu verlassen, so ist es mir ein Vergnügen, daß sie sich, durch das wenige, was ich weiß, ein Verdienst machen können.

Sancio. Wenn ich ihm die Depeschen zu verfertigen befehle, so geschieht es nicht aus Mangel an Fähigkeiten, ihm dieselben zu diktiren; sondern mich nur der Mühe zu überheben. Im übrigen verstehe ich gar wohl, was zur Sache gehört, und der Hof schätzt meine Briefe sehr hoch.

Sigism. (Er kann kaum schreiben.) (Für sich.) O ja, Ihro Excellenz; ich weiß recht gut, wie sehr man sie bey Hofe bewundert, und die Schönheit, Zierlichkeit und Kürze ihrer Schreibart überall erhebt. Ich muß selbst gestehen, daß, seitdem ich die Ehre habe, ihr Sekretär zu seyn, ich dasjenige erst gelernt, was ich jetzo weiß.

Sancio. Laß er mich doch einmal die Depeschen hören.

Sigism. Zu dero Befehl. (Er ließt.)

Allerdurchlauchtigster König,

Seitdem Ew. Königl. Majestät mich zum Gouverneur dieser Stadt allergnädigst ernannt,

nannt, habe ich beständig meinen Eifer verdoppelt, die allerhuldreichsten Gesinnungen meines anbetungswürdigen Monarchen, in Gewährung des Gesuchs seiner getreuen Unterthanen, zu vollbringen. Diese wünschen jetzt, eine Messe, zweymal des Jahrs, in dieser Stadt anzulegen, und haben auch schon einen großen und bequemen Ort, zu Erbauung ihrer Laden und Waarenlager, ausersehen. Sie beweisen dabey, daß diese anzulegende Messe, sowohl den königlichen Finanzen, als auch der Stadt selbst, einen beträchtlichen Vortheil bringen werde, als wovon beyliegendes unterthänigstes Memorial, welches zu Ew. Majestät Thron, in tiefster Ehrfurcht, gelangen zu lassen die Gnade habe, ein näheres zu Tage legt. Man hoffet um so viel mehr auf Ew. Majestät gnädige Erhörung, da Dero getreue Unterthanen nur die Absicht haben, das Wohl des Landes zu befördern, und den königlichen Schatz zu vermehren — —

Sancio. Halte er ein wenig inne. Ich bin von der Sache noch gar nicht unterrichtet.

Sigism. Es ist eben die Sache, weswegen vor etlichen Tagen die Deputirten gedachter Stadt hieher kamen, um dieselben Ew. Excellenz vorzutragen; da aber dieselben damals mit weit wichtigern Angelegenheiten beschäftiget waren; so befahlen sie mir, die Deputirten anzunehmen und ihren Vortrag anzuhören.

Sancio.

Sancio. Mir däucht, daß sie an einem Morgen kamen, da ich eben mit dem Tafeldecker ein Dessert abzeichnete.

Sigism. Ew. Excellenz haben einen ganz besondern feinen Geschmack im Zeichnen! Jedermann bewundert ihn.

Sancio. Bey einer jeden Mahlzeit, die ich gebe, wird man allemal ein neues Dessert finden. Die Stücke sind zwar immer dieselben; da ich sie aber auf verschiedene Art zu versetzen weiß, so scheinet es allemal etwas Neues zu seyn.

Sigism. Großer Verstand! Große Gaben!

Sancio. Sage er mir doch, wie lange es ist, daß er die Donna Aspasia nicht gesehen hat?

Sigism. Gestern Abend war ich bey ihr zur Assemblee.

Sancio. Hat sie nichts von mir gesagt?

Sigism. Die gute Dame! Sie that nichts anders, als seufzen.

Sancio. Seufzen? Und warum?

Sigism. Ew. Excellenz können es sich leicht vorstellen.

Sancio. Seufzete sie vielleicht meinetwegen?

Sigism. Welches Frauenzimmer sollte denn nicht seufzen, das sich nur ein paarmal mit Ew. Excellenz in Gesellschaft befunden.

Sancio. Er schmeichelt mir.

Sigism. Verzeihen sie! Ich verabscheue die Schmeicheley als das größte Laster auf der Welt. Der Donna Aspasia Gemahl ist noch bey Hofe, von Sr. Majestät Erlaubniß zu bitten, daß er mit seiner Compagnie die Winterquartiere in Gaeta nehmen darf.

Sancio. Woher weis Er das?

Sigism. Der Staatssekretär hat es geschrieben.

Sancio. Ich habe den Brief nicht gelesen. Was meldet er?

Sigism. Er giebt Ew. Excellenz davon Nachricht; und da es bey Hofe bekannt ist, daß Don Ormond, der Donna Aspasia Gemahl, mit dem Herzog Anselmo in Feindschaft lebt, so ist man begierig zu wissen, ob sie sich wieder ausgesöhnt haben, oder ob man zu befürchten habe, daß die Wiederkunft des Don Ormonds neue Unruhen verursachen kann.

Sancio. Mir ist es, als wenn sich diese beyde Familien, seit einiger Zeit, schon wieder ausgesöhnt hätten.

Sigism. Es ist wahr.

Sancio. Also wird Don Ormond nach Gaeta kommen.

Sigism. Wäre es ihnen gelegen, wenn er käme?

Sancio. Die Wahrheit zu sagen, so sehe ich ihn eben nicht gerne.

Sigism. Gut, so bedienen sie sich ihrer Gewalt. Antworten sie dem Staatssekretär: Es erfodere die Ruhe dieser Stadt, daß Don Ormond davon entfernt bleibe. Mit einem Bericht von zwo Zeilen, wider des Don Ormonds Memorial, ist die ganze Sache gehoben.

Sancio. Nun so mache er ihn; ich will ihn unterschreiben.

Sigism. Wie sie befehlen. (Ich muß ihn bey der Liebe zur Donna Aspasia erhalten, damit ich ihn

ihn nach meinem Gefallen lenken kann, wohin ich will. (für sich.)

Sancio. Sage er doch, wie steht er denn mit der Donna Elvira?

Sigism. Die wenigen Augenblicke, die mir von meinen Geschäften übrig bleiben, bringe ich gern in der Gesellschaft dieser würdigen Dame zu.

Sancio. Man sagt, daß ihr Mann sehr eifersüchtig seyn soll.

Sigism. Ich lobe den Don Filiberto darum. Er ist ein rechtschaffener Cavalier, und eifersüchtig auf die Erhaltung seiner Ehre.

Sancio. Es scheint aber, als wenn er eben kein großes Vergnügen daran fände, daß er seiner Frau die Aufwartung macht.

Sigism. O, verzeihen sie! Wir sind rechte Herzensfreunde. Ich wollte eben Ew. Excellenz um eine Gnade für diesen lieben Freund bitten.

Sancio. Rede er nur; für ihn thue ich alles.

Sigism. An der Sache, wovon in diesen Depeschen die Rede ist, ist der Stadt Gaeta sehr viel gelegen. Es wird also eine Person erfordert, die dieselbe in Neapel mit Eifer betreibe. Daher wünschte ich, daß Ew. Excellenz dem Don Filiberto diesen Auftrag gäben, und ihn anbeföhlen, sich unverzüglich nach Hofe zu begeben, und bis zur Endigung der Sache daselbst zu verbleiben.

Sancio. Ganz wohl. Fasse Er das Decret ab; ich will es unterschreiben.

Sigism. Ew. Excellenz sind doch allemal willig und bereit, wenn Wohlthaten zu erweisen sind.

Sancio. Sage Er mir aufrichtig; ist es bloße

Freund-

Freundschaft, daß er den Don Filiberto von Gaeta zu entfernen sucht, oder treibt ihn eine kleine Hofnung an, sein Glück bey der Donna Elvira zu verbessern?

Sigism. O gnädiger Herr, meine Absichten sind nicht von solcher Art.

Sancio. Unter uns gesagt; ich würde ebenfalls die Zurückkunft des Don Ormonds nicht gern sehen.

Sigism. Ew. Excellenz sind nicht im Stande, ihr eigenes Vergnügen dem gemeinen Besten vorzuziehen.

Sancio. Aber die Abwesenheit des Don Ormond ist vortheilhaft für mich.

Sigism. Das kann sie seyn, doch nur zufälliger Weise, und macht nichts aus; der Ruhe der Stadt aber ist sie sehr zuträglich, weil sie durch seine Abwesenheit, wegen der Unruhen, die seine Gegenwart verursachen würde, gesichert ist.

Sancio. Mein lieber Sigismondo, er tröstet mich recht. Ich machte mir ein Gewissen daraus, in die Entfernung des Don Ormond zu willigen; da Er mich aber versichert, daß sie so wohl der Billigkeit, als Gerechtigkeit gemäß sey; so beruhige ich mich desfalls wieder, und verlasse mich auf seinen Rath.

Sigism. Welche Folgsamkeit und Scharfsinnigkeit des Verstandes, der augenblicklich das Wahre, das Gute, das Vernünftige und das Rechtschaffene zu unterscheiden weis!

Sancio. Könnte ich wohl mit der Donna Aspasia zu sprechen kommen?

Sigism. Wir wollen sie hieher kommen lassen. Bitten Sie sie zur Mittagstafel.

Sancio. Was wird aber meine Frau dazu sagen?

Sigism. Die Eifersucht beherrscht sie nicht so sehr, als der Stolz.

Sancio. Ihre größte Leidenschaft ist der Neid.

Sigism. Ein vernünftiger Gemahl, wie Ew. Excellenz, wird sie schon zu bessern wissen.

Sancio. Ich bekümmere mich nicht sehr um die Thorheiten einer Frau.

Sigism. Da thun sie wohl daran. Ein jeder sorge für sich.

Sancio. Bisweilen aber macht sie mich doch sehr böse.

Sigism. Zuletzt muß doch des Mannes Befehl gelten.

Sancio. Ja — — Aber, um in meiner Ruhe zu bleiben, halte ich lieber an mich, und lasse es gehen, wie es geht.

Sigism. Vortrefliche Gemüthsart! Glückliches Temperament! alles gehen lassen! Ich beneide eine so edle Tugend.

Sancio. Was mir am meisten Kummer macht, ist meine Tochter Isabelle. Sie wächst heran, und ich muß sehen, wie ich sie verheyrathe.

Sigism. Es ist wahr. Mannbare Töchter sind nicht viel nütze bey Hofe. Da aber der Graf Ercole um sie anhält, so können sie sie bald loß werden.

Sancio. Ich wollte mich aber der Aussteuer wegen nicht gern in Verlegenheit setzen.

Sigism. Das wäre schön, wenn sich Ew. Excellenz

cellenz einer Tochter wegen in Verlegenheit setzen wollten. Sorgen sie nur, wie sie die Welt geniessen wollen; mit der Tochter hat es noch Zeit.

Sancio. Aber, mein lieber Sekretär, sie ist etwas einfältig; und deswegen sähe ich nicht gern, wenn sie in Gefahr geriethe.

Sigism. O, wenn das ist, so verheyrathen sie sie.

Sancio. Ich möchte sie gern verheyrathen, wenn ich nur die Mitgabe nicht aus meinem Vermögen hergeben müßte.

Sigism. Ums Himmels willen unternehmen sie nichts Nachtheiliges für ihr Haus. Sie sehen ja, in was für Umständen sie sind. Gouverneur einer Stadt, der überall Credit hat, der leicht mit sich umgehen läßt — —

Sancio. Da kömmt meine Frau. Ich kann sie gar nicht ausstehen.

Sigism. Die Wahrheit zu gestehen, sie hat auch etwas Unangenehmes an sich.

Sancio. Ich werde weggehen.

Sigism. Gehen sie immer, und überheben sie sich eines verdrießlichen Gesprächs.

Sancio. Doch nein! Ich will ihr ganz frey und ungezwungen begegnen.

Sigism. Unvergleichlich! Glücklich sind die, die sich zu verstellen wissen. Ich bin es nicht im Stande. Mein größter Fehler ist dieser, daß ich so rede, wie ich denke.

Sancio. Ey, bisweilen ist die Verstellung sehr nöthig. Er weiß nicht zu leben.

Sigism. Wahr genug: Ich weiß nicht zu leben; Ew. Excellenz verstehen dieses weit besser, als ich.

Zweyter Auftritt.

Donna Luigia, und die Vorigen.

Luig. Herr Gemahl, Herr Stadthalter, so, wie ich sehe, sind wir nach Gaeta gekommen, andern Leuten zum Gelächter zu werden.

Sancio. Was wollen sie damit sagen?

Luig. Es kommen hier beständig so viel neapolitanische Edelleute an, die alle mit sechs Pferden fahren, und mich lassen sie nur mit vieren herumkutschen.

Sancio. Es sind lauter Fürsten und Herzoge, die mit sechsen fahren.

Luig. Der Stadthalter sollte billig mehr seyn, als sie.

Sancio. Ich mag mich dieser Complimente halber nicht ruiniren.

Luig. So schicken sie mich wieder nach Hause. Hier kann ich, ohne einen Zug von sechsen, nicht bleiben.

Sancio. Sekretär, sage er doch einmal seine Meynung.

Luig. Ja, sage er sie. Er ist ein verständiger Mann.

Sigism. Verzeihen sie; auf diese Sachen verstehe ich mich nicht. (Geben Sie nicht nach; sagen sie Nein!) (sachte zu Don Sancio.)

Sancio. Kurzum. Es braucht kein Redens mehr.

Kom-

Kommen sie, Donna Luigia; lassen sie den Sekretär seine Geschäfte zu Stande bringen.

Luig. Nein, er soll mir gleich diesen Brief, der keine Verzögerung leidet, beantworten. (Sie giebt dem Sekretär einen offenen Brief.)

Sancio. Das kann hernach geschehen. Lassen sie ihn jetzt zufrieden.

Luig. Ich will ihn aber gleich beantwortet haben. (hitzig.)

Sancio. Wenn sie fortfahren, dieses Wort: Ich will! länger zu gebrauchen, so werde ich sie, es mag ihnen nun hernach gefallen oder nicht, wieder nach Neapel schicken. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

D. Luigia und D. Sigismondo.

Luig. Herr Sekretär, was sagt er zu der Unbescheidenheit meines Mannes?

Sigism. Wahrhaftig, das Blut in Adern erstarrete mir darüber.

Luig. Andere fahren mit sechsen, und ich soll nur mit vieren fahren?

Sigism. Das wäre etwas Entsetzliches.

Luig. Eine Dame von meinem Stande!

Sigism. Aus der ältesten Familie in Italien.

Luig. Die Gemahlinn eines Stadthalters!

Sigism. Die allemal mit mehrerer Pracht erscheinen muß, als andere.

Luig. Ich muß durchaus einen Zug von sechsen haben.

Sigism. Das ist billig; sie müssen ihn haben.

Luig. Sage er mir einmal, sollten wir wohl mit sechzig Pistolen ein Paar Pferde finden, die sich zu den vieren vor meiner Kutsche schickten?

Sigism. Die wollen wir schon finden.

Luig. Wollte er mir wohl den Gefallen erzeigen, und sie mir verschaffen? Ich verlasse mich auf Niemanden, als auf ihn.

Sigism. Ich danke Ihro Excellenz, für das gute Zutrauen, das sie auf mich setzen. Ich werde ihnen mit aller Aufmerksamkeit dienen.

Luig. Ich muß ihm nur die Wahrheit gestehen: Vorgestern kam der Stadtcassirer, und brachte sechzig Pistolen. Mein Mann war nicht zugegen, deswegen nahm ich sie, und will mich nun derselben bedienen.

Sigism. Da thun sie recht wohl daran. Sie wenden sie ja zu ihrer und ihres Hauses Ehre an.

Luig. Das ist gut, daß er, als ein weiser Mann, mir seinen Beyfall hierinne giebt.

Sigism. Ich billige es allerdings; aber ums Himmels willen, nehmen sie sich in Acht, dem gnädigen Herrn etwas davon zu sagen: Denn wenn er auf den Verdacht verfällt, daß ich ihre Parthey halte, so werde ich ihnen künftig nicht mehr beystehen können.

Luig. Er hat Recht; er soll nichts davon erfahren. Hier sind die sechzig Pistolen: Verschaffe er mir die zwey Pferde, ich bitte ihn darum.

Sigism. Sie sollen gleich damit bedienet werden. Aber halten sie mir es zu Gnaden, wie stehet es

denn

denn mit der Sache des Grafen und der Fräulein Isabella?

Luig. Sehe er nur einmal an, was sich der gute Graf für eine Narrheit in den Kopf gesetzet hat. Als er, bloß zum Durchreisen, hieher nach Gaeta kam, und von meinem Manne, auf ein Empfehlungsschreiben von Neapel, wohl aufgenommen wurde, verliebte er sich sogleich unsterblich in mich. Er siehet aber, daß ich verheyrathet bin; er siehet, daß er von meiner Tugend nichts zu hoffen hat, deswegen ist er entschlossen, meine Tochter Isabella zu heyrathen.

Sigism. Ein Zeichen, daß er in Ew. Excellenz den Adel, die Tugend, die Güte, kurz alle lobenswürdige Eigenschaften liebt, die sie unstreitig ihrer Tochter auch beygebracht haben.

Luig. Glaubt er aber wohl, daß ich schon eine mannbare Tochter haben könne?

Sigism. Darüber wunderte ich mich eben, da ich von dieser Eheverbindung reden hörte. Wie ist es wohl möglich, dachte ich bey mir selbst, daß meine gnädige Frau eine mannbare Tochter haben kann?

Luig. Es ist zwar wahr, daß ich mich im zwölftehalben Jahre verheyrathet habe; aber es ist auch nicht länger, als zehn Jahr, daß ich meinen Mann habe.

Sigism. (Und ihre Tochter ist achtzehn Jahr alt.) (für sich.)

Luig. Es wird eine lächerliche Heyrath werden.

Sigism. Ich wette, daß man Mühe haben wird, zu errathen, wer zwischen Ew. Excellenz und dem Fräulein Isabella die Braut ist.

Luig. Alle sagen, daß wir Schwestern sind.

Sigism. Und ich, mit allem Respekt gesagt, wenn ich ein Cavalier wäre, und die Wahl unter beyden hätte, ich würde die Mutter wählen.

Luig. Ah, mein guter Sekretär! Isabelle hat keinen Verstand; und dennoch, wenn sie vom Heyrathen reden hört, ist sie voller Freuden.

Sigism. In so einem Alter?

Luig. Ha, heutzutage bringen sie die Leichtfertigkeit mit auf die Welt.

Sigism. Es ist aber auch kein Wunder, da sich die Mutter so jung verheyrathet hat.

Luig. Sigismondo, ist er gut Freund mit dem Grafen Ercole?

Sigism. Ja, gnädige Frau, er hat mir vieles im Vertrauen gesagt.

Luig. Ist er reich?

Sigism. Sehr reich.

Luig. Er scheint mir auch ganz ungezwungen und angenehm zu seyn.

Sigism. Er ist ein Römer, und hat alle die Lebhaftigkeit dieser Stadt.

Luig. Es ist nur Schade, daß er sich mit dem einfältigen Dinge, der Isabella, abgiebt.

Sigism. Vielleicht thut er es nur aus Verzweiflung, weil Ew. Excellenz so strenge und zurückhaltend gegen ihn sind.

Luig. Höre er nur, ich will ihm was vertrauen, das ich sonst keinem andern Menschen auf der Welt vertrauen würde. Der Graf ist eine Person, die ich unendlich hochschätze und verehre. Ich bin eine ehrliche Frau; aber alles, was sich von einer ehr-

lichen

lichen Frau, von meinem Stande, hoffen läßt, kann er vielleicht — — vielleicht von mir erhalten.

Sigism. Verzeihen sie meiner Unwissenheit: Mir ist diese Art von Gegengunst gänzlich unbekannt. Ich weiß nicht, was einem verliebten Cavalier von einer so keuschen Ehefrau zu hoffen übrig bleibt.

Luig. Daran liegt nichts, ob er es weiß, oder nicht. Der Graf und ich verstehen uns schon unter einander.

Sigism. Sie haben vollkommen Recht; gemeine Leute dürfen dergleichen Geheimnisse auch nicht erfahren.

Luig. Ich bin schon zufrieden, Don Sigismond, wenn er nur ein Mittel findet, es ihm, auf eine gute Art, zu verstehen zu geben.

Sigism. Ich werde es mit aller Klugheit, mit aller Behutsamkeit thun.

Luig. Mache er sich aber keinen übeln Begrif von mir; denn ich versichere ihn, daß meine Gesinnungen tugendhaft sind.

Sigism. Davon bin ich völlig überzeugt. Sie lieben den Herrn Grafen auf eine tugendhafte Art.

Luig. Nein, die Liebe treibt mich nicht an, des Grafen Herz zu erobern; allein die Ehre leidet es nicht, daß mir meine Tochter vorgezogen wird. Man könnte glauben, sie wäre schon in den Jahren, die die Mütter gemeiniglich aus der großen Welt verbannen; und wenn ich andern allzu eilfertig Platz machte, so würde ich mir selbst zu nahe treten, und die beste Blüthe meiner Jahre verwelken lassen. Hat er mich verstanden, Don Sigismond?

(geht ab.)

Sigism. Ein vortreflicher Charakter! Neidisch bis auf ihre eigene Tochter! Die Mütter lieben ihre Kinder nur so lange, als sie ihrem Ehrgeize keinen Eintrag thun, und das Vergnügen, Kinder von ihren Kindern zu sehen, wird ihnen durch den verhaßten Namen Großmutter sehr bitter gemacht. Doch wir wollen die Frau Stadthalterinn bey ihren Gedanken lassen, und an uns selbst denken. Ich habe jetzt eine Bahn betreten, die mir, vermittelst der einnehmenden Schmeicheley, mein Glück verspricht. Dieses ist das kräftigste Mittel, die munterstен Geister einzuschläfern. Nun habe ich es mit meiner sinnreichen Politik so weit gebracht, daß ich völlig Meister von dem Herzen des Stadthalters und seiner Gemahlinn bin, indem ich des erstern Trägheit beypflichte, und der andern Ehrgeiz schmeichele. Diese Unternehmungen gehen gut von Statten, und es bleibt mir nunmehr nichts mehr übrig, um völlig glücklich zu seyn, als den eigensinnigen Widerwillen der Donna Elvira zu überwinden, die meine Verehrungen nicht leiden will, weil sie ihren Mann zu sehr liebt. Aber ich will sie ihm schon von der Seite reissen, und sie in die Nothwendigkeit versetzen, daß sie meiner Hülfe benöthiget seyn wird; ja, vielleicht erlange ich durch meine künstliche Verstellung dasjenige, was ich durch Liebe, durch Ergebenheit, ja selbst durch Geld, welches sonst der Schlüssel zu allen Thüren ist, niemals zu erlangen hoffen kann.

(geht ab.)

Vierter Auftritt.

Donna Isabella, und Colombina, mit einem kleinen Spiegel in der Hand.

Colomb. Wahrhaftig, gnädiges Fräulein, dieses Kopfzeug steht ihnen recht gut.

Isab. Ist es wahr? Läßt mir es gut?

Colomb. Vortreflich; es könnte nicht besser seyn. Was die Kopfzeuge anbetrift, da habe ich so eine besondere Geschicklichkeit, den Schnitt dergestalt zu treffen, daß er ein jedes Gesicht kleiden muß.

Isab. Ich will mich doch ein wenig besehen.

Colomb. Da ist der Spiegel, besehen sie sich.

Isab. O, ich sehe recht gut aus. Komm her, Colombina, laß dich küssen.

Colomb. Wenn sie Braut werden, will ich ihnen noch ein viel schöneres machen.

Isab. Ich Braut?

Colomb. Ja freylich werden sie Braut.

Isab. Ih wenn denn?

Colomb. Bald.

Isab. Morgen?

Colomb. Oh, morgen! Das wäre zu geschwind.

Isab. Aber übermorgen?

Colomb. Was meynen sie denn? Glauben sie etwann, daß Heyrathen nichts mehr ist, als eine Suppe essen?

Isab. Ey, ich weiß wohl, was Heyrathen heißt.

Colomb. So! Nun, was heißt es denn?

Isab. Einen Mann nehmen.

Colomb. Recht so! Sie sind sehr witzig.

Isab. Ich weiß auch noch etwas, das ich dir aber nicht sage.
Colomb. Sie wissen mehr, als ich.
Isab. Ey freylich! Ich weiß — — Aber höre nur, du mußt es Niemand sagen.
Colomb. Nein, nein, ich sage kein Wort.
Isab. Ich weiß auch, daß das Heyrathen zwischen Mann und Frau geschieht.
Colomb. Auch das wissen sie?
Isab. Aber mit einem Manne — — da würde ich mich schämen.
Colomb. Und dennoch ist der Graf Ercole sterblich in sie verliebt.
Isab. In mich?
Colomb. Ja, in sie.
Isab. Der arme Mensch.
Colomb. Gefällt er ihnen?
Isab. Er ist so artig.
Colomb. Würden sie ihn wohl zum Manne nehmen?
Isab. Als Mannsperson? Ich glaube schwerlich.
Colomb. Armes, einfältiges Kind!
Isab. Ich einfältig? Meine Mutter ist einfältig gewesen.
Colomb. Warum denn?
Isab. Weil sie eine Mannsperson genommen hat; und ich habe öfters sagen hören, daß sie dieser Mannsperson wegen fast gestorben sey.
Colomb. Wer hat ihnen denn das gesagt?
Isab. Die Amme.
Colomb. Da kömmt ihre Frau Mutter.
Isab. Stille! Laß sie nicht hören, wovon wir reden.

Fünfter Auftritt.

Donna Luigia und die Vorigen.

Luig. Was macht man hier?
Isab. Sehen sie einmal, gnädige Mama, wie schön mir diese Haube läßt.
Luig. Wer hat dir sie gemacht?
Isab. Colombina.
Colomb. Ja, gnädige Frau, ich habe sie gemacht. Ist sie nicht gut?
Luig. Sie ist zu groß für sie. Laß sehen, ich will sie doch einmal aufprobiren.
Colomb. Soll ich sie ihr abnehmen?
Luig. Eine große Sache! Ja, Mamsellgen.
Isab. Nicht doch, gnädige Mama.
Luig. Ja, gnädige Fräulein Tochter. Herunter damit; ich will sie aufprobiren.
Colomb. Nun, so muß ich doch wohl gehorchen.
Isab. Ich möchte bersten.
Luig. Nun, Fräulein, wollen sie sich noch lange bitten lassen?
Isab. (Ich möchte sie gleich in tausend Stücken zerreissen!)
Colomb. Lassen sie mich machen. (Sie nimmt Isabellen die Haube ab.) Da ist sie, Ihro Excellenz. (In alles verliebt sie sich; alles beneidet sie.)
Isab. (Wenn ich nur erst verheyrathet bin, dann soll sie mir gewiß die Haube sitzen lassen.)
Luig. (Sie besiehet die Haube, die sie in der Hand hat.)
Isab. Meine Haube, gnädige Mama.
Luig. Packe dich fort.

Isab. Soll ich denn ohne Haube fortgehen?
Luig. Colombina, hole mir einmal eine Nachthaube.
Colomb. Gleich, zu dero Befehl. (Sie geht in die Kammer, sie zu holen.)
Isab. (Wenn es meine Mutter nicht wäre, so riß ich sie ihr gleich aus den Händen.) (Beyseite.)
Colomb. Da ist sie. (Sie giebt der D. Luigia die Nachthaube.)
Luig. Da, setze die auf. (Sie giebt sie Isabellen.)
Isab. Eine Nachthaube?
Luig. Die ist gut genug für dich.
Isab. So, für mich? Ich danke schöne. (Sie wirft die Haube weg, und geht ab.)

Sechster Auftritt.

Donna Luigia, und Colombina.

Luig. Unverschämte! Verwegene! (zu Colomb.) Gleich geh, und ruf mir sie wieder her.
Colomb. Ah, meine gnädige Frau, sie müssen Mitleid mit ihr haben. Die Haube gefiel ihr so sehr! Sie ließ ihr so gut! Das arme Kind! Sie haben ihr viel Betrübniß verursachet.
Luig. Ich verlange Gehorsam.
Colomb. Ein andermal wird sie es nicht wieder thun.
Luig. Hast du die Haube gemacht?
Colomb. Ja, Ihro Excellenz. Was meynen sie davon? Ist sie nicht gut gemacht?
Luig. Sie scheinet mir etwas altväterisch.
Colomb. Sie ist wahrhaftig nach der neuesten Mode.

Luig. Diese Flügel gefallen mir nicht.
Colomb Und dennoch trägt man sie so.
Luig. Pfui, über die häßliche Haube! Sie gefällt mir gar nicht.
Colomb. Wenn sie ihnen nicht gefiel, so hätten sie sie ja dem armen Kinde lassen können.
Luig. Du bist zu nichts geschickt.
Colomb. Ja, wer kann sich helfen. (Ich bin so böse, daß ich ihr gleich den Hals umdrehen möchte!)
Luig. Da hast du deine Haube.
Colomb. Immer her damit.
Luig. Wo hast du denn diese Blumen hergekriegt?
Colomb. Ich bin damit beschenkt worden.
Luig. Von wem?
Colomb. Vom Hofnarren.
Luig. Von Harlekinen? Der Hofnarre hat sie dir geschenkt? Unverschämtes Ding! Du wirst wohl mit ihm verliebt thun?
Colomb. Ich thue nicht mit ihm verliebt. Er hat mir diese Galanterie gemacht, weil ich ihm bisweilen seine Narrenkappe ausflicke.
Luig. Gieb mir die Blumen; ich will sie haben.
Colomb. Sie schicken sich ja nicht für sie. (Sie ist sogar auch neidisch auf diese Blumen.)
Luig. Gieb sie her, sage ich; ich will sie durchaus haben.
Colomb. Da sind sie, nehmen sie damit vorlieb. (Verdonnertes Weib!)
Luig. Sieh doch, das artige Mamsellgen, voller Blumen!
Colomb. (Ich wollte nicht bey ihr bleiben, und wenn sie mir des Monats zwo Pistolen gäbe.)

Luig. Wo ist der Graf?
Colomb. Ich habe ihn im Saale gesehen, wo er mit dem gnädigen Herrn Schokolate trank.
Luig. Geh, und sieh wo er ist; und wenn du ihn allein antrifst, so sage ihm, daß ich ihn sprechen wollte.
Colomb. Wie sie befehlen. (Meine armen Blumen! Sie will alles für sich, alles für sich.)
(geht ab.)
Luig. Pfui! Diese Blumen stinken. Ich mag sie nicht. (Sie wirft sie auf die Erde.)

Siebender Auftritt.

Harlekin, und die Vorige.

Harlekin kömmt herein, ohne zu sprechen, und nähert sich ganz sachte den Blumen, betrachtet sie mit Aufmerksamkeit, und seufzet.

Luig. Von wem hast du diese Höflichkeit gelernt? Du kömmst herein, und nimmst den Hut nicht einmal ab?
Harl. (Er nimmt die Blumen ohne zu reden, betrachtet sie, und seufzt.)
Luig. Stehet dir es vielleicht nicht an, daß die Blumen, die du deiner Liebste geschenkt hast, so gemishandelt worden sind?
Harl. (Seufzend und weinend schmeißt er die Blumen wieder auf die Erde.)
Luig. Ist es möglich, daß du über diese Blumen seufzest und weinest?

Harl.

Harl. Ich weine nicht über die Blumen, ich seufze auch nicht über sie.

Luig. Warum stellest du dich aber so närrisch?

Harl. Ich weine um Sie; ich seufze ihrentwegen.

Luig. Meinetwegen? Sage mir doch, warum?

Harl. Diese arme Rose war heute früh schön, frisch und wohlriechend; jetzt ist sie welk, abgenutzt und verdorben; und darum weine ich eben, gnädige Frau, weil es ihnen dereinst auch so gehen wird.

(geht ab.)

Luig. Der freche Halunke! He! Ist Niemand da?

Achter Auftritt.

Brighella, und die Vorige.

Brigh. Was befehlen Ew. Excellenz?

Luig. Geschwind, laß den Hofnarren binden, und ihm funfzig Stockschläge geben.

Brigh. Warum denn, Ihro Excellenz?

Luig. Weil er den Respekt gegen mich aus den Augen gesetzt hat.

Brigh. Verzeihen sie; wissen sie denn nicht, daß er ein Narr ist? Es ist ja bekannt, daß dergleichen Stocknarren den Respekt sogar gegen diejenigen aus den Augen setzen, deren Brod sie essen. Der gnädige Herr hat ihn in Schutz genommen, also darf man ihn nicht prügeln.

Luig. Mein Mann ist ein Thore, daß er dergleichen Schurken überhilft.

Brigh. Er ist nicht der einzige. Es giebt noch meh-

mehrere, die blos Leute deswegen in Lohn und Brod nehmen, um von ihnen verirt zu werden.

Luig. Und ich soll das leiden?

Brigh. Da kömmt er eben wieder.

Luig. Und er unterstehet sich noch, vor mir zu erscheinen?

Neunter Auftritt.

Harlekin mit einem Ochsenziemer, und die Vorigen.

Harlekin macht der Stadthalterinn einen großen Reverenz, darauf reicht er Brighellen den Ochsenziemer, ohne ein Wort zu reden.

Brigh. Was soll ich mit dem Ochsenziemer machen?

Harl. Mich damit schlagen.

Luig. Er weiß, was er verdient hat, der unverschämte Kerl.

Brigh. Ich soll dich schlagen? Und warum denn?

Harl. Weil ich dummes Zeug geredet habe. Ich verglich die gnädige Frau mit einer verwelkten und abgeblätterten Rose. Diese Vergleichung schicket sich aber nicht. Verwelkte Rosen behalten immer noch ein wenig Geruch: Frauenzimmer aber, wenn sie gleich noch frisch sind, riechen doch nicht gut.

(geht ab.)

Luig. Nun kann ich ihn nicht mehr ausstehen.

Brigh. Erzürnen sie sich nur nicht. Sie wissen ja, daß er ein Narr ist.

Luig. Der Kerl bringt unser Haus noch ins Unglück.

Brigh.

Brigh. Ah, Ew. Excellenz, der wohl nicht; aber ein anderer.

Luig. Und wer denn?

Brigh. Wenn ich nicht befürchtete, in Ungnade zu fallen, so wollte ichs wohl sagen.

Luig. Rede, und fürchte dich nicht.

Brigh. Ich bin ein alter Bedienter vom Hause, und es mag daraus entstehen, was da will, so kann und darf ich nicht länger schweigen. Für meine Herrschaft wollte ich das Leben lassen; die Person aber, die den Untergang dieses Hauses befördert, ist Don Sigismondo.

Luig. Wie? Ein solcher Mann? Ein Mann, der so viel für uns thut? der sich so demüthig, so ehrfurchtsvoll bezeigt? Der so sehr auf unsern Nutzen bedacht ist?

Brigh. Er ist ein Schmeichler, ein falscher Mensch; und das sage ich nicht ohne Grund.

Luig. Geh, du bist ein Verleumder.

Brigh. Die Zeit wird alles an den Tag bringen. Vielleicht werden sie sich meiner Worte dereinst erinnern.

Luig. Weißt du, was Don Sigismondo für Fehler an sich hat? Er ist wirthschaftlich. Er giebt bisweilen gute Ermahnungen, und deswegen seyd ihr andern Bedienten ihm nicht gut.

Brigh. Ja, ja, andere sollen wirthschaftlich leben, damit er nur sich füttern möge. Wir haben nun in zween Monaten weder Lohn noch Kostgeld bekommen, und doch hat man mir gesagt, daß dieser sparsame Haushälter Befehl erhalten habe, uns zu bezahlen.

Luig. Nun, genug hiervon. Ich würde es nicht gelitten haben, wenn mir es ein anderer Bedienter gesagt hätte.

Brigh. Ich diene nun dreyßig Jahre in diesem Hause, und erinnere mich noch sehr wohl, wie der gnädige Herr Ew. Excellenz vor zwanzig Jahren heyrathete — —

Luig. Vor zwanzig Jahren? Dummer Kerl, wo hast du deine Gedanken?

Brigh. Aber wie lange wäre es denn, gnädige Frau?

Luig. Eilf bis zwölf Jahr, aufs höchste.

Brigh. Sehen sie nur, und das gnädige Fräulein ist schon achtzehn Jahr.

Luig. Du bist ein Dummkopf. Es ist nicht wahr.

Brigh. Meine Frau hat sie ja gestillt.

Luig. Nun, halts Maul.

Brigh. Verzeihen sie — — (Da sieht mans; wer sein Glück machen will, muß schmeicheln können. Wenn ich es nur auch gelernt hätte, so wäre ich ihr lieber Brighella.) (geht ab.)

Luig. Daß doch die alten Bedienten immer alles besser wissen wollen, als ihre Herrschaft.

Zehnter Auftritt.

Colombina, und die Vorige.

Colomb. Der Herr Graf wird gleich kommen, Ihro Excellenz.

Luig. Es ist schon gut.

Colomb. (Meine Blumen! Ach, meine armen Blu-

Blumen!) (Indem sie sie noch auf der Erde lie-
gen sieht.)

Luig. Setze ein Paar Stühle her.

Colomb. Gleich. (Indem sie den letzten Stuhl hersetzt, bückt sie sich, die Blumen aufzuheben.)

Luig. Laß sie liegen.

Colomb. (Sie stößt die Blumen aus Aergerniß, mit dem Stuhlbeine.)

Luig. Was machst du?

Colomb. Der Stuhl will nicht gerade stehen. (wie oben.)

Luig. Ey, fein ärgerlich!

Colomb. (Ich wollte wünschen, daß so viel Teufel daraus würden, die ihr alle unter den Reifrock füh-
ren!) (geht ab.)

Luig. Ich weiß nicht, ob Don Sigismondo, abgeredter Maßen, schon mit dem Grafen wird gesprochen haben. Genug, ich werde mich etwas anders gegen ihn bezeigen; und wenn er zu furchtsam ist, sich gegen mich zu erklären, so will ich ihn schon beherzt machen. Da kömmt er gleich.

Eilfter Auftritt.

Der Graf Ercole, und die Vorige.

Der Graf. Unterthäniger Diener, gnädige Frau.

Luig. Ihre Dienerinn, Herr Graf.

Der Graf. Haben sie vergangene Nacht wohl geschlafen?

Luig. Etwas unruhig.

Der Graf. Wie kömmt das? Stöhrt sie etwas in der Ruhe?

Luig. Ich habe meine gewöhnliche Ruhe schon seit drey Monaten verloren.

Der Graf. Und ich bin gerade drey Monate ein Gast in ihrem Hause. Es sollte mir nicht lieb seyn, wenn ich Ursache an ihrer Unruhe wäre.

Luig. Setzen sie sich, Herr Graf.

Der Graf. Wie sie befehlen.

Luig. (Ich wollte, daß er mich verstände, ohne daß ich reden dürfte!)

Der Graf. Gnädige Frau, was für Antwort geben sie mir, wegen Fräulein Isabellen?

Luig. Haben sie mit Don Sigismondo gesprochen?

Der Graf. Ich habe ihn seit gestern nicht gesehen.

Luig. Das thut mir leid.

Der Graf. Hatte er vielleicht mir ihrentwegen etwas zu sagen?

Luig. Das war es eben.

Der Graf. Wozu brauchen wir denn einen Dollmetscher? Wenn sie mir etwas Wichtiges zu sagen haben, so entdecken sie sich nur.

Luig. Der Sekretär wird ihnen das sagen, was ich ihnen nicht sagen kann.

Der Graf. Finden sie Schwierigkeiten dabey?

Luig. Wenn die Gesinnungen, die ich an ihnen bemerkt habe, aufrichtig sind, so wird alles nach ihrem Wunsche gehen.

Der Graf. Es ist wahr, ich rede so aufrichtig, daß ich den Ring sogar schon in Bereitschaft habe.

Luig. Und wem wollen sie ihn geben?

Der Graf. Der Fräulein Isabelle.
Luig Isabellen?
Der Graf. Eben der, meiner Braut.
Luig. Ihrer Braut?
Der Graf. Gnädige Frau, sie reden eine Sprache mit mir, die ich gar nicht verstehe.
Luig Der Ring wird sehr prächtig seyn?
Der Graf. Hier ist er. Ich habe ihn mit von Rom gebracht. Es giebt größere Diamanten; aber schöner wird man sie nirgends finden.
Luig Erlauben sie einmal.
Der Graf. Betrachten sie ihn nur. (Er giebt ihr den Ring.)
Luig. Er ist in der That sehr schön. (Sie steckt ihn an den Finger.) Er paßt recht gut auf meinen Finger.)
Der Graf. Ich hoffe, daß er eben so gut auf der Fräulein Finger passen wird.
Luig. Isabelle ist noch so jung.
Der Graf. Es ist wahr, sie ist jung; aber gerade in dem rechten Alter, sich zu verheyrathen.
Luig. Glauben sie mir, es ist noch zu früh. Was können sie von einer Person erwarten, die noch nicht das Gute vom Bösen zu unterscheiden weiß?
Der Graf. Ich hoffe, daß sie das Gute verstehen wird, ohne das Böse zu kennen.
Luig. Graf, lieben sie Isabellen wirklich?
Der Graf. Von ganzem Herzen.
Luig. Reden sie aufrichtig mit mir: Warum lieben sie sie?
Der Graf. Weil sie reizend, schön, tugendhaft und ihre Tochter ist.

Luig. Sie lieben sie, weil sie meine Tochter ist?

Der Graf. Ja. Sie haben sie mit allen den Vorzügen, mit allen den Tugenden geziert, die sie liebenswürdig machen.

Luig. (Ich habe mich doch nicht geirret. Er hat sich zuerst in die Mutter, und hernach in die Tochter verliebt.)

Der Graf. Sie hat von ihnen die adeliche Geburt — —

Luig. Die adeliche Geburt pflegt selten verliebt zu machen. Sagen sie mir, däucht ihnen, daß Isabelle mir ähnlich sieht?

Der Graf. Sehr. Sie ist ihr ganzes Portrait.

Luig. Wer also das Portrait zu schätzen weiß, wird das Original auch zu achten wissen.

Der Graf. Ich bin in der Meynung, gnädige Frau, daß ich ihnen jederzeit Proben von meiner Hochachtung gegeben habe.

Zwölfter Auftritt.

Don Sigismondo, und die Vorigen.

Sigism. Darf ich hineinkommen, Ihro Excellenz? (von innen.)

Luig. Ja, ja; komm er, komm er.

Sigism. Mit Ew. Excellenz Erlaubniß. (Er tritt herein.)

Luig. Warum kömmt er nicht gerade zu herein?

Sigism. Ich weiß, was meine Schuldigkeit ist.

Luig. Ihm steht die Thür allemal offen.

Sigism. Ich danke Ew. Excellenz unterthänigst.

Der

Der Graf. Ihr Diener, Herr Sekretär.
Sigism. Unterthäniger Knecht, Ihro Gnaden.
Der Graf. Befinden sie sich noch wohl?
Sigism. Zu Ihro Gnaden Befehl.
Luig. Will er was? (zu Sigism.)
Sigism. Hier ist die Antwort auf den Brief, die sie mir zu schreiben gnädigst befohlen haben.
Luig. (Hat er dem Grafen noch nichts gesagt?) (Sachte zu Sigism.)
Sigism. (Ich habe in der That noch keine Gelegenheit gehabt, ihnen hierinne zu dienen.) (Sachte zu Luig.)
Luig. (Sage er ihm jetzt etwas davon: Ich will unterdessen den Brief lesen.) Herr Graf, erlauben sie mir, diesen Brief zu lesen, den ich unterschreiben soll.
Der Graf. Brauchen sie ihre Bequemlichkeit.
Luig. (Nun laß er einmal seine Sachen sehen. Rede er ihm Muth zu, daß er sich für mich erkläre; er muß aber weder meine Ehre, noch den Wohlstand dabey in Gefahr setzen.) (Leise zu Sigismondo.)
Sigism. (Ich weiß schon, wie ich mich zu verhalten habe.)
Luig. (Sehe er einmal den Ring an, den mir der Graf geschenkt hat.) (wie oben.)
Sigism. (Ew. Excellenz verdienen allen Schmuck von der Welt, weil sie das kostbarste Kleinod unserer Zeit sind.)
Luig. (Geh er, und verire er mich nicht.) (Sie ließt den Brief heimlich.)
Sigism. (Herr Graf, indeß daß die gnädige Frau

lieſt, erlauben ſie mir, ein Paar Worte mit ihnen zu ſprechen.)

Der Graf. (Herzlich gern.)

Sigism. (Sagen ſie mir doch — — aber verzeihen ſie mir, daß ich zu frey bin — —)

Der Graf. (Reden ſie frey heraus.)

Sigism. (Lieben ſie wirklich Fräulein Iſabellen?)

Der Graf. (Ich liebe ſie, wie mich ſelbſt.)

Sigism (Lieben ſie ſie aus wahrer Neigung, oder nur aus einer Art von Verbindlichkeit?)

Der Graf. (Ich liebe ſie, weil ſie mir gefällt, weil ſie mir liebenswürdig ſcheint, und nichts treibt mich dazu an, als das Verlangen, mich mit ihr zu vermählen.)

Sigism. (Und die gnädige Frau Luigia ſchmeichelt ſich immer, daß Ihro Gnaden — —) (Er lacht.)

Der Graf. (Nun, was denn?)

Sigism. (In ſie — — in ſie — — verliebt wären.)

Der Graf. (O das iſt allerliebſt! Halten ſie mich denn für fähig, dergleichen Schwachheit zu begehen?)

Sigism. (Ich weiß wohl, wie groß die Vorſichtigkeit Ew. Gnaden iſt.)

Der Graf. (Ich ſollte die Gaſtfreyheit beleidigen? Der Ehre meines Freundes, des Stadthalters, nachſtellen?)

Sigism. (Freylich denkt ein ehrliebender Cavalier nicht ſo niederträchtig.)

Der Graf. (Und dann ſollte ich die Mutter der Tochter vorziehen?)

Sigism. (O nein; der Herr Graf sind nicht von so schlechtem Geschmack.)
Der Graf. (Was würden sie mir wohl bey der Sache rathen?)
Sigism. (Ich würde ihnen den allgemeinen Rath geben: Wer kauft, der kaufe das Junge.)
Der Graf. (Der Meynung bin ich auch.)
Sigism (Sie haben aber doch der Donna Luigia einen Ring geschenkt.)
Der Graf. (Geschenkt? Das ist nicht an dem. Sie soll mir ihn gleich wieder geben.)
Sigism. (Thun sie das nicht.)
Der Graf. (Warum soll ich ihn denn verlieren?)
Sigism. (Wissen sie nicht, was das Sprichwort sagt?)
Der Graf. (Was sagt es?)
Sigism. (Wer die Tochter haben will, muß es mit der Mutter halten.)
Der Graf. (Das Halten mit der Mutter kömmt mir nur ein wenig zu theuer zu stehen.)
Sigism. (Die Politik will es so.)
Der Graf. (Mit dieser Politik möchte ich nicht gern Isabellen verlieren.)
Sigism. (Verlassen sie sich auf mich.)
Der Graf. (Ich weiß, daß sie ein ehrlicher Mann sind.)
Sigism. (Ich bin der aufrichtigste Mensch von der Welt.)
Der Graf. (Ich möchte aber gern bald aus der Sache kommen.)
Sigism. Kehren sie sich an nichts. Lassen sie mich sorgen.) (Er nähert sich der D. Luigia.)

Der Graf. (Solche Thorheiten hat Donna Luigia im Kopfe? Nun begreife ich erst das Geheimnißvolle ihrer gefälligen Unterredungen.)

Luig. (Gehts gut? (zu D. Sigism.)

Sigism. (Vortreflich.)

Luig. (Hat er sich erklärt?)

Sigism. (Offenbar.)

Luig. (Für mich?)

Sigism. (Für Ew. Excellenz.)

Luig. (Kann ich frey mit ihm reden?)

Sigism. Herr Graf, meine gnädige Frau ist gar nicht ungehalten über die Erklärung, die sie mir gethan haben.

Luig. Nein, Graf, ich werde nunmehr weit ruhiger seyn, da sie sich erklärt haben.

Der Graf. Ich glaubte, ich hätte mich gleich Anfangs deutlich genug erklärt.

Luig. Und dennoch habe ich sie nicht verstanden.

Der Graf. Vielleicht wollten sie mich nicht verstehen.

Luig. Das kann auch seyn, kleiner Schelm, das kann auch seyn.

Sigism. Zween große Geister verstehen einander leicht.

Luig. Sehe er einmal den schönen Ring, den mir der Graf geschenkt hat.

Der Graf. Er war bestimmt — —

Sigism. Ja doch! Er war bestimmt für die gnädige Frau, und sollte in keine andere Hände kommen, als in die ihrigen.

Der Graf. Ja, aber — —

Sigism. Ja, aber — — ja aber — — Genug, ich weiß schon, was ich sage.
Luig. Ich weiß es auch.
Der Graf. Auch ich verstehe es.
Sigism. Nun so verstehen wir uns alle drey.

Dreyzehnter Auftritt.

Brighella, und die Vorigen.

Brigh. Donna Elvira ist da, und möchte Ew. Excellenz gern ihre Aufwartung machen.
Luig. Hat sie keinen Cavalier bey sich?
Brigh. Ja, Ihro Excellenz; es ist der Herr — —
Luig. Da sieht mans. Alle haben ihre Cavalier, die ihnen aufwarten, und ich habe keinen. Graf, das wird eine Sache für sie werden.
Brigh. Hören sie nur, Ihro Excellenz. Donna Elvira hat keinen bey sich, verstehen sie mich, ausser ihren Mann, Don Filiberten.
Luig. Sehet ihr? Andere Männer gehen doch mit ihren Weibern; aber meiner begleitet mich niemals; es ist, als wenn er mich gar nicht leiden könnte.
Sigism. (Nun kömmt ihr, aus Neid, sogar das Verlangen nach ihrem Manne an.)
Brigh. Don Filibert gieng wieder fort, und Elvira ist allein da geblieben, um bey Ew. Excellenz Audienz zu erhalten.
Luig. Sage ihr, sie könnte herein kommen.
Brigh. Desto besser. (Der Donna Elvira Bedienten möchten sonst sagen, daß ich wenig Lebensart hätte. (geht ab.)

Der

Der Graf. Madame, ich werde mich ihnen, mit dero gütigen Erlaubniß, empfehlen.

Luig. Warum wollen sie mir denn ihre angenehme Gesellschaft entziehen?

Der Graf. Der Herr Stadthalter wartet auf mich.

Luig. Ich weiß nicht, ob sie so viel Achtung für mich haben würden, als sie für ihn haben.

Der Graf. Ich weiß, daß ich ihnen beyderseits viele Hochachtung schuldig bin. Ich empfehle mich ihnen unterthänig. (im Begrif abzugehen.)

Luig. Graf! Das Zimmer meines Mannes ist da. Dort gehet man in Isabellens Zimmer.

Der Graf. Da kömmt die Dame. Ich will weder da, noch dort hineingehen. (er geht durch die mittelste Thüre.)

Vierzehnter Auftritt.

D. Luigia und D. Sigismondo.

Luig. Der Graf liebt mich in der That. Er will mich nur nicht eifersüchtig machen.

Sigism. Mit Erlaubniß. (er will abgehen.)

Luig. Warum will er denn gehen?

Sigism. Weil es meine Pflicht erfordert.

Luig. Ich hoffe, daß es ihm nicht unangenehm seyn wird, die Donna Elaira zu sehen. Bleib' er da.

Sigism. Ihnen zu gehorchen, will ich da bleiben; sonst aber aus keiner andern Ursache.

Luig. Ja doch, ja doch; wir verstehen uns schon.

Funfzehnter Auftritt.

Donna Elvira, und die Vorigen.

Elv. Unterthänige Dienerinn.
Luig. Ihre Dienerinn, Donna Elvira.
Sigism Madame, ihr gehorsamster Diener.
Elv. Ihre Dienerinn. (Den Kerl kann ich gar nicht ausstehen.)
Luig. Setzen sie sich.
Elv. Wie sie befehlen. (sie setzen sich.)
Luig. Don Sigismond, setze er sich.
Sigism. Ich danke Ew. Excellenz unterthänigst für diese Gnade. (er setzt sich neben Elvira.)
Luig. Donna Elvira, wo haben sie diesen schönen Stoff gekauft? (indem sie Elvirens Kleid betrachtet.)
Elv. Zu Neapel, Madame.
Luig. O, der Stoff gefällt mir über alle Maaßen.
Sigism. (Ihr gefällt das Kleid, und mir die Person.)
Luig. Was haben sie dafür gegeben?
Elv. Ich glaube sechs Dukaten für die Elle.
Luig. Sollte wohl noch von demselben zu bekommen seyn?
Elv. Man müßte deswegen nach Neapel schreiben. Wenn sie befehlen, so will ich ihnen gern hierinne dienen.
Luig. Sekretär, sehe er einmal; gefällt ihm dieser Zeug?
Sigism. Er gefällt mir ganz vortreflich. (Indem er Elviren mehr, als ihr Kleid betrachtet.)
Luig. Glaubt er wohl, daß er so viel werth ist?

Sigism. Dergleichen Schönheit ist nicht mit Golde zu bezahlen. (wie oben.)

Luig. Er ist von gutem Geschmack.

Sigism. Wenn ich nur so glücklich wäre, als ich von gutem Geschmack bin.

Elv. (Er thut so verliebt gegen mich, und ich verabscheue ihn.)

Siaism. Erlauben sie, Madame, daß ich den Stoff noch einmal betrachte. (zu Elviren wie oben.)

Elv. Ich dächte, sie hätten ihn genug betrachtet. Ihro Excellenz, ich bin hergekommen, sie um eine Gnade zu bitten.

Luig. Wenn es in meinem Vermögen steht, so will ich ihnen gern dienen. Wer hat sie denn so schön coeffirt?

Elv. Mein Kammerdiener.

Luig. Wo ist er her?

Elv. Aus Frankreich.

Luig. Er macht es vortreflich. Wollten sie mir wohl den Gefallen erzeigen, und ihn zu mir schicken?

Elv. Zu dero Befehl.

Luig. Sekretär, betracht' er einmal das Tuppe; könnte es wohl schöner seyn?

Sigism. Es ist was Unvergleichliches.

Elv. (Nun bin ich es bald überdrüßig.) (sie kehrt sich etwas seitwärts.)

Sigism. Erlauben sie doch, Madame.

Elv. Das sind Betrachtungen für Frauenzimmer.

Siaism. Ey, Madame, was ich sehe, ist mehr für Mannspersonen, als für Frauenzimmer.

Elv. Was meynen sie damit?

Sigism. Ich meyne, daß dieses Tuppe kein Werk eines Frauenzimmers, sondern eines französischen Friseurs ist. (Zu seiner Zeit will ich mich schon deutlicher erklären.)

Elv. Die Gnade, die ich mir von Ew. Excellenz ausbitten will, ist diese: Ich habe mir eine Garnitur Spitzen, von ohngefähr zwanzig Ellen, nach der neuesten Mode, von Neapel verschrieben. Das Paquet wurde einem Fuhrmanne anvertrauet; die Zollbedienten haben es aber bey ihm unangegeben gefunden, und weggenommen. Ich ersuche also Ew. Excellenz ergebenst, ein gutes Wort für mich bey dem Herrn Gouverneur einzulegen, damit ich meine Spitzen wiederbekomme.

Luig. Sind die Spitzen schön?

Elv. Sie sollen von den allerbesten seyn. Die Elle kostet vier Dukaten.

Luig. Potz tausend! Vier Dukaten?

Elv. So haben sie mir die Rechnung gemacht. Achtzig Dukaten, ohne das Porto.

Luig. Achtzig Dukaten für einen Anzug Spitzen?

Elv. Sie waren zu meiner Hochzeit verschrieben, und jetzt hat man sie erst abgeschickt. Darf ich wohl hoffen, daß meinem Gesuche gewillfahret werden wird?

Luig. (Wenn sie schön und nach der Mode sind, so behalte ich sie durchaus.) Ich dachte eben nach, wie man sie am leichtesten wiederbekommen könnte. Was sagt er dazu, Sekretär? Werden wir sie leicht wiederbekommen?

Sigism. Es wird etwas schwer halten. Der Herr Stadthalter ist nicht allein über den Zoll gesetzt.

Die

Die Pächter zahlen etwas gewisses an die Kammer, und deshalb fällt das Conterband ihnen zu.

Luig. Was das anbetrift, so müssen sie schon gehorchen, wenn mein Mann befiehlt.

Sigism. Da haben Ew. Excellenz vollkommen Recht. (mit einer tiefen Verbeugung.)

Luig. Um die Sache zu erleichtern, will ich sagen, daß die Spitzen meine sind, und daß ich sie verschrieben habe. Es wäre doch artig, wenn ich nicht alles, was ich wollte, kommen lassen könnte, ohne von den Zollbedienten abzuhängen. Was meynt er, Sekretär?

Sigism. Ew. Excellenz könnten nicht besser reden, (Himmelschreyende Ungerechtigkeit!)

Luig. (Ich kann es kaum erwarten, die Spitzen zu sehen.) Warten sie hier auf mich, Donna Elvira; ich will gleich zu meinem Manne gehen, damit er Befehl ertheile, daß die Spitzen wieder herausgegeben werden.

Elv. Es thut mir leid, daß ich ihnen Mühe mache. Glauben sie wohl, daß der Herr Stadthalter mir diese Gewogenheit erzeigen werde?

Luig O, mein Mann thut alles, was ich will.

Elv. Auch in Gouvernementssachen?

Luig. In allen. Ich habe gottlob, einen Mann, der das Herz nicht hat, mir zu widersprechen. Er befiehlt zum Schein, und ich in der That.

(geht ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Donna Elvira, und Don Sigismondo.

Elv. Die Frau Stadthalterinn ist doch eine recht gute Dame!

Sigism. Ihr Gemahl hat eben so ein gutes Herz, wie sie. Beyde haben viele Achtung für ihr vornehmes Haus, Madam, und eine besondere Liebe für ihren würdigen Gemahl.

Elv. Mein Mann verdient es nicht, und er hat nichts für den Herrn Stadthalter gethan, weswegen ich mir schmeicheln könnte, daß er ihm mit so großmüthiger Gütigkeit zugethan seyn könnte.

Sigism. Und dennoch hat er Don Filiberten, ohne daß er es weiß, eine solche Wohlthat und Gnade erzeigt, die bey andern Neid erwecken wird.

Elv. Was sollte er denn für meinen Mann gethan haben?

Sigism. Wissen sie wohl, daß man jetzt darauf bedacht ist, bey Sr. Majestät um die Erlaubniß zur Errichtung zwoer Messen anzuhalten?

Elv. Das weis ich sehr wohl.

Sigism. Das Memorial ist schon gemacht, und der Bericht fertig. Nun braucht man eine Person, die diese Sache bey Hofe betreibt, und der Herr Stadthalter hat Don Filiberten zu diesem wichtigen und würdigen Geschäfte ausersehen.

Elv. Herr Sekretär, haben sie bey dieser Sache nichts zum Besten meines Mannes mit beygetragen, daß er an den Hof geschicket werden soll?

Sigism. Da ich ihn liebe und unendlich hochachte,

so habe ich nicht unterlassen, ihm diesen Dienst bey meinem Herrn zu leisten.

Elv. Nun merke ichs schon; ich hoffe aber, daß sich mein Mann bey dem Herrn Stadthalter dafür bedanken, und ihn bitten wird, daß er damit verschont bleiben möge.

Siebenzehnter Auftritt.

Donna Luigia, und die Vorigen.

Luig. Die Sache ist richtig. Hier ist der Befehl zur Wiederherausgebung der Spitzen.

Elv. Ich bin recht sehr darüber erfreuet. Wenn werden wir sie bekommen?

Luig. Ich will den Haushofmeister gleich mit dem Befehle hinschicken, und dann werden sie sie ihm wiedergeben.

Elv. Wie sehr bin ich ihnen dafür verbunden!

Luig. (Ich brenne für Begierde, die Spitzen zu sehen.)

Elv. Sind etwan Unkosten dabey? Ich will sie mit Dank entrichten.

Luig. Nicht ein Pfennig.

Sigism. Vielleicht muß der Zoll davon erlegt werden?

Luig. Was für Zoll? Wenn ich etwas befehle, so ist die Sache gleich aus.

Sigism. Da haben Ew. Excellenz völlig Recht.

Elv. Wenn werden wir aber diese Spitzen zu sehen bekommen?

Luig. Warten sie. Ist Niemand bey der Hand? Wo sind die Bedienten? Ist keiner da?

Sigism.

Sigism. Wenn sie befehlen, so will ich sie bedienen.
Luig. Isabella, Colombina, wo Teufel seyd ihr alle? (sie ruft.)
Sigism. (Hören sie: Wenn nur nicht das Fräulein Isabella mit Colombinen etwann — — doch mit allem Respekt gesprochen — — (heimlich zu Luig.)
Luig. (Etwann beym Grafen wäre?)
Sigism. (Wer weiß? Es könnte wohl möglich seyn.)
Luig. (Ich will doch hingehen, und zusehen.)
Sigism. (Ja, Ew. Excellenz, gehen sie immer, und suchen sie dahinter zu kommen.)
Luig. (Wenn das wahr wäre!)
Sigism. (Gehen sie gleich; doch mit Behutsamkeit.)
Luig. Donna Elvira, warten sie ein wenig hier; ich komme gleich wieder.
Elv. Ich will sie begleiten, wenn es ihnen gefällig ist.
Luig. Nein, nein, bleiben sie nur hier. Ich muß alleine an einen gewissen Ort gehen.
Elv. Und sie wollen mich hier lassen, Madam? —
Luig. Don Sigismondo wird ihnen Gesellschaft leisten.
Elv. Aber Madam, ich — —
Luig. Ich komme gleich wieder, ich komme gleich wieder. (geht ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Donna Elvira, und Don Sigismondo.

Sigism. Was soll das heißen, Donna Elvira? Fürchten sie sich denn so sehr, mit mir allein zu seyn?

Elv. Ich fürchte mich eben nicht; aber der Wohlstand erfordert — —

Sigism. Ich bin ein ehrlicher Mann.

Elv. Dafür halte ich sie auch.

Sigism. Ich bin ein Bewunderer ihrer Vorzüge.

Elv. Ich habe keine Vorzüge, die weder ihre Achtung, noch ihre Bewunderung erfordern.

Sigism. Und ich bin auch — — (zärtlich.)

Elv. Don Sigismondo, genug hiervon.

Sigism. Erlauben sie mir nur noch ein Wort zu sagen, und dann bin ich fertig — — Und ich bin auch ein Anbeter ihrer Schönheit.

Elv. Wenn sie mir vorhin geschmeichelt haben, so beleidigen sie mich nun.

Sigism. Die Verehrungen eines Liebhabers beleidigen den geliebten Gegenstand niemals. Sie können mir nicht wehren, sie zu lieben; es stehet aber blos in ihrer Willkühr, meiner Liebe zu entsprechen.

Elv. Darauf hoffen sie nie.

Sigism. Auch dieß können sie mir nicht verwehren, daß ich es hoffe.

Elv. Ja, das kann ich ihnen verwehren. Eine rechtschaffene Frau muß einem Jeden die Hoffnung zu benehmen wissen, der etwas zum Nachtheil ihrer Ehre, von ihr zu erlangen sucht.

Sigism. Warten sie nur. Ich will also nicht hoffen, daß sie mich lieben; aber mit einer andern Sache will ich mir schmeicheln.

Elv. Und womit?

Sigism. Daß sie alle diese Vorurtheile ablegen werden;

daß

daß sie mit der Zeit weniger strenge, und etwas gefälliger seyn werden.

Elv. Wer sich damit schmeichelt, der denkt sehr frech von mir. (zornig.)

Sigism. Sehen sie nur; sie fangen schon an, hitzig zu werden. Auf die Hitze des Zorns folgt öfters das Feuer der Liebe.

Elv. Don Sigismondo, haben sie mehr Ehrerbietung gegen tugendhafte Weiber.

Sigsm Mich däucht, daß ich Ehrerbietung genug gegen sie bezeuge, wenn ich sie verehre, hochachte und zärtlich liebe.

Elv. Es ist schon eine geraume Zeit, daß sie mir beschwerlich fallen; ich habe aber dem Don Filibert noch nichts sagen wollen, um sie nicht unglücklich zu machen: Nehmen sie sich ja in Acht, mich ferner zu reizen.

Sigism. Ich habe immer sagen hören, daß sich nur Feinde hasseten; nicht aber die, die einander lieben.

Elv. Wer mich so liebt, wie sie, der ist mein Feind.

Sigism. Aber wissen sie denn, wie ich sie liebe?

Elv. Ich kann mir es schon vorstellen.

Sigism. Wenn sie meine Liebe für unedel halten, so sind sie boshafter, als ich. Meine Liebe ist so tugendhaft, so unschuldig, so platonisch, als nur immer eine seyn kann.

Elv. Sie schmeicheln sich damit selber, so wie sie gewohnt sind, andern zu schmeicheln.

Sigism. Ich schwöre ihnen bey meiner Ehre, daß ich die Wahrheit rede.

Elv. Wer anderer Ehre nachzustellen sucht, der liebt seine eigene Ehre nicht.

Sigism. Ich schwöre es ihnen, bey dieser schönen Hand zu, daß — —

Elv. Verwegener! Ich kann sie nicht länger ausstehen. Entweder reden sie anders mit mir, oder sie sollen ihre Verwegenheit bereuen. Ich bin eine Dame, verheyrathet und tugendhaft, drey Ansprüche auf ihre Ehrerbietung; drey Umstände, die sie in Furcht setzen sollen. (geht ab.)

Sigism. Drey Gründe, die mich im geringsten nicht schröcken.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Don Sigismondo allein.

Also hat es Donna Elvira so weit beym Stadthalter gebracht, daß ihr Mann nicht wegreisen darf? Und die Frau ist schuld, daß Don Filibert in Gaeta bleibt? Und diese hochmüthige Frau sollte mich ihres Mannes wegen verachten? So lange sie beysammen sind, werde ich niemals etwas erhalten. Wenn es mir nicht glückt, den Don Filibert durch Annehmung einer Bedienung zu entfernen, so soll es mit Gewalt geschehen. Wenn sich der Stadthalter dießmal durch das Bitten einer Frau hat überwinden lassen, ohne daß ich es durch meinen Rath habe verhindern können, so soll es mir an Kunstgriffen nicht fehlen, den Stadthalter selbst zu zwingen, dieser meiner angebeteten Feindinn kein Gehör zu geben.

Zweyter Auftritt.

Brighella, und der Vorige.

Brigh. Unterthäniger Diener, Herr Sekretär.

Sigism. O mein guter, ehrlicher Oberaufseher! Werthester, bester Brighella! Ist etwas zu seinen Diensten? Kann ich was für ihn thun? Sag' er, red' er lieber, alter, rechtschaffener Mann.

Brigh. (Ha! Galgenvogel, ich kenne dich schon.) Ich hätte wohl um eine Gefälligkeit bey ihnen zu bitten.

Sigism. O, ich stehe meinem lieben Herrn Brighella herzlich gern zu Diensten; denn unter allen andern Bedienten ist er doch allemal der geschickteste und der getreueste.

Brigh. Der Geschicklichkeit rühme ich mich eben nicht; was aber die Treue anbelangt, da gebe ich keinem etwas nach. Ich bin ein aufrichtiger Mann, und kann nicht schmeicheln.

Sigism. O vortreflich! Ah, was ist doch die Aufrichtigkeit, die Redlichkeit des Herzens für eine schöne Sache!

Brigh. Aber heutzutage macht ein aufrichtiger Mann sein Glück gar nicht in der Welt.

Sigism. Nun, nur hurtig, mein guter Alter, sag' er, was er verlanget, denn ich habe noch etwas zu thun.

Brigh. Wenn ich sie stöhre, so will ich lieber wieder gehen.

Sigism. Nein, mein wertheſter Freund, nein, er stört mich nicht. Ihm bin ich gern zu Diensten. (Ich kann den Kerl gar nicht ausstehen.)

Brigh. Ich, als das Haupt der Unterbedienten dieses Hofes, bitte sie im Namen der übrigen ganz gehorsamst, den gnädigen Herrn zu erinnern, daß wir, in zween Monaten, weder Lohn noch Kostgeld bekommen haben, und daß wir nicht mehr wissen, was wir anfangen sollen.

Sigism. Ihr armen Leute! Ihr habt Recht. Weiß er was? Geh' er doch zum Haushofmeister.

Brigh.

Brigh. Das habe ich schon gethan; er hat mir aber gesagt, daß er kein Geld hätte, sondern daß sie Befehl und auch Geld erhalten hätten, uns zu bezahlen.

Sigism. (Wie Teufel hat er das erfahren?) Ich habe nichts empfangen. Wenn er aber etwas nöthig hat, so will ich es ihm von dem meinigen vorschiessen. Für meinen herzlieben Brighella thue ich alles auf der Welt. Schnupft er Tabak?

(er nimmt die Dose heraus.)

Brigh. Wenn sie befehlen, so will ich so frey seyn — — der ist kostbar! (Indem er eine Prise nimmt.)

Sigism. Schmeckt er ihm?

Brigh. Was Gutes schmeckt einem Jeden.

Sigism. Hat er eine Dose?

Brigh. Eine alte hölzerne.

Sigism. Pfui, ein Mann, wie er, eine hölzerne Dose! Da, nehme er diese.

Brigh. Nein, ich danke.

Sigism. Ih, so nehme er sie doch.

Brigh. Vergeben sie mir, ich nehme sie gewiß nicht.

Sigism. Wenn er sie nicht will, so laß er es bleiben. Ich gebe sie ihm von Herzen gern.

Brigh. (Man muß keine Geschenke annehmen, wenn man sich nicht verbindlich machen will, unerlaubte Dinge zu thun.)

Sigism. Sag' er mir doch, bester Freund, wie viel Lohn und Kostgeld hat er noch zu fodern?

Brigh. Was ich zu fodern habe, beträgt eben so viel, als was die andern zu fodern haben. Hier

ist der Aufsatz davon. Wir sind unserer achte; und für zween Monate haben wir zweyhundert Dukaten zu gute.

Sigism. Da ich ihm von Herzen wohl will, so will ich ihm, als ein guter Freund, einen Vorschlag thun. Nehm' er, was ihm zukömmt, und bekümmere er sich nicht um die andern.

Brigh. Was sollten denn meine Kameraden dazu sagen?

Sigism. Er braucht es ihnen ja nicht zu sagen. Wir wollen die Sache heimlich unter uns abthun. Künftigen Monat wollen wir allen etwas geben.

Brigh. Aber ich — — Verzeihen sie mir — —

Sigism. Ey, guter Alter, nehm' er den Vorschlag immer an.

Brigh. Warum wollen sie aber nicht alle bezahlen?

Sigism. Ihm, als einem verständigen und klugen Manne, will ich die Wahrheit gestehen. Der gnädige Herr ist jetzo nicht bey Gelde; aber stille, daß es ja Niemand erfahre. Meines Herrn Ehre liegt mir gar zu sehr am Herzen.

Brigh. Und mir auch. Es thut mir nur leid, daß er sich gegen die Bedienten so blos giebt; die schwatzen gern alles aus, und die Leute halten sich darüber auf. Da sie aber so vertraut gegen mich sind, so erlauben sie mir, ihnen auch etwas im Vertrauen zu sagen, damit es Niemand hört.

Sigism. Red' er immer.

Brigh. Alle wissen, daß sie, Herr Sekretär, das Geld empfangen haben, und darüber wird sehr gemurrt.

Sigism. Das ist nicht wahr, mein Freund — —

Brigh. Ich weiß alles.

Sigism. Nun kurzum, ich rathe ihm sein Geld zu nehmen, und stille zu schweigen.

Brigh. Daraus wird nichts. Ich mag nicht besser seyn, als die andern. Wir sind Kameraden zusammen; es müssen also entweder alle bezahlt werden, oder keiner.

Sigism. Denkt doch! Nun so soll er auch nichts haben.

Brigh. Was wäre denn das für eine Gerechtigkeit? Will man uns das Unsrige vorenthalten? Ich werde meine Zuflucht zum gnädigen Herrn nehmen.

Sigism. Recht so, mein guter Mann, thue er das. Bring' er ihm sein Anliegen vor, mir thut er keinen Tort. (Indem er ihm schmeichelt.)

Brigh. Ich brauche die Schmeicheleyen alle nicht; aber Geld habe ich nöthig, für mich und meine Kameraden.

Sigism. Der Himmel belohne es ihm! Er thut wohl, daß er so für anderer Leute Bestes sorgt. Ich bewundere sein redliches Herz.

Brigh. Wenn sollen wir denn bezahlt werden?

Sigism. Nehm' er nur seine Zuflucht zum gnädigen Herrn.

Brigh. Geben sie mir Erlaubniß dazu?

Sigism. Ja, mein lieber Brighella, geh' er immer zu ihm. Ich will ihn selber vor ihn führen.

Brigh. (Er muß das Geld doch wohl nicht bekommen haben.) (für sich.)

Sigism. Wenn will er kommen?

Brigh. Noch diesen Abend, wenn sie es mir rathen.

Sigism. Ja, diesen Abend; ich will selber mit ihm gehen.

Brigh. Nun das ist gut. Wenn ich sie etwann beleidiget habe, so bitte ich um Vergebung.

Sigism. Allerliebster Freund, ganz und gar nicht. Ich entschuldige ihn. Ich erkenne seinen Eifer, und lobe ihn deßfalls.

Brigh. Nun so erlauben sie mir — — (Er will ihm die Hand küssen.)

Sigism. O, das laß ich durchaus nicht zu. Komm er her, zum Zeichen guter Freundschaft. (Er umarmt ihn.)

Brigh. Ich empfehle mich ihrem Schutze.

Sigism. Ich bin allemal zu seinen Diensten.

Brigh. Ich bin ihr unterthänigster Diener.

Sigism. Leb' er wohl, guter Alter, leb' er wohl.

Brigh. (Diesen Abend werde ich hinter die Wahrheit kommen.) (geht ab.)

Sigism. Warte, Schurke! Du sollst mir es schon bezahlen. Noch vor Abend sollst du das Deine kriegen.

Dritter Auftritt.

Ein Page, und der Vorige.

Der Page. Mein Herr, es ist der Herr Pantalon de' Bisognosi draußen, und verlanget Audienz beym gnädigen Herrn. Sie haben mir befohlen, Niemand, ohne ihr Wissen, vorzulassen; also komme ich verher, es ihnen zu melden.

Sigism. Er hat recht wohl daran gethan, mein lieber,

lieber, kleiner Page. Da kaufe er sich dafür eine kleine Galanterie. (Er giebt ihm ein Stück Geld.)

Der Page. Ich bin ihnen sehr verbunden für ihre Gütigkeit.

Sigism. Laß er den Herrn Pantalon nur her zu mir kommen.

Der Page. Den Augenblick. (Ich bin ein gutherziger Page; wer mir etwas giebt, dem diene ich gern. (geht ab.)

Sigism. Wenn dieser reiche Kaufmann etwas zu suchen hat, so wird er sich an mich halten müssen.

Vierter Auftritt.

Pantalon, und der Vorige.

Pant. Ganz ergebenster Diener, Herr Sekretär.

Sigism. O, mein allerliebster Herr Pantalon! Ehre der Kaufmannschaft, Zierde dieser Stadt! Worinne kann ich ihnen dienen?

Pant. Ich bitte, mir eine Audienz bey Ihro Excellenz zu verschaffen.

Sigism. Heute, mein lieber Herr, giebt er keine Audienz; wenn sie aber ein Anliegen haben, so befehlen sie nur, ich will ihnen gleich dienen.

Pant. Ich wollte dem Herrn Stadthalter gern dieses Memorial überreichen.

Sigism. O recht gut. Vertrauen sie mir es nur an, ich will es ihm gleich übergeben.

Pant. Ich möchte aber auch gern mündlich mit ihm sprechen.

Sigism. Wie sehr bedaure ich, daß ich ihnen nicht

dazu verhelfen kann. Er läßt sich heute nicht sprechen, weil es Posttag ist.

Pant. Das thut mir leid; denn diesen Abend gehen die Briefe ab, und es liegt mir sehr viel daran, meinen Correspondenten etwas von dieser Sache zu schreiben.

Sigism. Was betrift denn diese Sache?

Pant. Das will ich ihnen sagen. Sie wissen, daß ich eine Sammetfabrik in dieser Stadt angelegt habe, wovon das ganze Land vielen Vortheil gehabt hat. Nun lehnt sich ein Altgeselle gegen mich auf, der von ein Paar Kaufleuten unterstützt wird, und will eine andere Fabrik anlegen. Da ich aber den Vorzug habe, daß ich der Erste gewesen bin, so verlange ich ein Privilegium, der Einzige zu bleiben, und erbiete mich, die Anzahl der Arbeiter zum Besten der Stadt, zu vermehren.

Sigism. Ihr Ansuchen kann nicht gerechter seyn. Sie werden das Privilegium ohne Zweifel erhalten. Geben sie mir nur ihr Memorial.

Pant. Hier ist es. Ich empfehle mich ihrer Fürsprache.

Sigism. Geräth ihr Sammet gut?

Pant. Vollkommen.

Sigism. Ich habe ihn nie genau betrachtet. Wissen sie was? Schicken sie mir doch eins der besten Stücke, damit ich es dem Herrn Stadthalter zeigen kann, um ihn dadurch desto eher zu bewegen, ihnen diese Gnade zu erweisen.

Pant. (Ich merk' es schon; er will mich um ein Stück Sammet bringen.) Ich werde ihnen damit aufwarten. Ich will es den Augenblick herschicken;

schicken; aber ich empfehle mich ihnen auch aufs beste.

Sigism. Lassen sie mich sorgen: sie sollen zufrieden seyn.

Pant. Ich will gleich ins Gewölbe gehen, und es herschicken. (Ja, ja, es ist nicht anders: Was man thun muß, das thue man nur bald.)

Sigism. Sagen sie mir doch den Namen des Altgesellens, der sich wider sie auflehnt.

Pant. Er heißt Menego Tarocchi.

Sigism. Mehr brauche ich nicht.

Pant. Ich bitte sie — —

Sigism. Es soll ihnen gedient werden. Schicken sie nur gleich den Sammet her.

Pant. Den Augenblick. (Zu einer Dienstleistung braucht man dergleichen Empfehlungsschreiben.)

(geht ab.)

Sigism. Ich werde diesen Menego Tarocchi zu mir kommen lassen, und wenn seine Vorschläge vortheilhaft sind, will ich ihn nicht verlassen. Man muß alle anhören, allen Gutes thun, des Landes Einkünfte nach Möglichkeit zu vermehren suchen, und zugleich seinen eigenen erlaubten Vortheil nicht aus der Acht lassen.

Fünfter Auftritt.

Der Page, und der Vorige.

Der Page. Es verlanget noch eine andere Person Audienz bey dem gnädigen Herrn.

Sigism. Wer ist es?

Der

Der Page. Madam Aspasia.

Sigism. (Die kömmt mir sehr ungelegen. Sie stört mich in meinen Geschäften. Wenn der Stadthalter sie vor sich läßt, so nimmt sie ihn ganz ein, und dann giebt er mir weiter kein Gehör.) Weiß er was, mein lieber, kleiner Page? Sag' er ihr, daß Ihro Excellenz jetzo beschäftiget wären, und daß sie etwas warten möchte.

Der Page. Wie sie befehlen.

Sigism. Nun, so geh' er nur geschwind.

Der Page. Geben sie mir nichts?

Sigism. Soll ich ihm denn allemal etwas geben?

Der Page. Da sie mir für die Anmeldung eines alten Mannes einen halben Gulden gegeben haben, so sollten sie mir jetzt einen Dukaten geben, weil ich ihnen ein hübsches Frauenzimmer anmelde.

Sigism. Vortreflich, Paschgen, vortreflich! Er ist artig, witzig und verschlagen. Aus ihm wird noch etwas werden.

Der Page. Leute anmelden, und Geschenke nehmen, lernt sich gar bald. (geht ab.)

Sigism. Ich muß zuvor mit dem Stadthalter reden, ehe Donna Aspasia zu ihm gelassen wird, und ihn bewegen, drey bis vier Sachen abzuthun, an denen mir sehr viel gelegen ist: dann muß ich vorher noch mit der D. Aspasia sprechen, und ihr von verschiedenen Dingen Unterricht geben. Sie ist eben so gesinnet, wie ich, und wir verstehen einander gar leicht. (Er will zum Stadthalter gehen, und begegnet ihm.)

Sechster Auftritt.

Don Sancio, und der Vorige.

Sancio. Wo will er hin?

Sigism. Ich wollte zu Ew. Excellenz gehen.

Sancio. Ich habe die Donna Aspasia diesen Mittag zur Tafel gebeten.

Sigism. Sie hat zur Antwort sagen lassen, daß sie sich sogleich einstellen würde. Unterdessen wollte ich Ew. Excellenz, wenn sie es erlauben, einige Sachen vortragen, die ihrem Hause nützlich, und für den Staat nothwendig sind.

Sancio. Rede er, aber kurz. Ich bin ein Liebhaber vom lakonischen Stil.

Sigism. Glücklich, wer eine Sache so geschwind begreifen kann, wie Ew. Excellenz; sie fassen gleich alles, und können sich in zwey Worten sehr verständlich ausdrücken.

Sancio. Zwey Worte von mir gelten auch mehr, als hundert von einem andern.

Sigism. Vollkommen wahr! Ich wollte wetten, daß drey wichtige Sachen, die ich jetzo vorzutragen habe, von Ew. Excellenz mit drey Worten werden beantwortet, entschieden und abgethan seyn.

Sancio. Ich sage nicht gern etwas Ueberflüßiges.

Sigism. Es ist nöthig, mit den Bedienten eine Aenderung zu treffen. Es sind lauter lasterhafte und dumme Leute.

Sancio. Dank' er sie ab.

Sigism. Besonders ist Brighella zu alt, zu untüchtig und zu gar nichts nütze.

Sancio. Jag' er ihn fort.

Sigism. Er wird seine Zuflucht zu Ew. Excellenz nehmen, und sagen, daß er der älteste Bediente vom Hause sey, der so lange gedienet habe — —

Sancio. Ich werde ihn nicht anhören.

Sigism. Also war diese Sache mit drey Worten abgemacht. Nun werde ich eine andere vortragen. Es sucht Pantalon von Bisognosi um ein Privilegium an, allein Sammet verfertigen zu dürfen.

Sancio. Wenn es recht und billig ist, so geb' er es ihm.

Sigism. Dann ist noch ein anderer, der sich erbietet, eine neue Fabrik, zum Besten armer Fabrikanten, anzulegen.

Sancio. Wenn es recht und billig ist, so erlaub' er es ihm.

Sigism. Wenn Ew. Excellenz mir die Entscheidung überlassen, so will ich die Sache untersuchen, und es, der Gerechtigkeit zufolge, nach Hofe berichten.

Sancio. Thu' er das.

Sigism. Das war gut! Dieses sind eigentlich lauter leichte Sachen gewesen; aber nun muß ich Ew. Excellenz noch eine Sache von der größten Wichtigkeit vorbringen.

Sancio. Mir sind alle Sachen gleich.

Sigism. Ein großer Verstand! Herrliche Gaben! Die Sache ist diese: Don Filibert will nicht nach Hofe gehen.

Sancio. So mag er es bleiben lassen.

Sigism. Ich habe aber die Ursache entdeckt.

Sancio. Die junge Frau wird ihn vielleicht nicht von sich lassen wollen?

Sigism. Nein, Ew. Excellenz, das ist es nicht. Er macht Unterschleife beym Zoll. Er führt fremde Waaren in die Stadt; er treibt Schleichhandel, zum Nachtheil der Cammer und der Finanzpachter, und durch den Schutz Ew. Excellenz Gemahlinn, bahnt er sich den Weg zu unzähligen Unterschleifen, und tausend andern unerlaubten und strafbaren Dingen.

Sancio. Das halte ich selber für wahr. Denn vor kurzem kam meine Frau zu mir, und bat mich, der Donna Elvira zwanzig Ellen Spitzen wieder heraus geben zu lassen, die von den Zollbedienten, auf Befehl der Finanzpachter, angehalten worden waren.

Sigism. Ew. Excellenz können glauben, daß ich allezeit die Wahrheit im Munde führe; die Spitzen sind aber das wenigste. Tabak, Salz, Brandewein, das sind Sachen, die die Zolleinnahme gänzlich zu Grunde richten.

Sancio. Von dergleichen Artikeln habe ich ebenfalls meine Gebühr. Ich werde also auch von ihm betrogen.

Sigism. Er ist ein öffentlicher Defraudant, bey dem dergleichen Dinge schon zur Gewohnheit geworden sind.

Sancio. Nun, was ist dabey zu thun?

Sigism. Er muß bestraft werden.

Sancio. Ohne ihn vor Gericht zu fordern?

Sigism. Das kann hernach geschehen; aber vorher muß man sich erst seiner Person versichern.

Sancio. Thu' er das.

Sigism. Sie geben mir also die Vollmacht, in der Sache zu verfahren?

Sancio. Ja, ja, mach' er immer — —

Sigism. Mir däucht, ich höre Jemand; wollen Sie erlauben, daß ich sehe, wer es ist?

Sancio. Thu' er, was ihm beliebt.

Sigism. (Jetzt ist es Zeit, ihn durch die D. Aspasia zu zerstreuen, daß er seinen gegebenen Befehlen nicht nachdenken kann.) (geht ab.)

Sancio. Don Sigismondo ist doch ein aufrichtiger und rechtschaffener Mann! Er ist mir recht eifrig ergeben, und welches ich besonders an ihm schätze, ohne alles Interesse, ohne das mindeste von mir zu verlangen.

Siebender Auftritt.

Donna Aspasia, und der Vorige.

Sanc. Willkommen, Donna Aspasia.

Asp. Ich bin hergekommen, Ew. Excellenz Befehle zu erwarten.

Sanc. Man muß sie ja recht sehr bitten, wenn man sie sehen will. Setzen sie sich doch.

Asp. Warum sind sie nicht so gütig, und kommen zu mir, wie sie sonst thaten. (Sie setzen sich.)

Sanc. Heute sind sie zu mir gekommen; ein andermal komme ich zu ihnen.

Asp. (Ich frage nicht viel darnach.)

Sanc. Haben sie meine Frau gesehen?

Asp. Ich habe mich bey ihr melden lassen; ich habe

aber

aber zur Antwort erhalten, daß sie beschäftiget wäre, und daß ich unterdessen nur zu ihnen gehen sollte; sie würde hernach auch zu uns kommen.

Sanc. O! meine Frau hat ein recht gutes Herz.

Asp. Sie ist eine Frau, die in der Welt zu leben weiß.

Sanc. Sagen sie mir doch, haben sie Briefe von ihrem Manne erhalten?

Asp. Ja, diesen Morgen habe ich einen empfangen.

Sanc. Was schreibt er ihnen?

Asp. Die Wahrheit zu sagen, ich habe vergessen, ihn zu erbrechen.

Sanc. So, wie ich höre, muß ihnen sehr viel an ihrem Manne gelegen seyn.

Asp. Er ist ein Officier; heute hier, morgen dort. Ich bin es so gewohnt, ohne ihn zu leben, daß ich mich manchmal kaum erinnere, einen Mann zu haben.

Sanc. Er möchte gern seine Winterquartiere in Gaeta halten.

Asp. Ich weiß es; man hat es mir gesagt.

Sanc. Was meynen sie? Wollen wir ihn kommen lassen, oder nicht?

Asp. Machen sie, was sie wollen; mir ist es einerley.

Sanc. Es steht lediglich bey mir, ob ich ihn hieher berufe, oder in Neapel lasse.

Asp. Hören sie nur: Wenn er Geld mitbringet, so ist es gut; wo nicht, so kann er bleiben, wo er ist.

Sanc. Brauchen sie was? Haben sie was nöthig?

Asp. Ich bin eine Frau, die lieber schweigt, und sich so hin behilft, als ihren Freunden beschwerlich zu

fallen. Ueberdieß wissen sie auch — — doch genug hiervon.

Sanc. Wenn sie was brauchen, so befehlen sie nur.

Asp. Ich danke ihnen. Die Achtung, die ich für sie habe, ist auf keine Vortheile gegründet. Wenn ich ihren Umgang suche, so geschiehet es blos deswegen, weil sie liebenswürdig sind.

Sanc. Das ist mir eine große Freude, geliebteste Aspasia.

Asp. Ich bitte sie blos um ihren Schutz in einer Sache von großer Eilfertigkeit.

Sanc. Worinn kann ich ihnen dienen?

Asp. Ich muß ihnen sagen, daß ich seit zwey Jahren keinen Hauszinß bezahlt habe. Der Hauswirth verfolgt mich deswegen vor Gerichte, und wenn ich nicht binnen heut und morgen bezahle, so bin ich einer Beschimpfung ausgesetzt.

Sanc. Wie viel beträgt der Hauszinß?

Asp. Hundert Pistolen.

Sanc. (Die Summe ist ein wenig stark.) Und was denken sie denn dabey zu thun?

Asp. Sie könnten den Hauswirth besänftigen.

Sanc. Ja, ja, ich will mit ihm reden. Er soll warten.

Asp. Aber dann wird es heißen, daß sie meinetwegen ungerecht handeln.

Sanc. Ich will es schon auf eine gute Art bewerkstelligen.

Asp. Nein, nein: Ihre und meine Ehre zu retten, will ich lieber alles, was ich habe, verkaufen, und meine Schuld bezahlen.

Sanc. Das ist nicht zuträglich.

Asp. Wie soll ichs aber machen?
Sanc. Warten sie — — ich will lieber — —
Asp. Ich darf keine Zeit verlieren. Ich will gleich zu einem Trödler schicken — —
Sanc. Warten sie doch. Man könnte ihm ja nur die Hälfte geben.
Asp. Das geht nicht an. Ich habe bey meiner Ehre versprochen, ihn ganz zu bezahlen.
Sanc. Wir wollen ihn rufen lassen, und hören, was er sagt.
Asp. Ich sage ihnen aber, daß ich mich nicht um meinen guten Namen bringen will.
Sanc. Und also?
Asp. Und also alles, über Hals und Kopf, verkaufen.
Sanc. Warten sie doch! He, wer ist da?

Achter Auftritt.

Harlekin, und die Vorigen.

Harlekin, in seiner gewöhnlichen Narrenkappe; überdieß aber hat er einen Livrerock an den einen Arm gezogen, an den andern ein ordentliches Kleid, eine Küchenschürze vorgebunden, eine zerzaufte Perücke aufgesetzt, eine Peitsche in der Hand, und gestiefelt.

Harl. Was befehlen sie?
Sanc. O du Narr! Dich habe ich nicht verlangt. Was ist denn dieß für ein wunderlicher Anzug?
Harl. Es ist so ein Anzug, der sich zu den jetzigen Zeitläuften schickt. Dieß ist das Kleid eines Kammerdieners; dieses ist die Livree eines Laquais; das ist die Perücke des Haushofmeisters; das ist des

Kochs Schürze; das ist eine Kutscherpeitsche, und das sind Vorreiterstiefeln.

Sanc. Warum hast du aber allen diesen Plunder um dich gehangen?

Harl. Weil der scharmante Herr Sekretär alle diese Leute abgedankt hat. Da nun sonst keine Bedienten mehr da sind, als ich; so schicke ich mich an, inskünftige alles zu verrichten.

Sanc. Was meynen sie? Ist er nicht possirlich?

Asp. Ja, possirlich genug; aber die Zeit verstreicht, und mein Gläubiger schläft nicht.

Sanc. A propos! Höre doch einmal, Harlekin —

Harl. Warten sie noch ein Bischen, gnädiger Herr, es fehlt mir das Beste noch. (Er will gehen.)

Sanc. Hörst du nicht? Komm her.

Harl. Ich komme gleich wieder. (geht ab.)

Sanc. Ich wollte ihrentwegen den Sekretär rufen lassen.

Asp. Ist es denn wahr, daß alle ihre Bedienten abgedankt sind?

Sanc. Ja; der Sekretär will einmal eine Aenderung mit ihnen treffen.

Neunter Auftritt.

Harlekin, und die Vorigen.

Harl. Hier bin ich mit dem, was mir fehlte.

Sanc. Wieder ein anderer einfältiger Streich. Was hast du denn?

Harl. Kennen sie das? (Er zeigt ihm eine Brille.)

Sanc. Das ist eine Brille.

Harl.

Harl. Kennen sie das? (Er zeigt ihm einen Strick.)
Sanc. Welcher Narr! Das ist ein Strick.
Harl. Die ist für sie; und der für den Henker.
Sanc. Nun; was willst du damit sagen?
Harl. Diese Brille soll für sie, damit sie ihren Sekretär besser kennen lernen; und der Strick für den Henker, daß er den Sekretär damit aufknüpfe.
Asp. (Lacht.)
Harl. Sie lachen? Ich habe auch was für sie. (zur D. Aspasia.)
Asp. Und was hast du denn für mich?
Harl. Eine kleine Galanterie. (Er zieht eine Kastanie aus der Tasche.) Da ist sie.
Asp. Das ist ja eine Kastanie.
Harl. „Die Weiber sind Kastanien gleich;
„Von aussen schön, von innen — — wurmstichicht.
Asp. Du Schurke!
Sanc. Halten sie es ihm zu Gute. Er ist ja ein Narr.
Asp. Seine Narrenpossen passen nur nicht auf meine gegenwärtigen Umstände.
Sanc. Geh, suche den Sekretär, und sag' ihm, daß er zu mir kommen soll.
Harl. Wie befehlen sie, daß ich gehen soll? Als Kammerdiener, als Laquay, als Koch, als Kutscher, oder als Haushofmeister?
Sanc. Geh, wie du willst; aber nur geschwind.
Harl. Wenn ich als Kammerdiener gehe, so stecke ich den Degen an die Seite, setze eine schöne, gepuderte Perücke auf, und ziehe des gnädigen Herrn Manschettenhemde an. Geh' ich als Lakey, so muß ich, bey der Anmeldung, mit den andern

Bedienten, Uebels von meiner Herrschaft reden. Als Koch steck' ich mein Saufflåschgen zu mir. Als Kutscher theile ich unterweges Schläge und Rippenstöße, ohne Ansehn der Person, aus; und wenn ich als Haushofmeister gehe, so nehm' ich einen Schwarm kleiner Krämer mit, die mir die Herrschaft betrügen helfen. Aber wenn ich als Sekretär gehen sollte, so nähme ich, wie es die kleinen Jungen machen, eine papierne Windmühle in die Hand.

Sanc. Warum denn eine Windmühle?

Harl. Weil der Sekretär just so mit ihnen umgeht, wie die kleinen Jungen mit ihrer Windmühle.

(geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Don Sancio, und Donna Aspasia.

Sanc. Alles ist doch über den armen Sekretär her.

Asp. Ja, da gehört Geduld darzu! (Unruhig.)

Sanc. Was fehlt ihnen?

Asp. Ich möchte gleich weinen, wenn ich an mein Unglück gedenke.

Sanc. (Die arme Frau thut mir leid.)

Asp Bezahlt muß werden.

Sanc. Nun, lassen sie es nur gut seyn; ich will für sie bezahlen.

Asp. Hundert Pistolen sind keine Kleinigkeit.

Sanc. Seyn sie nur ruhig; ich will sie hergeben.

Asp. Wenn man aber erfahren wird, daß sie für mich

mich bezahlen; so werd' ich schön ankommen. Die ganze Stadt wird von mir reden.

Sanc. Es soll es Niemand erfahren; denn ich will ihnen das Geld geben.

Asp. Ah! Nun komm' ich wieder zu mir.

Sanc. Kommen sie zur Tafel; hernach soll alles in Richtigkeit gebracht werden.

Asp. Sie pflegen aber bis Abends bey Tafel zu bleiben, und ich wollte gern einmal mit Ruhe essen. Bester, allerliebster Don Sancio, verzeihen sie, daß ich ihnen so beschwerlich fallen muß.

Sanc. He! Ist Niemand da?

Eilfter Auftritt.

Donna Luigia, und die Vorigen.

Luig. Rufen sie, so lange sie wollen, es wird ihnen Niemand antworten.

Sanc. Wie so?

Luig. Das ganze Haus ist in Bewegung; alle Bedienten sind in der größten Verzweiflung. Der Sekretär hat sie abgedankt: Sie haben sich alle wider ihn verschworen, und wollen ihn umbringen.

Sanc. Die Spitzbuben! Ich will sie alle hängen lassen. Ist denn auch nicht einmal der Page da?

Luig. Der hat sich aus Furcht in mein Zimmer verkrochen, und will nicht wieder heraus.

Sanc. Wo ist denn der Sekretär?

Luig. Der ist nicht zu Hause — —,

Sanc. Und der Graf?

Luig. Der Graf, der Graf, der liebe Graf — —
Sanc. Nun, was ists denn?
Luig. Der wird bey Isabellen seyn, und mit ihr tändeln.
Sanc. Das kann wohl seyn; denn er hat bey mir um sie angehalten.
Luig. Sie ist noch zu jung; sie ist noch nicht mannbar.
Sanc. Ey, warum nicht gar! Sie ist achtzehn Jahr, und wäre noch nicht mannbar?
Luig. Wie denn achtzehn Jahr?
Sanc. Ja, Madame. Wie lange ist es denn, daß sie meine Frau sind?
Luig. Verzeihen sie, Donna Aspasia, daß ich meine Schuldigkeit noch nicht beobachtet habe. Es ist nicht aus Mangel der Achtung gegen sie geschehen; sondern weil mir der Kopf, der armen Bedienten wegen, ganz verwirrt ist.
Asp. Ich weiß, wie groß ihre Gütigkeit ist.
Luig. Glauben sie nur, daß ich ihnen sehr wohl will.
Asp. Vergeben sie, daß ich so frey gewesen bin, hieher zu kommen. Don Sancio hat es so verlanget.
Luig. Sie haben sehr wohl daran gethan; ich ersuche sie selbst, es öfters zu thun. Mein Mann geht wenig aus, und mir ist es lieb, wenn er Gesellschaft hat.
Sanc. Meine Frau ist doch recht mitleidig!
Asp. So lange ich hieher komme, so wissen sie, wer ich bin; aber hüten sie sich vor gewissen Freundinnen — —

Luig.

Luig. Wie soll ich denn das verstehen?
Asp. Ich sag' es nicht aus Verläumdung; aber Donna Elvira — — genug, sie verstehen mich schon.
Luig. Ist denn etwas vorgefallen?
Asp. Die ganze Stadt redt davon. Ihr Mann ist der größte Contrebandmacher, und man sagt, daß sie ihn noch beschützen. (Ich muß etwas für den Don Sigismondo thun, wenn er etwas für mich thun soll.)
Sanc. Sehen sie doch, Madame; und sie sind hergekommen, mich zur Zurückgabe der Spitzen zu verleiten?
Luig. Ich glaubte nicht, daß er ein Gewerbe daraus machte.
Sanc. Sein Unterschleifmachen wird bald ein Ende haben.
Asp. Warum?
Sanc. Ich weiß schon, warum.
Luig. Ey, liebste Freundinn, was haben sie da für eine schöne Haarnadel am Kopfe.
Asp. Es ist eine Kleinigkeit von geringem Werth.
Luig. Sie ist so schön eingefaßt, daß sie eine erstaunliche Figur macht. Lassen sie sie mich doch ein wenig besehen.
Asp. Recht gern; da ist sie.
Sanc. Die Ihrige ist hundertmal besser, als diese; sie sind ihr aber nicht gut, und wollen sie niemals tragen. (zur D. Luig.)
Luig. Ey, sie wissen nicht, was sie sagen. Diese ist ganz prächtig; ich brenne für Verlangen, auch eine solche zu haben.

Asp. Sie stehet ihnen zu Diensten.
Luig. Was kostet sie ihnen?
Asp. Was ist ihnen denn daran gelegen? Behalten sie sie nur.
Luig. Nein, nein, wie viel kostet sie ihnen? Ich möchte es nur so, aus Curiosität, wissen.
Asp. Nur drey Dukaten.
Luig. Geben sie ihr doch drey Dukaten. (zu Don Sancio, indem sie die Nadel an den Kopf steckt.)
Asp. Ich nehme sie durchaus nicht.
Sanc. Ich will dem Streite bald ein Ende machen. (geht ab.)
Luig. Und wer hat ihnen die Andrienne gemacht?
Asp. Der römische Schneider.
Luig. Eine schöne Farbe! Vortrefliche Garnirung! Die gefällt mir über die Maaßen! Ich muß auch eine solche haben.

Zwölfter Auftritt.

Don Sancio mit einer Zitternadel, und die Vorigen.

Sanc. Hier ist sie. Das ist eine Zitternadel, die meiner Frau nicht gefällt. Sie hat der Donna Aspasia ihre behalten, also mag Donna Aspasia diese davor nehmen.
Luig. Lassen sie sie doch einmal sehen. (sie nimmt sie dem D. Sancio aus der Hand.) Nein, mein Herr, ich werde sie selbst behalten. Geben sie ihr nur die drey Dukaten.
Sanc. (Wie neidisch sie ist!)

Asp.

Asp. (Ich werde um meine Zitternadel kommen: doch wenn er mir die hundert Pistolen giebt, so frag' ich nichts darnach.)

Sanc. Donna Aspasia, sie sollen die drey Dukaten haben.

Luig. Geben sie sie ihr gleich.

Sanc. Nun so kommen sie, wenn sie wollen; ich will sie ihnen gleich geben.

Luig. Gehen sie geschwind, Donna Aspasia, ehe es ihn gereuet.

Asp. (An den drey Dukaten liegt mir nicht so viel, als an den hundert Pistolen.) Wollen sie nicht auch mitgehen, Donna Luigia? (sie steht auf.)

Luig. Gehen sie nur; ich werde nachkommen.

Sanc. Nun, seyn sie so gütig. (er giebt ihr die Hand.)

Asp. (Was für ein steifer Kerl! Es möchte einem übel bey ihm werden.)

Sanc. Heute bin ich recht vergnügt.

Asp. (Wenn ich die hundert Pistolen bekomme, so gehe ich gleich wieder fort.) (Sie geht mit Don Sancio ab.)

Luig. Colombina, Colombina, hörst du nicht? Wo bist du?

Dreyzehnter Auftritt.

Donna Isabella, und die Vorige.

Isab. Colombina ist nicht da, gnädige Mama.

Luig. Wo steckt sie denn?

Isab. Ich weiß es nicht. Sie ist hinunter gegangen.

Luig.

Luig. Sie wird mit den Bedienten plappern wollen.
Isab. Ihre Dienerinn. (Im Begrif abzugehen.)
Luig. Bleib da. (Isabella bleibt stehen.) Da, lege diese Zitternadel auf meinen Nachttisch, und komm wieder her.
Isab. Ja, gnädige Mama. O, wie schön würde sie mir stehen! (Sie steckt sie in die Haare.)
Luig. Nun hurtig!
Isab. Lassen sie mich sie doch probiren.
Luig. Nein, ich will nicht, Mamsel.
Isab. Ich bitte recht sehr.
Luig. Willst du fort, unverschämtes Ding.
Isab. (geht zitternd ab.)
Luig. Das hochmüthige Ding! Wenn ich sie nicht im Zaum hielte, sie wüchse mir zu Kopfe. (Isabella kömmt wieder.)
Luig. Komm her. (Isabella nähert sich ihr.) Zieh mir den Handschuh ab.
Isab. (Ich soll ihr Kammermägdchen seyn.)
Luig. Geschwind.
Isab. Wenn ichs aber nicht kann.
Luig. O, über das einfältige Mädchen!

Vierzehnter Auftritt.

Der Graf Erkole, und die Vorigen.

Der Graf. Verzeihen sie, gnädige Frau, daß ich so dreist hereintrete. Es ist keine Seele im Vorzimmer. Alle Bedienten sind in Aufruhr.
Luig. Mein Kammermägdchen ist auch nicht einmal da. Nun, so zieh herunter. (zu Isabella.)

Der Graf.

Der Graf. Wenn sie es erlauben, gnädige Frau, so will ich ihnen die Handschuh abziehen.

Luig. Ich danke ihnen; Isabella soll es thun. Das dumme Ding! Sie ist nicht einmal so geschickt, ein paar Handschuh abzuziehen. Hurtig, den andern auch.

Der Graf. (Das kann ich doch nicht länger leiden.)

Luig. Gehört denn so viel darzu, dummes, einfältiges Mädchen?

Der Graf. (Sie machts immer ärger.)

Isab. Sie sind gar zu enge.

Luig. Sie wären zu enge? zu enge? Man muß es nur gescheid machen. Aber du hast keinen Verstand, und wirst auch wohl keinen kriegen.

Der Graf. (Nun werde ich die Geduld bald verlieren.)

Luig. (Es scheint bald, als wenn es den Grafen verdröße.) Da, trag die Handschuh weg, und bringe mir den Spiegel her.

Isab. (Ach, darzu gehört Geduld!) (geht ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Donna Luigia, und der Graf Ercole; hernach Isabella, die mit dem Spiegel zurückkömmt.

Der Graf. Aber, liebste Donna Luigia, halten sie mir es zu Gnaden, wenn ich mir zu viel herausnehme: Sie gehen mit ihrer Tochter allzu unbarmherzig um.

Luig. Sie wissen nicht, wie man Kinder erziehen muß; aber ich muß es wissen.

Der Graf. So viel verstehe ich aber doch davon, daß artig und gesittete Leute ihren Töchtern nicht so begegnen.

Luig. Wie kömmt es denn, Herr Graf, daß sie Isabellen so hitzig vertheidigen? Sind sie vielleicht in sie verliebt?

Der Graf. Wie oft soll ich es ihnen denn sagen? Wissen sie nicht mehr, daß ich schon um sie angehalten habe?

Luig. Das habe ich bisher nur für einen Vorwand gehalten.

Der Graf. Nein, gnädige Frau, benehmen sie sich diesen Irrthum. Für sie habe ich alle Hochachtung, alle Ehrerbietung; Fräulein Isabella aber besitzt mein ganzes Herz.

Luig. Sehr wohl. Es ist mir nur lieb, daß ich es auch weiß. (verdrüßlich.)

Isab. Da ist der Spiegel.

Luig. Gieb her. (Sie reißt ihn ihr mit Verdruß aus der Hand.)

Der Graf. (Ich werde ihr endlich grob begegnen müssen.)

Luig. Hole mir das Pudermessergen.

Isab. (Nun bin ich es ganz überdrüssig.)

Luig. Nun Einfaltspinsel, gehst du bald?

Isab. (Ich schäme mich nur vor dem Herrn Grafen.) (geht ab.)

Der Graf. Madam, da ich mich erklärt habe, ihre Tochter zu heyrathen; so sind die Beschimpfungen, die sie ihr anthun, so viele Beleidigungen für mich.

Luig.

Luig. Ey, denkt doch! Der feine Herr Graf!
(Isabella kömmt zurück.)
Isab. Hier ist das Pudermessergen. (Sie giebt es der D. Luigia, die es fallen läßt, und der Isabelle eine Maulschelle giebt: Diese bedeckt sich das Gesicht mit der Schürze, und geht schluchzend ab.)
Der Graf. Mir einen solchen Schimpf anzuthun?
Luig. Was geht sie es denn an?
Der Graf. Es geht mich an, weil sie meine Frau werden soll.
Luig. Ehe sie das werden soll, will ich ihr lieber mit meinen eigenen Händen den Hals umdrehen.
(geht ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Der Graf Ercole, hernach D. Sigismondo.

Der Graf. Da sieht man, was der verfluchte Neid thun kann. Sie will gern allein bewundert und bedient seyn; es verdrießt sie, daß die Jugend ihrer Tochter ihr die Anbeter raubt. Aber ich schwöre es ihr hoch und theuer, daß Isabella, ihr zum Trutz, meine Frau werden soll. D. Sancio hat sie mir versprochen, und wenn er sein Wort nicht hält, so soll er mir Rechenschaft davon geben.
Sigism. Was heißt das, Herr Graf, sie kommen mir ganz aufgebracht vor?
Der Graf. Donna Luigia hat mich beschimpft, und ich verlange davor Genugthuung.
Sigism. Einen Cavalier ihres Gleichen zu beschimpfen? Die unvernünftige Frau! Was hat sie

ihnen denn gethan, gnädiger Graf, was hat sie ihnen denn gethan?

Der Graf. Sie hat ihrer Tochter, in meiner Gegenwart, eine Maulschelle gegeben.

Sigism. Ihrer Tochter, die Ew. Gnaden Gemahlinn werden soll?

Der Graf. Ja. Was sagen sie dazu? Könnte wohl etwas Aergeres seyn?

Sigism. Ah, ihr Weiber! Ihr Weiber! Und sie lassen es so ungestraft hingehen?

Der Graf. Ich werde schon auf Mittel denken, mich zu rächen.

Sigism. Ich weiß ein ganz leichtes. Sie müssen ihre Tochter heimlich entführen, sie heyrathen, und auf diese Art den Schimpf rächen. (So erspart der Vater den Brautschatz.)

Der Graf. Der Rath gefällt mir. Werther Freund, wie fangen wir aber das Ding recht an?

Sigism. Lassen sie mich nur machen: Sie sollen ihren Zweck erreichen.

Der Graf. Ich verlasse mich also auf sie.

Sigism. Sie sollen die Wirkungen schon sehen.

Der Graf. (Das ist ein rechter Sekretär. Er weiß zu allem Rath.) (geht ab.)

Sigism. Ich muß das Kammermädchen mit zu unsern Anschlägen ziehen. Colombina! (Er ruft an der Thür.)

Siebenzehnter Auftritt.

D. Isabella, an der Thür, und der Vorige.

Isab. Colombina ist nicht da.
Sigism. Ha! Fräulein Isabella auf ein Wort.
Isab. Nein, nein; denn wenn meine Mutter kömmt, so geht mirs übel.
Sigism. Nun, nur geschwind; ich werde es nicht lange machen. Der Herr Graf läßt sich ihnen empfehlen — —
Isab. Ich bedanke mich.
Sigism. Und möchte gern mit ihnen sprechen.
Isab. Wenn denn?
Sigism. Diesen Abend werde ich sie abholen, und sie sollen mit mir gehen. Aber stille, daß es ihre Frau Mutter nicht erfährt.
Isab. Ach, ich fürchte mich gar zu sehr vor ihr.
Sigism. Ey, was fürchten! Ihr Vater ist es zufrieden; und wenn es der Vater zufrieden ist — —

Achtzehnter Auftritt.

Donna Luigia von ferne, die von Don Sigismondo, aber nicht von Isabellen gesehen wird.

Sigism. Dieses ist kein Ort für sie. Gehen sie in ihr Zimmer; gehorchen sie ihrer Frau Mutter, und sagen sie niemals ein Wort wieder von heyrathen.
Isab. (Der Sekretär ist närrisch geworden.)
(geht ab.)

Luig. Wie! Hat sie vielleicht gesagt, daß sie gern einen Mann haben möchte?

Sigism. Ah, gnädige Frau, sie sind hier? Nein, nein, sie hat nichts gesagt.

Luig. Aber warum gab er ihr denn einen Verweis?

Sigism. In der That, ich scherzte nur mit ihr; ich habe nichts zu ihr gesagt.

Luig. Er ist doch ein rechter guter Mensch! Er will sie entschuldigen, aber ich weiß wohl, daß ste unverschämt genug ist.

Sigism. Das arme Kind! Sie verdient zuweilen Mitleiden.

Luig. Ich will alles vertragen; aber vom Heyrathen muß sie mir durchaus nicht reden.

Sigism. Wollen sie mir erlauben, gnädige Frau, daß ich ihr eine recht väterliche Ermahnung geben darf?

Luig. Ja; er wird mir einen Gefallen thun.

Sigism. Nun, es soll ihnen hierinnen treulich gedient werden.

Luig. Der Graf soll es mir theuer bezahlen.

Sigism. Was hat er ihnen denn gethan, gnädige Frau?

Luig Er hat sich für Isabellen erklärt.

Sigism. Wie! So hält er mir sein Wort, da er sich doch gegen mich für sie erklärt hat? davon soll er mir Rechenschaft geben.

Luig. Beschäm' er nur diesen unbescheidenen Menschen recht.

Sigism. Lassen sie mich nur machen; sie sollen gewiß zufrieden seyn.

Neunzehnter Auftritt.

Donna Elvira, und die Vorigen.

Elv. Mit Erlaubniß; darf man hineinkommen?
(von aussen.)
Luig. Leute, wo seyd ihr? Ist Niemand da?
Elv. Verzeihen sie, es ist Niemand da. (Sie tritt herein.)
Luig. Wenn sie der Spitzen wegen kommen — —
Elv. Ach Madam, ich komme nicht der Spitzen, sondern meines armen Mannes wegen, und wollte für ihn nicht allein die zwanzig Ellen Spitzen, sondern alles, was ich im Leben habe, dahin geben.
Luig. Was ist ihm denn wiederfahren?
Elv. Er sitzt im Gefängnisse, und ich weiß nicht warum.
Sigism. O Himmel, was höre ich! Ihr Gemahl im Gefängniß?
Elv. Als wenn sie es nicht wüßten!
Sigism. Ich weis von nichts. Ich erstaune recht über eine solche erschreckliche Nachricht.
Elv. Wer hat denn den Befehl zu seiner Gefangennehmung ertheilt?
Sigism. Das weiß ich nicht.
Elv. Ich will zum Herrn Stadthalter gehen, der wird mir doch die Ursache einer solchen Beschimpfung zu erklären wissen.
Sigism Ich will für sie hingehen, Madam.
Elv. Nein, geben sie sich keine Mühe. Donna Luigia, ich bitte sie um des Himmelswillen, mit thränenden Augen bitte ich sie, verschaffen sie mir

nur wenigstens die Erlaubniß von ihrem Gemahl, daß ich mit ihm sprechen darf.

Luig. Von Herzen gern; das will ich wohl thun.

Sigism. Gnädige Frau, Ihro Excellenz haben jetzt Verhinderungen.

Luig. Verhinderungen, oder nicht; wenn ich etwas will, so giebt es keine Verhinderungen.

Sigism. Was Ew. Gnaden für ein edelmüthiges, für ein großes Herz haben! Gehen sie, gehen sie, und bitten sie für Donna Elviren. (Ohne mich wird sie doch nichts ausrichten.) (für sich.)

Luig. (Man sehe nur, wie sie auch noch ihre schöne Farbe behält. Wenn ich in Affekt gerathe, so werde ich gleich blaß. Ich beneide dergleichen gute Temperamente.) Ich will gleich gehen, und ihnen dienen. (zu Elv. und geht ab.)

Zwanzigster Auftritt.

D. Elvira, und D. Sigismondo.

Sigism. Liebste Donna Elvira, woher muß doch, in aller Welt, ihres Gemahls Unglück seinen Ursprung haben?

Elv. Ich denke, sie werden es besser wissen, als ich.

Sigism. Ich? Sie irren sich. Wenn ich es eher gewußt hätte, würde ich es verhindert haben: Ja, wenn ich es jetzt noch wüßte, so wollte ich mein Möglichstes thun, ihn zu befreyen.

Elv. Hier hört uns Niemand. Ihre Liebe und mein Widerstand haben meines Mannes Unglück befördert.

Sigism. Die Liebe kann niemals eines Freundes

Unglück

Unglück befördern; wenn es aber ihr Widerstand gethan haben sollte, so wären sie, und nicht ich, an seinem Unglücke Schuld.

Elv. Sie erklären sich also für den Urheber seines Arrests?

Sigism. Sie verstehen mich nicht. Das sage ich nicht, und kann es auch nicht sagen.

Elv. Mein Mann ist nicht des mindesten Verbrechens schuldig.

Sigism. Sind sie dessen versichert?

Elv. Mehr als zu sehr.

Sigism. Wenn er unschuldig ist, so wird seine Befreyung desto leichter zu erhalten seyn.

Elv. Das hoffe ich.

Sigism. Aber auch selbst die Unschuldigen haben einen Fürsprecher nöthig.

Elv. Ich wende mich an Niemand, als an den, der mir Recht schaffen muß.

Sigism. Ich vermag etwas bey Sr. Excellenz.

Elv. Ich weiß es mehr als zu wohl.

Sigism. Wenn es ihnen beliebt, so will ich ein gutes Wort für D. Filiberten einlegen.

Elv. Thun sie es, wenn es ihnen ihre Ehre erlaubt.

Sigism. Wenn ich aber dieses für sie thue, werden sie denn nicht auch etwas für mich thun?

Elv. Nichts; nicht das Geringste. Gehen sie mir aus den Augen! Ich bedarf ihrer nicht.

Sigism. Da kömmt der Herr Stadthalter; der wird sie schon zufrieden stellen.

Elv. Ich hoffe es.

Ein und zwanzigster Auftritt.

D. Sancio, und die Vorigen.

Sancio. Was verlangen sie von mir?

Elv. Ach, mein Herr, der arme D. Filibert ist auf ihren Befehl arretirt worden. Was hat er denn, in aller Welt, gethan? Warum gehen sie so grausam mit ihm um? Diesen Morgen nahmen sie ihn freundschaftlich auf, und wenige Stunden darnach lassen sie ihn, durch die Gerichtsdiener, in Verhaft nehmen, und ins Gefängniß werfen. Sagen sie mir nur wenigstens die Ursache davon.

Sanc. Weil er ein Conterbandmacher ist, der die Finanzpächter bestiehlt, und die königliche Casse bevortheilt.

Elv. Wenn hat mein Mann jemals dergleichen Betrügereyen begangen?

Sanc. Wenn? Erinnern sie sich der Spitzen nicht?

Elv. Eine Sache zum eigenen Gebrauch ist von keiner so großen Erheblichkeit.

Sanc. Aber das Salz, der Tabak und die gebrannten Wasser?

Elv. Das sind Verläumdungen. Mein Mann ist ein Cavalier, der von dem Seinigen lebt, und nicht dergleichen Gewinnst suchen darf.

Sanc. Wenn es Verläumdungen sind, so wird er sich schon zu rechtfertigen wissen.

Elv. Und unterdessen soll er so lange im Gefängnisse bleiben?

Sanc. Unterdessen — — Ich weiß es selber nicht. Rede er doch, Sekretär.

Sigism. Die Gesetze sagen es deutlich.
Sanc. Gut, so verfahre er nach den Gesetzen. Thue er, was er glaubt, daß es recht ist; ich gebe ihm völlige Macht darzu, und werde alles, was er beschließt, genehmigen. Sind sie damit zufrieden? (zur D. Elv.)
Elv. Ach nein, damit bin ich nicht zufrieden.
Sanc. Wenn sie nicht damit zufrieden sind, so weiß ich ihnen auch nicht zu helfen! He! (Er ruft.) zur Tafel. (geht ab.)

Zwey und zwanzigster Auftritt.

D. Elvira, und D. Sigismondo.

Elv. So giebt er mir Gehör? So verläßt er mich?
Sigism. Er läßt sie in meinen Händen; in den Händen eines Freundes. Was wollen sie mehr?
Elv. Nun dann, wenn sie mein Freund sind, wenn sie ein Freund meines Mannes sind, so ist jetzt die gelegenste Zeit, ihre Freundschaft in der That gegen uns zu beweisen.
Sigism. Meine Freundschaft ist jederzeit geschäftig, beständig und aufrichtig, aber unglücklich gewesen. Ich habe mich gegen Freunde allemal als einen Freund bezeigt.
Elv. D. Filibert ist niemals ihr Feind gewesen.
Sigism. Aber Sie, Donna Elvira, gestehen sie die Wahrheit, was empfinden sie für mich?
Elv. Die Rede ist jetzt von meinem Manne, und nicht von mir.
Sigism. Aber wer ist diejenige, die für ihn bittet?

Elv.

Elv. Eine betrübte, aber rechtschaffene Frau.
Sigism. Ist diese rechtschaffene Frau, die für ihn bittet, meine Freundinn, oder meine Feindinn?
Elv. D. Sigismondo, der Herr Stadthalter hat ihnen aufgetragen, Gerechtigkeit zu handhaben.
Sigism. Verlangen sie Gunst oder Gerechtigkeit?
Elv. Gerechtigkeit.
Sigism. Gut, die soll ihnen wiederfahren.
Elv. Und wenn soll mein Mann wieder losgelassen werden?
Sigism. Um nach der Gerechtigkeit zu verfahren, muß die Sache untersucht werden.
Elv. Und unterdessen soll er im Arreste bleiben?
Sigism. Die Gesetze wollen es so haben.
Elv. Ach, bedienen sie sich doch, aus Mitleid, der ihnen ertheilten freyen Gewalt, und lassen sie ihn los. Wenn er schuldig befunden wird, so mag er mit seinem Vermögen, ja mit seinem Leben bezahlen.
Sigism. Das, warum sie mich jetzt bitten, ist nicht Gerechtigkeit, sondern Gunst.
Elv. Nun so verlange ich es denn aus Gunst.
Sigism. Feinden läßt man keine Gunstbezeugungen wiederfahren.
Elv. Ich bin ihre Feindinn nicht.
Sigism. Dem Himmel sey Dank, daß sie doch einmal sagen, daß sie meine Feindinn nicht sind.
Elv. Quälen sie mich nur, ums Himmels willen, nicht länger.
Sigism. Wenn sie also meine Freundinn seyn wollen, so schicke ich ihnen ihren Gemahl, noch vor Abends, nach Hause.

Elv.

Elv. Der Himmel vergelte es ihnen. Sie schenken mir das Leben wieder.

Sigism. Aber wie versichern sie mich ihrer Freundschaft?

Elv. Was bleibt ihnen denn noch für ein Zweifel übrig?

Sigism. Mein bisher widriges Glück hat mich gelehrt, an allem zu zweifeln.

Elv. Was können sie aber von einem Frauenzimmer befürchten?

Sigism. Weiter nichts, als laut ausgelacht zu werden.

Elv. Mein jetziger Zustand leidet keinen Scherz.

Sigism. Und der meinige braucht Mitleiden.

Elv. O Himmel! Nun halte ichs nicht länger aus. D. Sigismondo, sie begegnen mir allzu grausam.

Sigism. Ein einziges Wort von mir kann sie, und ein ein einziges Wort von ihnen kann mich trösten.

Elv. Genug hiervon; ich verstehe sie. Liebe, Mitleiden, Schmerz haben mich zu schmeichelhaft verleitet, von ihnen Gunst, Gerechtigkeit, Bescheidenheit und Redlichkeit erwarten zu dürfen: Allein sie sind ein nichtswürdiger Mensch, ein treuloser Schmeichler, und so wie ich versichert bin, daß des D. Filiberts Gefangenschaft einzig und allein ihr Werk ist, so würde ich auch vergeblich hoffen, ihn durch ihre Vermittelung in Freyheit zu sehen. Ich weiß, um welchen Preiß sie mir ihre Freundschaft verkaufen würden; aber wissen sie auch, daß ich meine Ehre mehr als meinen Mann, ja als mein Leben selbst schätze: eben diese Ehre, die sie nicht kennen, und der sie so nachstellen. Doch ich habe

mein ganzes Vertrauen auf die Güte des Himmels gesetzt, und hoffe, daß die Unschuld an den Tag kommen, meine Thränen Erhörung finden, und sie ihre gerechte Strafe bekommen werden.

(geht ab.)

Sicism. Gehorsamer Diener, meine gute, ehrliebende Dame! Sie brüstet sich mit ihrer Tugend; aber unterdessen soll ihr Mann im Gefängnisse bleiben. Sie hat mich jetzt mehr, als jemals, aufgebracht, und sie soll die Schmähworte, die sie mir ins Gesichte gesagt hat, gewiß bereuen. Ihr unbescheidenes Bezeigen hat mich gar nicht erschreckt; Denn wer drohet, rächet sich nicht leicht. Mein Zorn ist ein Feuer, das unter der Asche der Gleichgültigkeit lodert, aber zu seiner Zeit ausbricht, und destomehr Verderben anrichtet, je weniger es zu vermuthen war: eine Politik, die zwar, meinem eigenen Geständnisse nach, vom Teufel selbst erfunden worden ist; die mir aber bisher sehr vortheilhaft gewesen ist. Ich habe einmal Geschmack daran gefunden, und bin nun nicht mehr im Stande, ihr zu entsagen. (geht ab.)

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Brighella, ein genuesischer Koch, ein Bedienter aus Bologna, ein florentinischer Bedienter, noch ein anderer Bedienter aus Venedig. Alle ohne Livrey.

Brighella.

Her, ihr Brüder, her. So lange die Herrschaft noch bey Tafel ist, wollen wir hier in diesem Zimmer bleiben. Wir wollen uns mit einander über unser Unglück berathschlagen, und einer den andern trösten. Was sagt ihr von dem Schurken, von dem spitzbübischen Sekretär? Er hat uns zween Monate Lohn gestohlen, und weil ich im Namen aller das Unsrige gefordert, hat er uns bey dem Herrn in Ungnade gebracht, und allen den Abschied gegeben. Ich diene nun zwanzig Jahre in diesem Hause, und der Herr hat sich noch kein einzigesmal über mich beschwert; und nun muß ich dieses Schmeichlers, dieses falschen und boshaften Kerls wegen, fortgejagt werden! Wenn ich ihm bey seinen Bubenstücken und Diebereyen hülfliche Hand hätte leisten wollen; so hätte er mir, ausser meinem Lohn, noch obendrein Geschenke gegeben: Aber

nein,

nein, ich bin ein ehrlicher Kerl, ein treuer Diener; ich bin meinen Cameraden gut, und habe euch andere nicht hintergehen wollen, um meinen eigenen Nutzen zu suchen. Ich will meine Livrey auch ausziehen, wie ihr drey gethan habt; ich will sie, mit Thränen in den Augen, aber auf eben die ehrliche Art, ablegen, so wie ich sie angezogen habe, und mit dem Ruhme, daß ich allezeit ein treuer Diener, ein guter Freund von meinen Cameraden, und ein aufrichtiger und uneigennütziger Mensch gewesen bin.

Der bolognesische Bediente. Ich, meiner Seits, bin desperat. Ich weiß nicht, wo ich hin soll. Diesen Abend will ich ihm draußen auflauren, ihn auf den Pelz schießen, und gerades Weg nach Bologna gehen.

Brigh. Nein, mein Freund, thu' er das nicht. Der Himmel wird schon für ihn sorgen. Wenn er ihn umbringet, so macht er sein Unglück nur noch gröfser: denn wenn er ertappt wird, so geht es ihm schlimm.

Der bolognesische Bediente. Wer mir mein Brod nimmt, der nimmt mir mein Leben, und wer mir das Leben nimmt, dem nehm' ich seines wieder, wenn ich kann.

Der florentinische Bediente. Bedenk' er doch, was er thut! Laß' ers gehen! Der Spitzbube wird sich nach und nach schon selbst kenntlich machen. Wir werden ihn, ohn unser Zuthun, noch am Galgen sehen.

Brigh. Recht so, Florentiner! Man muß den Stamm schonen, der Früchte wegen.

Der

Der florentinische Bediente. Ich wüßte mich wohl zu rächen; aber meine Kinder liegen mir am Herzen, und ich wollte nicht gern, daß die Obrigkeit das Wenige, was ich gespart habe, wegschnappen sollte.

Der bolognesische Bediente. Ich habe keinen Heller im Vermögen, weil ich aus der Lombardey bin, und die Lombarder gern etwas Gutes essen: Ihr Florentiner aber denkt Wunder, was ihr für eine Mahlzeit gethan habt, wenn ihr einen Pfannkuchen von ein Paar Eyern verzehret habt.

Der florentinische Bediente. Ihr seyd mir ein verdrießlicher Mensch.

Brigh. Pfui, Brüder, zankt euch nicht untereinander. Laßt uns lieber darauf bedacht seyn, wie wir unsere Sachen gut machen wollen, und — —

Der genuesische Koch. Ey, was da! Ich schwöre bey allen meinen zehn Fingern, daß ich mich an dem verdammten Sekretär rächen will. Ich bin ein Genueser, und das ist schon genug gesagt.

Brigh. Und was dächte er denn zu thun, Herr Koch?

Der genuesische Koch. Ihm Gift zu geben, und sonst weiter nichts.

Brigh. Sonst weiter nichts, als ihm Gift zu geben? Eine Kleinigkeit!

Der genuesische Koch. Wenn er meines Gleichen wäre, so würde ich ihn aufs Messer herausfordern, und ihm ein Paar Stiche damit geben; da es aber nicht angeht, so will ich ihn mit ein Bischen Gift in die andere Welt schicken.

Brigh. Und hernach?

Der genuesische Koch. Und hernach nach Genua

gehen. Mit ein paar Groschen kann ich mich zu Schiffe setzen, und fortgehen.

Der venezianische Bediente. Ey, was hilft das! Laßt die Sache gehen, wie sie geht. Wenn eine Thür verschlossen wird, so thut sich eine andere auf. Herrschaften und Bediente sind ja nicht mit einander verheyrathet. Ein geschickter Mensch findet überall Dienste.

Der genuesische Koch. Ey hört doch den klugen Venezianer an! Laßt euch doch die Augen ausstechen, und schweigt hernach stille dazu.

Der venezianische Bediente. Mein lieber Freund, die Venezianer haben Verstand und Muth, so viel einer nur haben kann. Weiß er aber wenn? Dann, wenn sie geradezu angegriffen werden. Hinter dem Rücken wissen sie sich nicht zu rächen, und verwunden Niemand von hinten.

Brigh. Das war recht! Er sagt die Wahrheit. Also, lieben Kinder, was wollen wir nun anfangen?

Der bolognesische Bediente. Ich habe es schon gesagt. Diesen Abend laure ich ihm auf, und wenn er herauskömmt — — Puf! — — (Er thut, als wenn er schösse.) Und damit ists aus. (geht ab.)

Brigh. Wir müssen dieser Unordnung zuvorzukommen suchen. Ich wollte nicht gern, daß sich dieser arme Mensch, von Zorn verblendet, ins Unglück stürzte.

Der florentinische Bediente. Ich will meine Lumpen zusammenpacken, und damit zu meiner Miecke und meinen Kindern gehn. Wenn ich keine Dienste finde, so will ich mich so gut behelfen, als ich kann. Vielleicht werde ich ein Wasserträger. (geht ab.)

Brigh.

Brigh. Der hat doch noch Ueberlegung. Eine Handthierung ist so gut, als die andere, wenn man nur ehrlich davon leben kann.

Der genuesische Koch. Lebt wohl, ihr Herren.

Brigh. Wohin, Herr Koch?

Der genuesische Koch. In die Küche, mein Bündel zusammen zu schnüren, und damit fort.

Brigh. Ich denke doch nicht, daß er noch Willens seyn wird, seinen Vorsatz mit dem Sekretär auszuführen?

Der genuesische Koch. Nein, sey er nicht bange; ich habe ihm schon alles vergeben. (Ich bring' ihn noch um, und sollt' ich am Spiese gebraten werden.) (geht ab.)

Brigh. Es ist doch wahr, ohngeachtet des Herzeleids, das er mir zugefügt hat, kann ich es gar nicht mit anhören, daß man ihm nach dem Leben trachte.

Der venezianische Bediente. Das kömmt daher, weil er ein ehrlicher Mann ist, und weil er eben so ein gutes Herz hat, wie ich.

Brigh. Da kömmt unser Herr.

Der venezianische Bediente. Wir wollen uns nicht bey einander sehen lassen.

Brigh. Geh' er immer, und laß er mich mit ihm reden.

Der venezianische Bediente. Mach' er seine Sachen gut. Denk' er auch an mich. Vergesse er nicht, daß wir Landsleute sind. Laßt uns fürs Vaterland fechten: Ein Schelm, der Reißaus giebt! (geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Brighella, hernach D. Sancio.

Brigh. Nur geradezu! Frisch drauf los! Ich bin zwanzig Jahr in seinen Diensten; er wird mich doch nicht mit den Füßen zur Thür hinaus stoßen.

Sanc. Was willst du?

Brigh. Ach, Ihro Excellenz, ich werfe mich zu ihren Füßen, sie um Barmherzigkeit anzuflehen — —

Sanc. Das, was Sigismondo thut, ist wohl gethan. Man mache mich nicht weiter verdrießlich.

Brigh. Wie sie befehlen. Ich will aus ihren Diensten gehen, und nicht bitten, daß sie mich behalten sollen; sondern nur, daß sie mich zuvor noch gnädigst anhören mögen.

Sanc. Nun, so mache nur fort! Was willst du denn?

Brigh. Ich bin nunmehro zwanzig Jahr in ihren Diensten — —

Sanc. Und wenn es dreyßig wären, so bist du nichts mehr nütze, und taugst auch nicht mehr für mich.

Brigh. Wer hat Ew. Excellenz denn gesagt, daß ich nichts mehr nütze wäre?

Sanc. Davon brauch' ich dir nicht Rechenschaft zu geben. Du hast deinen Abschied, also kannst du deine Wege gehen.

Brigh. Nur Geduld, ich werde gleich gehen. Aber da ich nun gehen soll und muß, so haben sie die Gnade, und befehlen sie, daß man mir meinen rückständigen Lohn gebe.

Sanc. Wie? Du hättest noch Lohn zu fordern? Seit wie lange?

Brigh. Seit zween Monaten; und ich nicht allein, sondern alle übrige Bediente. Sollen wir denn fortgehen, ohne dasjenige mitzunehmen, was wir mit saurer Müh verdient haben.

Sanc. Das kann ich nicht glauben. Ich habe das Geld dazu hergegeben, und ihr werdet es auch empfangen haben.

Brigh. Ich schwöre es ihnen, als ein ehrlicher Mann, daß wir nicht bezahlt worden sind. Können sie wohl sagen, daß ich sie in den zwanzig Jahren, da ich in ihren Diensten bin, jemals belogen hätte? Daß ich ihnen etwas entwendet hätte?

Sanc. Wie wäre denn aber das Ding? Ich habe doch dem Sekretär das Geld gegeben.

Brigh. Seit zween Monaten haben wir keinen Pfennig bekommen; und da ich im Namen der Uebrigen zum Herrn Sekretär kam, die Zahlung zu fordern, so hat er uns deswegen verfolgt, den Abschied gegeben, und uns alle fortgejagt.

Sanc. Da kömmt er gleich. Ich muß es doch von ihm selbst hören.

Brigh. Ich will es ihm ins Gesicht hinein sagen — —

Sanc. Geh hinaus in den Saal, und warte da, bis ich dich rufen lasse.

Brigh. Ach, Ew. Excellenz, wenn er recht, so — —

Sanc. Geh fort.

Brigh. (Ich merk' es schon, wir richten nichts aus.)

(geht ab.)

Dritter Auftritt.

D. Sancio, und D. Sigismondo.

Sigism. (Brighella hat mit dem Stadthalter gesprochen — — Hm!)

Sanc. D. Sigismondo, komm er doch her.

Sigism. Hier bin ich, zu Ew. Excellenz Befehl.
(Er küßt ihm den Rock.)

Sanc. Brighella behauptet, daß die Bedienten in zween Monaten keinen Lohn bekommen hätten.

Sigism. Das ist auch wahr. Ich habe ihnen seit zween Monaten nichts gegeben.

Sanc. Warum aber?

Sigism. Ich will es Ew. Excellenz gleich sagen. Ich weiß, daß sie ihn nicht nöthig haben: denn dieser stiehlt beyn Ausgaben, jener in der Küche; der stiehlt im Keller, jener hilft Schleichhandel treiben, und ein anderer macht noch etwas Aergeres. Sie haben alle Geld, und jemehr sie haben, destomehr verthun sie, und lassen die Ihrigen Noth leiden. Ich habe ihnen deswegen den Lohn bisweilen zurück behalten, um ihn entweder ihren Weibern zu geben, oder daß sie ihn besser zu ihrem Nutzen anwenden lernen mögen. Jetzt, da sie ihren Abschied haben, wird man sehen, was sie noch zu fordern haben, und ihre Rechnung soll gleich in Richtigkeit gebracht werden.

Sanc. Da thut er nicht wohl daran; denn sie beschweren sich, daß man ihnen ihren Lohn nicht giebt.

Sigism. Genug, daß sie ihn wollen, und sie sollen ihn auch gleich haben. So oft sie ihn gefordert

haben,

haben, habe ich ihnen auch denselben keine Minute vorenthalten.

Sanc. Sie sagen aber, daß sie ihn schon gefordert hätten, er hätte ihnen aber die Auszahlung schlechthin abgeschlagen.

Sigism. Lieber Himmel! Ih wer sagt denn das?

Sanc. Den Augenblick hat es Brighella gesagt.

Sigism. Ew. Excellenz erzeigen mir doch die Gnade, und lassen den Brighella herkommen.

Sanc. Ich soll ihn kommen lassen, um beyde gegen einander zu verhören? Das gereicht ihm zu keiner Ehre.

Sigism. Haben sie die Gnade, ihn nur um einer einzigen Sache willen herkommen zu lassen.

Sanc. Wenn er es so haben will, so will ich es thun. He, Brighella!

Vierter Auftritt.

Brighella, und die Vorigen.

Brigh. Hier bin ich, zu Ew. Excellenz Befehl.

Sigism. Mein werther, lieber Brighella, er ist der redlichste und aufrichtigste Mann von der Welt, gestehe er einmal unserm gnädigen Herrn die reine Wahrheit: Habe ich ihm nicht diesen Morgen seinen Lohn angeboten?

Brigs. Das ist wahr; aber im Uebrigen — —

Sigism. Er wollte ihn aber nicht annehmen. Ist das nicht auch wahr?

Brigh. Es ist wahr; aber wenn ich — —

Sigism. Hören es Ew. Excellenz? Ich biete den

Leuten ihren Lohn an, sie wollen ihn nicht, sie verlangen ihn nicht, und hernach kommen sie, und beklagen sich, daß sie ihn nicht erhalten haben.

Brigh. Ich habe ihn aber deswegen nicht annehmen wollen, weil — —

Sigism Ich brauche nichts weiter; genug, daß Ew. Excellenz hinter die Wahrheit gekommen sind, und nun einsehen, daß ich ein ehrlicher Mann bin, und daß diese Kerl, die mich als den Urheber ihres Unglücks ansehen, mir auf solche Art Fallstricke legen.

Brigh. Wenn sie nur die Güte haben, mich reden zu lassen — —

Sigism. Ihro Excellenz, es schickt sich nicht, daß mich ein Bedienter zur Rede setzt. Hören sie ihn immer an; aber erlauben sie mir, daß ich mich wegbegeben darf.

Sanc. Geh fort, Lügner! (zu Brigh.)

Brigh. Auf diese Art werden sie nicht erfahren — —

Sanc. Geh fort, und widerspricht nicht.

Brigh. Aber ums Himmels willen — —

Sanc. Nichtswürdiger! Du sollst dein Leben im Gefängnisse beschließen. Gegen einen so ehrlichen Mann solche Verläumdungen auszustreuen?

Brigh. Nun der Himmel, der gerechte Himmel, wird doch endlich die Wahrheit ans Licht bringen.

(geht ab.)

Fünfter Auftritt.

D. Sancio, und D. Sigismondo.

Sigism. Dergleichen Kummer und Verdruß habe ich noch nie erlebt. Wenn meine Ehre, meine Aufrichtigkeit, und meine Wahrheitsliebe angegriffen werden, so ist mir das ärger, als der Tod.

Sanc. Es ist nicht anders, Don Sigismondo; Leute von Verdiensten werden allemal beneidet.

Sigism. Wenn ich nicht einen solchen einsichtsvollen und verständigen Herrn hätte, wie Ew. Excellenz sind, so wäre ich schon längst unglücklich. — — Ew. Excellenz muß ich aber auch noch hinterbringen, daß ein gewisser Menico Tarrocchi um Erlaubniß anhält, eine Sammetfabrike in Gaeta anzulegen; und für die Bemühung, daß Ew. Excellenz das Dekret unterschreiben, hat er ein kleines Geschenk von hundert Pistolen versprochen.

Sanc. Hat er das Dekret schon entworfen?

Sigism. Nein, Ew. Excellenz; ich wollte erst dero Meynung darüber vernehmen.

Sanc. Dergleichen Sachen kann er nur gleich für sich abthun.

Sigism. Dann ist noch ein gewisser Pantalon de' Bisognosi, der sich, als ein schon wirklicher Fabrikant, dawider setzen wird; er kann aber nicht verhindern, daß Ew. Excellenz einen andern mit eben dem Privilegio begnadigen.

Sanc. Nein, das kann er gewiß nicht verhindern. Geh' er nur, und setz' er das Dekret gleich auf, und laß' er unterdessen den neuen Fabrikanten zu mir kommen.

Sigism. Wollen Ew. Excellenz hier bleiben?
Sanc. Ja, ich will hier auf ihn warten.
Sigism. Befehlen sie, seine Bittschrift zu sehen?
Sanc. Nein, ich verlasse mich auf ihn. Wenn ich nur unterschreibe.
Sigism. Wenn ich mit dem Dekrete fertig bin, werde ich es Ew. Excellenz zur Unterschrift vorlegen.
Sanc. Ganz wohl. Wenn ich etwann schlafen sollte, so weck' er mich nur auf.
Sigism. Ich will gleich hingehen, ihre Befehle zu vollziehen. (geht ab.)

Sechster Auftritt.

D. Sancio; hernach der Graf Ercole.

Sanc. Die hundert Pistolen werde ich der Donna Aspasia schenken.
Der Graf. Mein Herr, ich möchte gern ein Paar Worte mit ihnen sprechen.
San. Hier bin ich, sie anzuhören.
Der Graf. Sie Sache, die wir abzumachen haben, ist von Wichtigkeit.
Sanc. Wenn es eine wichtige Sache ist, so thut es mir leid, daß der Sekretär nicht da ist.
Der Graf. Es geht dem Sekretär gar nichts an. Sie allein müssen in dieser Sache entscheiden.
Sanc. Nun so reden sie nur; ich will allein entscheiden.
Der Graf. Sie haben mich nun drey Monate mit ihrer Gewogenheit in Gaeta beehrt.
Sanc. Es ist ein Vergnügen für mich gewesen.

Der Graf. Sie wissen, wie hoch ich sie, und ihr ganzes Haus achte.

Sanc. Eine Wirkung ihrer Gütigkeit.

Der Graf. Sie werden sich auch erinnern, daß ich sie gebeten habe, mir ihre Fräulein Tochter zur Ehe zu geben! Ich hoffe also, daß sie mir ihr gegebenes Wort halten werden.

Sanc. Ich pflege niemals mein Wort zu brechen.

Der Graf. Wenn das ist, so kann ich mir wohl Hofnung machen, mit ehesten Hochzeit halten zu dürfen?

Sanc. Ich habe noch nicht mit meiner Tochter davon gesprochen. Wenn sie hier, in ihrer Mutter Zimmer ist, so will ich ihre Gesinnungen darüber gleich erforschen. Es ist nur meine einzige Tochter, deswegen möchte ich sie nach ihrer eigenen Wahl verheyrathen.

Der Graf. Ich lobe sie darum, und hoffe, daß mir Fräulein Isabella nicht entgegen seyn wird.

Sanc. Es ist mir nur um ein paar Worte zu thun — — Isabella! (Er ruft an der Thür.)

Siebender Auftritt.

Isabella, und die Vorigen.

Isab. Was befehlen sie, Herr Vater?

Sanc. Sage mir doch, hättest du wohl Lust zu heyrathen?

Isab. Auf dergleichen Sachen versteh' ich mich nicht.

Sanc. Siehest du den Herrn Grafen da?

Isab.

Isab. Ich seh' ihn wohl.
Sanc. Möchtest du ihn wohl zum Manne haben?
Isab. Zum Manne?
Sanc. Ja doch, zum Manne.
Isab. Ich bin gleich wieder da. (Im Begrif abzugehen.)
Sanc. Wo willst du hin?
Isab. Ich komme gleich wieder. (Sie geht in die Kammer.)
Der Graf. Das hieß also Nein gesagt?
Sanc. Sie sagte ja nur, ich komme gleich wieder. Wir wollen doch sehen, ob sie wiederkommen wird. Hören sie nur, liebster Freund, meine Tochter ist, zu jetzigen Zeiten, was recht Seltenes. Sie ist so unschuldig, wie ein Täubchen.
Der Graf. Das gefällt mir eben so sehr an ihr.

Achter Auftritt.

Isabella, Colombina, und die Vorigen.

Isab. Da ist Colombina; die soll für mich antworten.
Sanc. Du, du sollst dich ja verheyrathen, und nicht Colombina.
Col. Gnädiger Herr, halten sie es ihrer Einfalt zu gute. Sie ist zu blöde; sagen sie mir nur das, was sie ihr zu sagen haben, und sie sollen sehen, daß sie es recht beantworten wird.
Sanc. Ich schlage ihr den Grafen zum Manne vor.

Col. Haben sie es gehört? (zu Isab.)
Isab. Ja.
Col. Was sagen sie dazu?
Isab. (Sie lacht.)
Col Wollen sie ihn haben?
Isab. Ja.
Col. Hören sie, gnädiger Herr, sie ist willig und bereit, ihrem Vater zu gehorchen.
Sanc. Das dachte ich wohl. Haben sie es gehört? (zum Grafen.)
Der Graf. Ich bin über alle Maaßen vergnügt.
Sanc. Nun werde ich ihre Mutter müssen kommen lassen. Es wäre unrecht, wenn man die Tochter ohne ihr Wissen verheyrathete.
Isab. (Wenn meine Mutter dazu kömmt, so wird nichts aus der ganzen Sache.)
Der Graf. Sie haben Recht; aber Donna Luigia ist ihrer Tochter so feind, daß sie sich gewiß ihrer Verheyrathung widersetzen wird. (zu D. Sancio.)
Isab. Ach, mein Vater, sie ist zu neidisch.
Sanc. Auf wen ist sie denn neidisch?
Isab. Sie wollte lieber selbst die Braut seyn.
Sanc. Wie! Sie wollte lieber selbst die Braut seyn?
Isab. Sie hat oft gesagt! Wenn mein Mann crepirt, so will ich mir einen recht jungen nehmen.
Sanc. Ach, du gutes Kind! Vielleicht trägt sich das Gegentheil zu. Nun, Colombina, geh und ruf mir die Donna Luigia, und sag' ihr, daß sie hieher kommen soll; sag' aber nicht warum.
Col. Den Augenblick.
Isab. Lauf geschwind, lauf geschwind

Col. (Pbz tausend noch einmal! Das unschuldige Ding wird hitzig.) (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Don Sancio, der Graf Ercole, und Isabella.

Der Graf. Nun, Fräulein Isabella, endlich werden sie doch meine Gemahlinn.

Isab. Soll ich diesen Abend kommen?

Der Graf. Wohin denn?

Isab. Sie zu besuchen.

Der Graf. Nein, ich werde zu ihnen kommen.

Sanc. Was, Henker, schwatzst du da? Du wolltest den Grafen besuchen?

Isab. Der Sekretär hat mir es so gesagt.

Sanc. Was hat er dir gesagt?

Isab. Daß ich diesen Abend heimlich zum Grafen gehen müßte, mit ihm zu sprechen.

Sanc. Aber wo denn?

Isab. Er will mich abholen, und zu ihm führen; aber meine Mutter soll nichts davon wissen.

Sanc. Aber, wie Teufel, ist denn das Ding?

Der Graf. Ich will es ihnen erklären, Wie der Sekretär sahe, daß Donna Luigia ihrer Tochter so grausam begegnete, und daß sie sich dieser Heyrath, mit aller Macht, widersetzen würde, that er mir den Vorschlag, daß er mir die Fräulein Isabella heimlich entführen helfen wollte. Da ich aber, als ein ehrlicher Mann, der Sache weiter nachdachte, und einsahe, daß dieses eine niederträchtige

Hand-

Handlung sey, entschloß ich mich, lieber gerades Weges mich an sie zu wenden, und ihnen meine letzte Gesinnung zu entdecken.

Sanc. Mein Herr Sekretär wird mir nach und nach immer verdächtiger.

Zehnter Auftritt.

Donna Luigia, Colombina, und die Vorigen.

Luig. Was verlangen sie, meine Herren? Was machen sie mit Isabellen hier?

Sanc. Sie werden es wohl errathen können, ohne daß ich es ihnen sage.

Luig. Wird sie etwan mit dem Grafen verlobt?

Sanc. Ja, Madame, und vorhero hat man nicht ermangeln wollen, ihnen den gebührenden Respekt zu erweisen.

Luig. Sie verlangen meine Einwilligung, und geben mir erst Nachricht davon, nachdem die Sache schon geschehen ist?

Sanc. Wie beliebt es ihnen denn, daß es hätte seyn sollen?

Luig. Isabella ist noch zu jung, und sie soll noch nicht heyrathen.

Isab. (Ach, ich armes Kind!)

Der Graf. Gnädige Frau, ich bitte, beruhigen sie sich. Die Sache hat nunmehr ihre Richtigkeit; wir haben uns mit einander verlobt, sie wird meine Frau, und in wenig Tagen wird sie mit mir nach Rom reisen.

Luig. Ich gebe es durchaus nicht zu.
Sanc. Ich aber gebe es zu; ich bin Herr.
Luig. (Ich möchte für Bosheit bersten!)

Eilfter Auftritt.

Der Page, und die Vorigen.

Der Page. Ew. Excellenz, es ist Herr Pantalon de' Bisognosi da, und verlanget vorgelassen zu werden.
Sanc. Er mag immer hereinkommen.
Der Page. Gleich, Ew. Excellenz. (Ich habe einen halben Thaler Trinkgeld erschnappt.)

(geht ab.)

Sanc. Was fehlt ihnen denn, Donna Luigia? Sie sehen ja aus, wie eine Furie.
Isab. (Sie ist neidisch über mich.)

Zwölfter Auftritt.

Pantalon, und die Vorigen

Pant. Ew. Excellenz werden verzeihen, wenn ich ihnen beschwerlich falle. Ich bin Pantalon de' Bisognosi, ein venezianischer Kaufmann, und Ew. Excellenz unterthäniger Diener.
Sanc. Ich kenne sie.
Pant. Ich bin der Erste gewesen, der in dieser Stadt eine Sammetfabrik angelegt hat.
Sanc. Mir ist alles bekannt; und ich weiß auch, daß ein gewisser Tarrocchi noch eine andere anlegen will.

Pant. Eben deswegen komme ich zu Ew. Excellenz.
Sanc. Sie können es ihm nicht verbieten.
Pant. Der Herr Secretär hat mich doch versichert, daß Ew. Excellenz mir diese Gnade erzeigen würden.
Sanc. Der Secretär hat mit mir zum Besten des Tarrocchi gesprochen.
Pant. Hat er ihnen meine Bittschrift nicht überreicht?
Sanc. Ich habe sie nicht gesehen.
Pant. Aber das Stück Sammet haben sie doch gesehen?
Sanc. Auch das nicht.
Pant. Ich habe dem Herrn Secretär ein Stück Sammet geschickt, welches er mir selbst abgefordert hat, um es Ew. Excellenz zu zeigen.
Sanc. Ich sag' es ihnen noch einmal, daß ich es nicht gesehen habe.
Pant. So betriegt mich der Herr Secretär? So hintergeht er mich? Er spielt mir ein Stück Sammet aus den Händen, mit dem Versprechen, Gnade für mich bey Ew. Excellenz auszuwirken, und wendet doch hernach alle seine Mühe, zum Besten meiner Gegenpart, an! Ew. Excellenz sind gerecht, deswegen hoffe ich, daß sie mich nicht verlassen werden. Ich werfe mich zu ihren Füßen, und flehe sie um Gerechtigkeit an. Ich bin derjenige, der durch Anlegung dieser Fabrik der Stadt einen wesentlichen Nutzen verschafft hat, und denke daher, daß ich den Vorzug vor andern verdiene. Verlangen sie, daß in Gaeta noch eine Fabrik, den Armen zum Besten, an-

gelegt werden soll, so erbiete ich mich dazu, wofern sie mir nur das Privilegium darüber ertheilen, daß, so lange ich lebe, kein anderer, als ich, darf arbeiten lassen. Was übrigens das Stück Sammet anbetrift, das mir der Herr Secretär abgeschwatzt hat, so mag es ihm wohl bekommen: Vielleicht erinnert er sich meiner bey der Verdauung.

Sanc. Mein lieber Herr Pantalon, ich weis nicht, was ich dazu sagen soll; ohne den Secretär kann ich nichts beschließen.

Der Graf. Mit dero gütigen Erlaubniß; ich bin der Meynung, daß dieser ehrliche Mann Recht hat, und daß ihr Herr Secretär ein Erzspitzbube ist. (zu D. Sancio.)

Sanc. Nach und nach komme ich auch hinter das, was ich niemals geglaubt hätte. Herr Pantalon, wir wollen schon weiter darüber sprechen.

Pant. Ich empfehle mich ihrer Gnade und Billigkeit.

Der Graf. Sagen sie mir doch, Herr Pantalon, haben sie jetzt schöne Stoffe?

Pant. O, recht prächtige!

Luig. Wenn sie recht schöne haben, so schicken sie sie mir; ich will sie besehen.

Pant Sie werden vermuthlich, wie ich merke, für die Braut seyn sollen?

Luig. Nein, mein Herr; sie sollen für mich.

Isab. (O, wie neidisch!)

Pant. Für die Braut hätte ich einen recht schönen Schmuck.

Der Graf. Lassen sie ihn einmal sehen.

Luig.

Luig. Ja, ja, lassen sie ihn uns sehen.
Pant. Sehen sie: Ein Schmuck von Diamanten und Rubinen, der gewiß über hundert Ducaten gekostet hat. Er ist bey mir für dreyßig versetzt, und soll nun verkauft werden.
Der Graf. Wie theuer?
Pant. Unter funfzig Ducaten wird er nicht gegeben.
Der Graf. Gefällt er ihnen, gnädiges Fräulein?
Isab. Ey, ob er mir gefällt! Warum das nicht.
Luig. Lassen sie mich ihn auch sehen.
Pant. Nun, was sagen sie? Könnte er wohl schöner gefaßt seyn? Diese Diamanten sind alle vortreflich geschliffen, und brilliren ganz unvergleichlich.
Luig. Warten sie, bis ich wiederkomme, und geben sie ihn nicht eher weg.
Pant. Sorgen sie nicht davor. Ich erwarte sie.
Luig. (Das Mädchen war gleich begierig darnach.)
(geht ab.)
Der Graf. Herr Pantalon, könnte man ihn nicht für vierzig Ducaten haben?
Pant. Das ist nicht möglich. Ich versichere sie, auf meine Ehre, daß er neu mehr als hundert gekostet hat.
Sancio. Der Schmuck ist, in der That, schön. Graf, lassen sie ihn nicht aus den Händen gehen.
Der Graf. Nun, wenn es nicht anders ist, so will ich ihn für funfzig Ducaten behalten.
(Donna Luigia kömmt, mit einem Geldbeutel, wieder zurück.)
Sanc. Ich wende das Geld nicht daran.
Luia. Wenn sie es nicht daran wenden wollen, so thu' ich es. Hier sind die funfzig Ducaten.

Pant. Und hier ist der Schmuck.
Isab. (O, Jemine!) (sie weint.)
Der Graf. Was fehlt ihnen, mein Kind, was fehlt ihnen?
Isab. Nichts. (sie weint noch.)
Der Graf. Still, mein Schatz; ich will ihnen einen weit schönern kaufen.
Luig. Mein Schatz! Was soll denn das heißen? Was sind denn dieß für Vertraulichkeiten?
Der Graf. Sie ist meine Braut.
Luig. Noch ist sie es nicht. In meiner Gegenwart muß man bescheidener seyn.

Dreyzehnter Auftritt.

Der Page, und die Vorigen.

Der Page. Ew. Excellenz, die Zollbedienten, und der Gerichtsknecht sind draußen, und verlangen Audienz.
Sanc. Ich bin jetzt zu verdrießlich; der Secretär ist auch nicht da: Sie mögen wieder kommen.
Der Page. Die Sache ist von großer Wichtigkeit. Donna Elvira ist auch dabey.
Sanc. Sie wird für ihren Mann bitten wollen. Wenn doch der Secretär da wäre! — — Nun, laß sie nur herein kommen.
Der Page. (Wieder ein paar Thälergen.) (geht ab.)
Der Graf. Nehmen sie sich vor dem Secretär in Acht; er ist ein falscher Kerl.
Sanc. Ach, ich befürchte immer, daß sie mehr als zu wahr reden. Die Bedienten beklagen sich, daß er ihnen ihren Lohn vorenthalten hat. Er hat sich ein Stück Sammet zugeeignet, das für mich sollte. Er

hat

hat den armen Pantalon betrogen; er hat meine eigene Tochter verführen wollen. Nunmehr fange ich an, ihn für einen Betrieger, für einen Erzbösewicht zu halten.

Der Graf. Nehmen sie sich ja in Acht; der Kerl kann ihr Unglück seyn. Sie müssen von allen seinen Ungerechtigkeiten bey Hofe Rechenschaft geben.

Sanc. Das ist wahr. Doch ich werde schon alles wieder gut zu machen suchen.

Vierzehnter Auftritt.

Donna Elvira, vier Zollbediente, und die Vorigen.

Elv. Ew. Excellenz, hier bin ich zu ihren Füßen. Mein armer Mann leidet ungerechter Weise, im Gefängniß. Unter dem Vorwande, ihm den Proceß zu machen, wird er in Fesseln gehalten, und sein Proceß könnte mit zwey Worten abgethan werden. Er wird des Conterbandes beschuldiget; wer hat ihn aber angegeben? Ist denn ein einziger Zollbedienter da, der ihn anklagt? Hier sind sie alle. Lassen sie sie abhören. Es weiß keiner nichts von dieser Sache, keiner kann sich über den Don Filibert beschweren; seine Rechtschaffenheit ist allen bekannt. Es ist kein einziger unter ihnen, der ihn, ausser den Spitzen, die ich zu meinem eigenen Gebrauch habe kommen lassen, des geringsten Unterschleifs beschuldigen kann. Wer hat wider ihn denuncirt? Wer kann ihm beweisen, daß er seinem Oberherrn den schuldigen Gehorsam nicht geleistet, oder der Kammer die gehörigen Abgaben nicht entrichtet

hätte? Wissen sie aber, worinne des Don Filiberts Verbrechen bestehet, und wer sein Ankläger ist? Sein ganzes Verbrechen ist eine tugendhafte Frau, und sein Ankläger ein schmeichlerischer und verbuhlter Bedienter ihres Hauses. Don Sigismond ist in mich verliebt. Er suchte meinen Mann, unter dem Vorwande der Freundschaft, zu entfernen. Dieses gelung ihm nicht; darauf nahm er seine Zuflucht zur Verläumdung und zur Grausamkeit. Er hoffte, mich entweder mit Gewalt, oder durch Schmeicheley zu gewinnen; aber der Verräther betrog sich. Mein Mann ist unschuldig; hier sind die Zeugen seiner Unschuld, die, wenn er schuldig befunden worden wäre, seine ärgsten Ankläger seyn müßten. Lassen sie also meinen Mann aus dem Gefängnisse, wenn sie es billig finden; oder ich gehe selbst nach Hofe, den König um Recht und Gerechtigkeit anzuflehen, die mir von seinem Statthalter, der sich durch einen treulosen Schmeichler hat verblenden lassen, versagt wird.

Sanc. Ach, liebster Graf! In was für Verlegenheit bin ich!

Der Graf. Ihr Secretär hat sie in eine ganze Reihe von Bosheiten verwickelt.

Sanc. Was sagt ihr Zollaufseher dazu?

Ein Zollbed. Zur Rettung unserer Ehre müssen wir dem Hofe berichten, daß wir gar keinen Antheil an dieser Sache haben, und daß, in Betracht unserer, die Verhaftnehmung des Don Filiberts eine offenbare Betriegerey ist. Ich aber, der ich von der ganzen Geschichte des Don Sigismondo mit der Donna Elvira unterrichtet bin, werde die Wahrheit entdecken.

Sanc. Alle diese Ränke können mir noch zur Last gelegt werden. (zum Grafen.)

Der Graf. Freylich; sie können ihr ganzes Ansehen dabey verlieren. Sie wissen, wie oft die gerechtesten Richter durch ihre Untergeordnete ins Unglück gebracht worden sind.

Sanc. Sie haben Recht. Ich sehe nunmehr auch ein, daß Sigismondo an mir als ein Verräther gehandelt hat. Was rathen sie mir aber hierbey zu thun?

Der Graf. Ich würde ihnen rathen, Don Filiberten den Augenblick los zu lassen, und D. Sigismonden in Ketten und Banden zu werfen.

Sanc. He! Ruft mir den Gerichtsdiener.

Funfzehnter Auftritt.

Der Gerichtsdiener, und die Vorigen.

Der Gerichtsdiener. Hier bin ich, zu Ew. Excellenz Befehl.

Sanc. Lasset den D. Filibert sogleich los, und arretiret D. Sigismonden.

Der Gerichtsd. Wie sie befehlen. O, wenn Ew. Excellenz wüßten, wie viel Ungerechtigkeiten Don Sigismond begangen hat!

Sanc. In der That?

Der Gerichtsd. Ich selber, der ich, zu meinem Unglück, von anderer Leuten Unglück lebe, habe einen Abscheu davor. (geht ab.)

Sanc. Wenn endlich so gar ein Gerichtsknecht seine Thaten verabscheuet, so muß er die größten Schelmereyen begangen haben.

Elv. Ew. Excellenz, der Himmel belohne sie vor ihr mitleidiges Herz.

Sanc. Es ist billig; und der Hof soll erfahren, daß ich Gerechtigkeit ausübe.

Elv. Die ganze Welt soll erfahren, daß ein ungetreuer Diener sie betrogen hat. Ich eile, meinen armen Gatten zu umarmen. Er soll sich zu ihren Füßen werfen. Indessen danke ich ihnen auf das verbindlichste; der Himmel segne sie, und ich bitte ihn recht von Herzen, daß er sie und alle ihres Gleichen, vor treulosen Schmeichlern bewahre, die durch ihre Lügen oftmals die rechtschaffensten und klügsten Männer ins Unglück bringen.

(sie geht mit den Zollbedienten ab.)

Sanc. Ich gestehe die Wahrheit: Ich muß mich selber schämen, daß ich mich von so einem unverschämten Schmeichler habe verblenden lassen. Ich erkenne meine Schwachheit; ich fürchte mich vor der Zukunft, und bin Willens, meine ganze Stadthalterschaft aufzugeben. Ich werde Don Sigismonden überführt und geschlossen, so wie er es verdient, nach Neapel schicken, allwo ihn der Hof, nach Maaßgabe seiner vielfältigen Verbrechen, schon nachdrücklich bestrafen wird.

Der Graf. Dieser Entschluß ist ihrer in allem würdig.

Sanc. Und sie, Herr Graf, verschaffen sie mir nur noch diesen Trost, in der großen Unruhe, worinne ich jetzo bin, und heirathen sie meine Tochter. Geben sie ihr gleich die Hand.

Der Graf. Ich bin bereit dazu, wenn sie es zufrieden ist.

Isab. Wenn nur meine Mutter nicht darüber böse wird.

Luig. Nun, so nimm ihn nur, weil es der Himmel so beschlossen hat. (Der undankbare, thörichte und unerkänntliche Graf!)

Der Graf. Geben sie mir ihre schöne Hand.
(zu Isab.)

Isab. Da ist sie. (sie giebt ihm die Hand.)

Der Graf. Nun bin vergnügt.

Isab. (Und ich frohlocke für Freuden.)

Sanc. Wo ist Brighella? Wo sind die armen Bedienten? Ruft sie, ich will sie bezahlen, und wieder in meine Dienste nehmen.

Luig. Jetzo wird es ihre Sache seyn, mir die zwey Pferde zu verschaffen, daß ich mit sechsen fahren kann. (zu Sancio.)

Sanc. Wie so?

Luig. Weil ich dem Secretär sechszig Pistolen dazu gegeben habe, um die er mich gebracht hat.

Sanc. Von wem haben sie denn die sechszig Pistolen bekommen?

Luig. Von dem Stadtcassirer.

Sanc. O, ich Unglücklicher! Ich bin von allen Seiten geplündert worden.

Pant. Hier, Ew. Excellenz, wenn sie befehlen, will ich die hundert Pistolen entrichten.

Sanc. Behalten sie ihr Geld, Herr Pantalon, ich verlange keine weiteren Verbindlichkeiten. Ich will mein Amt niederlegen, und also können sie meinem Nachfolger ihre Sache vortragen; und sie, Madame Aspasia, würdige Nachahmerinn meines redlichen Herrn Secretärs — —

Aspas. Genug; ich verstehe schon, was sie sagen wollen. Der schlimme Ausgang des Secretärs

hat mich zur Erkenntniß gebracht. Ich werde meine Fehler verbessern; verbessern sie die ihrigen auch. (geht ab.)

Pant. Also wollen sie nicht — —

Sanc. Es ist vorbey: Ich will von nichts mehr wissen. Ich gestehe, daß ich nicht Geschicklichkeit genug besitze, einen treuen Diener von einem Schmeichler zu unterscheiden; daher wird es besser seyn, daß ich meinem Amte entsage, und es demjenigen überlasse, der mehr versteht, als ich. Lasset uns diese Vorfälle genau erwägen, und daraus den Schluß machen, daß der größte Bösewicht auf dem ganzen Erdboden ein treuloser Schmeichler sey.

Ende des Lustspiels.

Der

Der

Cavalier

und

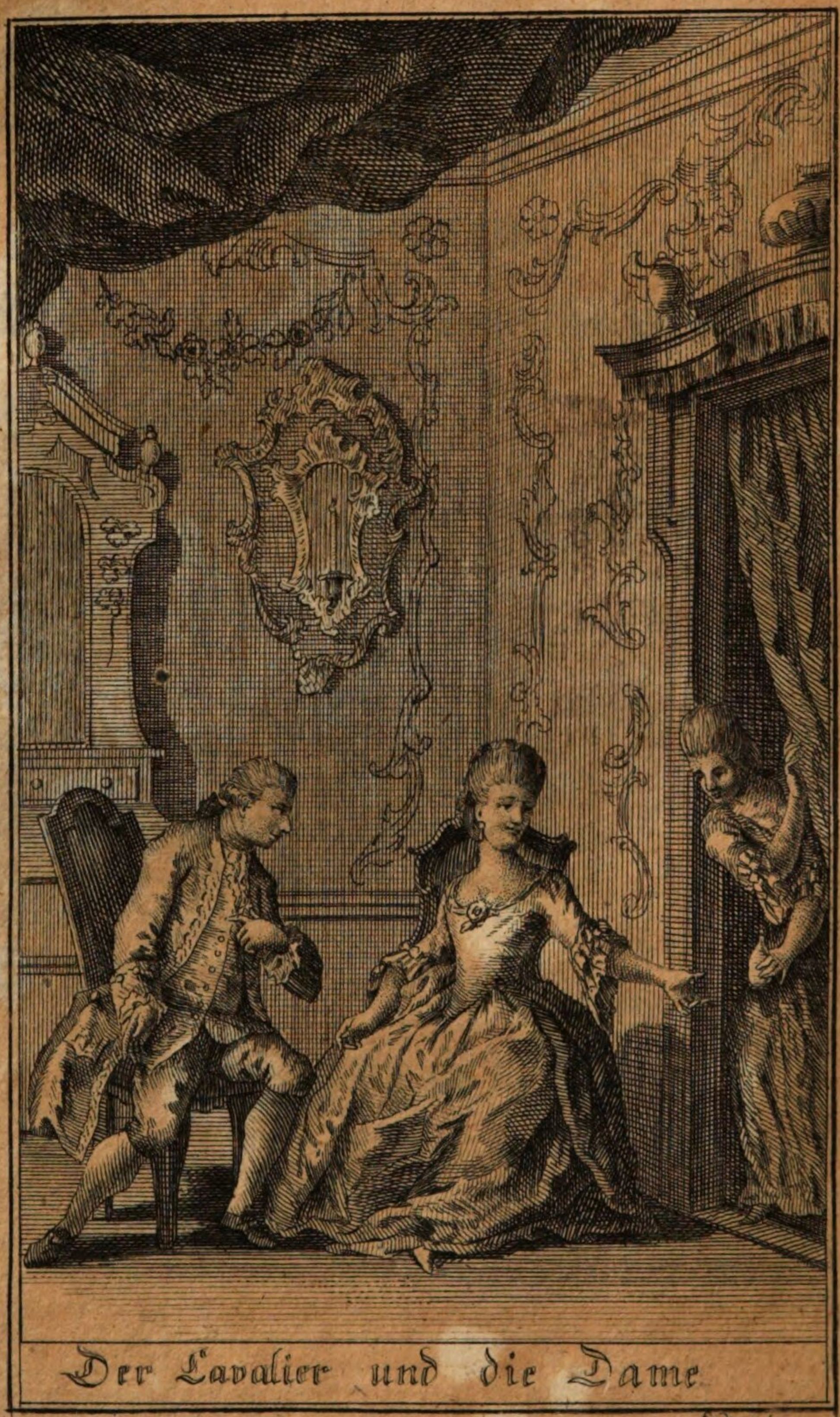
die Dame.

Ein Lustspiel.

Personen.

Donna Eleonora, Gemahlinn des Don Roberto, der ins Elend verwiesen worden.
Don Rodrigo.
Don Flamminio.
Donna Claudia, des Don Flamminio Gemahlinn.
Don Alonso.
Donna Verginia.
Don Filiberto.
Anselmo, ein Kaufmann.
Doktor Buonatesta, ein Advokat.
Colombina, Eleonorens Cammerjungfer.
Balestra, des D. Flamminio Bedienter.
Pasquino, Don Roberts Bedienter.
Tofolo, Anselms Bedienter.
Ein Rathsbedienter.

Der Schauplatz ist in Neapel.



Der Cavalier und die Dame

Endner fec.

Der Cavalier und die Dame.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein Zimmer in Eleonorens Hause.

Donna Eleonora, die an einem kleinen Rahmen stickt, und Colombina, die bey einem Spinnrocken sitzt und schläft.

Eleonora.

Diese Tulipane will mir nicht nach Wunsche gerathen. Ich muß etwas mehr Schatten hineinbringen. Hier werde ich also noch etliche Stiche mit dunkler Seide thun. Colombine, gieb mir doch das Knaul blaue Seide her. Colombine, hörst du denn nicht? Colombine!

Colomb.

Colomb. Hier bin ich, gnädige Frau.

Eleon. Du thust doch weiter gar nichts, als schlafen.

Colomb. Ja, wenn man des Nachts keine Ruhe hat, so muß man am Tage schlafen. Bis Mitternacht arbeiten wir, und mit anbrechendem Tage sind wir schon wieder auf den Beinen, und dann geht es gleich wieder über den allerliebsten Zeitvertreib mit dem Spinnrocken her. Der Mensch ist doch auch nicht von Eisen und Stahl, gnädige Frau.

Eleon. (Das arme Mägdchen! Ich bedaure es recht herzlich.)

Colomb. Da haben sie die blaue Seide. Rallallera, riderallalera. (Sie singt für Bosheit, und setzt sich wieder hin und spinnet.)

Eleon. Ich habe nichts dawider, Colombine. Du hast Recht, und beklagest dich nicht ohne Grund über das elende Leben, das du bey mir führen mußt. Du weißt, wie gut du es bey mir hattest, da Don Roberto, mein Gemahl, noch hier in Neapel war, und unser Haus es denen andern gleich thun konnte. Nun aber, da Don Roberto den Minister, der ihn herausfoderte, im Duell erstochen hat; sind seine Güter alle eingezogen, und ich, die ich keinen andern Brautschatz, als meinen alten Adel, zu ihm gebracht habe, bin, wie du siehest, dadurch in diese erbärmlichen Umstände versetzet worden. Meine Anverwandten sind alle arm, und können mir also nicht beystehen. Meines Mannes Freunde hassen mich meiner Armuth wegen; alle verlassen mich, alle verspotten mich. Liebste Colombine, du allein bist bisher noch mein einziger Trost, bey so

vielem

vielem Elende, gewesen. Wenn du mich vollends verläßt, ach! dann muß ich mich der Verzweifelung völlig ergeben.

Colomb. Stille, stille, gnädige Frau, machen sie nicht, daß ich weinen muß. Ich werde sie nicht verlassen, so lange ich es nur aushalten kann. Mit wenigen kann jedermann zufrieden seyn; aber mit nichts kann man auch nichts anfangen.

Eleon. Zu Hause sieht uns niemand; laß uns einander die Hände reichen; laß uns fleißig arbeiten; der Himmel wird uns schon wieder helfen. Ich hoffe, daß mir die Regierung einigen Unterhalt aussetzen wird. Mein Advokat hat mich versichert, daß es ihm nicht an hinlänglichen Gründen fehlt, meine Sache zu unterstützen.

Colomb. Unterdessen saugt er sie aus, und bringet uns vollends um dasjenige, wovon wir etwa noch kümmerlich leben könnten.

Eleon. Ja; man muß Geduld haben. Ein Jeder will von seinem Handwerke leben.

Colomb. Und von was für einem Handwerke werden wir denn leben?

Eleon. Du siehst es ja. Du vom Spinnen, und ich vom Nähen.

Colomb. Vergeben sie mir, wenn ich offenherzig mit ihnen rede. Sie sind eine wunderliche Frau.

Eleon. Wie so?

Colomb. Darum, weil es noch viele giebt, die eben so arm sind, wie sie; die eine zahlreiche Familie haben, und doch nicht so viel Noth leiden, wie sie.

Eleon. Sie werden Männer mit guten Diensten haben.

Colomb. Ey, ich dachte gar! Sie erhalten ihre Männer noch oben drein.

Eleon. Wie machen sie denn aber das?

Colomb. Das will ich ihnen sagen: Sie sind nicht so eigensinnig, wie sie.

Eleon. Nun verstehe ich dich schon. Wir wollen lieber von etwas andern reden.

Colomb. Ja, ja, wir wollen von etwas andern reden, und zwar von etwas angenehmern. Ich sprach gestern mit unserm Hauswirthe, dem Herrn Anselmo, und er gab mir auf eine gute Art zu verstehen, daß der halbjährige Hauszins gefällig sey.

Eleon. Das weis ich mehr als zu wohl; und deswegen habe ich auch mein reiches Aufsteckekleid verkauft. Da, in dem Kästgen liegt das Geld, das ich für den Herrn Anselmo bestimmt habe.

Colomb. Sie wissen nun, daß Don Rodrigo, der so ein artiger Cavalier ist, ihnen tausenderley Anerbietungen gethan hat, und dennoch wollen sie ihm kein Wort sagen, sondern lieber Noth leiden, als ihn um etwas ansprechen.

Eleon. Ein Frauenzimmer, das von einer Mannsperson etwas verlanget, siehet sich hernach gezwungen, wieder etwas zu erlauben; und eine Mannsperson, die Geschenke giebt, ist nicht gesonnen, das Ihrige wegzuwerfen, ohne eine Vergeltung dafür zu erwarten.

Colomb. Don Rodrigo ist ein großmüthiger und gefälliger Cavalier.

Eleon. Aber er wird nicht Ursache haben, gefällig gegen mich zu seyn, wenn ich es nicht gegen ihn bin.

Colomb. Mir scheint doch aber, als wenn ihnen sein Umgang nicht misfiele.

Eleon. Ja, ich muß es selbst gestehen; er ist die einzige Person, die ich gern zu mir kommen sehe. Stille, es klopft Jemand.

Colomb. Es wird wohl ein Schuldmann seyn. (geht ab.)

Eleon. Ach Gott! Wie geschwind hat nicht das Glück den Schauplatz für mich verändert. Niemand als Don Rodrigo bleibt mir getreu; er hört, trotz alles meines Unglücks, nicht auf, mein Freund zu seyn. Was für angenehme Sitten, was für besondere Vorzüge zieren ihn nicht! Ach Herz, bedenke die elenden Umstände, in welchen du dich befindest, und schmeichele dir nicht vergebens mit den Gefälligkeiten des Don Rodrigo, die die Gränzen des Mitleidens nicht überschreiten dürfen.

Zweyter Auftritt.

Colombina, hernach Anselmo und die Vorige.

Colomb. Habe ich es ihnen nicht gesagt, gnädige Frau?

Eleon. Nun wer ist es denn?

Colomb. Der Herr Anselmo, der vermuthlich deswegen kömmt, das Bisgen Geld wegzutragen, womit sie sich noch hätten helfen können.

Ansel. Kann man die Ehre haben, ihnen aufzuwarten? (von innen.)

Eleon. Immer herein, immer herein, Herr Anselmo.

Colomb. (Wenigstens will ich ihm unser Elend entdecken.)

Ansel. Guten Morgen, Ihro Gnaden.

Eleon. Ihre Dienerinn, Herr Anselmo.
Ansel. Wie befinden sie sich? Doch noch wohl?
Eleon. So, so. Von meinem Unglück ganz niedergeschlagen.
Ansel. Ich bedaure sie wirklich: Und die ganze Stadt nimmt, aus Mitleiden, Antheil an ihrer Betrübniß.
Eleon. Setzen sie sich doch.
Ansel. Ich danke unterthänig, gnädige Frau.
(Er setzt sich.)
Eleon. Mein lieber Herr Anselmo, quälen sie mich nicht mit vergeblichen Ceremonien, die sich so wenig für den Zustand, in dem ich mich befinde, schicken.
Ansel. Halten sie mir zu Gnaden. Sie sind von Geburt eine Dame. Armuth schändet den Adel nicht. Böse Thaten beflecken die Ehre einer Familie, nicht aber Unglücksfälle. Ein widriges Glück kann wohl das Vermögen rauben, aber nicht die Herkunft. Der Adel ist ein unauslöschlicher Charakter, der allemal Ehrerbietung verdient; so wie ein Edelmann, ob er gleich arm ist, doch allezeit ein Edelmann bleibt, also sollen Leute meines Gleichen den Adel verehren, ohne auf die Zufälle des Glücks zu sehen.
Eleon. Es denken nicht alle so, wie sie, Herr Anselmo; sondern viele halten immer den für den besten von Adel, der das meiste Geld hat.
Ansel. Ich versichere Ihro Gnaden, daß ich jetzt noch eben dieselbe Hochachtung für sie habe, als damals, da sie noch in guten Umständen waren.
Eleon. Sie sind allzu gütig und gefällig gegen mich.

Ich

Ich kann mir leicht vorstellen, warum sie sich die Mühe gegeben haben, mich zu besuchen, deswegen will ich sie auch nicht länger aufhalten. Colombina!

Colomb. Gnädige Frau.

Eleon. Mach' einmal das Kästgen auf, und bringe mir den Beutel her.

Colomb. Gleich. (Nun haben wir diesen Mittag nichts zu essen.)

Ansel. Gnädige Frau, es ist zwar wahr, daß das halbe Jahr vorbey ist; wenn sie sich aber in der Verlegenheit befinden, daß sie etwa dieses nöthiger brauchten, so sage ich es ihnen aufrichtig, daß sie sich desselben, nach Belieben, bedienen können.

Eleon. Ich danke ihnen vielmal. Ich bin ihre Schuldnerinn, und muß meine Schuld abtragen. Colombina, zähle dem Herrn Anselmo sein Geld auf, und er wird so gut seyn, mich darüber zu quittiren.

Ansel. Ich weiß nicht, was ich weiter sagen soll. Wenn sie es nicht behalten wollen, und es nicht nöthig haben, so bitte ich um Verzeihung, wenn ich es, ihnen zu gehorchen, annehme.

Colomb. (Sie zahlt Anselmen das Geld aus, und sagt heimlich zu ihm:) (Ach, Herr Anselmo, wenn sie unsere Noth wüßten! Seit fünf Tagen ist kein Bissen Fleisch in unser Haus gekommen. Wir essen ein Bisgen trocken Brodt, mit Rettig ohne Salz dazu, oder ein wenig Wasserbrey, ohne Butter. Wir möchten fast verhungern.)

Ansel. (Wie! In so großer Noth ist die gnädige Frau? Ich will ihr das Geld lassen, und sie nimmt es nicht an?) (heimlich zu Colomb.)

Colomb. (Sie ist nun so. Sie stürbe lieber, als daß sie Jemanden um etwas ansprechen sollte.)

Ansel. (Warum denn aber?)

Colomb. (Aus einem gewissen Eigensinn, der nicht den Henker werth ist.)

Ansel. (Gut, nun versteh' ichs schon. Weis sie was: gehe sie hinaus, und lasse sie mich mit ihr allein.)

Colomb. (Ganz wohl, mein Herr Anselmo. Ich empfehle mich ihrer Vorsorge.) Gnädige Frau, das Geld ist richtig aufgezählt; nun muß ich einen Gang hinausgehen. (geht ab.)

Ansel. Gnädige Frau, ich bitte sie ums Himmels willen, verzeihen sie mir meine Freyheit. Wir sind hier alleine; es hört uns Niemand; ihre Dürftigkeit ist mir bekannt. Ich bin ein ehrlicher Mann, der schon bey Jahren ist; dem Himmel sey Dank, zwanzig Thaler machen mich weder reicher, noch ärmer. Ich bitte sie also, daß sie die Gnade haben, dieselben für sich zu behalten; Bedienen sie sich ihrer zu ihren Bedürfnissen, und geben sie mir sie wieder, wenn es ihnen einmal gelegen ist.

Eleon. Ach, Herr Anselmo, der Himmel vergelte ihnen ihr gutes Herz, und das großmüthige Anerbieten, das sie mir thun. Es ist wahr, ich befinde mich in Noth; aber ich kann nicht zulassen, daß sie das Geld, was ich ihnen schuldig bin, nicht annehmen wollen, weil sie Gefahr laufen, es hernach niemals zu bekommen.

Ansel. Und wenn ich es auch nicht wieder bekomme, so ist es eben so gut. Indeß bedienen sie sich desselben

selben nur, und ich schwöre es ihnen zu, daß ich keinen andern Bewegungsgrund habe, ihnen diesen Liebesdienst zu erzeigen, als das Mitleiden mit ihrem Unglücke.

Eleon. Der Himmel belohne ihnen diese redliche Gesinnung.

Anfel. Ich thue weiter nichts, als meine Schuldigkeit. In dieser Welt muß eines dem andern beystehen. Die Absicht des Himmels ist, daß es allen wohl gehe. Der Reiche soll dem Armen mittheilen, weil der Allerreichste auch arm werden kann. Fassen sie sich, führen sie sich klüglich auf und lassen sie den Muth nicht sinken. Der Himmel wird ihnen beystehen. Leben sie wohl, gnädige Frau. (Er steht auf.) Sie dauert mich. Wer gewohnt ist, schlecht zu leben, kann sich leicht gewöhnen, gut zu leben; wer aber ein gutes Leben gewohnt ist, o bey dem hält es sehr hart, sich in das schlechte zu schicken. (Er macht eine Verbeugung, und geht ab.)

Dritter Auftritt.

Donna Eleonora, hernach Colombina, alsdann der Doktor Buonatesta.

Eleon. Was für ein rechtschaffener Mann! Welch freygebiges und menschliches Herz!

Colomb. Gnädige Frau, alleweile kömmt — — (Sie sieht das Geld noch auf dem Tische liegen.) Ach, was soll denn das seyn? Herr Anselmo hat ja das Geld nicht mitgenommen?

Eleon. Nein; er hat mir es so lange gelassen, bis ich es ihm mit mehrerer Bequemlichkeit geben kann.

Colomb. O, das ist ja recht sehr gut. Nun können wir uns doch etwas davor zu essen holen.

Eleon. Wer sollte gekommen seyn?

Colomb. Der Herr Doktor — — Soll ich etwa unterdessen ein paar junge Hüner kaufen?

Eleon. Wir wollen es noch überlegen. Laß den Doktor herein kommen.

Colomb. Gleich. Nehmen sie es nicht ungnädig, wir fasten nunmehr beynahe eine ganze Woche. O du schönes, allerliebstes Geld. Der gute alte Mann! Freue dich, Magen, heute wirst du einen Festtag haben. (Nachdem sie das Geld noch einmal betrachtet hat, gehet sie ab.)

Eleon. Das gute Mädchen! Sie wird sich freylich nach so langen Fasten einmal wieder erquicken wollen.

Der Dokt. Unterthäniger Diener, Ihro Gnaden.

Eleon. Ihre Dienerinn, Herr Doktor; lassen sie sich doch nieder.

Der Dokt. (Ey, das ist schönes Geld!) (Er sieht das Geld auf dem Tische und setzt sich.)

Eleon. Was bringen sie mir für gute Nachricht von meinem Processe.

Der Dokt. Recht gute, ganz unvergleichliche. (Lauter harte Thaler.)

Eleon. Wenn kann ich denn hoffen, das Urthel zu erhalten?

Der Dokt. Heute noch, wenn sie wollen.

Eleon. Wenn ich will? Sie können sichs leicht einbilden, wie sehr ich darnach verlange.

Der Dokt. (Vier, und zweymal sechs, drey und fünfe — —) (Er zählt das Geld heimlich.)

Eleon. Was sprechen sie denn da vor sich?

Der Dokt. Ich rechnete nach, was die Unkosten betrügen, das Urthel publiciren zu lassen.

Eleon. Wie viel werden sie denn betragen?

Der Dokt. Ich will es ihnen gleich sagen. (4 und 3 macht 7, 2 dazu macht 9, und 4 dazu, macht 13, 13 und 3 macht 16, 2 dazu, macht 18, und noch 2, macht 20.) Accurat 20 Thaler.

Eleon. Ist es möglich, daß es so viel kosten sollte?

Der Dokt. Es kann seyn, daß ich mich geirrt habe. Ich will es doch noch einmal durchrechnen. Sehen sie, um es ihnen recht deutlich zu machen, will ich es ihnen gleich mit diesem Gelde vorzählen. Geben sie Acht: 4 Thaler für den Canzler, 8 Gerichtsgebühren, 2 dem Notario, 3 für die Registratur, und 3 Copiales; sehen sie, ob man richtiger rechnen kann. Mit ihrer Erlaubniß, haben sie es schon dazu hergelegt? Haben sie schon Nachricht davon gehabt? Der Henker! Sie wußten es besser, als ich. Sie sind schlimm, wie ich sehe. Mit ihnen ist nicht zu scherzen. Ich würde schön angekommen seyn, wenn ich ihnen etwas mehr abgefordert hätte! Zwanzig Thaler! Ja, das sind sie gerade. Nun ists gut. Ich will sie also nehmen, und gleich aufs Rathhaus tragen.

Eleon. Ach, Gott! Und sie wollen alles nehmen?

Der Dokt. Haben sie die Rechnung nicht gesehen? Für mich bleibt kein Heller übrig.

Eleon. Lieber Herr Doktor, sehen sie ja zu, ob sie etwas ersparen können. Ich muß ihnen eine trau-

rige Wahrheit gestehen. Für heute habe ich nichts, mich und mein armes Mädchen zu sättigen, als ein Bischen trockenes Brod.

Der Dokt. Ach, daran müssen sie gar nicht denken; lassen sie es nur gut seyn. Heute werden sie ein günstiges Urthel erhalten, und morgen ihre Anweisung zur Auszahlung; und dann können sie essen, und gutes Muths seyn. Lassen sie mich nur sorgen.

Eleon. Wird aber heute das Urthel noch gewiß publicirt werden?

Der Dokt. Heute ganz gewiß noch. Ich bin nicht gewohnt, Jemanden etwas weiß zu machen. Ich bin nicht von denenjenigen Advokaten, die, um ihren Clienten das Fell über die Ohren zu ziehen, ihnen den Sieg, ohne allen Grund, versprechen. Ich bin ein redlicher und uneigennützger Mann. Ich fordere nichts für mich; ich thue alles aus gutem Herzen.

Eleon. Das vergelte ihnen der Himmel. Wenn ich meine Anweisung bekomme, sollen sie reichlich belohnt werden.

Der Dokt. Daran denke ich am wenigsten. Jetzo gehe ich in die Gerichtsstube.

Eleon. Nun, so gehen sie immer. Ich erwarte sie heute wieder.

Der Dokt. Ich komme ganz gewiß wieder.

Eleon. Doch mit dem Urthel?

Der Dokt. Ja, mit dem Urthel.

Eleon. Sie sind doch des Sieges gewiß?

Der Dokt. Den habe ich schon in meiner Hand. Ich gewinne ganz gewiß, und sie sollen nun bald

sehen,

sehen, was der Dokter Buonatesta für ein verschmitzter Mann ist. (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Donna Eleonora, hernach Colombina.

Eleon. Ach Himmel! Wenn wird doch mein Leiden ein Ende nehmen! Ich kann es kaum erwarten, bis ich so viel im Vermögen habe, daß ich meinem Elende in etwas abhelfen, und meinem armen Manne, der eben so, wie ich, in der äussersten Noth steckt, einigermaßen beystehen kann.

Colomb. Nun, hier bin ich wieder, gnädige Frau. Geben sie mir nun einen Thaler, damit ich hingehen, und etwas zur Mittagsmahlzeit einkaufen kann.

Eleon. (O ja, das wird schön werden.)

Colomb. Wo ist denn das Geld hin? Wo haben sie es denn hingelegt?

Eleon. Ich habe es dem Herrn Doktor, zur Beschleunigung des Processes, gegeben.

Colomb. Alles?

Eleon. Ja, alles. Er hat es mir vorgerechnet, und unter zwanzig Thalern ist das Urthel nicht zu haben.

Colomb. O, wenn dich doch der Henker holte, du verteufelter Doktor! Alles auf einmal wegzunehmen? Mich ohne Mittagsmahlzeit zu lassen? Warte, warte, das vergeß ich dir zeitlebens nicht.

(es wird gepocht.)

Eleon. Es klopft jemand.

Colomb. Ah, wenn es doch der verfluchte Doktor wäre! Er sollte mir gewiß wieder ausspeyen müssen.

Eleon. Aber wenn er nun für uns arbeitet?

Colomb. Ich traue ihm nicht quer über den Weg. (geht ab.)

Eleon. Die denkt immer Böses von den Leuten, und ich lauter Gutes. Der Himmel gebe nur, daß sie es nicht besser trifft, als ich.

Colomb. Madam, Madam, Don Rodrigo kömmt.

Eleon. (sie stehet auf.) Geschwind, setze das Tischgen auf die Seite, rücke den Stuhl hieher, trag den Rähmen weg, und laß ihn gleich herein kommen.

Colomb. (Der Henker noch einmal! Sie ist ganz roth geworden, als sie den Don Rodrigo nennen hörte.)

Eleon. Mache hurtig; laß ihn nicht so lange warten.

Colomb. Den Augenblick. Vergessen sie nicht, gnädige Frau, daß nichts zu essen da ist.

Eleon. Und was willst du denn damit sagen?

Colomb. Daß sie, wenn etwa dem Don Rodrigo das Mitleiden ankäme, nicht so wunderlich und eigensinnig seyn sollen. (geht ab.)

Eleon. Don Rodrigo ist ein großmüthiger Cavalier, und ich eine Dame, die auf Ehre hält. Seine Freundschaft ist mir sehr angenehm, und die Hochachtung, die ich für ihn habe, ist nicht gleichgültig; aber der Wohlstand und mein guter Name liegt mir über alles am Herzen.

Fünfter Auftritt.

Donna Eleonora, Don Rodrigo; hernach Colombina.

Rod. Unterthäniger Diener, Donna Eleonora.

Eleon. Ihre gehorsame Dienerinn, Don Rodrigo. Setzen sie sich doch.

Rod. Wenn sie so befehlen. (sie setzen sich.) Haben sie vorige Nacht wohl geruht?

Eleon. Ah! So, wie man mit beängstigtem Herzen ruhen kann.

Rod. (Die arme Frau, wie sehr dauert sie mich!) Was haben wir für Nachrichten von Don Roberto?

Eleon. Seit acht Tagen weis ich gar nichts von ihm. In seinem letzten Briefe schrieb er mir, daß er einen kleinen Anfall vom Fieber hätte, daher befürchte ich, daß er sich nicht wohl befinde, weil ich so lange keine Briefe von ihm habe. Ich warte nur auf unsern Bedienten Pasquino, der heute von Benevent kommen muß. Die Zeit wird mir gar zu lang, bis ich einige Nachricht von meinem armen Mann erhalte.

Rod. Ist er immer noch in Benevent?

Eleon. Ja. Er ist deswegen von diesem Orte nicht weggegangen, um näher bey Neapel zu seyn, und desto öftere Nachricht von mir zu haben.

Rod. Der gute Cavalier! Wie kann er aber leben, da er keinen Zuschuß hat?

Eleon. Das weis der Himmel. Er hatte einige Juwelen bey sich, dieser wird er sich wohl, im Fall der Noth, bedient haben.

Rod. Und sie, halten sie mir aber ja meine Freyheit zu Gnaden, wie kommen sie denn, bey so vielen Widerwärtigkeiten, zurechte?

Eleon. Ich mach' es, so gut ich kann.

Rod. Wenn sie etwas nöthig haben, so befehlen sie.

Eleon. Ich danke ihnen vielmal. Jetzo ist es noch nicht so weit mit mir gekommen, daß ich ihnen beschwerlich fallen müßte.

Rod. (Wie bescheiden sie ist!)

Eleon. (Wie gefällig er ist!)

Rod. Wie läuft ihr Proceß?

Eleon. Mein Advokat versicherte mich, daß das Urthel ehestens gefället werden würde.

Rod. Gestern habe ich mit dem Herrn Secretär gesprochen, der sehr viel Mitleid mit ihrem Zufalle zu haben schien. Es würde nicht übel gethan seyn, wenn sie an ihn schrieben; und wenn es ihnen beliebig wäre, wollte ich ihm das Schreiben selbst einhändigen.

Eleon. Sie würden mir eine besondere Gefälligkeit dadurch erzeigen. Ich habe schon einen schriftlichen Aufsatz fertig, und es hat mir nur an Gelegenheit gefehlt, ihn zu übergeben. Colombine!

Colomb. Gnädige Frau. (indem sie kömmt.)

Eleon. Sieh' einmal in den Alcoven, da wird etwas Geschriebenes auf meinem Schreibepulte liegen, das bring mir her.

Colomb. Gleich. (Haben sie noch nichts gethan?)
(sachte zu Eleonoren.)

Eleon. Geh, du Unverschämte.

Colomb. (So werde ich es schon zu machen wissen.) (geht ab.)

Rod.

Rod. Bey so jungen Jahren, mit so viel schönen Gaben, die sie besitzen, sie allein, ohne Mann, ohne Unterhalt zu sehen, ist ein bedauernswürdiger Zustand.

Eleon. Machen sie mein Unglück, durch die Erwähnung der Umstände, nicht noch unerträglicher.

Colomb. Ich kann nichts finden.

Eleon. Du bist auch eine rechte Närrinn! Niemals machst du eine Sache, wie sie seyn soll. Ich will es wohl finden. Mit ihrer Erlaubniß. (geht ab.)

Rod. Brauchen sie ihre Freyheit.

Colomb. (Dem Himmel sey Dank, daß sie weg ist.)

Rod. Wie gehts denn, Colombinchen?

Colomb. Schlecht genug. Man ißt nicht mehr, man trinkt nicht mehr, und verhungert fast.

Rod. Giebt dir denn Donna Eleonora deinen gehörigen Unterhalt nicht, wovon du leben kannst?

Colomb. Wenn sie selber etwas für sich hätte. Sie führt ein elendes Leben. Wasser und Brodt ist ihre Nahrung, und ich mach' es, zur Gesellschaft, auch so mit.

Rod. Aber ich biete ihr ja meinen Beystand an, und sie — — —

Colomb. Still, sie kömmt. Sagen sie ihr ja nicht, daß ich etwas zu ihnen geredt habe, und machen sie ihre Sachen gescheid.

Rod. Das versteh' ich gar nicht — —

Eleon. Siehst du, hier ist es. Bist du nun nicht ein einfältiges Ding? Hier, Don Rodrigo, ich empfehle mich ihrer Gütigkeit.

Rod.

Rod. Ich werde alles genau besorgen. Aber, Madam, nur eine einzige Gnade möchte ich mir von ihnen ausbitten.

Eleon. Sie haben zu befehlen.

Rod. Ich wollte wohl wünschen, daß sie mehr Vertrauen auf meine Freundschaft setzten.

Eleon. Ich dächte, sie sähen wohl, wie hoch ich sie schätzte.

Rod. Nein, sie schätzen sie nicht so hoch, als ich gerne wollte.

Colomb. (Nun kömmt er aufs rechte Fleckgen.)

Eleon. Was kann ich ihnen denn für einen größern Beweis davon geben?

Rod. Sie sollen offenherzig mit mir sprechen. Sie sind in einer Noth, und wollen sich mir nicht vertrauen.

Eleon. Nein, mein Herr, sie irren sich. Ich brauche nichts.

Rod. Ich spielte gestern Abend Faro, da dachte ich an sie, und setzte eine Karte für sie. Die Karte gewann, ich machte Paroli, und gewann es auch. Dieses Geld gehört also ihnen, dahero haben sie die Gnade, es anzunehmen.

Colomb. O ja, Ihro Gnaden, er hat vor sie gespielt, und auch vor sie gewonnen; das Geld ist ihre.

Rod. Hier ist es — — —

Eleon. Nein, nein; setzen sie es wieder aufs Spiel, verlieren sie es wieder, oder machen sie damit, was sie wollen. So wie ich, wenn sie verloren hätten, ihnen den Verlust nicht würde gut gethan haben; also gehört auch ihr Gewinnst nicht mein.

Rod.

Rod. Ich bitte mir es aber zur Gefälligkeit aus, daß sie diese sechs Pistolen annehmen. — —

Eleon. Seyn sie damit zufrieden, daß ich ihren guten Willen annehme. Ich habe weiter nichts nöthig.

Colomb. (O, daß dich doch der Henker! Ich möchte sie flugs vor Bosheit zerreißen!)

Rod. Wenn das ist, gnädige Frau, so bitte ich um Vergebung, daß ich so frey gewesen bin.

Eleon. Ich werde ihre Gütigkeit allemal zu rühmen wissen.

Rod. (Welch edler Zug!)

Eleon. (Welch großmüthiges Herz!)

Rod. (Ihre Aufführung bezaubert mich.)

Eleon. (Sein Bezeigen ist verehrungswürdig.)

Rod. Donna Eleonora, ich will ihnen nicht länger beschwerlich fallen. (er steht auf.)

Eleon. Sie sind allzugütig, und fallen mir niemals beschwerlich.

Rod. Ich bitte nochmals, mich ihrer Befehle zu würdigen.

Eleon. Ich empfehle ihnen mein Schreiben.

Rod. Davor werde ich gewiß sorgen. Unterthäniger Diener. (indem er gehn will.)

Colomb. (Ah, gnädige Frau, wir brauchen wohl nöthigere Sachen als das Papier. Brodt! Brodt!) (zu D. Eleon.) Warten sie, warten sie, ich will gleich die Gnade haben, sie — — (zu Don. Rod.)

Eleon. Wo willst du hin?

Colomb. Den gnädigen Herrn begleiten.

Eleon. Er wird dich nicht nöthig haben.

Colomb. So habe ich ihn nöthig.
Rod. Willst du was, Colombine?
Eleon. Nichts, nichts. Hören sie nicht auf sie, sie ist eine Närrinn.
Colomb. Wollen sie mich sterben sehen? So sterbe ich.
Rod. Wenn mir aber das arme Mädchen etwas zu sagen hat, so verhindern sie sie doch nicht.
Eleon. Sie kann ihnen weiter nichts sagen, als einfältiges Zeug; also bitte ich sie, hören sie sie nur nicht an.
Rod. Nun, ich will ihnen gehorchen, und mich ihnen nochmals empfehlen. (O, ich merke die Zärtlichkeit eines Gemüths wohl, daß sich nicht bloß geben will. Eine seltene, eine bewundernswürdige Sache zu unsern Zeiten.) (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Donna Eleonora, und Colombine.

Eleon. Was fehlt dir? Warum weinest du?
Colomb. Ich weine vor Hunger, vor Bosheit und vor Verzweiflung.
Eleon. Nimm diese Haarnadel, siehe, wo du sie versetzen kannst, und kaufe davor ein, was etwa auf heute nöthig ist.
Colomb. Nun möchte ich schon wieder, um einer andern Ursache willen, weinen.
Eleon. Warum denn?
Colomb. Weil ich sehe, daß sie gar zu gut sind, und bey aller ihrer Noth, lieber leiden, und sich alles

alles ihres Putzes berauben, als jemanden um Hülfe ansprechen zu wollen.

Eleon. Du gute Colombine, man kann das Leben mit wenigem erhalten. Der Putz ist keine nothwendige Sache; aber die Ehre verdient die allergenaueste Aufmerksamkeit; und wer von edler Geburt ist, ist noch mehr verbunden, streng auf sie zu halten.

Colomb. Don Rodrigo hat gar keine böse Absicht auf sie.

Eleon. Man kann den Mannspersonen nicht ins Herze sehen. Wenn er jetzt keine böse Absicht hat, so kann er sie, mit der Zeit, noch kriegen. Wenn ich die Achtung gegen ihn beyseite setze; so kann er sich einige Gewalt über mich anmassen. Nein, nein, lieber gestorben, und seine Ehre behauptet.

Colomb. Vollkommen recht! Unterdessen will ich immer hingehen, und die Haarnadel versetzen. Wir wollen es so lange treiben, als es geht, hernach werden sie sich wohl nach der Mode gewöhnen lernen. Ah, meine liebe gnädige Frau, sie werden ihrer wenig finden, die so denken, wie sie. Wissen sie wohl, was man im Sprichwort sagt? Noth bricht Eisen. (geht ab.)

Eleon. Doch soll mich die Noth niemals lehren, meine Pflicht zu vergessen. Mein armer Mann, der alles verlohren, besitzt nichts mehr: als eine rechtschaffene Frau, die die Ehre einer bedrängten Familie noch aufrecht erhalten kann. Ja, diese will ich zu unterstützen suchen, und wenn es mir mein Leben kosten sollte. Und sollte ich sehen, daß

die Gegenwart des Don Rodrigo meine Tugend in Gefahr setzen möchte; so will ich mich auch dieses einzigen Umganges berauben, indem ich alles den Pflichten einer getreuen Gattinn, einer redlichen Frau, und einer armen, aber ehrlichen Dame, aufzuopfern gesonnen bin.

Siebender Auftritt.

Ein Zimmer bey der Donna Claudia.

Donna Claudia und Balestra.

Claud. Balestra.

Balest. Gnädige Frau. (indem er kömmt.)

Claud. Schieb den Tisch hieher.

Balest. Gleich, Ihro Gnaden. (er schiebt den Tisch hin.) Befehlen sie sonst noch was?

Claud. Nein. (Balestra geht ab.) Meine Besuche bleiben diesen Morgen lange außen. Balestra!

Balest. Ihro Gnaden. (indem er kömmt)

Claud. Hast du den Don Alonso nicht gesehen?

Balest. Nein, Ihro Gnaden.

Claud. Es ist gut. (Balestra geht ab.) Mein Herr Cavalier hat wenig Aufmerksamkeit für mich. Er scheint mir ziemlich kaltsinnig zu werden. Er kömmt früh gar nicht mehr zu rechter Zeit, die Schokolade mit mir zu trinken. Balestra!

Balest. Ihro Gnaden. (kömmt.)

Claud. Gieb mir einen Stuhl.

Balest. Den Augenblick. (er bringt den Stuhl, und bleibt im Zimmer.)

Claud. (sie setzt sich.) Mein Mann wird jetzt nicht versäumt haben, seiner Dame aufzuwarten. Was

stehest du denn da, so steif, wie ein Pfahl?
(indem sie den Balestra gewahr wird)

Balest. Ich wollte warten, ob sie etwa noch was zu befehlen hätten.

Claud. Ich will dich schon rufen, wenn ich dich brauche.

Balest. Ganz wohl. (Unwillig, und geht ab)

Claud. Die Zeit wird mir grausam lang, wenn ich so alleine bin. Balestra!

Balest. (er kömmt, ohne zu reden.)

Claud. Balestra! (sie sieht ihn nicht.)

Balest. Hier bin schon, Ihro Gnaden.

Claud. Grober Esel! Warum antwortest du denn nicht?

Balest. Ich dachte, sie hätten mich gesehen. (Das dir doch der Henker in Nacken führe!)

Claud. Welche Zeit ist mein Mann ausgegangen?

Balest. Um neun Uhr. (er will abgehen.)

Claud. Bleib da. Hat er nichts gesagt?

Balest. Nein.

Claud. Fort, geh deiner Wege. Ich brauche dich nicht mehr. (boshaft.)

Balest. Ich gehe schon. (geht ab.)

Claud. Wenn niemand kömmt, so werde ich zur Donna Virginia fahren. Balestra!

Balest. Ihro Gnaden. (er kömmt.)

Claud. Sage dem Kutscher, daß er anspannen soll.

Balest. Gleich, Ihro Gnaden. (geht ab.)

Claud. Aber soll ich denn ohne Begleitung eines Cavaliers ausfahren? Das schickt sich nicht. Balestra!

Balest. Ihro Gnaden. (er kömmt.)
Claud. Es ist schon gut.
Balest. Befehlen sie weiter nichts?
Claud. Nein.
Balest. Verlangen sie die Kutsche nicht?
Claud. Nein, beym Henker; nein, sag' ich dir.
Balest. (Das ist ein böser Teufel! Das ist ein böser Teufel!) (geht ab.)
Claud. Aber mein Don Alonso ist auch gar zu unhöflich. Wenn er mirs zu bunt macht, so nehme ich den Graf Asdrubal an seiner Stelle an.
Balest. Ihro Gna —— (er kömmt.)
Claud. Ih, daß du doch den Hals brächst! Ich habe dich ja nicht gerufen.
Balest. Es ist ein Besuch da.
Claud. Wer ist es?
Balest. Don Alonso möchte ihnen gern seine Aufwartung machen.
Claud. Dummer Esel! Ein guter Freund braucht nicht angemeldet zu werden. Laß ihn herein kommen.
Balest. Verzeihen sie; ich bin noch zu neu. (Ein andermal will ich ihn herein lassen, und wenn sie auf dem Nachtstuhle wäre.) (geht ab.)
Claud. Ich sollte ihm einen Verweis geben; ich mag ihn aber auch nicht vor den Kopf stoßen. Es ist ein gar zu guter Narr. Er läßt sich alles gefallen, und ist mit wenigem zufrieden.

Achter Auftritt.

Don Alonso und die Vorige, hernach Balestra.

Alons. Haben sie wohl geruhet, gnädige Frau?

Claud. Mein lieber Don Alonso, nehmen sie die Einfalt meines neuen Bedienten nicht ungütig. Es ist mein Wille nicht gewesen, sie im Vorzimmer warten zu lassen.

Alons. Ich kenne ihre Gütigkeit, und nehme solche Kleinigkeiten nicht so genau.

Claud. Aber ich gebe sehr genau darauf Acht, und sähe gern, wenn auch sie, mein lieber Don Alonso, ein wenig accurater wären.

Alons. Es hat mich diesen Morgen eine nothwendige Sache abgehalten.

Claud. Nu, nu, ich wollte nicht gern —— doch, warten sie nur, wenn ich dahinter komme, soll es ihnen übel gehen.

Balest. Ihro Gna —— (er kömmt.)

Claud. Was willst du hier? (böse.)

Balest. Wieder ein anderer Besu ——

Claud. Fort, schnappe die Thür ab.

Balest. Aber hören sie nur ——

Claud. Willst du dich fortpacken? Wenn ein Cavalier bey mir im Zimmer ist, so mußt du niemals, ohne meine Erlaubniß, hereinkommen.

Balest. Es soll nicht wieder geschehen. (Verwünschtes Weib!) (geht ab.)

Claud. Glauben sie mir, Don Alonso, man möchte über dergleichen dumme Kerl zum Narren werden.

Alons. Aber, nehmen sie mir es nicht ungnädig, er hatte ihnen Jemand anzumelden.
Claud. Mir Jemand anzumelden?
Alons. Ja, ja. Er fieng an, und durfte nicht ausreden.
Claud. Er hat mir Jemand anzumelden, und thut es nicht? Balestra!
Balest. Ihro Gnaden. (von innen.)
Claud. Wirst du kommen?
Balest. Darf ich, oder darf ich nicht? (von innen.)
Claud. Komm, Schlingel, komm.
Balest. Hier bin ich.
Claud. Du hast Jemand bey mir anzumelden, warum thust du es nicht?
Balest. Aber wenn sie mich nun nicht ausre ——
Claud. Fort, fort, sage, was du mir zu sagen hast.
Balest. Donna Virgina möchte gern ihren Besuch bey ihnen abstatten.
Claud. Donna Virginia? Ist sie im Wagen?
Balest. Sie ist ausgestiegen.
Claud. Sie ist ausgestiegen, und du läßt sie warten? O, du Flegel! Gleich geh, und laß sie herein kommen.
Balest. (Der Teufel müßte mich reiten, wenn ich länger in dem Hause bliebe.) (er will gehen.)
Claud. Balestra! Balestra!
Balest. Gnädige Frau, gnädige Frau.
Claud. Setze noch einen Stuhl her. (er setzt den Stuhl hin, und will gehen.) Noch einen! (er setzt ihn hin, uud will gehen.) Der stehet nicht recht; besser hieher! Nun mache hurtig. Lauf geschwind, und hole die Dame.

Balest. Ein einziger Bedienter kann nicht alles auf einmal machen.

Claud. Willst du das Maul halten, du Bärenhäuter?

Balest. (Verteufelte Hexe!) (geht ab.)

Claud. Dergleichen Bediente sind doch nicht den Henker werth.

Alonf. Man muß nur ein wenig gelinder mit ihnen umgehen.

Claud. Ey, das gefällt mir! Sieh doch! Ich glaube sie nehmen gar die Partie der Bedienten? Sie sind ein scharmanter Herr! Ich bin ihnen sehr verbunden.

Alonf. Halten sie mir es zu Gnaden; ich werde mich nicht wieder drein mengen.

Claud. Allerdings sollten sie sich darein mengen, und es ist ihre Schuldigkeit, mir Respekt und Gehorsam zu verschaffen.

Alonf. Dieses kömmt ihrem Gemahl zu.

Claud. Mein Mann bekümmert sich nicht um dergleichen Sachen. An einem andern Orte wird er sich wohl diese Mühe geben; aber ihnen kömmt es zu, meine Leute in Ordnung zu halten.

Neunter Auftritt.

Donna Virginia, und die Vorigen; alsdann Balestra, der die Thüre aufmacht.

Claud. Seyn sie willkommen, liebste Freindinn.

Virg. Ha, ha! Don Alonso ist bey ihnen: Nun

merk' ichs wohl, warum ich eine halbe Stunde im Vorzimmer habe warten müssen. Sie dauern mich.

Claud. Verzeihen sie, mein einfältiger Bedienter, den ich erst gestern angenommen habe, ist Schuld daran. Ich bitte diesen Fehler nicht ungleich auszulegen.

Virg. Nein, meine Beste, es war mein Scherz. Es freuet mich, sie in so guter Gesellschaft anzutreffen.

Alons. Donna Virginia ist diesen Morgen recht aufgeräumt.

Claud. Es kann nicht anders seyn.

Aus ruhigem Herzen,
Strömt Lachen und Scherzen.

Sagen sie mir doch, haben sie meinen Mann nicht gesehen?

Virg. O ja; er ist diesen Morgen sehr zeitig bey mir gewesen.

Claud. Und er ist nicht mit ihnen hieher gefahren?

Virg. Nein; weil der Marquis Ascanio gleich da war: Und sie wissen ja auch, daß ihr Mann nicht sehr um den Vorzug eifert, und seinen Platz gern einem Fremden überläßt.

Claud. Und wo ist denn der Marquis hingekommen?

Virg. Nachdem er mich bis hieher begleitet hatte, fuhr er, wegen einer Sache von Wichtigkeit, nach Hofe.

Claud. Und wer wird sie denn wieder von hier abholen?

Virg. Entweder er selbst, oder mein Mann, oder der Herr Baron, oder der Engländer, oder was weis ich, wer sonst? Genug einer gewiß.

Claud. An Aufwärtern fehlt es ihnen nicht.

Virg. Ich habe ihrer so viel, daß ich mich nicht einmal auf alle besinnen kann.

Claud. Und welcher ist denn der Liebste darunter?

Virg. Sie sind mir alle gleich. Ich frage nach keinem nicht viel.

Alonf. (Ich höre sie alle beyde mit dem größten Vergnügen an.)

Claud. Was wollen wir nun machen? Wollen wir Lomber spielen?

Virg. O ja: das ist mein Leibspiel?

Claud. Don Alonso, wollen sie der dritte Mann seyn?

Alonf. Wie sie befehlen.

Virg. Don Alonso ist doch ein recht guter Cavalier.

Alonf. Aber ich habe doch einen Fehler an mir, der ihnen nicht gefallen würde.

Virg. Was wäre denn das für einer?

Alonf. Daß ich immer gern für mich bin, es mag nun gut, oder übel gehn.

Claud. Balestra!

Balest. Darf ich kommen, oder nicht? (von innen.)

Claud. Geschwind, bring Karten und Marken her.

Balest. Gleich. (er will abgehen.)

Claud. Wir wollen uns indessen immer setzen. Balestra!

Balest. Ihro Gnaden.

Claud. Stühle um den Tisch.

Baleſt. Den Augenblick. (er ſetzt die Stühle herum.)
Claud. Nun hurtig, hurtig, die Karten und die Marken.
Baleſt. Ja doch, gnädige Frau; aber nur eins auf einmal. Ich habe nicht mehr, als zwo Hände und zween Füße. (geht ab.)
Claud. Der grobe Kerl! Den werde ich bald fortjagen.
Virg. (Der arme Schelm hat Recht. Eine ſchöne Dame! Sie will Geſellſchaft bey ſich haben, und hat nur einen Bedienten.)
Baleſt. Hier ſind die Karten und das Markenkäſtgen. (Er bleibt ein wenig entfernt ſtehen.)
Alonſ. Ich werde geben.
Claud. Nein, nein; wann zwo Damen ſpielen, ſo gehört dem Cavalier die Hand. Ich gebe.
Alonſ. Wie es ihnen beliebt.
Claud. (Mengt die Karten, und giebt.)
Virg. Wie hoch ſpielen wir?
Alonſ. Beſtimmen ſie es.
Claud. Nicht hoch. Einen Groſchen die Marke.
Virg. Spadille forcee?
Claud. Ja; und die Bete ſteigt bis Hundert.
Alonſ. (Nun wird mir es ſchön gehen!) Ich paſſe.
Virg. Ich paſſe.
Claud. Wenn es erlaubt iſt?
Baleſt. (Ja, dich ins Feuer zu werfen.) (geht ab.)
Virg. A propos, Donna Claudia, wie lange haben ſie die Donna Eleonora nicht geſehen?
Claud. Es wird ziemlich acht Tage ſeyn.
Virg. Die arme Frau iſt ſehr unglücklich!
Claud. Ach, ſorgen ſie doch nicht; ſie hat lange Jemanden gefunden, der ſie tröſtet.

Virg. Ih wen denn? Etwa Don Rodrigen?
Claud. Freylich. (Sie kauft.)
Virg. Der ist ja zu ernsthaft, und hat niemals sein Vergnügen in dem Umgange mit Damen gesucht.
Claud. Diejenigen, die es sich nicht öffentlich merken lassen, machen ihre Sachen im Geheim desto besser.
Alonf. Werden sie bald sagen, gnädige Frau, was Trumpf ist?
Claud. Wie ungeduldig sie sind! Mir ist vorgewiß gesagt worden, daß er zu allen Stunden bey ihr aus und eingeht.
Virg. Das ist wahr, ich weis es auch; und wenn man das ehrbare Visgen reden hört, so ist sie keuscher, als Penelope.
Claud. Ich habe ihr mein Tage nicht getrauet. Hören sie nur, wenn Don Rodrigo nicht thäte, so müßte sie verhungern.
Virg. Zugebracht hat sie dem Manne auch nichts.
Claud. Zugebracht? Sie hatte kein Hemde auf dem Leibe, da sie ihren Mann nahm.
Virg. Warum hat sie aber Don Roberto genommen, da sie so arm war?
Alonf. Das will ich ihnen sagen: Weil Don Roberto von neuem Adel ist, und sie aus einer der vornehmsten alten Familien aus Neapel.
Virg. Ho, ho, wahrhaftig von sehr großem Adel! Man weis ja, wer ihre Mutter war; sie war eines ehrlichen Bürgers Tochter, und ihre Tante hatte einen Advocaten.
Claud. Ey, ich weis wohl, warum er sie geheirathet hat.

Virg.

Virg. Warum denn, meine Allerliebste?
Claud. Ich mag Niemanden etwas böses nachreden; aber ich weis, wie die ganze Historie beschaffen war.
Virg. Hatte es etwa einen Haaken?
Claud. Das können sie sich leicht einbilden.
Alonf. Vergeben sie mir, Ihro Gnaden. Diese Heirath hat mein Vater gestiftet, und Donna Eleonora hat sich in allen Ehren verheirathet.
Claud. Ey freylich; denken sie doch! Man weis ja wohl, daß sie auch in sie verliebt gewesen sind, da sie noch ledig war, und deswegen vertheidigen sie sie jetzt; ist es nicht so?
Virg. Mein lieber Don Alonso, sie thun der Donna Claudia Unrecht.
Alonf. Ich thue Niemanden Unrecht, wenn ich die Wahrheit sage.
Claud. Ja, ja, es ist schon gut, gehen sie immer zu ihrer großen Dame; ich brauche sie hier nicht.
(Sie steht auf.)
Virg. O, so kommen sie doch her, und spielen sie.
Claud. Nein, nein, ich spiele nicht mehr. (Sie stehen alle auf.)
Alonf. Verzeihen sie, gnädige Frau, ich habe sie weder beleidigen, noch misvergnügt machen wollen.
Claud. Das ist ein verfluchter Fehler, den sie an sich haben, immer widersprechen zu wollen. Sie sind gar nicht artig.
Alonf. Sie haben Recht; ich bitte sie um Vergebung.
Claud. Eine vertheidigen zu wollen, von der man doch weis, wer sie ist!
Virg. Die ganze Stadt weis, daß sie Don Rodrigo unterhält.

Claud. Und das Kammermädchen dazu.
Virg. Und wer bezahlt denn den Hauszins? Sie hat keinen Heller.
Claud. Ich weiß ganz gewiß, daß Don Rodrigo das Quartier auf seinen Namen gemiethet hat, weil es Anselmo der Donna Eleonora nicht lassen wollte.
Virg. Ist das wahr?
Claud. Ich bin fast völlig davon überzeugt, und vor Abends will ichs noch genauer erfahren.
Virg. Was sagen sie dazu, Herr Vertheidiger?
Alons. Ich versichere sie, daß mir das ganz unmöglich vorkommt.
Claud. Da haben wirs. Treuloser! Es ist mir nur lieb, daß ich so hinter ihre Schliche komme. Sie haben schon seit einiger Zeit, ganz kaltsinnig gegen mich geschienen; sie halten es vielleicht schon mit der großen Dame? Aber ich will keine rechtschaffene Frau seyn, wenn ich mich nicht räche. Hat ihr Mann schon die Stadt räumen müssen; so will ich es noch dahin bringen, daß sie auch verwiesen werden soll.
Alons. Aber, gnädige Frau — —
Claud. Ich mag sie gar nicht mehr anhören.
Alons. Ich bitte sie, hör — —

Zehnter Auftritt.

Don Flamminio, und die Vorigen.

Flam. Was ist das für ein Lerm? Warum schreyet man so?
Virg. Ihre Frau hat den armen Don Alonso da böse gemacht.

Flam.

Flam. Meine Frau ist eine sehr wunderliche Frau. Kennen sie sie noch nicht? O, sie werden sie schon kennen lernen, und alsdann werden sie mir es nicht verargen, wenn ich bisweilen ungeduldig werde.

Alonf. Aber, mein Bester, ich habe meine Schuldigkeit, in keinem Stücke, aus den Augen gesetzt.

Flam. Worüber habt ihr euch aber gezankt?

Virg. Das will ich ihnen gleich sagen. Don Alonso warf sich auf, die Donna Eleonora zu vertheidigen. Er wollte nicht zugeben, daß Don Rodrigo sie bediene, oder, um besser zu sagen, daß er ihr Wohlthäter sey. Wir aber, die wir wissen, wie die Sache steht, behaupten das Gegentheil, und er beharret steif und feste auf seiner Meynung, und straft uns höflich Lügen.

Flam. O, Don Alonso, nehmen sie mir es nicht übel: das haben sie schlecht gemacht. Gegen Frauenzimmer muß man niemals, wie sie es jetzt gemacht haben, Gutes von einem andern Frauenzimmer reden. Und überdieß wissen sie auch nicht, daß einem Frauenzimmer zu widersprechen eben so viel ist, als wider den Strom schwimmen wollen.

Alonf. Das weiß ich recht wohl; aber glauben sie mir nur, ich kann es unmöglich mit anhören, wenn man die Ehre einer rechtschaffenen Dame beleidiget.

Flam. Ey was! Heißt das vielleicht ihre Ehre beleidigen, wenn man sagt, Don Rodrigo warte ihr auf? Ich warte hier der Donna Virginia auf, und sie erzeigen meiner Frau diese Ehre; was hat es denn nun weiter zu bedeuten?

Alonf. Das ist alles ganz gut; sie sagen aber auch, daß sie Don Rodrigo unterhält, das Kammer-

mädchen ablohnt, den Hauszins bezahlt, und dergleichen Dinge mehr.

Flam. Mein lieber Freund, wer soll es denn aber sonst bezahlen? Sie kommen mir recht wunderlich vor. Ihres Mannes Vermögen ist völlig confiscirt; sie hat keinen Dreyer Eingebrachtes. Lasset uns aufrichtig von der Sache reden, von der Luft kann man nicht leben.

Alonf. Aber sie hat Sachen verkauft, verkauft noch welche, und arbeitet — —

Claud. Hören sie, wie er alles so genau weis?

Virg. Donna Claudia, wollen wir die Donna Eleonora diesen Abend besuchen?

Claud. Sie besuchen? das Bettelweib ist meines Besuchs nicht werth.

Virg. Wir wollen nur ein wenig sehen, wie sich diese große Dame in ihrem elenden Zustande bezeigen wird.

Claud. Sie werden sie so, wie andere ihres Gleichen, finden, arm und hoffärtig.

Virg. Wer weis, ob wir nicht noch sonst etwas entdecken? Ich bilde mir immer ein, daß sie auch gern geheimen Zuspruch annimmt. Das wird Don Alonso wohl wissen.

Alonf. So viel ich weiß, ist Donna Eleonora eine sehr eingezogene Dame, und ausser Don Rodrigen kömmt sonst Niemand in ihr Haus.

Flam. Nun, kommen sie her; was wollen wir wetten, daß ich in ihr Haus kommen und mich zu ihrem Liebhaber machen will?

Alonf. Ich wette hundert Louisd'or, daß sie das nicht so weit bringen.

Flam. Wir wollen um eine goldene Uhr wetten.
Alonſ. Gut, ich halte mein Wort.
Flam. Sind ſie es zufrieden, Donna Virginia, daß ich dieſe Probe anſtelle, und eine goldene Uhr verdiene?
Virg. Thun ſie, was ſie wollen.
Flam. Ich denke, daß binnen der Zeit, da ich ihnen nicht aufwarten kann, es ihnen nicht an Jemand mangeln wird, der meine Stelle vertritt.
Virg. Darum brauchen ſie ſich nicht zu bekümmern. Das iſt meine Sache.
Flam. Und ſie, Frau Gemahlinn, was ſagen ſie dazu?
Claud. Ich ſage, daß ſie gewiß gewinnen werden.
Flam. Glauben ſie wohl, daß ich ſo ein artiger Cavalier bin, der das Herz eines Frauenzimmers, gleich beym erſten Angriff, erobern könnte?
Claud. Frauenzimmer von der Art laſſen ſich leicht überwinden.
Flam. Nun, die Wette iſt gemacht; laſſen ſie uns nicht weiter davon reden. Wir wollen lieber ein wenig in den Garten ſpazieren gehen.
Virg. Ja, das wollen wir thun.
Flam. Erlauben ſie mir ihre Hand.
Virg. Da bin ich.
Flam. Arme Donna Virginia, was werden ſie machen, wenn ſie einige Tage ohne mich ſeyn ſollen?
Virg. Glauben ſie nur, daß ich mich deswegen nicht zu Tode grämen werde.
Flam. Ach, Grauſame! Sie ſcherzen noch mit dem, der, aus Liebe, für ſie ſterben möchte.
Virg. Morgen werden ſie für die Donna Eleonora ſterben, und ein andermal kommen ſie, und ſterben für mich. (gehen ab.)

Alons. Befehlen sie, daß ich die Ehre haben soll, sie zu begleiten?

Claud. Ich danke schön. Gehen sie nur, und bedienen sie die Donna Eleonora.

Alons. Das geht gar nicht an. Sie ist schon ihrem Herrn Gemahl bestimmt. (Spöttisch.)

Claud. Ach, gehen sie immer hin, es wird auch noch ein Plätzgen für sie seyn. So ein leichtsinniges Weib weist keinen ab. (geht ab)

Alons. Ja, das ist der allgemeine Fehler von allen Weibspersonen: Anderer Leute Handlungen zu beurtheilen, und auf seine eigenen nicht zu denken. Das ist der Hauptinnhalt der meisten Unterredungen: Immer richten, übels von seinem Nächsten reden, und armen Leuten die Ehre abschneiden. Ich weis, daß Donna Eleonora eine rechtschaffene Dame ist, und bin verbunden, ihre Ehre zu vertheidigen, ohne den mindesten Dank deswegen von ihr zu verlangen. Ich gehe so mit der Donna Claudia mehr aus Gewohnheit als aus Neigung um, und so bald sie mehr von mir verlanget, als mir anstehet, so nehme ich meinen Abschied. Es ist überhaupt bey uns eine große Thorheit eingerissen. Zum Vergnügen dienen, und sich den lächerlichen Ausschweifungen eines Frauenzimmers unterwerfen, um die große Ehre zu haben, mit unter der Zahl der bedienenden Cavaliere zu stehen! (geht ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Eine Gasse.

Pasquino, der von der Reise kömmt; hernach Don Rodrigo.

Pasquino.

Ueber mein verdammtes Unglück! Ich bin als ein Narr geboren, und werde auch als ein dummer Kerl sterben. Sapperloth noch einmal! Ich habe den Brief verloren. Mein Herr schickte mich expres deswegen von Benevent, um seiner Frau einen Brief zu bringen, und den hat nun der Teufel geholt.

Rod. (Ha! das ist ja des Don Roberto Bedienter.)

Pasq. Wenn ich ihn nicht wiederfinde, so thue ich mir ein Leids an. (Er sucht den Brief bey sich, und auf der Erde.)

Rod. Pasquino.

Pasq. Gnädiger Herr.

Rod. Was machst du denn da?

Pasq. Ich suche einen Brief.

Rod. Was für einen Brief?

Pasq. Einen Brief, den mir mein Herr gegeben hat, um ihn der gnädigen Frau zu bringen.

Rod. Wie befindet sich dein Herr?

Pasq. Er liegt im Bette, und hat mit der Krankheit und dem Doktor zu streiten.

Rod. Was meynest du denn damit?

Pasq. Ich meyne, daß die Krankheit und der Doktor um die Wette daran arbeiten, ihn bald ums Leben zu bringen.

Rod. (Das ist ein drollichter Kerl.) Also ist dein Herr krank?

Pasq. Ja, gnädiger Herr; und ich habe meinen Brief verloren.

Rod. Don Roberto hat also einen Brief an die Donna Eleonora geschrieben?

Pasq. Ja, Ihro Gnaden. Wir haben alle beyde daran gearbeitet.

Rod. Wie denn alle beyde?

Pasq. Er hat ihn geschrieben, und ich habe ihn verloren.

Rod. (Ich werde mich dieses Kerls, zur Erreichung meiner Absicht, bedienen.) Wie wirst du es nun machen, wenn du zur Donna Eleonora kömmst, ohne einen Brief von ihrem Gemahl mitzubringen?

Pasq. Ich werde mit eben dieser Gelegenheit (indem er auf die Füße zeigt.) wieder nach Benevent zurückreisen.

Rod. Und du wolltest wieder fortgehen, ohne dich der gnädigen Frau zu zeigen? Wenn sie erfährt, daß du hier gewesen bist, so wird sie glauben, daß Don Roberto gestorben sey, und wird in Verzweiflung gerathen.

Pasq. Das ist auch wahr; ich werde also lieber hingehen, und sie trösten.

Rod. Wenn du ohne Brief kömmst, so ist es noch schlimmer.

Pasq. Geh' ich also hin, oder geh' ich nicht hin?

Rod. Nun, höre nur an: Ich will dir etwas an sie mitgeben, das ihr lieber seyn wird, als ein Brief.

Pasq. Gut; das soll mir lieb seyn.

Rod. Da hast du einen Beutel mit funfzig Thalern. Den gieb der Donna Eleonora, und sag' ihr, daß ihr ihn ihr Gemahl schickt; vergiß auch nicht, ihr ein Compliment von ihm zu bringen, und daß er sich besser befände. Wenn sie fragt, warum er nicht geschrieben hat, so sprich nur, er hätte nicht Zeit gehabt. Vor allen Dingen aber mache ja, daß sie glaubt, das Geld komme wirklich von dem Don Roberto.

Pasq. Mein Herr, daraus wird nichts.

Rod. Warum denn?

Pasq. Darum, weil ich allezeit roth werde, wenn ich eine Lügen sage.

Rod. Du mußt dich ganz frey anstellen, wenig reden, ihr den Beutel geben, und gleich wieder fortgehen. Wenn du es gescheid gemacht hast, so komm aufs nächste Caffehaus, da will ich dir einen Ducaten Trinkgeld geben.

Pasq. Um nicht roth zu werden, weis ich kein anderes Mittel, als daß sie mir das Gesicht mit Golde oder Silber reiben. Wenn ich den Dukaten voraus hätte, so dächte ich, die Sache sollte besser gehen.

Rod. Ich verstehe dich schon. Hier hast du ihn. Mache deine Dinge gut.

Pasq. Lassen sie mich nur gehen, ich bin ein geschickter Kerl.

Rod. Nimm dich hauptsächlich in Acht, sie mag dich fragen, wie sie will, daß du meinen Namen nicht nennest.

Pasq. Lassen sie sichs nicht leid seyn, daß ich sie nennen werde, denn ich weis nicht einmal mehr, wie sie heißen.

Rod. Nun so geh' nur; ich erwarte dich im nächsten Caffehause mit der Antwort.

Pasq. Und mit dem Ducaten?

Rod. Den habe ich dir ja schon gegeben.

Pasq. Ey, der war vors Gesicht, und der andere wird vor die Hand seyn. Einen vors Nichtrothwerden; den andern vors Nichtschämen.

Rod. Mache deine Sachen nur gescheid; vor das Uebrige laß mich sorgen.

Pasq. Wissen sie, wie das Sprichwort heißt? Eine Hand wäscht die andere, und alle beyde das Gesicht. (geht ab.)

Rod. Das ist ein poßierlicher Kauz; man hat mir aber auch gesagt, daß er treu und ehrlich ist, und deswegen wird er mich wohl nicht betriegen. Auf diese Art helfe ich der Donna Eleonora, ohne die Zärtlichkeit ihrer Ehre zu beleidigen. Sie ist eine Dame voll Verstand und guter Grundsätze, und die Vorzüge ihrer Verdienste nehmen mich immer, je mehr und mehr, ein. Wenn sie ledig wäre, würde ich keinen Augenblick anstehen, ihr mein Herz zu entdecken; da sie aber verheirathet ist, so will ich meine Seufzer unterdrücken, meine Leidenschaft nicht merken lassen, und mir eine Ehre daraus machen, blos aus guten Absichten einer Dame zu dienen, die die Vorzüglichkeit ihrer Geburt, auch mitten unter den Verfolgungen des Unglücks, hervorleuchten läßt. (geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Don Flamminio, und Balestra.

Flam. Balestra, ich habe eine große Sache unternommen.

Balest. Wenn sie mich für fähig genug halten, ihnen dienen zu können, so befehlen sie nur.

Flam. Ich habe um eine goldene Uhr gewettet, daß ich mich in dem Hause einer gewißen Dame bekannt machen, und ihr Liebhaber werden will.

Balest. Ist sie ledig, verheirathet oder Witwe?

Flam. Ihr Mann ist aus dem Lande vertrieben.

Balest. Wie stehts denn mit ihren Habseligkeiten?

Flam. Ich glaube, daß sie sich sehr elend behelfen muß.

Balest. So sollte ich doch wohl glauben, daß wir die goldene Uhr nicht verlieren werden.

Flam. Du mußt auch noch wissen, daß ausser der Wette, meine ganze Ehre darauf beruhet. Man hat noch nie gehört, und es soll es auch künftig Niemand hören, daß Don Flamminio einen Platz angegriffen habe, der sich nicht ergeben hätte. Ich würde vieles von den guten Begriffen, die man sich von mir gemacht, verlieren, wenn ich in dieser neuen Unternehmung nicht glücklich wäre. Ich muß dir aber noch mehr sagen: Die Dame selbst misfällt mir nicht, und ausser dem Antriebe, dasjenige in Erfüllung zu bringen, wozu ich mich anheischig gemacht, kömmt noch eine gewiße Neigung, die beynahe in eine wirkliche Liebe ausartet.

Balest. Drey starke Gründe, dem Feinde den Krieg anzukündigen. Man muß den Platz, (weil sie doch einmal ihre Dame so nennen,) von verschiedenen Seiten angreifen. Man muß die Blocade seiner Aufwartung von weiten anlegen, bis man den Ort nach und nach immer enger einschließt, und endlich eine völlige Belagerung daraus macht. Man muß die Batterien eintheilen; hier eine Batterie von verliebten Worten; dort eine von Seufzern; hier wieder eine von Ergötzlichkeiten; dort eine andere von Geschenken. Darauf bald von der einen, bald von der andern Seite gefeuert; einmal hieher, einmal dorthin geschossen, bis Bresche wird: Alsdann gehet entweder der Ort mit Accord über, oder der tapfere Soldat nimmt ihn durch Sturm ein, und zwar auf Gnad' und Ungnade, läßt den Feind über die Klinge springen, und erbeutet die ganze Munition.

Flam. Recht so, Balestra! Du verstehest dich treflich auf den verliebten Krieg.

Balest. Sie müssen wissen, daß ich, unter Cupidens Regimente, lange als Fourier gedient habe.

Flam. Du könntest also vor der Compagnie meiner verliebten Sehnsucht her marschiren, und bis ins Feindes Quartier hineinrücken.

Balest. Gut. Also soll ich Ihro Gnaden das Quartier immer bestellen?

Flam. Ja; fordere den Commendanten immer auf.

Balest. Geben sie mir nur etwas Munition mit, und im übrigen lassen sie mich machen.

Flam. Da hast du etwas Goldpulver, das viel besser, als Schießpulver, ist. (Er giebt ihm Geld.)

Balest. Das ist wohl wahr; denn in den wirklichen Kriegen wird oft mehr Gold, als Salpeter verschossen. Lassen sie mich nur machen. Ich kenne die Festung schon, die angegriffen werden soll; sie haben mir sie schon sonst genennet, und ich habe, dem Himmel sey Dank, ein gutes Gedächtniß.

Flam. Scheint dir der Ort stark besetzt zu seyn?

Balest. Ich weis alles; ich kenne den commandirenden General, und weis auch, was für Besatzung darinne liegt.

Flam. Getraueſt du dir, Meister davon zu werden?

Balest. Vor der innern Vertheidigung ist mir nicht bange: Ich fürchte nur ein gewißes fliegendes Corps.

Flam. Gewiß von Don Rodrigo angeführt?

Balest. Das meyne ich eben. Ich befürchte, daß er ein Regiment Cremnitzer haben möchte, das unsere Batterien unbrauchbar machen könnte.

Flam. Da müßte man auf eine Kriegslist sinnen.

Balest. Ich will zusehen, ob ich den Platz nicht, durch ein Verständniß mit einem Subalternofficier, wegkriegen kann.

Flam. Das hieße ohne Schwerdtschlag gewonnen.

Balest. Es liegt ein gewisser Capitain Colombina darinne; wenn ich den bestechen kann, so läßt er uns vielleicht des Nachts die Zugbrücke nieder, oder eröfnet uns sonst einen Ausfall. Hernach rette sich, wer sich retten kann. Die Festung ist in unsern Händen, und der Commendant wird zum Kriegsgefangenen gemacht.

Flam. Das ist brav, Balestra; du bist im Felde und im Cabinette zu gebrauchen; tapfer, und zugleich

gleich politisch. Halt dich gut, und verlaß dich darauf, daß du auch Antheil am Siege haben sollst.

(geht ab.)

Balest. Er kriegt den General, und ich den Hauptmann. Das war die schönste Scene von der Welt. Wer uns zugehört hätte, sollte uns für ein paar Komödianten aus dem sechszehnden Jahrhunderte gehalten haben. Doch von dem Gleichnisse zur Sache selbst zu kommen, so muß ich mich nun tummeln, einen Herrn zu bedienen, der sein Vertrauen auf mich gesetzt hat. Zu dergleichen Unternehmungen gehört Kühnheit und Muth. Ich werde gerades Weges hingehen. Wenn ich das Mädchen antreffe, so geht die erste Attaque an; kömmt die Frau, so geht die andere los. Geld habe ich genug; an Worten fehlts auch nicht. Frisch gewagt, ist halb gewonnen. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Der Donna Eleonora Zimmer.

Donna Eleonora, und Colombina.

Colomb. Da bringe ich das, was sie mir auf die Haarnadel geliehen haben. Zwanzig Groschen.

Eleon. Zwanzig Groschen, und nicht mehr?

Colomb. Und das noch mit Angst und Noth.

Eleon. Mich kostet sie zween Ducaten. Ein grosses Unglück, wenn man geschwinde Geld braucht! Bey wem hast du sie versetzt?

Colomb. Bey einem frommen Manne, der dreymal in der Woche fastet, und deswegen auf Pfänder leihet, um arme Mädchen auszustatten.

Eleon. Nimmt er keine Interessen?

Colomb. O ja, gnädige Frau. Er sagte mir, wenn ich ihm, binnen acht Tagen, nicht zween Gulden brächte, so würde er die Haarnadel verkaufen.

Eleon. Er thäte besser, wenn er weniger fastete, und nicht so viel Wucher triebe.

Colomb. Es klopft Jemand; ich muß doch sehen, wer es ist. (geht ab.)

Eleon. Mein Mann liegt mir beständig am Herzen. Wenn es doch nur einige Nachricht von ihm wäre!

Colomb. Lustig, gnädige Frau, lustig! (Sie kömmt gesprungen.)

Eleon. Was bringest du mir für eine gute Zeitung?

Colomb. Pasquino ist da, und kömmt von Benevent.

Eleon. Dem Himmel seys gedankt! Bringet er Briefe mit?

Colomb. Das weis ich nicht.

Vierter Auftritt.

Pasquino, und die Vorigen.

Pasq. Ich küsse ihnen die Hände, gnädige Frau. Guten Tag, Colombina.

Colomb. Willkommen, Pasquino. Was macht der gnädige Herr?

Eleon.

Eleon. Wie befindet sich mein Mann?
Pasq. Er möchte vor Gesundheit bersten.
Eleon. Was meynest du denn damit? Befindet er sich wohl oder schlecht?
Pasq. Recht sehr wohl; man könnte sich nicht besser befinden.
Eleon. Dem Himmel sey Dank! Hat er dir keinen Brief mitgegeben?
Pasq. Einen Brief? — — (Bestürzt.)
Eleon. Ja doch; ob er dir keinen Brief an mich mitgegeben hat?
Pasq. Nein; aber sonst etwas, das mehr werth ist, als tausend Briefe.
Eleon. Was hat er dir denn gegeben?
Pasq. Sehen sie einmal! Einen Beutel mit Gelde. Funfzig Thaler. (Er zeigt den Beutel.)
Colomb. O, die allerliebsten Thälergen: Ich halte selbst dafür, daß sie mehr werth sind, als hunderttausend Briefe.
Eleon. Wie kann mir denn mein Mann Geld schicken, da er selbst in Noth steckt? Ich befürchte immer, du willst mich hintergehen.
Colomb. Ey was, Pasquino ist ein ehrlicher Kerl; er kann nicht lügen.
Pasq. Das wundert mich! Ich bin ein Mensch, der niemals lügt, wenn er die Wahrheit sagt.
Eleon. Aber wo muß er denn das Geld hergenommen haben?
Pasq. Das will ich ihnen gleich sagen; aber stille, daß es Niemand hört. (Ich muß erst etwas aussinnen.)
Eleon. Nun, so rede doch; wo hat er es denn hergekriegt?

Colomb.

Colomb. O, was das auch für Neugier ist!
Pasq. Er hat es im Spiele gewonnen.
Eleon. Wie! Mein Mann spielte?
Colomb. Ih ja, Ihro Gnaden; er spielt zum Zeitvertreibe, und da hat er das Geld gewonnen.
Eleon. Und was für ein Spiel hat er denn gespielt?
Pasq. Warten sie einmal, es wird mir gleich einfallen. Er hat ein gewißes, großes Spiel gespielt — — es endet sich auf ein o — — Ich glaube, es heißt — —
Colomb. Faro?
Pasq. Ja, ja, ganz recht, Faro.
Eleon. Und mit wem hat er denn gespielt?
Pasq. Hm! Das ist doch curiös! Mit dem Doktor, der ihn besuchte.
Eleon. Mit dem Doktor?
Colomb. Ih ja doch, gnädige Frau, mit dem Doktor; er wird deswegen mit ihm gespielt haben, um ihn etwas aufgeräumt zu machen.
Eleon. Das ist einfältiges Zeug. Dahinter steckt was.
Pasq. Es steckt nichts da, weder hinten, noch vorn. Hier sind die funfzig Thaler, die ihnen der Herr schickt; wenn sie sie haben wollen, so nehmen sie sie; wo nicht, so trage ich sie wieder zurück.
Colomb. Ey, beym Henker! Was würde denn der gnädige Herr dazu sagen, wenn er ihm das Geld wieder zurück brächte? Er würde glauben, daß sie seiner nicht mehr nöthig hätten, und würde daraus einen übeln Verdacht schöpfen.
Eleon. Ich weis nicht, was ich anfangen soll. Ich werde es als eine Vorsorge des Himmels annehmen,

men, der Liebe meines Mannes davor danken und glauben, daß es mir von ihm geschickt sey.

Colomb. O, es ist auch ganz gewiß nicht anders.

Pasq. Es ist auf meine Ehre so.

Eleon. Ich bedanke mich auch bey dir, Pasquino. Du wirst müde seyn; geh' und ruh' aus.

Pasq. Ich bin eben nicht müde; aber es fehlt mir sonst was.

Eleon. Was denn?

Pasq. Mich hungert.

Eleon. Colombina, führe ihn in die Küche, und gieb ihm, was noch da ist.

Pasq. Wenn doch der Himmel wollte, daß mein Herr dem Doktor, der dieses Geld verloren hat, noch einen solchen Beutel abgewinnen möge. (er zieht das Schnupftuch heraus, sich die Nase zu schneuzen, und läßt einen Brief aus dem Schnupftuche fallen.)

Eleon. Was ließest du fallen?

Pasq. O, beym Teufel! (er hebt den Brief auf.)

Eleon. Was ist das für ein Papier?

Pasq. Es ist nichts — — (Wenn sie den Brief liest, so setzt es was.)

Eleon. Ich will es sehen.

Pasq. Nicht doch, Ihro Gnaden; es ist ein Brief an mich — —

Eleon. Gieb ihn her; auch den will ich sehn.

Pasq. Es schickt sich doch, in der That, nicht — —

Eleon. Colombina, nimm ihm den Brief weg.

Colomb. Gieb her.

Pasq. Geh fort, es ist ein Brief vom Herrn.

Colomb. Wir wollen ihn sehen. (sie nimmt ihm den Brief.) Da ist er. (sie giebt ihn Eleonoren.)

Eleon. Es kam mir gleich unmöglich vor, daß mein Mann nicht sollte geschrieben haben. Das ist seine Hand. O Himmel, wie schlägt mir das Herz.
(sie erbricht den Brief.)

Pasq. (Nun kömmt alles an den Tag. Ich thue am besten, wenn ich weggehe.) Gnädige Frau, ich will immer gehen.

Colomb. Warte doch; ich will den Brief auch erst hören.

Pasq. (Ich will sehen, ob ich den andern Ducaten auch noch wegschnappen kann, und dann will ich gleich wieder nach Benevent marschieren, ehe das Donnerwetter aus dieser Wolke völlig heraufsteigt.) (schleicht sich fort.)

Eleon. Hör' einmal, was mir mein Mann schreibt.
(zu Colombinen.)

Geliebteste Gattinn,

Colomb. Er hat sie doch allemal lieb gehabt.

Eleon. O weh! Das Fieber martert mich beständig noch.

Colomb. Er hat das Fieber?

Eleon. Freylich, hörst du denn nicht? Pasquino hat nicht wahr geredt. Ruf mir ihn geschwind her.

Colomb. Den Augenblick, geben sie ihm aber ja die funfzig Thaler nicht wieder zurück. (geht ab.)

Eleon. Heute ist der sechste Tag, daß ich das Bette hüten muß. Ich habe weder gute Freunde, noch Beystand, noch Geld, um mir ein Huhn zum Bouillon zu kaufen.

Ich

Ich schicke dir unsern Bedienten, in Hoffnung, daß mich deine Gütigkeit nicht ohne Hülfe lassen wird, und wenn du auch etwas, das du nicht allzunöthig brauchst, verkaufen solltest. Ich frage nicht, wie unsere Sachen stehen, denn daran denke ich jezt nicht. Ich verlange Nachricht von deinem Wohlbefinden, und bin — —

Ach ich Unglückliche! Was muß ich erfahren! Warum hintergeht mich Pasquino, und überredt mich, daß mein armer Mann gesund sey? Ach, dahinter steckt ein Betrug; mein Herz sagt mir es voraus. Von wem muß doch, in aller Welt, dieses Geld kommen? O! Und Pasquino kömmt auch nicht wieder! Genug, die Art, mit der ich es empfangen habe, verbindet mich zu nichts, und ich kann es ganz frey, als ein Geschenke der Vorsicht, behalten. Colombina! (sie ruft.)

Fünfter Auftritt.

Colombina, Balestra, und die Vorige.

Eleon. Wo ist denn Pasquino?

Colomb. Ich weis selbst nicht, Ihro Gnaden, warum er fortgelaufen ist. Der Brief hat ihn verwirrt gemacht. Aber freuen sie sich; dieser ehrliche Mensch bringet ihnen gute Nachricht von ihrem Herrn Gemahl.

Balest. Ja, gnädige Frau, ich bin von meinem Herrn abgeschickt, ihnen seinen gehorsamsten Empfehl

pfehl zu machen, und sie zu versichern, daß sich Don Roberto um einen guten Theil besser befinde.

Eleon. Wer ist denn sein Herr?

Balest. Don Flamminio del Zero.

Eleon. Wo hat er denn die Nachricht von dem Befinden meines Mannes herbekommen?

Balest. Er ist, vor wenig Stunden, mit der Post von Benevent gekommen. Er hat daselbst ihren würdigen Herrn Gemahl gesprochen, der ihm aufgetragen hat, ihnen diese gute Zeitung zu hinterbringen.

Eleon. Und mein Mann hat nicht ein paar Zeilen an mich geschrieben?

Balest. Er hat nicht Zeit dazu gehabt, weil sich mein Herr nicht aufhalten konnte. Er hat ihm aber vieles mündlich gesagt, das mir mein Herr nicht hat vertrauen wollen; wenn aber Ihro Gnaden erlauben, so will er selbst kommen, und ihnen alles ausführlich erzählen.

Eleon. Er mag immer kommen; er wird mir einen Gefallen erzeigen.

Balest. (Wenn ichs nur so weit bringe, daß er zu ihr kommen und mit ihr reden darf; vor das Uebrige mag er selbst sorgen.) Ich empfehle mich unterthänigst.

Eleon. Leb' er wohl, mein Freund. Da ich schon einmal von Pasquino betrogen worden, so fürchte ich mich vor allen, und weis nicht mehr, wem ich glauben soll.

Colomb. Es wird schon wieder geklopft.

(es wird geklopft.)

Eleon. Geh, und sieh, wer es ist.

Colomb. (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Donna Eleonora, hernach Colombina, alsdann der Doktor Buonatesta.

Eleon. Ach, dieser Beutel mit Gelde beunruhiget mich beständig. Tausenderley Gedanken gehen mir im Kopfe herum; und der Bösewicht, Pasquino, ist fortgelaufen.

Colomb. Lustig, gnädige Frau.

Der Dockt. Freuen sie sich, Donna Eleonora.

Eleon. Ist das Urthel publicirt?

Der Dokt. Ja, es ist publicirt. Victoria! Victoria!

Eleon. Sie sind ein braver Mann! Nun, so sagen sie mir doch den Innhalt davon. Was wird mir nun zum Unterhalt ausgesetzt? Wenn werde ich wieder frey athmen können? Wenn werde ich was in die Hände bekommen?

Der Dokt. Nur sachte, sachte! Eins auf einmal.

Colomb. Ja freylich; eins auf einmal. Sie wissen ja, daß die Advocaten ihre Sachen einzeln machen, damit es desto länger währt.

Der Dokt. Nun, wie gesagt, das Urthel ist publicirt. (Hinten herum.)

Colomb. Gut; das haben wir gehört.

Eleon. Laß ihn doch reden.

Der Dokt. Sie werden täglich einen Thaler zum Unterhalt bekommen. (Wenns wahr ist.)

Colomb. Das ist wenig.

Eleon. Nein, nein, damit bin ich zufrieden.

Der Dokt. Sie werden von ihrem Lehngute wieder Besitz nehmen. (Das im Monde liegt.) (für sich.)

Eleon. Haben sie eine Abschrift vom Urthel?

Der Dokt. Hören sie nur; es stößt sich noch an eine Kleinigkeit, die bald gehoben werden kann.

Colomb. O weh!

Der Dokt. Sie müssen wissen, daß der Fiscal noch mit einer Appellation drohet.

Eleon. Er wird aber nichts damit ausrichten?

Der Dokt. Er hat die Appellation schon fertig.

Colomb. Hab ichs nicht gesagt? Adieu, ihr lieben monatlichen dreyßig Thaler.

Eleon. Also fangen wir nun wieder von vorne an.

Der Dokt. Hören sie nur, und bewundern sie des Doktor Buonatesta Geschwindigkeit des Verstandes. Ich sahe wohl ein, daß die Absicht des Fiscals nicht war, das Urthel unkräftig zu machen, weil es ihm am Ende nichts einbringt: daher machte ich, daß er —— doch gut —— darauf verstehe ich mich schon ——

Colomb. Ey, ihr Leute verstehet euch schon unter einander.

Der Dokt. Was hatte ich also zu thun? Ich führte ihn auf die Seite, redete heimlich mit ihm, und versprach ihm zwanzig Thaler, wenn er die Appellation zurück nehmen wollte. Nun was meynen sie dazu? Bin ich nicht ein gescheider Mann? Habe ich meine Sachen nicht recht gemacht?

Eleon. Nach ihrer gewöhnlichen Art. Unvergleichlich.

Colomb. Mir scheint es noch nicht, als ob die Sache zu Ende wäre.

Eleon. Ja, ja, die Sache ist richtig. Aber sagen sie ihm nur, daß er von dem ersten Gelde, das ich zu meinem Unterhalt bekommen würde, die zwanzig Thaler haben sollte.

Der Dokt. O, Madam, auf diese Art machen wir es nicht gut. Der Freund will nicht warten. Entweder gleich, oder gar nicht.

Eleon. Wo soll ich aber zwanzig Thaler hernehmen? Sie wissen ja, daß ich sie nicht habe.

Colomb. Habe ich ihnen nicht gesagt, daß noch etwas dahinter stecken würde?

Der Dokt. Hier muß man durchaus sein Aeußerstes thun. Darauf kömmt alles an.

Eleon. (Was sagst du dazu, Colombina?)

(sachte zu Colombinen.)

Colomb. (Wenn wir uns nur darauf verlassen könnten, daß er wahr redte.)

Eleon. (Ey, beym Kuckuk! Denkst du denn, daß er herkömmt, mich zu betriegen?)

Colomb. (Ja, sehen sie nur, ich bin sehr kleingläubig.)

Der Dokt. (Mir kömmt es so vor, als wenn sie sich drein ergeben würde. Sie ist so arm nicht, wie sie sich stellt. Das habe ich schon lange gemerkt. Sie will mich, unter dem Vorwande der Armuth nicht bezahlen; ich aber will mich durch die Erfindung eines erdichteten Urthels, bezahlt machen.)

(für sich)

Eleon. Nun, Herr Doktor, ich habe mich entschlossen, auch dieses noch daran zu wenden. In dies-

sem Beutel habe ich etwas weniges Geld, das mir die Vorsicht des Himmels zugeschickt hat. Sie sehen, in was für Noth ich stecke, und dennoch will ich mich dessen berauben, da ich mich gänzlich auf ihre Ehrlichkeit verlasse.

Colomb. (Der Schweiß läuft mir eiskalt übers Gesicht, wenn ich daran gedenke.)

Der Dokt. Sorgen sie nur weiter vor nichts; ich diene ihnen redlich.

Eleon. Hier haben sie die zwanzig Thaler.
(sie giebt sie ihm aus dem Beutel.)

Der Dokt. Ich weis nicht — — ob nicht noch sonst — — etwas vorfallen könnte — —
(indem er den Beutel betrachtet.)

Colomb. Ey, hol sie der Teufel! Wir wollen auch essen.

Der Dokt. Nun, stille, stille, ich will gleich hingehen, und meine Sachen vollends machen. (Man muß sein Schäfgen zu scheren wissen, ohne daß es blökt.) (geht ab.)

Eleon. Das hat nichts auf sich; das Urthel ist gefällt. Um sich von der Hudeley mit der Appellation los zu machen, sind diese zwanzig Thaler nicht übel angewandt.

Colomb. Das gebe der Himmel! (man hört klopfen.) Nun das geht doch recht gut mit unserer Thüre. Wir sollten sie gar offen lassen. (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Donna Eleonora, hernach Colombina, alsdann Don Rodrigo.

Eleon. Dem Klopfen nach scheint es Don Rodrigo zu seyn.

Colomb. Ja, ja; sie haben es getroffen.

Eleon. Was willst du denn damit sagen?

Colomb. Ey, wie sie roth geworden sind! Hier kömmt er, der Don Rodrigo.

Rod. Unterthäniger Diener.

Eleon. Ergebene Dienerinn, Don Rodrigo. Stühle her. (zu Colombinen.)

Colomb. Da sind sie. (sie bringt Stühle.)

Rod. Ich komme, in der That, eher, als ich mir vorgenommen hatte, ihnen beschwerlich zu fallen.

Eleon. Sie erzeigen mir desto eher eine Ehre.

Rod. Es geschiehet darum, um sie desto geschwinder zu benachrichtigen, daß ich Dero Befehl, durch Ueberreichung des schriftlichen Aufsatzes, ausgerichtet habe.

Eleon. Sie sind allzu gütig, Don Rodrigo.

Colomb. (Das waren so ein paar Blicke, bey denen ich glaube, daß es besser seyn wird, wenn ich weggehe.) Wenn Ihre Gnaden nichts weiter zu befehlen haben, so will ich in die Küche gehen.

(geht ab.)

Eleon. Geh immer. Nun, Don Rodrigo, was sagte denn der Herr Secretär?

Rod. Er hat mich seines Beystandes für sie versichert.

Eleon. Uebrigens dächte ich, daß es nicht einmal nöthig wäre, ihm ferner beschwerlich zu fallen, weil mir mein Doktor die Nachricht gebracht hat, daß unsere Sache gewonnen sey.

Rod. Ha, also hat die Sache schon ihre Richtigkeit.

Eleon. So hat er mir gesagt; weil aber der Fiscal appelliren wollte, so mußte ich noch zwanzig Thaler daran wagen, um der Sache Einhalt zu thun.

Rod. Zwanzig Thaler, sind in ihren gegenwärtigen Umständen, eine ansehnliche Summe Geld.

Eleon. Der Himmel hat Rath geschafft.

Rod. Das freuet mich von ganzem Herzen. Ob ich indeß ihre Gütigkeit gleich nicht verdiene, so bitte ich sie doch, mir im Vertrauen zu sagen, wie das zugegangen ist.

Eleon. Ich will es ihnen sagen, mein Herr, weil ich schon mehr als zu wohl weis, daß ihnen mein Mädgen meine ganze Noth entdeckt hat. Der Beystand kam daher, wo ich ihn am wenigsten vermuthete.

Rod. Vielleicht aus den Händen ihres Gemahls?

Eleon. Nein; er befindet sich vielmehr selbst in dem jämmerlichsten Elende.

Rod. (Wie muß denn das Ding zugegangen seyn?) Wer hat ihnen denn also geholfen?

Eleon. Ein Bedienter.

Rod. Ihr Pasquino?

Eleon. Sie haben es errathen.

Rod. Und er hat das Geld nicht von ihrem Gemahl bekommen?

Eleon. (Was für übertriebene Fragen!) Nein, nein; ich sage ihnen ja, daß sich Don Roberto in noch elendern Umständen befindet, als ich.

Rod. Aber von wem hat er es denn bekommen? — — Sagen sie mir das, und wieviel war es?

Eleon. Es waren funfzig Thaler.

Rod. Und von wem hat denn ihr Bedienter diese funfzig Thaler bekommen?

Eleon. Er sagte, von meinem Manne, um sie mir zu geben.

Rod. Und das haben sie ihm doch nicht geglaubt?

Eleon. Nein; denn er hatte einen Brief, der das Gegentheil in sich enthielt.

Rod. Ha! Also hatte Pasquino auch einen Brief bey sich?

Eleon. (Wie eifrig er bey dieser Unterredung wird!) Allerdings hatte er einen Brief, worinne mir Don Roberto meldete, daß er das Fieber hätte, und von lauter Elend umgeben wäre.

Rod. (Beym Element! Der Kerl hat mich betrogen.)

Eleon. (Er wird immer unruhiger.)

Rod. Aber hat ihnen ihr Bedienter wirklich nicht gesagt, von wem er das Geld bekommen hat?

Eleon. Das hat er mir nicht gesagt. Da ich den Brief bey ihm entdeckte, lief er sogleich davon, damit ich ihn nicht nöthigen sollte, mir die Wahrheit zu gestehen.

Rod. Das kann man in der That eine Vorsorge des Himmels nennen.

Eleon. Ja, wenn ich es nicht vielmehr für eine ausstudirte Erfindung eines freygebigen Herzens hielt.

Rod. Und wer sollte wohl so großmüthig seyn, etwas wegzuschenken, ohne die Eitelkeit zu haben, sich als den Urheber des Geschenks zu erkennen zu geben?

Eleon. Ja, Don Rodrigo, so ein mitleidiges, so ein großmüthiges Herz ist gewiß zu finden; bisher habe ich daran gezweifelt, — nun aber bin ich davon überzeugt.

Rod. Wer sollte das wohl seyn? Darf ich es wissen?

Eleon. Sie sind derjenige edelmüthige Cavalier, der eines so schönen Titels würdig ist.

Rod. Ich, Madam?

Eleon. Ja, sie; es ist umsonst, daß sie sich vor mir verbergen wollen. Nachdem ich, Wohlstandes halber, die gütigen Anerbietungen, die sie mir gethan, ausgeschlagen, habe ich mir gleich eingebildet, daß dieser so künstlich ausgesonnene Beystand von ihnen herkäme. Nun aber bin ich durch die Wirkung, welche die unvermutheten Umstände meiner Erzählung bey ihnen hervorgebracht haben, von einer Wahrheit überzeuget worden, die bey mir zugleich Verwunderung, Dankbarkeit und Scham erreget.

Rod. Sie sind ganz und gar irrig. Ich kann mir das Verdienst, ihnen beygestanden zu haben, nicht zueignen. Ich würde mir die Freyheit

nicht

nicht genommen haben, es zu thun, seitdem sie meinen Beystand in meiner Gegenwart ausgeschlagen haben. Es kömmt nicht von mir, sage ich ihnen, es kömmt nicht von mir; und wenn es von mir käme, so würde der kleinste Theil derjenigen Schamhaftigkeit, die sie wegen dieses Geschenks bezeugen, das ganze Verdienst des Gebers vernichten.

Eleon. Ums Himmels willen! — — Colombina! (sie ruft)

Rod. Befehlen sie was? Kann ich ihnen aufwarten?

Eleon. Es wird mir so angst ums Herze. Colombina!

Colomb. Gnädige Frau.

Eleon. Hole mir Melissenspiritus.

Colomb. Den Augenblick. (Ho, ho! Ganz gewiß hat ihr Don Rodrigo Herzdrücken gemacht.)

(sie geht und holt ein Fläschgen.)

Rod. Wenn sie befehlen, so will ich ihnen mit meinem Fläschgen aufwarten.

(er giebt ihr sein Fläschgen.)

Eleon. Ich sage ihnen ergebensten Dank.

(sie nimmt es.)

Colomb. Da ist der Spiritus.

Eleon. Geh nur, ich brauche ihn jetzt nicht mehr.

Colomb. (Das heißt wohl recht: Wer mich naß gemacht hat, macht mich auch wieder trocken.)

(geht ab.)

Eleon. Ich bitte um Vergebung, Don Rodrigo, der unglückliche Zustand meines Mannes beklemmt mir das Herz gar zu sehr.

Rod. Eine Dame ist allemal lobenswürdig, die Liebe für ihren Gemahl hat.

Eleon. Sie sind nicht, wie diejenigen, die den Weibern Haß gegen ihre Männer einflößen.

Rod. Davor behüte mich der Himmel! Ich glaube, daß es keine niederträchtigere That auf der Welt geben kann, als die Gemüther zweyer Eheleute zu veruneinigen. Es eräugen sich so zwischen Mann und Frau Streitigkeiten genug; und wenn vollends ein boshaftes und unruhiges Gemüth dieselben unterhält, so werden sie im kurzen die ärgsten Feinde. Wie! Es ist nicht erlaubt, einen Beutel mit Gelde, oder eine Uhr zu stehlen, und es sollte erlaubt seyn, den Hausfrieden zu rauben, und eines andern Frau heimlich nachzustellen? Wenn ich verheirathet wäre, so würde ich niemals dergleichen Unbefugniß von Jemanden, es möchte seyn, wer es wollte, leiden, und denjenigen für einen unwürdigen und schlechten Cavalier halten, der sichs einfallen ließe, mir den kleinsten Theil von dem Herzen meiner Frau zu rauben.

Eleon. Würden sie da nicht ein eifersüchtiger Ehemann seyn?

Rod. Nein, Donna Eleonora. Gesellschaft würde mir von Herzen lieb seyn, und einer ehrlichen Frau würde ich auch nicht wehren, mit Mannspersonen erlaubten Umgang zu haben. Der bloße Umgang ist nicht tadelnswerth. Ich selbst habe die Ehre, seit einiger Zeit, bey ihnen aus- und ein zu gehen. Sie sind eine schöne Dame, sie sind jung und liebenswürdig; ich bin unverheira-

heirathet, ich bin eine Mannsperson, und kenne ihre Vorzüge. Und was ist es mehr? Können sie mir etwas Ungeziemendes vorwerfen? Kann sich ihr Gemahl über meine Freundschaft beschweren? Niemand kann besser darauf antworten, als sie, und ich frage sie darum zu einer Zeit, da sie nichts bewegen kann, die Wahrheit zu verhelen.

Eleon. Ja, Don Rodrigo, ihre Tugend und ihre edeln Gesinnungen können nicht weiter gehen. Es würde ihnen aber auch zu keinem allzugroßen Verdienste anzurechnen seyn, wenn sie gar gleichgültig gegen mich wären.

Rod. Auch der aller tugendhafteste Cavalier kann, ohne die Ehre einer Dame zu beleidigen, einige Neigung gegen sie haben. Genug, wenn er nur niemals zuläßt, daß die Ausschweifungen der Liebe die Reinigkeit seiner Absichten beflecken.

Eleon. Wer kann sich aber einer so strengen Tugend rühmen?

Rod. Ein Jeder, der nicht gewohnt ist, lasterhaft zu seyn. Ich läugne nicht, daß nicht bisweilen unerlaubte und gefährliche Gedanken dem reinsten, dem tugendhaftesten Herzen einfallen sollten; diese aber muß man mit einer klugen Zerstreuung abkürzen, sich etwas zu thun machen, einen Bedienten rufen — — —

Eleon. Colombina! (sie ruft.)

Colomb. Gnädige Frau. (sie kömmt.)

Eleon. Mache die Haube vollends fertig.

Rod. (Ich merke, daß Donna Eleonora auch einer Zerstreuung nöthig hat.) Madam, es wird

nun

nun wohl Zeit seyn, daß ich ihnen nicht länger beschwerlich falle. (sie stehen auf.)

Eleon. Warum eilen sie so? Ich habe das Mädchen nur deswegen gerufen, weil ich die Haube gern bald fertig haben wollte.

Rod. Und mich nöthiget eine Sache, an der mir vieles gelegen ist, irgendwo hinzugehen.

Eleon. Dawider habe ich nichts einzuwenden; sie sind ihr eigener Herr. (Herz, halt dich tapfer!)

Rod. (Siege, o meine Tugend!) (sie sehen einander zärtlich an.)

Colomb. (Da haben wir die gewöhnlichen rührenden Blicke!)

Rod. Unterthäniger Diener, Donna Eleonora.

Eleon. Leben sie wohl, Don Rodrigo. (Don Rodrigo sieht Eleonoren zärtlich an, macht einen Reverenz und gehet ab.)

Colomb. Ah, diese stummen Complimente sind allerliebst: Sie sind tausendmal mehr werth, als alle Reden. (geht ab.)

Eleon. O weh! Die Unruhe meines Herzens nimmt gewaltig zu. Nein, nein, Don Rodrigo soll diesen innerlichen Krieg niemals erfahren, den seine Verdienste in meiner Brust erregt haben. Die schönen Lehren, die er vorgebracht hat, sollen mir zur Regel und zum Grundsatze eines untadelhaften und tugendhaften Umgangs dienen. Obgleich übrigens Denken und Thun sehr von einander unterschieden sind, und sehr viele gute und vernünftige Dinge einem sehr leicht zu seyn scheinen, die hernach zu vollbringen sehr schwer fallen, nicht nur dem, der sie lernen soll, sondern auch dem, der sie einen andern lehrt. (geht ab.)

Achter Auftritt.

Eine Gasse.

Don Flamminio, und Balestra.

Flam. Was soll ich denn aber von dem Don Roberto sagen? Ich weis viel, was er macht, ob er noch lebt, oder todt ist?

Balest. Das soll ihnen nur zum Vorwande, zu ihr zu kommen, dienen. Vergessen sie nur nicht, was ich ihnen gesagt habe. Ich habe so viel, als man wissen muß, von Pasquino erfahren, und sie von allen Umständen unterrichtet, die die Erfindung wahrscheinlich machen können. Gehen sie nur frich und getrost zu ihr, und wenn sie einmal bey ihr sind, so sehen sie zu, wie sie es weiter machen. Merken sie sich, daß man in der Liebe kühn seyn muß. (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Don Flamminio, hernach Anselmo.

Flam. Ja ich will den glücklichen Augenblick erwarten, da ich mich der Donna Eleonora zeigen kann.

Ansel. (Ho, ho, da ist ja der gute, ehrliche Don Flamminio.)

Flam. O, ihr Diener, Herr Anselmo; ich wollte gleich zu ihnen gehen.

Ansel. Und ich suche sie eben.
Flam. Ich hätte ein Parthie Wachslichter nöthig.
Ansel. Und ich wollte gern unsere alte Rechnung abgetragen wissen.
Flam. Auf die Erndte wollen wir schon Richtigkeit treffen.
Ansel. Sie sagen nun schon, seit drey Jahren immer so zu mir; drey Erndten sind bereits vorbey, und vor mich ist immer Wetterschaden gewesen.
Flam. Wissen sie was, gehen sie zu meinem Verwalter, und lassen sie sich so viel Getraide anweisen.
Ansel. Gut, ich will gleich zu ihm gehen, weil ich glaube, daß es einmal Zeit ist — —
Flam. Nein — — warten sie einmal — — das dießjährige Getraide ist schon alle versprochen; lassen sie sich also welches aufs künftige Jahr bestellen.
Ansel. Soll ich ihnen die reine Wahrheit sagen? Ich sehe wohl, daß mich Ew. Gnaden nur zum Besten haben. Ich brauche das Meinige, und ich werde schon selbst darauf bedacht seyn, wie ich zu meiner Bezahlung komme.
Flam. Was? Wollen sie mir etwa gar eine Citation zuschicken?
Ansel. Allerdings, mein Herr.
Flam. Ich will doch nicht hoffen, daß sie sich das unterstehen werden!
Ansel. O, das sollen sie schon sehen.

Zehnter Auftritt.

Colombina, mit einem Billet, und die Vorigen.

Colomb. (Ha, da ist ja Herr Anselmo.)
Flam. Mein Kind, ist sie nicht bey der Donna Eleonora?
Colomb. Ja, mein Herr. (indem sie auf Ansel. zugeht.)
Flam. Ist sie zu Hause?
Colomb. Ja, mein Herr. (wie oben.)
Flam. Kann ich meinen Besuch bey ihr ablegen?
Colomb. Herr Anselmo, meine gnädige Frau läßt sich ihnen schönstens empfehlen, und schickt ihnen dieses Billet. Es ist ein Glück für mich, daß ich sie hier antreffe, weil sie mir dadurch einen Weg ersparen.
Flam. Glück zu, Herr Anselmo. Ein Briefgen von einer Dame?
Ansel. Erlauben sie mir, daß ich es lesen darf.
(geht bey Seite und liest.)
Flam. Lesen sie immer; ich will sie nicht stören.
(er nähert sich ihm aus Neugier.)
Ansel. Aber — — Nehmen sie mir es nicht übel — — Was haben sie sich denn um meine Sachen zu bekümmern?
Flam. Es wird wohl ein großes Geheimniß seyn.
Ansel. Geheimniß, oder nicht; die Höflichkeit will, daß man sich in anderer Leute Sachen nicht mischen soll.
Flam. Ich glaube, ein Kaufmann will einen Cavalier, höflich zu seyn, lehren?

Ansel. Eine kleine Geduld, ich will ihnen gleich darauf antworten. (er gehet auf die Seite, und liest heimlich.)

Flam. Nun, wie gesagt, mein Kind, ich werde ihrer Frau diesen Abend meine Aufwartung machen.

Colomb. Aber um Vergebung, wer sind sie denn?

Flam. Ich bin Don Flamminio del Zero, derjenige, der mit der Donna Eleonora, auf Verlangen ihres Gemahls, zu sprechen hat.

Colomb. Ha, nun weis ichs; sie sind des Balestra Herr. Kommen sie, kommen sie immer; man wartet mit Verlangen auf sie.

Ansel. Ich habe alles vernommen. Sage sie ihrer gnädigen Frau nur, daß ich ihr dienen werde. (zu Colombinen.)

Colomb. Gut, mein Herr; aber ja hurtig, denn es ist schon hohe Zeit.

Ansel. Ich werde gleich ins Gewölbe gehen, und einen von meinen Dienern schicken.

Colomb. Nun so empfehle ich mich ihnen, Herr Anselmo. Unterthänige Dienerinn, Don Flamminio.

Eilfter Auftritt.

Don Flamminio, und Anselmo.

Ansel. Nun bin ich zu ihren Diensten, mein allerliebster Herr. Es kömmt ihnen also ganz fremd vor, daß ein Kaufmann sie, als einen Edelmann, Höflichkeit lehren will?

Flam. Allerdings; und es scheint mir noch verwegener zu seyn, nur davon zu reden.

Anselm. Hören sie nur: Rechtschaffene Cavalier, die ihre Würde kennen, und sich ihrer Geburt gemäß aufführen, haben nicht nöthig, Aufführung von Jemanden, wer es auch sey, zu lernen; aber Cavalier, die es nur dem Namen nach sind, und die ihren Titel misbrauchen, sind nicht werth, mit einem ehrlichen Kaufmanne, wie ich bin, in Vergleichung gesetzt zu werden.

Flam. Stille, Verwegener! Er soll mir diese Frechheit gewiß bereuen. Ich bin ein Cavalier, und er ist ein schlechter Kaufmann; ein gemeiner Mann.

Ansel. Ein schlechter Kaufmann? Ein gemeiner Mann? Wenn sie wüßten, was ein Kaufmann wäre, so würden sie nicht so reden. Die Kaufmannschaft ist eine mühsame Profession, die allemal, und noch bis jetzt, von Cavalieren von noch weit höherem Stande, als sie sind, getrieben worden ist. Die Kaufmannschaft ist der Welt nützlich, zum Commerz mit andern Nationen nothwendig, und denjenigen, der sie mit Ehren treibt, wie ich, darf man keinen

schlechten Mann heißen; aber derjenige ist ein weit schlechterer Mann, der, weil er einen Titel, und eine Hufe Landes geerbt hat, seine Tage im Müßiggange zubringt, und glaubt, daß es ihm frey stehe, alles unter die Füße zu treten, und ein Freyherr zu seyn. Das ist ein schlechter Mann, der seine Pflicht nicht kennet, und da er durch Ungerechtigkeiten seinem Hochmuthe alles aufopfert, andern zu erkennen giebt, daß er nur zufälliger Weise ein Edelmann geworden, da er doch von Rechtswegen ein gemeiner Mann hätte seyn sollen.

Flam. Und das kann er sagen, ohne zu befürchten, daß er mich zum Zorn reizt?

Ansel. Ich rede so, weil sie mich aufgebracht haben. Ich rede gerade zu, als ein freyer Mann, ohne Unterwürfigkeit, weil ich Niemanden etwas schuldig bin. Vor ihren Großsprechereyen fürchte ich mich nicht, weil rechtschaffene Leute meines Gleichen sich Respekt zu verschaffen wissen. Mein Herr, ich bin ihr Diener.

(geht ab.)

Flam. Alter, hochmüthiger, grober Kerl! zween Scheffel von dem Getraide, das du ausgeschlagen hast, sind hinlänglich, diejenigen zu bezahlen, die dir den Buckel brav ausprügeln sollen.

(geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Eleonorens Zimmer.

Donna Eleonora, und Colombina; hernach Toffolo.

Eleon. Also sagte er, daß er schicken wollte?
Colomb. Ja, das hat er gesagt.
Eleon. Die Zeit vergeht, und ich sehe Niemanden kommen. Du hast ihm doch gesagt, daß es auf heute seyn müßte?
Colomb. Ja doch, das habe ich ihm gesagt, und ihr Billet wird es ihm auch gesagt haben.
Eleon. Ich weis nicht, wie es der Donna Claudia und der Donna Virginia eingefallen ist, mich zu besuchen. Ich kenne sie schon; dahinter steckt ein Geheimniß.
Colomb. Man klopft.
Eleon. Geh und sieh, wer es ist.
Colomb. Gleich. (geht ab.)
Eleon. Herr Anselmo ist so artig und höflich, daß er mir es gewiß nicht abschlägt, da ich ihn nicht habe bitten lassen, daß er mir es schenken; sondern nur einige Tage mit der Zahlung in Geduld stehen soll.

Dreyzehnter Auftritt.

Colombina und Toffolo, mit einem Korbe, in welchem zwey Bund Wachslichter, sechs Hüte Zucker, eine Büchse Thee, eine Düte Caffee, und vier silberne Leuchter sind, nebst den Vorigen.

Colomb. O, Herr Anselmo ist doch ein vortrefflicher Mann! Sehen sie einmal, gnädige Frau, sehen sie einmal.

Eleon. Ey, was hat er da gemacht? Hast du ihm denn mein Billet gegeben?

Colomb. Bey meiner Ehre, ich hab' es ihm gegeben.

Eleon. Ich habe ihn nur um ein halb Pfund Caffee, ein Pfund Zucker und ein wenig Thee gebeten; und warum schickt er mir denn so viele Sachen?

Toff. Der Herr Anselmo läßt sich ihnen empfehlen, und bitten, daß sie seine Freyheit nicht übel nehmen sollen. Er schickt ihnen zwey Bund Wachslichter, eine Düte ächten levantischen Caffee, eine Büchse Thee, und diese sechs Hüte Zucker, damit sie sich dessen, ihm zu Liebe, bedienen möchten.

Colomb. Also auch mit den Leuchtern und dem Credenzteller?

Toff. Und die Leuchter nebst dem Credenzteller schickt er ihnen, sie zu gebrauchen, wenn sie Zuspruch bekommen, und ihm dieselben, nach ihrer Bequemlichkeit, wieder zuzustellen.

Eleon. Ich lasse mich unterdessen vielmal bey ihm bedanken, und würde es auch noch mündlich thun.

Toff. Da, nehme sie hin, Jungfer. (zu Colombinen.)

Colomb. Gut, gut, geb' er nur her. (sie setzt den Korb auf den Tisch.)

Eleon. Ich bin dem Herrn Anselmo nochmals sehr verbunden.

Toff. Ich bin ihr gehorsamster Diener. (geht ab.)

Eleon. Geschwinde, stecke die Lichter gleich auf.

Colomb. Ey, ich bin ja so flink und munter, wie ein Kätzgen. Sie klopfen schon. (sie steckt die Lichter auf.)

Eleon. Mache, daß du fertig wirst.

Colomb. Sie mögen ein Bisgen warten; ich bin gleich fertig.

Eleon. Hörst du nicht? Sie klopfen schon wieder.

Colomb. Ih, wenn sie doch der Henker holte mit sammt ihrem Klopfen. Ich gehe doch nicht eher hinaus, bis ich fertig bin.

Eleon. Du tändelst auch ewig.

Colomb. Ein jedes Ding will seine Zeit haben. Nun geh' ich. (sie nimmt einen Leuchter und geht.)

Eleon. Wenn doch Don Rodrigo nur auch mit käme! Er wird aber vermuthlich deswegen nicht dabey seyn, um kein Gerede zu machen. Es wäre aber doch besser, wenn er mitkäme. Sie wissen alle, daß er bey mir aus und eingehet; wenn er also dießmal nicht kömmt, so werden sie denken, er wolle unsern Umgang geheim halten.

Vierzehnter Auftritt.

Don Flamminio, Colombina und die Vorigen.

Colomb. Gnädige Frau, es ist Don Flamminio del Zero.

Flam. Ich bin ihr unterthäniger Diener, Madam.

Eleon. Dero Dienerinn.

Flam. Endlich verschafft mir doch das Glück die längst gewünschte Ehre, ihnen meine Aufwartung zu machen.

Eleon. Ein Glück, das ich in der That nicht verdient habe. Seyn sie doch so gütig, und setzen sie sich. (sie setzen sich, und Colombina geht ab.)

Flam. Sie sind jetzo schöner und glänzender als jemals. Sie haben durch ihre und ihres Gemahls traurige Zufälle nicht das Mindeste von ihrer schönen Farbe verloren.

Eleon. (Er kömmt mir ein wenig zu frey vor mit einer Dame, mit der er noch keine Gelegenheit gehabt hat, umzugehen.)

Flam. Es muß gewiß eine Wirkung ihrer Tugend seyn, die sie gegen alle Streiche des Unglücks unempfindlich macht.

Eleon. Mein Herr, ich wollte sie nur gebeten haben, mir alles dasjenige zu sagen, was ihnen mein Mann an mich aufgetragen hat, weil dieses die einzige Ursache ist, weswegen sie sich zu mir bemühet haben.

Flam. Nein, gnädige Frau, nein, es ist nicht die einzige Ursache, warum ich hergekommen bin, ihnen beschwerlich zu fallen; es kömmt noch das lebhafte Verlangen hinzu, sie zu versichern, daß ich sie hochschätze, daß ich sie verehre, und nichts so sehr wünsche, als die Ehre, sie bedienen zu dürfen.

Eleon. Mein Herr, dergleichen Compliment habe ich von ihnen gar nicht erwartet. Seyn sie nur so gütig, und sagen sie mir, wie sich Don Roberto befindet.

Flam. Er befindet sich sehr wohl, und ich hätte ihnen sehr vieles seinetwegen zu sagen; aber die Verwirrung, in der ich bin, unterbricht den Zusammenhang meiner vorgenommenen Erzählung.

Eleon. Wenn sie sich sonst auf nichts besinnen können; so ist es unnöthig, daß sie ihre Zeit hier bey mir verlieren.

Flam. Es wird mir schon nach und nach wieder einfallen. Ja, eine der vornehmsten Sachen, die mir dieser ehrliche Freund aufgetragen hat, ist diese: Er hat mir seine liebste Gemahlinn, seine zärtliche Gattinn, seinen Augapfel, bestens empfohlen. Er hat mir anbefohlen, ihnen beyzustehen, zu helfen und gar nicht von ihnen zu weichen.

Eleon. Es kömmt mir sehr fremd vor, daß mich Don Roberto Jemandes Beystande anvertrauen will, den ich niemals gekannt, und der niemals in unserm Hause aus und eingegangen ist.

Flam. Ich verstehe sie schon: Es würde ihnen lieber seyn, wenn er diese Verrichtung dem Don Rodrigo aufgetragen hätte; ist es nicht wahr?

Eleon. Sie beleidigen mich, Don Flamminio.

Flam. Verzeihen sie meinem Scherze, und wissen sie, daß er nächstens in Neapel eintreffen wird.

Eleon. In Neapel? Ih wie denn so?

Flam. Durch meine Hülfe.

Eleon. Also soll seine Verbannung wieder aufgehoben werden?

Flam. Allerdings wird sie wieder aufgehoben werden, und er wird auch seine Güter wiederbekommen. Mein Name gilt viel bey Hofe, und ich habe niemals um eine Gnade gebeten, die ich nicht erhalten hätte.

Eleon. Wenn das ist, so wird ihnen Don Roberto viele Verbindlichkeit schuldig seyn.

Flam. Aber Donna Eleonora wird mir gar nicht verbunden seyn?

Eleon. Ich werde ihnen, für ihre Großmuth, tausend Seegen wünschen.

Flam. Werden sie mich auch mit günstigen Augen ansehen? (zärtlich.)

Colomb. Gnädige Frau, die Damen kommen angefahren.

Eleon. Geh und empfange sie. Sag' ihnen, ich bäte um Vergebung, daß ich keinen Bedienten hätte.

Colomb. O, lassen sie sich nicht bange seyn; sie werden schon Führer bey sich haben.

Flam. O, wie viel habe ich ihnen nicht noch von der Ankunft des Don Roberto zu sagen! (Ich muß die Sache gescheid anfangen.)

Eleon. Aber sie lassen mich auch in einer grausamen Angst.

Flam. Sie können sehr vieles zu seiner Wiederkunft beytragen.

Eleon. Wenn sie mir nicht alles sagen, so weis ich mich auch nicht drein zu finden.

Flam. Wir wollen schon weiter davon sprechen. (Balestra hat mich in eine große Verlegenheit gesetzt.)

Funfzehnter Auftritt.

Donna Claudia von Don Alonso geführt; Donna Virginia, von Don Filiberto; Colombina setzt die Stühle zu rechte, und geht wieder ab.

Virg. Ihre Dienerinn, Donna Eleonora.

Eleon. Ergebne Dienerinn, Donna Virginia. (sie küssen sich.)

Claud. Dero Dienerinn, Donna Eleonora.

Eleon. Dienerinn, Donna Claudia. (sie küssen sich.)

Alons. Unterthäniger Diener, Donna Eleonora.

Eleon. Ihre Dienerinn, Don Alonso.

Filib. Auch ich habe die Ehre, sie meiner tiefsten Ergebenheit zu versichern.

Eleon. Gehorsame Dienerinn. Wer ist denn dieser Herr? (zur Donna Virginia.)

Virg. Ein sicilianischer Cavalier.

Filib. Dero unterthänigster Diener.

Eleon. Sie erzeigen mir allzuviel Ehre.

Virg. Don Flamminio, ich nehme Theil an ihrem Glück. (indem sie auf die Donna Eleonora winkt.)

Flam. Und ich an dem ihrigen. (indem er auf den Don Filiberto winkt.)

Virg. Wie steht es um die goldene Uhr? (zu Don Flamminio.)

Flam. Recht gut; sie ist schon halb gewonnen.

Claud. Was sagen sie dazu, Herr Vertheidiger? (zu Don Alonso.)

Alons. Wenn ich es sehe, will ichs glauben.

Eleon. Seyn sie doch so gütig, und lassen sie sichniede r.

Flam. Ich will den Wirth machen. Hieher, Donna Virginia, und daher ihr Cavalier. Hieher, Frau Gemahlinn, und da Don Alonso. Da die Frau vom Hause, und hier ich.

Virg. (Sehen sie einmal, wie sich ihr Mann schon im Hause eingeschossen hat.) (sachte zur Donna Claudia.)

Claud. (Es ist ein rechter Teufel, mein Mann. Hernach heißt es immer alte Bekanntschaft.) (zur Donna Virginia.)

Alons. (Don Flamminio ist doch ein recht unverschämter Kerl!)

Eleon. Wertheste Freundinnen, ich bin ihnen für die Ehre ihres Besuchs unendlich verbunden. Es thut mir nur leid, daß ich sie, in meinen gegenwärtigen Umständen, nicht nach Würden aufnehmen kann; ich hoffe aber, daß so wohl sie, als diese Herren da, Mitleiden mit meinem Unglück haben werden.

Alons. Wir sind hergekommen, ihnen unsere Ergebenheit zu bezeigen, aber nicht ihnen beschwerlich zu fallen.

Flam. (Donna Eleonora, den Augenblick fällt mir ein Umstand von ihrem Gemahl bey.) (heimlich zur Donna Eleonora.)

Eleon. Es schickt sich nicht, in Gesellschaft heimlich zu reden.

Flam. (Nur zwey Worte; dann bin ich fertig.)

Eleon. Nehmen sie es nicht ungütig, er hat mir etwas Nöthiges zu sagen. (zur Gesellschaft.)

Virg. Brauchen sie ihre Bequemlichkeit.

(D. Flamminio redet heimlich mit der D. Eleonora.)

Claud. Don Alonso, suchen sie die Uhr immer hervor.

Alons. (Ich bin noch nicht völlig überzeugt.)

Claud. (Wie gefällt ihnen das? Führt sich die tugendhafte Frau nicht gut auf?) (sachte zur Donna Virginia.)

Virg. (Ganz vortrefflich.)

Flam. (Glauben sie mir ——) (zur D. Eleonora.)

Eleon. (Die Zeit wird es lehren.) Nun bin ich wieder zu dero Befehl. Was haben wir denn gutes Neues? Wenn sie sich einander nicht selbst aufmuntern; so dürfen sie von meinem zerstreuten Gemüthe keine sonderliche Unterhaltung erwarten.

Virg. (Wie gefällt ihnen die Haube?) (zur Donna Claudia.)

Claud. (Sie ist sehr schlecht gesteckt.)

Virg. (Ja wohl; und sie will doch von gutem Geschmack seyn.)

Claud. (Und die Frisur? Könnte wohl was Abscheulichers seyn?)

Virg. Sagen sie mir doch, Donna Eleonora, wer hat ihnen denn die allerliebste Haube gesteckt?

Eleon.

Eleon. Mein Mädchen.
Virg. Sie steht ihnen unvergleichlich. Diese Mode gefällt mir überaus wohl.
Claud. Und wer hat sie denn frisirt?
Eleon. Eben dieselbe.
Claud. Man sollte darauf schwören, daß sie der beste Perükenmacher aus Neapel frisirt hätte.
Eleon. Sie können mir glauben, daß ich mir deswegen gar keine Mühe gebe.
Flam. Der Donna Eleonora läßt alles gut. Ein Vorrecht schöner Damen. (Es fällt mir wieder etwas ein von ihrem Gemahl.) (heimlich zur Donna Eleonora.)
Eleon. (Es schickt sich ja jetzo nicht.)
Flam. (Wenn ich es wieder vergesse, so erfahren sie es hernach gar nicht.)
Eleon. (Nun so sagen sie es nur geschwind.) Mit ihrer gütigen Erlaubniß. (zur Gesellschaft, und Don Flamminio spricht heimlich mit ihr.)
Virg. (Sie sind wie zusammen gepicht.) (zur Donna Claudia.)
Claud. (Der Himmel mags wissen, wieviel sie dergleichen Cicisbei hat.)
Filib. (Donna Virginia, ihr Flamminio scheint mir ein abgeschmackter Mensch zu seyn. In Gesellschaften spricht man nicht heimlich.) (sachte zur Donna Virginia.)
Virg. (Lassen sie ihn immer gehn; er ist verliebt.)
Eleon. (Genug. Weiter mag ich nichts hören.) (zu Don Flamminio.)
Flam. Bey einer bessern Gelegenheit wollen wir von dem Uebrigen sprechen.

Eleon. Ihr Gemahl ist doch ein wunderlicher Mann. (zur Donna Claudia)

Claud. Wenn sie sich in ihn schicken lernen, wird er ihnen schon mehr Vergnügen machen. (zur Donna Eleonora.)

Eleon. Er hat Aufträge von meinem Manne, und die sagt er mir nur zu meinem größten Leidwesen, Stückweise.

Claud. Die arme Frau! Befriedigen sie sie doch auf einmal.

Eleon. Hat er ihnen nicht gesagt, daß er meinen Mann zu Benevent gesprochen hat?

Claud. Zu Benevent?

Flam. Ja doch, bin ich denn nicht heute früh, mit der Post, von Benevent gekommen? Von da bringe ich ihr Nachricht von ihrem Manne mit.

Claud. (Ih, daß dich doch der Henker hole. Hören sie nur, was er für Dinge aussinnet!) (zur Donna Virginia.)

Virg. (Was sagen sie aber von ihr, was sie für einen schönen Vorwand anzubringen weis?) (zur Donna Claudia.)

Alonf. (Don Flamminio will die Donna Eleonora betriegen, ich werde aber schon hinter alles kommen.)

(Colombina bringt den Caffee, und gieb ihn herum.)

Virg. (Donna Claudia, Erfrischungen, Erfrischungen!)

Claud. (Sie werden ihr nicht viel kosten.)

Virg. (Es lebe Don Rodrigo.)

Claud. (Der arme Mann! Er bezahlt, und andere machen sich davor lustig.)

Eleon. Verzeihen sie, er wird nicht allzu gut seyn.

Virg. Der Caffee ist unverbesserlich.
Claud. Ich habe ihn niemals besser getrunken.
(Es ist gefärbtes Wasser.) (zur Donna Virginia.)
Virg. (Er ist nicht zu trinken. Sie will es uns gleich thun.) (zur Donna Claudia.)
Claud. (Denken sie nur! Die gute Bettelfrau.)
Alonso. Das heißt doch, in der That, ein vortreflicher Caffee.
Claud. Freylich, weil sie es sagen, so muß er wohl gut seyn. (spöttisch zu Alonso.)
Filib. Gewiß, er ist unvergleichlich gemacht.
Flam. Alles, was von der Donna Eleonora herkömmt, kann nicht anders, als vortreflich seyn.
Eleon. Sie sind allzu gütig.
Claud. (Sie sind allzu gütig) (indem sie ihr nachspottet.) (Sehen sie nur, wie artig sie thut.)
Flam. (A propos. Noch eins von der größten Wichtigkeit.) (zur Donna Eleonora.)
Eleon. (Nein, mein Herr. Der Wohlstand erlaubt es nicht.)
Flam. (Nur noch das Einzige; hernach ist es alle.)
Eleon. (Nein, man soll mich nicht für so ungezogen halten.)
Flam. (Ich bitte sie. Seyn sie doch nicht so strenge gegen mich.)
Eleon. (Nun versteh' ich es. Jetzt komme ich erst hinter diese Verstellung.) (für sich.) Verzeihen sie mir, Mesdames, mein Mädchen winkt mir, weil sie etwas Nothwendiges mit mir zu reden hat. (sie steht auf.) Erlauben sie mir, daß ich einen Augenblick weggehen darf; ich werde gleich wieder bey ihnen seyn. (geht ab.)

Claud.

Claud. Eine schöne Lebensart! (zur Donna Virg.)
Virg. Es scheint, als wenn sie des Don Flamminio ganz überdrüßig wäre. (zur Donna Claud)
Claud. Nicht anders. Sie schämet sich vor mir. Wenn ich nur nicht da wäre, so würde sie sich ganz anders aufführen. (zur Donna Virginia,)
Alonf. (Man sieht, daß Donna Eleonora des Don Flamminio Unbescheidenheiten nicht länger ausstehen kann.) (für sich.)
Virg. Don Alonso, nun fange ich auch an, es mit ihnen zu halten.
Flam. Mein Freund, machen sie sich nur fertig, die Uhr herbey zu schaffen. (zu Don Alonso.)
Claud. O, da kömmt ja Don Rodrigo auch.
Virg. Ich konnte mir unmöglich einbilden, daß er wegbleiben sollte.

Sechzehnter Auftritt.

Don Rodrigo, und die Vorigen.

Rod. (Er grüßt alle; sie stehen auf; er nimmt den letzten Platz neben Don Filiberto, und alle setzen sich.) Eine schöne Gesellschaft!
Virg. Sie ist durch dero Ankunft vollkommen gemacht worden.
Rod. Ein gefälliger Ausdruck von einer vortreflichen Dame!
Claud. Wir sind, in der That, bisher sehr melancholich gewesen; Donna Eleonora hat beynahe geweint.

Rod. Die arme Frau hat nicht Ursache frölich zu seyn. (Die fängt schon an zu sticheln.)

Virg. Sie hat aber doch gute Nachricht von ihrem Manne.

Rod. So? Das freuet mich. (Die unglückliche Frau! Ich habe desto betrübtere.)

Virg. Dieser Cavalier sagt, daß Don Roberto, binnen zween Tagen, frey, losgesprochen, und in seinem vorigen Zustande, in Neapel seyn werde. (indem sie auf den Don Flamminio zeigt.)

Rod. Ist das wahr? (zu Don Flamminio.)

Flam. Mehr, als zu wahr.

Rod. Und wer versichert uns dessen?

Flam. Ich.

Virg. Ja, mein Herr. Er ist heutefrüh von Benevent gekommen, und hat mit dem Don Roberto gesprochen, der sich im besten Wohlseyn befindet.

Rod. Ist das wahr?

Flam. Zweifeln sie noch daran?

Rod. Wenn haben sie mit ihm gesprochen?

Flam. Gestern Abend.

Rod. Und er befand sich wohl?

Flam. Sehr wohl.

Rod. Nun, so wissen sie denn, daß ich die Gesellschaft nicht durch eine traurige Nachricht niedergeschlagen machen wollte, Don Flamminio aber zwingt mich, es zu thun. Gestern zu Mittage ist Don Roberto gestorben, und dieses ist der Brief, der seinen Tod bekräftiget. (er zeigt einen Brief, den er in der Tasche hatte.)

Virg. O, die arme Donna Eleonora! Es ist nur gut, daß sie jetzt nicht gleich zugegen ist.
Flam. O, glauben sie doch nicht — —
Rod. Hören sie nur den Brief an. Es ist der Graf von Anselmi, der an mich schreibt.

Wertheſter Freund,

Es sind nunmehr zwo Stunden, als der gute Don Roberto, nachdem er von einem heftigen Paroxismus überfallen worden, verschied. Ich melde ihnen diese betrübte Nachricht, weil ich weis, daß sie sein vertrautester und getreuester Freund gewesen sind. Bringen sie diese unselige Botschaft seiner unglücklichen Wittwe bey — —

Virg. Der Herr, der heute früh von Benevent gekommen ist, kann nun nach Hause gehen und ausruhen; er wird müde von der Reise seyn. Was doch die Mannspersonen für Windbeutel sind!
Flam. (Don Rodrigo hat mich vor der ganzen Gesellschaft zum Lügner gemacht; das soll ihm theuer zu stehen kommen.) (er geht ab, und sieht den Don Rodrigo zornig an.)
Rod. (Don Flamminio sieht mich zornig an, und geht fort; ich werde mich nicht vor ihm fürchten.) (er will auch gehen.)
Claud. Daß da nicht etwa ein Duell daraus wird! (zur Virg.)
Virg. Don Rodrigo!
Rod. Madam.
Virg. Und sie wollen gehen, ohne mit der Donna Eleonora zu sprechen?

Rod. Muß sie denn diesen traurigen Zufall gleich wissen? Doch aber, da ein Paar Damen hier sind, so will ich ihnen dieses Geschäfte überlassen.

Claud. Thun sie doch nicht so gleichgültig, Don Rodrigo. Gehen sie, und trocknen sie der guten Wittwe die Thränen ab.

Rod. Ich bin ein rechtschaffener Cavalier; Donna Eleonora ist eine kluge und tugendhafte Dame, und wer anders von uns denkt, der muß ein Herz haben, das durch Vorurtheile und eigne Unart verdorben worden ist. (geht ab.)

Virg. Da, Donna Claudia, verschlucken sie diese Pille.

Filib. Das war nicht verblümt gegeben von Don Rodrigen.

Alonf. Ah, Mesdames, wenn sie doch besser urtheilen, und weniger richten lernten!

Filib. (Der Fuchs verliert wohl das Haar, aber seine Tücken nicht.)

Virg. Don Alonso, ich dächte, sie giengen hin, und holten einen Doktor. Donna Eleonora wird Hülfe nöthig haben.

Alonf. Das will ich herzlich gern thun.

Virg. Und sie, Don Filibert, bedienen sie sich meines Wagens; ich will hier bey der Donna Eleonora bleiben, wenn Donna Claudia es zufrieden ist.

Claud. Ja, ja, wir wollen hier bleiben. (Ich möchte doch gern sehen, wie es mit dem Don Rodrigo weiter ablaufen wird.)

Virg. (Wir Frauenzimmer reden bisweilen etwas frey; wir meynen es aber nicht so böse.) (geht ab.)

Claud. Don Alonso, wollen sie mitkommen, und die Donna Eleonora trösten helfen?

Alons. Madam, wenn sie mir der Dinge zu viel machen, so werde ich noch deutlicher mit ihnen reden, als Don Rodrigo.

Claud. Ein Zeichen, daß ihnen mehr an ihr gelegen ist, als dem Don Rodrigo.

Alons. Nun, ich will immer gehen, und einen Medicum holen.

Claud. Ganz wohl; gehen sie immer, und wenn sie einen rechten Medicum für die Donna Eleonora haben wollen, so bringen sie ihr nur einen hübschen Ma n mit. (geht ab.)

Filib. O! wer doch einen Medicum wüßte, der die Lästermäuler curiren könnte! (geht ab.)

Alons. Ach, diese Krankheit ist bey den meisten unheilbar. Sie thun es aus Gewohnheit, und können es nicht lassen. Aber ihre Verläumdungen, und ihr Critisiren wird ihnen gemeiniglich wieder vergolten; und sie müssen sich gefallen lassen, daß das, was sie von andern reden, auch von ihnen wieder geredt wird.

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Eine Gasse.

Don Rodrigo, und Don Alonso.

Alonso.

Don Flamminio ist sehr unbesonnen.

Rod. Er hat eine schändliche That begangen.

Alons. Davor bekam er auch den Lohn, den er verdiente; er mußte beschämt und verwirrt davon gehen.

Rod. Es schien, als wenn er mir, beym Weggehen, drohete: Ich gieng ihm deswegen nach; ich traf ihn aber nicht an.

Alons. Am Herze fehlt es ihm eben sonst nicht; sobald aber einer weis, daß er Unrecht hat, wird er verzagt.

Rod. Zu was Ende wollte er aber diese arme Dame hintergehen?

Alons. Er gedachte, ihr Liebhaber zu werden.

Rod. Er weis ja aber, daß ich schon ihr bedienender Cavalier bin.

Alons. Sein Grundsatz ist, daß ein Frauenzimmer an einem nicht genug hat.

Rod. Eleonorens Tugend ist bekannt genug.

Alons. Er hat mit mir um eine goldene Uhr gewettet, daß er sich in ihre Gunst setzen wollte.

Rod. Und sie haben die Schwachheit gehabt, sich auf eine solche Wette einzulassen?

Alonso. Ich kenne Eleonorens Charakter, und habe es blos deswegen gethan, um andere Leute von ihrer Tugend zu überzeugen.

Rod. Nein, mein Freund, sie haben sie mit helfen in Zweifel setzen. Auf die Ehre einer Dame muß man niemals wetten. Das ist eine sehr kitzliche Sache, von der rechtschaffene Mannspersonen allemal mit Ehrerbietung reden sollten. Die Welt macht die Tugend selbst leicht lächerlich. Wer die Donna Eleonora blos durch ihre Wette kennet, der setzt ihre Ehrlichkeit in Zweifel; und sobald man nur an einer Sache zweifelt, so glaubt die böse Welt schon das Schlimmste.

Alonso. Sie haben Recht; ich muß es selbst gestehen. Man hätte der Thorheit zweyer Weiber keinen Vorschub thun sollen, die durch ihre Urtheile die Sache zweifelhaft gemacht. Was soll aber Donna Eleonora nunmehro anfangen?

Rod. Das weis ich selbst nicht. Ich halte davor, daß sie eine Reise unternehmen muß, um den Verläumdungen zu entgehen; ich habe aber noch keine Gelegenheit gehabt, sie zu sehen.

Alonso. Sie müssen ihr wahrhaftig beystehen.

Rod. Die bösen Zungen schrecken mich davon ab.

Alonso. Verlassen sie diese arme Unglückselige ja nicht.

Zweyter Auftritt.

Balestra, und die Vorigen.

Alonf. Da kömmt des Don Flamminio Bedienter.

Baleſt. Unterthänigſter Diener, gnädiger Herr. (zu Don Rodrigo.)

Rod. Was bringeſt du?

Baleſt. Da ſchickt ihnen mein Herr dieſes Billet.

Rod. Laß ſehen.

Don Rodrigo, ich bin von ihnen beleidiget worden, und verlange Genugthuung davor. Wenn ſie ein rechtſchaffener Cavalier ſind, ſo erwarte ich ſie vor dem Capuaniſchen Thore, wo ſie mir, mit dem Degen in der Hand, für den mir geſtern Abend angethanen Schimpf, Rechenſchaft geben ſollen, da ſie ſich ein Vergnügen daraus machten, mich, vor einer öffentlichen Geſellſchaft, für einen Lügner zu erklären. Verſehen ſie ſich mit einem Secundanten, ſo wie ich es auch thun werde, indem ſich dieſe Ausforderung bis auf den letzten Blutstropfen erſtrecken ſoll.

Don Flamminio del Zero.

Baleſt. (O, zum Henker! Was höre ich da? Eine Ausforderung? Und ich habe ſie überbracht? Mein Herr hat mich betrogen.)

Alonf. Wozu entſchließen ſie ſich alſo?

Rod.

Rod. Sie sollen meine Entschliessung gleich hören. Warte hier auf mich; ich werde gleich mit der Antwort wieder zurückkommen. (zu Balestra.)

Alonf. Gehen sie nach Hause?

Rod. Warten sie nur hier auf mich. Ich gehe ins nächste Gewölbe. (Unterhalten sie den Kerl indessen, damit er nicht davon geht.) (heimlich zu Alonso und geht ab.)

Alonf. Und du unterstehest dich, Ausforderungen zu überbringen?

Balest. Ich schwöre es ihnen, als ein ehrlicher Kerl, daß ich nicht gewußt habe, was das Billet in sich enthielt. Wenn ich es gewußt hätte, so würde ich so was nicht auf mich genommen, und mich in so eine Gefahr begeben haben. Und das soll so gewiß seyn, daß ich mich in dergleichen Sachen nicht wieder mengen will, daß ich mich gleich jetzo davon losfage, und meinen übrigen Verrichtungen nachgehe. (er will gehen.)

Alonf. Nein, nein, guter Freund, du darfst nicht vom Flecke.

Balest. Was wollen sie denn von mir? Warum lassen sie mich denn nicht gehen?

Alonf. Du sollst warten, bis Don Rodrigo wiederkömmt.

Balest. Gnädiger Herr — — Verzeihen sie — — ich mag nichts weiter damit zu thun haben — — mit ihrer gütigen Erlaubniß — —

Alonf. Ich schlage dir Arme und Beine entzwey.

Balest. Warum aber?

Alonf. Wenn du ohne Antwort zurück kömmst, so weis Don Flamminio nicht, was er von Don Rodrigo

denken soll. Er könnte sein Stillschweigen vielleicht einer Zaghaftigkeit zuschreiben, und sich des Sieges ohne Zweykampf rühmen. Da kömmt Don Rodrigo schon wieder; geh du mir nicht von der Stelle.

Balest. (Was kann ich machen! Einmal bin ich da, und fortgehen darf ich nicht. Wenn ich nur diesmal gut davon komme, so soll mich Niemand wieder fangen.)

Dritter Auftritt.

Don Rodrigo, und die Vorigen.

Rod. Hier ist die Antwort, die du dem Don Flamminio, in meinem Namen, geben sollst.

Alonso. Darf ich ihre Entschließung wissen?

Rod. Ich will ihnen mein Billet vorlesen, und dann sollen sie mir sagen, ob ich als ein Cavalier geantwortet habe.

Alonso. Ich werde mit Vergnügen zuhören.

Rod. Don Flamminio, zur Antwort auf ihre Ausfoderung muß ich ihnen sagen, daß ich sie weder annehmen will noch kann, weil mir es alle Gesetze verbieten. Wenn man sonst weiter nichts dabey zu befürchten hätte, als Geld- und Leibesstrafen, welche die allerhöchsten Befehle darauf setzen; so würde ich mich vielleicht denenselben ausstellen, um ihnen meine Herzhaftigkeit zu zeigen: Da aber die ritterlichen Gesetze den Cavalier, der sich in einen Zweykampf einläßt, für infam erklären; so schlage ichs ihnen rund ab, an dem bestimmten Orte zu erscheinen.

Doch

Doch sage ich ihnen zugleich, daß ich beständig einen Degen, zur Vertheidigung meines Lebens und meiner Ehre, an der Seite trage, und an was für einem Orte sie auch das Herz haben sollten, mich anzugreifen, ihnen als ein braver Cavalier die Spitze bieten werde.

Don Rodrigo Rasponi.

Was sagen sie dazu? Glauben sie, daß ich auf beyden Seiten meinen Pflichten ein Genüge geleistet habe?

Alonf. Ja, gewiß. Sie konnten auf keine bessere Art den Gesetzen gehorchen, und auch ihren Muth sehen lassen.

Rod. (Versiegelt das Billet mit Oblate, und giebt es dem Balestra.) Da, bring das deinem Herrn. Und sie, mein Freund, seyn sie so gütig, und kommen sie mit mir. (geht ab.)

Alonf. Bestelle es ja richtig, sonst sollst du gewiß von mir und Don Rodrigen deinen Lohn bekommen. (zu Balestra und geht ab.)

Balest. Ich danke schön. Diesmal hätte ich mir mit Billettragen ein rechtes Trinkgeld verdienen können! (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Der Donna Eleonora Zimmer.

Donna Claudia, und Donna Virginia.

Virg. Sollte Donna Eleonora wohl noch schlafen?

Claud. Ach nein; sie bewegte sich ja, ehe wir noch aus dem Zimmer giengen.

Virg. Warum kömmt sie denn also nicht heraus, oder läßt uns zu sich kommen?

Claud. Sie wird sich erst anputzen wollen, ehe sie sich sehen läßt.

Virg. Ich glaube, die Betrübniß über den Tod ihres Mannes wird ihr die Lust wohl vertrieben haben.

Claud. Ey, das haben sie recht getroffen! Denken sie denn, daß sie wirklich über ihres Mannes Tod betrübt gewesen ist?

Virg. Haben sie denn nicht gesehen, daß sie in Ohnmacht fiel?

Claud. Meine liebe Donna Virginia, sie sind doch auch ein Frauenzimmer; sind sie denn niemals ohnmächtig geworden, um den Leuten etwas weiß zu machen, das nicht wahr war?

Virg. Sie machen mich wahrhaftig zu lachen. Freylich habe ich bey Gelegenheit nicht ermangelt, ein paar Thrängen zu vergießen, um die Herzen zu erweichen. Uebrigens aber können sie gewiß glauben, daß sie der Verlust des Don Roberto ganz ausser sich gebracht hat.

Claud. Und ich glaube gerade das Gegentheil. Ich denke sogar, daß sie es kaum hat erwarten können, bis er gestorben ist.

Virg. Was das anbelangt, so bleibt doch ein Mann allemal ein Mann, und so schlimm er auch ist, so kann man bisweilen doch nicht umhin, ihn zu lieben.

Claud. Wissen sie, was die Mannspersonen von uns sagen? Daß sie nur zween glückliche Tage in ihrem Leben hätten. Einen, wenn sie eine Frau nähmen, und den andern, wenn sie wieder stürbe. Warum könnten wir denn dieses nicht auch von ihnen sagen?

Fünfter Auftritt.

Colombina, die aus der Donna Eleonora Zimmer kömmt, und die Thür wieder hinter sich zuschließt, nebst den Vorigen.

Virg. Colombina, was macht deine Frau?
Colomb. Sie befindet sich etwas leidlicher.
Claud. Warum kömmt sie denn nicht aus ihrem Zimmer?
Colomb. Sie erwartet den Don Rodrigo. Sie hat ihn schon rufen lassen.
Claud. Ist sie dem Don Rodrigo gut?
Colomb. O! Sie ist tödtlich in ihn verliebt.
Claud. Und wie bezeigt er sich denn gegen sie?
Colomb. Er steckt den ganzen Tag bey ihr.
Virg. Wenn er ihr nicht beygestanden hätte, wie hätte sie denn leben können?
Claud. Das ist schon bekannt; er hat ihr alles geschafft.
Colomb Nein, nein, sie irren sich. Bisher hat er noch keinen Dreyer für sie ausgegeben.
Virg. Wer bezahlt denn den Hauszinß?
Colomb. Sie hat ein Kleid verkauft, um dem Herrn Anselmo zwanzig Thaler zu geben; er hat sie aber, aus Mitleiden, nicht angenommen.
Virg. Und wer hat denn die Erfrischungen geschickt?
Claud. O, das weis man ja; Don Rodrigo.
Colomb. Nein, in der That nicht: Das ist auch Herr Anselmo gewesen.

Claud. Wie! So ist Herr Anselmo auch in deine Frau verliebt?

Colomb. Was denken sie denn! Er ist ein gutherziger Mann, der gern allen Leuten dient.

Claud. Also kostet sie dem Don Rodrigo gar nichts?

Colomb. Nicht das Mindeste.

Claud. Und wie vertreibt er sich denn die Zeit mit deiner Frau?

Colomb. Er ist gerade wie ein Murmelthier. Sie sitzen so weit von einander, daß ein Wagen zwischen beyden Stühlen durchfahren könnte. Sie reden entweder von Processen, oder von häuslichen Angelegenheiten, oder vom Kriege, und bringen so ihre Zeit ganz unnütze zu. Bisweilen sehen sie einander verstohlner Weise an, und schweigen mausestille, daß man sich zu Tode drüber lachen möchte.

Claud. Du weißt aber doch nicht, was sie machen, wenn sie alleine sind.

Colomb. O, alleine sind sie niemals bey einander. Aber stille! Mich däucht, als wenn die Frau rufte. Sagen sie ihr ja, ums Himmelswillen, von dem nichts wieder, was ich ihnen gesagt habe. Ich komme gleich, gnädige Frau, ich komme gleich.

(sie geht in der Donna Eleonora Zimmer.)

Sechster Auftritt.

Donna Claudia, und Donna Virginia.

Virg. Was sagen sie dazu, Donna Claudia? Die Sache verhält sich doch nicht so, wie man sagte.

Claud. Ich glaube nicht, daß Colombina wahr redt.

Virg.

Virg. Hörten sie denn nicht? Sie fieng ja gleich an, Uebels von ihrer Frau zu reden, und wenn sie mehr gewußt hätte, so würde sie es gewiß auch gesagt haben.

Claud. Man kann aber doch nicht läugnen, daß sie ein wenig eitel ist.

Virg. Ah, meine liebe Donna Claudia, laßen sie uns doch in unsern eigenen Busen fühlen.

Claud. Wir! Und sie wollen sie mit mir vergleichen? Sie erweisen mir eine schöne Ehre!

Virg. Da kömmt sie; da kömmt sie. (die Thür öfnet sich.)

Siebender Auftritt.

Donna Eleonora in Trauer, und die Vorigen.

Claud. (O allerliebst! Sie hat die Trauer schon angelegt.) (zur Donna Virginia.)

Virg. (Sehen sie nur, wie sie ihr so gut steht.)

Claud. (Wie die Schminke von Bleyweiß mit dem Schwarzen schön absticht!)

Eleon. Verzeihen sie mir, wertheste Freundinnen, daß ich sie so lange allein gelassen habe.

Claud. Man sieht ihnen, in der That, gar keine Noth an. Sie sehen aus, wie Milch und Blut.

Eleon. Ah, Donna Claudia, ich mag kein Gepränge mit einer Traurigkeit machen, die man vielleicht für verstellt halten könnte; ich affektire auch nicht, bloß auszusehen, um meine Traurigkeit dadurch zu beweisen. Ich trage meinen Kummer im Herzen;

den fühle ich; und es liegt mir wenig daran, ob es diejenigen, die mir nicht helfen können, glauben oder nicht.

Virg. (Hören sie es? Es geschieht ihnen aber schon recht.) (heimlich zur Donna Claudia.)

Claud. (Sage ich es doch: Sie ist hochmüthiger, als der Teufel.)

Virg. Donna Eleonora, was wollen sie nun anfangen, da sie Wittwe sind?

Eleon. Ich habe in so wenig Augenblicken, noch nicht Zeit gehabt, an mich zu denken.

Virg. Ich rathe ihnen, wieder zu heirathen.

Claud. Und ich, daß sie Wittwe bleiben. O, die Freyheit ist doch eine schöne Sache! Es ist zwar wahr, daß es auch nachsichtige Männer giebt, die der Frau nicht verwehren, zu thun, was sie will; aber bisweilen wollen sie doch zeigen, daß sie Männer sind, und widersetzen sich auf einmal einer Sache, die sie vorher tausendmal zugelassen haben.

Virg. Wenn ich Wittwe werden sollte, so heirathete ich den dritten Tag wieder.

Claud. Das sagen sie nur so; ich glaube aber nicht, daß es ihnen von Herzen geht. Sie haben ja eine ganze Hölle voll Cicisbeen!

Virg. Als Frau kann ich sie wohl haben; aber als Wittwe nicht.

Claud. Ach ja! Der Mann muß zum Deckmantel dienen.

Eleon. Es scheint mir eben keine große Freude zu seyn, der Welt Gelegenheit zum Urtheilen zu geben.

Claud. O, was die Welt anbetrift, die urtheilt mit Recht, oder auch mit Unrecht. Daher ist es einerley, Gutes oder Böses zu thun.

Eleon. Darinne irren sie sich sehr. Wenn die Welt mit Recht urtheilt, so empfängt der, der Böses thut, seine Strafe; urtheilt sie unrecht, so kann man sich mit seiner Unschuld trösten. Ich weis, daß von mir auch nicht wenig geurtheilt worden ist; ich habe mich aber nicht darüber betrübt, weil ich versichert bin, daß ich es nicht verdient habe.

Claud. Was hat man denn eben von ihnen sagen können? Wenn man ja gesagt hat, daß sie in Don Rodrigen verliebt sind, so ist die Sache zu Ende gewesen.

Eleon. Don Rodrigo ist ein tugendhafter Cavalier.

Claud. Und sie sind eine tugendhafte Dame. Sie werden einander tugendhaft lieben, und nunmehro, in einem tugendhaften Ehestande, ein Dutzend überaus tugendhafte Kindergen zeugen.

Achter Auftritt.

Colombina, und die Vorigen; hernach Don Alonso.

Colomb. Gnädige Frau, Don Alonso möchte ihnen gern seine Aufwartung machen.

Eleon. Er mag immer hereinkommen.

Colomb. (Reden sie ihr ja zu, daß sie sich bald wieder verheirathet. Ich kann es nicht erwarten, mich einmal recht satt zu essen.) (heimlich zur Donna Claudia.)

Alons. Meine Damen, ich bin ihr unterthäniger Diener. Wie befindet sich Donna Eleonora?

Claud. O, die befindet sich besser, als Donna Virginia, und ich.

Alons.

Alonſ. Warum denn beſſer, als ſie?
Claud. Weil ſie von dem Joche des Eheſtandes befreyet worden iſt.
Alonſ. Es kömmt mir faſt vor, Donna Claudia, als wenn ſie ſich auch bald dieſe Erleichterung wünſchten.
Claud. Warum ſagen ſie das? Hat mein Mann vielleicht das Fieber?
Alonſ. O, noch etwas viel ſchlimmeres. Er hat den Don Rodrigo herausgefodert.
Eleon. (O, was hör ich!)
Claud. Er hat ihn herausgefodert?
Alonſ. Freylich.
Claud. Hat er denn die Ausfoderung angenommen?
Alonſ. Nein; wenn ſie aber einander begegnen, ſo ſchlagen ſie ſich.
Claud. Ach! ich Unglückliche! Was höre ich in aller Welt! Wenn mein Mann ſeinen Gegner umbringt, ſo wird er des Landes verwieſen, wie Don Roberto; ſeine Güter werden confiſcirt, und ich werde zur armen Frau, wie Donna Eleonora.
Virg. Ha, iſt ihnen denn mehr an dem Vermögen, als an dem Leben ihres Mannes gelegen?
Claud. Was? Iſt wohl eine Vergleichung zwiſchen dem Vermögen und einem Manne zu machen? Ah, wo wird aber mein Mann jetzt ſeyn? (zu Don Alonſo.)
Alonſ. Ich habe ihn die Gaſſe ſehen auf und abgehen, und glaube, daß er auf den Don Rodrigo wartet, um ihn zu attaquiren.
Claud. Donna Virginia, wir wollen doch ſehen, ob wir ihn antreffen können; wir wollen uns beyde bemühen, es ihm auszureden.

Virg. Herzlich gern. Es ist aber kein Wagen von uns da.

Alonſ. Bedienen sie sich des meinen.

Claud. Kommen sie auch mit.

Alonſ. Ja, ich will sie begleiten, um ihnen keine neue Gelegenheit zu geben, mich in bösem Verdacht zu haben.

Claud. Nun, so kommen sie nur.

Virg. Leben sie wohl, Donna Eleonora; wir sehen uns vor Tische noch wieder.

Claud. Nun fort nur, fort; nicht so viele Complimente.

Alonſ. Donna Eleonora, ich empfehle mich ihnen.

(sie gehen alle drey ab.)

Neunter Auftritt.

Donna Eleonora, Colombina; hernach Anſelmo.

Eleon. Donna Claudia hat nicht einmal Abschied von mir genommen. Was das für ein hochmüthiges Weib ist! Es rührt mich aber sehr wenig. Was mir am meisten am Herzen liegt, ist die Gefahr, in der sich Don Rodrigo befindet. O, wie viel Theil hat er nicht an meinem Herzen und an meinen Gedanken!

Colomb. Gnädige Frau, Herr Anſelmo möchte ihnen gern aufwarten.

Eleon. Laß ihn nur herein kommen.

Colomb. Nun, seyn sie doch hübsch munter; weinen sie nicht mehr um ihren Gemahl. Wozu

war er ihnen denn nütze? Er war in Benevent, und sie in Neapel. (geht ab.)

Eleon. Es weis Niemand, von wie vielen Leidenschaften mein Herz auf einmal bestürmet wird.

Ansel. Mit den aufrichtigsten Gesinnungen meines Herzens bezeuge ich Ew. Gnaden mein wahres Beyleid, über den Verlust Dero weiland würdigen Herrn Gemahl. Ich habe den Herrn Rodrigo gesprochen, der mir diese traurige Nachricht hinterbracht hat, und ich habe meine Schuldigkeit nicht verabsäumen wollen, sie zu versichern, daß diese meine Thränen nicht von einem gezwungenen Complimente herrühren, sondern daß sie aus einem Herzen kommen, das wirklich einen Theil ihrer Unglücksfälle empfindet.

Eleon. Mein lieber Herr Anselmo, wie sehr bin ich ihnen für ihre großmüthige Zuneigung verbunden! Vermehren sie, durch ihre Weichlichkeit, mein Leiden nicht, und machen sie nicht, daß ich noch mehr weinen muß.

Ansel. Ich sehe wirklich selber ein, daß ich mich, aus wahrer Freundschaft, allzusehr von dem Schmerz hinreißen lasse. Ich hätte bey dem gewöhnlichen Complimente bleiben sollen: Fassen sie sich; wir sind alle sterblich. Das sind aber Dinge, die derjenige, zu dem sie gesagt werden, besser weis, als der sie sagt, und die weder den Todten, noch den Lebendigen etwas helfen. Wissen sie, was ich ihnen, aus gutem Herzen, als ein wahrer Freund und Diener von ihnen, sagen will? Daß ich, bey allen Vorfällen, zu ihren Diensten bin. Reden sie aufrichtig: Brau-

chen sie etwas in ihrem Hause, etwa zur Trauer, oder zu andern Ausgaben, kurz, es sey, wozu es wolle, so bin ich zu allem bereit, befehlen sie, und gebieten sie über mich. Das ist wohl das beste Compliment, das ich ihnen machen kann.

Eleon. Ihre außerordentliche Großmuth macht mich ganz bestürzt. Sie haben sich schon gestern Abend, allzu gütig gegen mich erzeigt. Ich danke ihnen vielmal für die überschickten Lichter, den Zucker, und alles das übrige, womit sie mich so reichlich versorgt haben.

Ansel. Ey, das will ja nicht viel sagen. Wollen sie mir erlauben, frey mit ihnen zu reden?

Eleon. Es soll mir recht lieb seyn, wenn sie alles frey heraus sagen.

Ansel. Wollten sie mir wohl die Ehre erzeigen, und mich, in Ansehung meines Alters, an Vaters Statt annehmen?

Eleon. Für den halte und ehre ich sie.

Ansel. Und ich, nicht nach meinem Stande, denn das weis ich, daß ich zu unwürdig dazu bin, sondern blos aus Liebe, die ich zu ihnen trage, halte sie für meine Tochter. Hören sie mich an, und merken sie auf das, was ihnen ein Mann sagt, der einzig und allein auf ihr Wohl bedacht ist. Sie sind eine Wittwe, ohne Geld und ohne Vermögen; sie sind von Adel und noch jung: Was sind sie also Willens, künftig vorzunehmen?

Eleon. Dieses sind eben die Gedanken, womit mein ganzes Herz beschäftiget ist.

Ansel. Wir wollen kurz von der Sache reden, ohne viele Umschweife zu machen. Wenn sie Wittwe bleiben wollen, so thun sie nicht wohl daran, weil sie alsdann ganz alleine sind. Ich rathe ihnen daher, sich entweder zu ihren Verwandten, oder einer andern hübschen ehrbaren Familie zu begeben, und ich will ihnen, so lange sie leben, einen nothdürftigen Unterhalt aussetzen, den sie auch nach meinem Tode genießen sollen. Wollen sie aber wieder heirathen, so sollen sie vier, fünf bis sechs tausend Thaler von mir haben, nachdem die Partie seyn wird, die sie thun. Ich habe keine Kinder, und meine Verwandten brauchen meine Hülfe nicht. Der Himmel hat mir ein wenig Vermögen gegeben, und der Himmel will, daß ich das, was ich nicht nöthig habe, zu guten Werken anwenden soll; mein größter Gewinnst, den ich in meinem ganzen Leben gemacht habe, sey also dieser, einer Wittwe beygestanden zu haben, die von Jedermann verlassen worden, weil sie arm, elend und tugendhaft gewesen ist.

Eleon. O Himmel, ich bin so gerührt, daß ich weinen muß.

Ansel. Nun, geben sie sich nur zufrieden. Ihr gutes Herz, ihre Bescheidenheit, ihre Gelassenheit bewegen und reizen mich zu dieser Handlung menschlichen Mitleidens. Sie haben mich doch also verstanden? Sie bleiben ledig, oder sie heirathen sich wieder, so sollen sie allemal entweder ihren Unterhalt, oder eine mäßige Ausstattung bekommen. Dieses ist, was ein Vater aus Liebe, einer an Kindes Statt angenommenen Tochter anbieten kann.

Eleon. Sie haben ein Herz voller Gütigkeit und wahrer Liebe.

Ansel. Ja, gnädige Frau, dieß ist die wahre Liebe, nicht aber jener wohlriechenden Stutzer ihre: Ah, mein Engel — — Dergleichen Tändeleyen habe ich niemals leiden können; deswegen gefallen sie mir, weil sie eine verständige Dame sind, die an solchen Narrenpossen keinen Gefallen hat. Das Heirathen verwerfe ich nicht. Sie sind schon verheirathet gewesen, sie sind noch jung, und würden nicht übel thun, wenn sie sich noch einmal verehlichten; aber mit Ueberlegung, als eine verständige Dame, um sich zu verbessern, aber nicht zu verschlimmern; mehr auf den Tag zu denken, als auf die Nacht, und wohl zu erwägen, daß Jugend und Schönheit sehr vergänglich sind, und daß blos gute Sitten, Tugend und Verstand die wahre Ruhe in den Familien aufrecht erhalten.

Eleon. O, wenn doch viele solche Väter, wie sie sind, in der Welt wären: so würden weit weniger unglückliche Kinder in der Welt seyn.

Ansel. Wenn sie erlauben wollen, so will ich ihnen nun nicht länger beschwerlich fallen.

Eleon. So geschwind wollen sie mich ihrer Gegenwart berauben?

Ansel. Ich muß meine Verrichtungen abwarten, und habe keine Zeit zu verschwenden. Was ich ihnen zu sagen hatte, habe ich ihnen gesagt. Ueberlegen sie es nun, und entschließen sie sich; und wenn sie es gethan haben, so geben sie mir Nachricht davon. Verlassen sie sich auf mich, und sorgen sie vor weiter nichts. Die Sache bleibt ganz

geheim unter uns beyden. Wir wollen schon ein Mittel finden, die Welt zu überreden, daß diese Unterstützung entweder von ihren Verwandten, oder von dem Fiscus herkomme. Man soll nicht erfahren, daß sie von mir herrühre: Denn wer etwas giebt, und es merken läßt, daß er gegeben habe, der giebt zu erkennen, daß er es aus Ehrgeiz, und nicht aus gutem Herzen gethan hat. Ja, wenn ein Wohlthäter die Person, der er Gutes thut, beschämt macht, so verkauft er jede seiner Wohlthaten allzu theuer. Ich empfehle mich ihnen ganz gehorsamst. (geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Donna Eleonora; hernach Colombina; alsdann der Doktor Buonatesta.

Eleon. Ich bin ganz erstaunt! Was für ein guter, redlicher Mann! Welche Vorsicht des Himmels in meinem Elend!

Colomb. Gnädige Frau, der Herr Doktor ist da.

Eleon. Laß ihn herein kommen. Er wird mir das Urthel bringen.

Colomb. (Wenn es wahr ist, so freß ich es.) Kommen sie, kommen sie, Herr Doktor.

Eleon. Gieb dich nur zufrieden: Und wenn die Sache auch nicht gut abgelaufen seyn sollte; so hat der Himmel schon, auf eine andere Art, vor mich gesorgt.

Colomb. So? Das soll mir recht lieb seyn.

Der Dokt. Unterthäniger Diener, Donna Eleonora. Ich beklage das Absterben Dero Herrn Gemahls. Was wollen sie machen? Fassen sie sich; wir sind alle sterblich. (mit trauriger Mine.)

Eleon. (Da haben wir das Compliment, dessen Herr Anselmo gedachte.) Ich danke ihnen, Herr Doktor: Wie geht meine Sache?

Der Dokt. Ja! Ich weis nicht, was ich ihnen sagen soll? Immer Unglück über Unglück.

Colomb. Ah, hab ichs nicht gesagt, hab ichs nicht gesagt?

Eleon. Giebt es denn wieder was Neues?

Der Dokt. Scheint ihnen denn der Tod ihres Gemahls keine wichtige Neuigkeit zu seyn? Glauben sie denn nicht, daß dieser Zufall gleich der ganzen Sache ein anderes Ansehen giebt? Wir haben bey dem Fiscus um den Unterhalt, vivente viro, angehalten, das heißt auf Lebzeiten des Mannes; nun ist der Mann todt, und wir müssen ein anderes Petitum machen.

Eleon. Was? Also gehts wieder von vorne an?

Colomb. So geben sie uns wenigstens die vierzig Thaler wieder.

Der Dokt. O, die sind lange ausgegeben. Die sind lange fort. Ich war kaum von hier weg, so gieng ich zu meinem Freunde, und zahlte ihm die zwanzig Thaler aus, und dann sollten wir gleich das Urthel bekommen. Darauf breitete sich aber die Nachricht von dem Tode ihres Herrn Gemahls aus, und ich glaube, daß nun alles in Wind abgegangen ist.

Eilfter Auftritt.

Don Rodrigo, und die Vorigen; hernach ein Rathsbedienter.

Rod. Darf man hinein kommen? (von außen.)
Colomb. (Der dumme Doktor hat die Thüre aufgelassen.)
Eleon. Immer herein, Don Rodrigo.
Rod. Ohne es ihnen sagen zu dürfen, Donna Eleonora, so glaube ich, daß sie schon überzeugt sind, daß ich Theil an ihrer Betrübniß nehme. Indessen erlauben sie mir, daß ich die Unterredung zu erst mit dem Herrn Doktor anfange. Was machen sie hier, mein Herr? Wie geht die Sache?
Der Dokt. Es scheint, als wenn sie nicht zum Besten gehen wollte.
Rod. So habe ich ihnen eine gute Nachricht zu hinterbringen. Das Urthel ist heraus, und die Sache zu Ende. Und das wissen sie nicht?
Der Dokt. Ist das ihr Ernst? (freudig.)
Rod. Ganz gewiß.
Eleon. Wie lautet denn das Urthel?
Rod. Sie sollen es gleich hören. Es ist schon ein Abgeschickter vom Rathe da, der ihnen Nachricht davon geben soll. Colombina, laß ihn doch hereinkommen.
Colomb. Das scheint mir noch immer unmöglich zu seyn. (geht ab.)
Der Dokt. Sehen sie, gnädige Frau, ob ich nicht ein ehrlicher Mann bin? Das rührt alles von

meiner Geschicklichkeit, von meinen guten Anstalten her.

Der Rathsbed. Unterthäniger Diener, Ihro Gnaden.

Rod. Hier ist der Herr Doktor, publiciren sie ihm das Urthel.

Der Dokt. Ey, er kann es ja der Frau Principalinn notificiren, die hier zugegen ist.

Rod. Nein, nein, er soll es ihnen publiciren.

Der Rathsbed. Auf königlichen Befehl soll der Doktor Buonatesta, binnen hier und vier und zwanzig Stunden, aus Neapel verwiesen seyn, bey Gefängniß und anderer willkührlichen Strafe.

Der Dokt. Wie! Mich so zu beschimpfen? Weswegen? Was habe ich Uebels gethan?

Der Rathsbed. Weil er die Donna Eleonora betrogen, und sie, blos um ihr Geld an sich zu bringen, ohne Mitleiden mit ihrer Dürftigkeit zu haben, allerhand falsche Dinge beredt, auch die Richter, zum Nachtheil ihrer Ehre, für ungewissenhaft und bestochen, ausgegeben hat.

Der Dokt. Ich werde doch wohl auch erst müssen gehört werden.

Der Rathsbed. Nun, packen sie sich nur bald aus diesem Hause, oder die Stadtknechte sollen ihnen Beine machen. (geht ab.)

Der Dokt. Ach ich unglücklicher Mann! Es stürzt mich gewiß ein gottloses Maul in dieß Verderben.

Rod. Ich bin das gottlose Maul, das ihre Schelmereyen entdeckt hat.

Der Dokt. Ach mein guter Name! Meine arme Familie! Doch das sind die Früchte der Falschheit und Betriegereyen. Ich gehe mit Schimpf und Schande davon, und der Himmel gebe nur, daß dieser Vorfall, daß diese meine Züchtigung mir und meines Gleichen zur Lehre diene, damit derjenige, der per fas et nefas zu gewinnen sucht, am Ende entdeckt, gestraft und ins Verderben gestürzt werde. (er geht ab, und Colombina folgt ihm nach.)

Zwölfter Auftritt.

Donna Eleonora, und Don Rodrigo.

Eleon. Ach ich arme Frau! In was für Hände ich gefallen war!

Rod. Sie irreten sich, daß sie sich einem unbekannten Manne anvertraueten. Es weis Niemand, wo der Kerl her ist.

Eleon. Nun, wir wollen nicht mehr davon sprechen. Es ist mir lieb, daß sie mich so allein angetroffen haben, und ich bitte mir aus, eine kurze Zeit mit ihnen alleine zu bleiben; weil ich etwas mit ihnen verabreden muß, das sie wohl nicht vermuthet haben.

Rod. Ich werde ihnen mit Vergnügen zuhören.

Eleon. Vor allen Dingen aber sagen sie mir, wie es mit der Ausfoderung des Don Flamminio abgelaufen ist.

Rod. Die Sache wurde ruchbar, und es legten sich einige von unsern gemeinschaftlichen guten Freunden dazwischen, die jetzt an einem Vergleich arbeiten.

Eleon. Don Rodrigo, dieses ist vielleicht das letztemal, daß ich mit ihnen rede; also erlauben sie mir, daß ich frey reden darf.

Rod. O Himmel! Warum denn das letztemal?

Eleon. Es ist nicht mehr Zeit, ihnen ein Geheimniß länger zu verhelen, das ich bisher mit so vieler Behutsamkeit, in meinem Herzen verborgen habe. So lange ich verheirathet gewesen bin, hielt ich meine Liebe gegen sie, ihrer Heftigkeit ungeachtet, durch die Vernunft im Zaume: jetzt, da ich frey bin, und meine Absichten auf sie richten kann, traue ich meinem gewöhnlichen Widerstande nicht länger, finde auch kein anderes Mittel für meine Schwachheit, als daß ich mich auf ewig ihrer angenehmen Gegenwart entziehe.

Rod. Die Erklärung ihrer Liebe befremdet mich nicht wenig. Die Gütigkeit, die sie gegen mich bezeigen, muß durch mein Zutrauen vergolten werden. Und wenn sie mich gegen ihr einnehmendes Bezeigen für unempfindlich halten, so irren sie sich sehr. Ich weis, wie viel Mühe es mich gekostet hat, mich selbst zu überwinden.

Eleon. Dieses giebt mir einen neuen Antrieb in meiner unternommenen Entschließung. Wir sind nicht mehr die zwo tugendhaften Personen, die mit einander ohne Leidenschaft umgehen, und sich ohne Gefahr ansehen können. Wir reden schon eine andere Sprache, und unsere Herzen werden

auch anfangen, sich dem Verderbniß unserer Zeiten ähnlich zu machen. Wir wollen dem Uebel vorbauen, weil es noch Zeit ist.

Rod. Wissen sie denn kein anderes Mittel vorzuschlagen, als eine so schmerzhafte Trennung? Doch, mein Zustand, meine vielen Unvollkommenheiten lassen mich nichts anders hoffen.

Eleon. Ich verstehe sie: Sie werfen mir mit Recht vor, daß ich die Verbindung mit ihnen meiner Entfernung nicht vorziehe. Allein wenn ich sie jetzt als Wittwe heirathe, so würde die Welt sagen, daß ich ihnen schon zu Lebzeiten meines Mannes, gewogen gewesen bin, und anstatt die Urtheile der Argdenkenden zu widerlegen, würden wir ihre niederträchtigen Lästerungen nur destomehr bekräftigen.

Rod. Ach, das ist nur allzu wahr. Die Lästerzungen haben unsere Tugend genug verfolgt, und ich kann nicht läugnen, daß sie sehr weislich denken; aber uns auf ewig zu trennen — — O nein! Vergeben sie meiner Schwachheit. Ich habe nicht Muth genug, diesem harten Schlage zu widerstehen.

Eleon. Was fangen wir nun an? Getrauen sie sich, nach den übeln Nachreden nichts zu fragen? Sind sie gesonnen, ihre Zufriedenheit dem Wohlstande vorzuziehen?

Rod. Nein, Donna Eleonora, ich will sie nicht zu Schanden machen, um sie zu besitzen. Ich kenne ihre Ehrliebe; sie würden den Spott der sinnlosen Welt nicht ausstehen können. Ich werde als ein Vertriebener aus meinem Vaterlande

gehen,

gehen, und in der Welt herum irren; ehe ich aber dieses thue, muß ich wissen, was für eine Lebensart sie erwählen wollen.

Eleon. Von der Welt abgesondert zu leben.

Rod. Und ich biete ihnen alles an, was zu einer so heroischen Entschließung nöthig ist.

Eleon. So würden sie, wieder auf eine andere Art, Gelegenheit zu übeln Nachreden geben. Seyn sie meinetwegen unbekümmert; der Himmel hat schon für mich gesorgt.

Rod. Und wie denn, mein Engel? — — Ah, sehen sie, wie nothwendig unsere Trennung ist. (er bleibt nachdenkend stehen.)

Eleon. Welch ein fataler Zufall! Bewegungsgründe zu unserer Trennung aus demjenigen Grunde herzuleiten, der unsere Vereinigung verursachen sollte. (sie bleiben alle beyde unentschlossen stehen.)

Dreyzehnter Auftritt.

Colombina, und die Vorigen; hernach Don Alonso.

Colomb. Schlafen sie, oder was machen sie sonst? Gnädige Frau.

Eleon. Was willst du?

Colomb. Don Alonso ist da.

Eleon. Laß ihn herein kommen.

Colomb. (Ich weis nicht, ob sie um den Todten, oder um den Lebendigen weint.) (geht ab.)

Rod. Fassen sie sich, Donna Eleonora.

Eleon. Mein Trost ist, daß ich nicht lange mehr leiden werde.

Rod. Wie so?

Eleon. Weil ich glaube, daß ich bald sterben werde.

Alons. Unterthäniger Diener, Donna Eleonora. Mein Freund, ihre Sache ist verglichen. Sie sind mit Don Flamminio ausgesöhnt.

Rod. Und wie sind die Bedingungen des Vergleichs?

Alons. Billig und anständig für alle beyde. Don Flamminio wird gleich hieher kommen, die Donna Eleonora um Vergebung zu bitten, daß er sie mit Unwahrheit berichtet, und sagen, er habe es aus Scherz gethan, um sie in der Gesellschaft aufgeräumt zu machen. Dabey werden sie es auch, der sie ihre Partie genommen, bewenden lassen. Weil sie ihn aber, in der ganzen Gesellschaft, lächerlich gemacht haben, sollen sie hernach sagen, daß sie es nicht in der Absicht gethan, ihn zu beleidigen, sondern aus Pflicht, eine Wahrheit zu offenbaren, die nicht verborgen bleiben konnte. Sie werden sich einander Freunde nennen, und so wird der Streit zu Ende seyn; sind sie damit zufrieden?

Rod. Ein Cavalier, der einem andern sein Wort giebt, muß sich das, was geschehen ist, gefallen lassen.

Vierzehnter Auftritt.

Colombina, und die Vorigen.

Colomb. Oh, oh; was das für ein Lärm ist! Drey bis vier Kutschen auf einmal.

Alonso. Es wird Donna Claudia, und Donna Virginia mit dem Don Flamminio seyn.

Eleon. Ja, ja, die sind es.

Funfzehnter Auftritt.

Donna Virginia, Donna Claudia, Don Flamminio, und die Vorigen.

Virg. Ihre Dienerinn, Donna Eleonora.

Eleon. Ich bin die ihrige, Donna Virginia.

Claud. Dero Dienerinn, Donna Eleonora.

Eleon. Ihre Dienerinn, Donna Claudia.

Flam. Donna Eleonora, ich bitte sie, in Gegenwart des Don Rodrigo, meines guten Freundes, um Vergebung, wegen der von mir ausgedachten Erzählung, und versichere sie, daß ich es einzig und allein darum gethan habe, um sie in der Gesellschaft aufgeräumt zu machen.

Eleon. Was mich anbelanget, so bin ich mit ihrer Rechtfertigung vollkommen zufrieden, und danke ihnen für ihre gütige Gesinnung.

Rod. Und ich versichere sie, Don Flamminio, daß ich bey dem Vorfalle von gestern Abend, keine Absicht gehabt habe, sie zu beleidigen, sondern daß ich den Brief blos darum hergelesen habe,

um eine Wahrheit bekannt zu machen, die ich nicht verborgen halten durfte; indem ich übrigens hiermit öffentlich erkläre, daß ich ihr guter Freund bin.

Claud. Nun ist ja der Friede gestiftet. Lassen sie uns ein wenig niedersetzen.

Colomb. (sie bringt Stühle, und alle setzen sich.)

Virg. Nun, Donna Eleonora, wie geht es ihnen?

Eleon. Recht wohl, dem Himmel sey Dank.

Claud. Ist die Betrübniß um den Mann bald vorbey?

Eleon. Ja, ein wenig.

Claud. Und was wollen wir wetten, ich errathe, wer sie ihnen vertrieben hat?

Eleon. Nun, wer denn?

Claud. Don Rodrigo.

Rod. (Da höre man nur das Lästermaul!)

Eleon. Ja, gewiß, Don Rodrigo hat mich getröstet, und zwar durch einen guten Rath, den er mir gegeben hat, und den ich auch ganz gelassen angenommen habe.

Claud. Ich kann mir es leicht vorstellen; er wird ihnen gerathen haben, daß sie sich wieder verändern sollen.

Eleon. Das war es eben.

Claud. Also werden wir wohl mit ehesten diese allerliebste Verbindung zu sehen bekommen?

Eleon. Nein, Madam, mit nächsten werden sie mich von der Welt abgesondert sehen.

Virg. Und weswegen haben sie sich denn dazu entschlossen?

Eleon. Weil es mir Don Rodrigo angerathen hat.
Claud. Aber, Don Rodrigo, warum heirathen sie sie denn nicht lieber?

Rod. Und warum soll ich sie denn heirathen?
Claud. Sind sie ihr nicht gut?
Rod. Ich schätze sie hoch, und verehre sie als eine würdige Dame.

Claud. Und sie, Donna Eleonora, sind sie denn nicht ein Bisgen in den Don Rodrigo verliebt?
Eleon. Ich schätze ihn hoch, und verehre ihn als einen würdigen Cavalier.
Virg. (Wie gefällt ihnen das, Donna Claudia? Sind das nicht ein Paar rechte Helden?)

Claud. (Meinen Gedanken nach, sind sie ein paar Narren.)

Alonf. So viel ich sehe, nöthigen sie die Lästermäuler und bösen Zungen, ihre Rechtschaffenheit und Tugend zu erkennen zu geben.
Flam. Ey, wollen sie sich denn daran kehren, was die Leute sagen? Da wären sie sehr einfältig. Ich weis, daß man übel von mir spricht, und ich spreche wieder übel von andern Leuten, und so heben wir mit einander auf.
Alonf. Und sie wollen sich, in der That, in die Einsamkeit begeben? (zur Donna Eleonora.)
Eleon. So habe ich bey mir beschlossen.
Alon. Und sie woollen es zugeben? (zu Don Rodrigo.)

Rod. Ich kann ihr von einer so heroischen Entschließung nicht abrathen.

Alonſ. Sie dauren mich alle beyde.

Claud. Gehen ſie doch; wenn ſie Mitleiden mit ihr haben, ſo heirathen ſie ſie.

Alonſ. Hören ſie einmal auf mit ihren beißenden Reden. Sie ſind vielleicht die Haupturſache, warum die gute Donna Eleonora an dem Don Rodrigo einen Mann verliert.

Claud. Meinetwegen ſollte ſie ihn verlieren? Was gehts denn mich an? Mir zu Gefallen kann ſie ihrer wohl zehne nehmen.

Letzter Auftritt.

Anſelmo, und die Vorigen.

Anſel. Mit ihrer gütigen Erlaubniß allerſeits. Ich habe die Thüre offen gefunden, ich habe geruft, und Niemand hat mir geantwortet: Deswegen bin ich ſo frey geweſen, herein zu kommen.

Eleon. Da haben ſie wohl daran gethan. Setzen ſie ſich, Herr Anſelmo.

Flam. (Wenn er nur nicht die Rechnung vor die Wachslichter bringt!)

Anſel. (er ſetzt ſich.) Den Augenblick iſt eine Staffete von Benevent gekommen, die mir verſchiedene Briefe, meine Handlung betreffend, gebracht hat, da war auch einer von meinem Corre-

Correspondenten mit eingeschlossen, den ich der Donna Eleonora selbst in die Hände geben soll.

Colomb. (Don Roberto wird doch nicht etwa gar von den Todten wieder auferstanden seyn?)

Eleon. Mein lieber Herr Anselmo, thun sie mir den Gefallen, erbrechen sie den Brief und lesen sie ihn. Wenn er sonst nichts, als eine Nachricht von dem Tode meines Mannes enthält, so brauche ich meine Traurigkeit nicht noch dadurch zu vermehren.

Ansel. Von Herzen gerne; wenn sie so befehlen. (er erbricht den Brief, und liest heimlich.)

Virg. (Also muß Don Rodrigo doch nicht so sehr in sie verliebt seyn, als man geglaubt hat.) (zur Donna Claudia.)

Claud. (Ich weis nicht, was ich denken soll! Ich bin ganz erstaunt.)

Virg. (Wie unbillig haben wir sie nicht in bösem Verdacht gehabt, und übel von ihr gesprochen!)

Claud. (Unsere Reden haben ihr doch nicht Arm und Bein entzwey geschlagen.)

Ansel. Gnädige Frau, es ist noch etwas mehreres in diesem Briefe enthalten. Es wird alles gemeldet, was der gute Don Roberto, vor seinem Ende, zu den Umstehenden gesagt hat. Unter andern scheint mir dieses das Merkwürdigste zu seyn. Don Rodrigo, seyn sie doch so gütig, und hören sie einmal zu. Wenn sie es allerseits erlauben, so will ich laut lesen?

Liebster Freund, da sie die Gütigkeit haben, mir in den letzten Augenblicken meines Lebens beyzustehen, so empfehle ich ihnen das Liebste, das ich auf der Welt habe, nämlich meine arme Frau. Ich hinterlasse sie in elenden Umständen, ohne allen Unterhalt. Dieses ist der gröss̃te Schmerz, den ich bey meinem Abschiede empfinde. (Ich kann mich der Thränen nicht enthalten.) Don Rodrigo Rasponi, der rechtschaffenste und tugendhafteste Cavalier, den ich jemals gekannt habe, hat für mich und mein Haus allezeit viele Gütigkeit gehabt. Diesen bitten sie durch einen Brief, oder durch sonst einen guten Freund, daß er meine arme Frau ja nicht verlassen soll. Ich hoffe dieses von der Vorsicht des Himmels, dem ich diese verlassene, aber tugendhafte Frau empfehle.

Alons. Nun, Don Rodrigo, lassen sie sich doch zum Mitleiden gegen sie bewegen. Wenn sie keinen Trieb empfinden, es aus Liebe oder Neigung zu thun; so thun sie es um der zärtlichen Bitte ihres verstorbenen Freundes willen.

Flam. Wenn sie kein Mitleiden bezeigen, so sind sie allzu grausam. Sehen sie sie nur einmal an, die arme Frau; es möchte einen Stein in der Erde erbarmen.

Virg. O seyn sie doch, aus Grundsätzen einer allzu strengen Tugend, nicht so gar unerbittlich. Ihre Unschuld liegt nunmehr genug am Tage. Man erkennet ihr bisheriges kluges Bezeigen. Ums Himmels willen, heirathen sie sie.

Claud. Ich versichere sie, daß ich ganz darüber erstaune. Ich glaubte nicht, daß es solche Gemüther auf der Welt gäbe, und wenn ich davon reden hörte, mußte ich darüber lachen. Nun aber bin ich durch sie davon überzeugt, und halte es für nothwendig, daß sie sich mit einander vereinigen, um, wenn es möglich ist, der Welt Nachahmer ihrer reinen Tugenden zu verschaffen.

Ansel. Frisch, Don Rodrigo, lassen sie sich nicht länger bitten. Sie kennen ja die vortreflichen Eigenschaften dieser so gesetzten, tugendhaften und verständigen Dame vollkommen.

Colomb. (Wenn er nun nicht Ja sagt, so ist er hartnäckiger, als ein stättisches Pferd.)

Rod. Alle suchen mich zu überreden, alle fordern mich auf, und Donna Eleonora sagt gar nichts dazu?

Eleon. Was soll ich ihnen sagen? Sind sie durch die Gründe ihrer guten Freunde überzeugt oder nicht?

Rod. Ihr verstorbener Gemahl hat sie mir empfohlen. Ich würde sein Verlangen erfüllen, wann ich mich nicht vor der bösen Nachrede fürchtete.

Flam. Die ganze Welt wird ihre Aufführung bewundern.

Virg. Donna Eleonora kann zum Beyspiele eines vernünftigen Umgangs dienen.

Claud. Es wird aber schwer halten, es ihr nachzuthun.

Alons. Sie sind als Cavalier verbunden, die Tugend dieser so besondern Dame zu belohnen.

Eleon. (Was soll ich thun?)

Rod. (Wozu entschließ' ich mich?)

Eleon. Don Rodrigo!

Rod. Donna Eleonora. (sie sehen einander zärtlich an.)

Eleon. Ich kann nicht länger widerstehen.

Rod. Ich halte es nicht länger aus. (sie geben einander die Hände.)

Alle. So, so; das ist recht! (sie stehen alle auf.)

Rod. Donna Eleonora, da ich nunmehro hoffen kann, sie ohne Nachtheil ihres guten Namens, und meiner Ehre zu erlangen, so biete ich ihnen meine Hand an.

Eleon. Ich nehme dieses großmüthige Erbieten an, und schwöre ihnen eine ewige Treue. Uebrigens werden sie bedenken, daß ich nur erst, seit wenig Stunden, Wittwe bin, und daß es mir nicht erlaubt ist, so geschwind zur andern Ehe zu schreiten.

Rod. Dieses erfodert allerdings der Wohlstand, und meine Bescheidenheit muß ihnen dieses zugestehen. Sie sollen ein ganzes Jahr lang Wittwe bleiben.

Claud. O, das ist zu lange, das ist zu lange.

Virg. Drey bis vier Monate sind schon hinlänglich.

Flam. Nun, damit alles ehrbar zugehe, so sollen sie es neun Monate bleiben.

Rod. Wer sich nur aus blinder Liebe verheirathet, der leidet keinen Aufschub; wer aber nach Verdienst und Tugend freyet, der begnügt sich an der Gewißheit seiner Belohnung, und freuet sich bey der Verzögerung, sie zu verdienen.

Eleon. Ich will dieses Jahr in derjenigen Entfernung, die ich mir auf immer erwählt hatte, zubringen, wenn es ihnen so gefällig ist. (zu Don Rodrigo.)

Rod. Dieses ist ein kluger, ihnen ähnlicher Gedanke.

Alonf. Was für eine glückliche Heirath! Welch eine vollkommene Vereinigung! Welch ein besonderes und großmüthiges Paar, das der Welt, durch ein lebendiges Beyspiel, den Cavalier und die Dame vorstellt.

Eleon. Dem Himmel sey Dank, daß er mich aus dem Abgrunde des Elendes zu einem glänzenden Glück erhoben hat. Ihnen danke ich, geliebtester Bräutigam, für die Gütigkeit, die sie gegen mich haben. Ja, ich danke ihnen allerseits, besonders aber dem

Herrn Anselmo, für die großmüthige Zuneigung, die er meinen geringen Vorzügen widerfahren lassen, und ich muß noch, der Wahrheit zu Ehren, öffentlich bekennen, daß ich blos aus Rechtschaffenheit und Gelassenheit, welche der größte Schatz einer armen, aber tugenhaften Dame sind, zu diesem Grade der Glückseligkeit gelanget bin.

Ende des Lustspiels.

Die Familie
des
Antiquitätensammlers,
oder
die Schwiegermutter
und
Schwiegertochter.
Ein Lustspiel.

Personen.

Der Graf Anselmo Terrazani, der Antiquitäten-
sammler.
Die Gräfinn Isabella, dessen Gemahlinn.
Graf Hiacinth, ihr Sohn.
Doralise, dessen Gemahlinn; Pantalons Tochter.
Pantalon von Bisognosi, ein reicher venetianischer
Kaufmann.
Der Cavalier del Bosco.
Der Doktor Anselmi, ein alter Mann, und Ver-
trauter der Gräfinn Isabella.
Colombina, der Gräfinn Isabella Kammermädchen.
Brighella, des Grafen Anselmo Bedienter.
Harlekin, Brighellens Freund und Landsmann.
Pancrazio, ein Antiquitätenkenner.
Bediente des Grafen Anselmo.

Der Schauplatz ist in Palermo.

Die Familie des Antiquiteten Sammlers

Der
Antiquitätensammler.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein Zimmer beym Grafen Anselmo, mit verschiedenen Tischen, Statüen, Brustbildern, und andern antiquen Sachen.

Der Graf Anselmo, der in einem Großvaterstuhle sitzt, an einem Tische, worauf ein Schränkgen steht, und einige Münzen untersucht; hernach Brighella.

Anselmo.

Eine schöne vortrefliche Münze! Das ist ein Original-Pescennius! Vier Ducaten? Ich habe ihn um ein Dudelden.

Brigh. Gnädiger Herr. (mit verschiedenen Papieren in der Hand.)

Ansel. Sieh einmal, Brighella; hast du wohl jemals in deinem Leben eine schönere Münze, als diese, gesehen?

Brigh.

Brigh. Sie ist sehr schön. Ich verstehe mich zwar nicht sehr auf Münzen; aber diese muß schön seyn.

Ansel. Die Pescennii sind sehr rar, und diese scheint wie neu geprägt.

Brigh. Da habe ich die zween Zettel — —

Ansel. Ich habe einen guten Fund gethan.

Brigh. Befehlen sie, daß ich wieder gehen soll?

Ansel. Hast du mir was zu sagen?

Brigh. Da hab' ich die zween Zettel; der eine ist vom Weinhändler, und der andere vom Mehlhändler.

Ansel. Ein ungemein schöner Kopf! Ein ungemein schöner Kopf! (indem er die Medaille betrachtet.)

Brigh. Sie sind draussen; sie wollten hereingehen; ich sagte aber, sie schliefen.

Ansel. Da hast du wohl daran gethan. Ich mag nicht gestört seyn. Wieviel bekommen sie?

Brigh. Der Eine sechzig Thaler, und der Andere hundert und dreyßig.

Ansel. Da, nimm diesen Beutel; bezahle sie, und jage sie zum Teufel. (er nimmt einen Beutel aus dem Schränkgen.)

Brigh. Zu dero Befehl. (geht ab.)

Ansel. Nun hab' ich Hofnung, die Sammlung von römischen Kaisern vollständig zu machen. Mein Museum wird nach und nach in Europa berühmt werden.

Brigh. Gnädiger Herr — — (er kömmt mit andern Papieren.)

Ansel. Was giebts? Wenn der Armenianer mit den Camelen kommen sollte, so laß ihn gleich herein.

Brigh. Ganz wohl! Aber es sind wieder drey andere Gläubiger da: Der Tuchhändler, der Leinwandhändler, und der Herr vom Hause, der den Miethzinß haben will.

Ansel. Nun gut; bezahle sie, und jage sie zum Teufel.

Brigh. Von nun an werden sie nicht mehr von Schuldleuten geplagt werden.

Ansel. Gewiß nicht. Ich habe meine Einkünfte alle frey gemacht. Ich bin Herr über das Meinige.

Brigh. Des Vertrauens wegen, dessen mich Ew. Gnaden würdigen, unterstehe ich mich, ihnen zu sagen, daß sie sehr wohl gethan haben, den jungen Herrn Grafen, ihren würdigen Sohn, mit der Tochter des Herrn Pantalons zu verheirathen.

Ansel. Ey freylich; durch die zwanzig Tausend Thaler Mitgabe, die sie mir, in so vielem schönen baaren Gelde, ins Haus gebracht hat, habe ich mir wieder aufhelfen können. Ich hatte, wie du weißt, alle meine Einkünfte verhypothecirt.

Brigh. Nun, weil sie einmal in Bezahlung ihrer Schulden begriffen sind, so wissen sie nur, daß ich mich kaum retten kann, wenn ich ausgehe. Hier vier Ducaten, dort drey: Diesem zehn Liren, diesem achte, jenem sechs, die wir einer Menge Krämern schuldig sind.

Ansel. Ih nun gut; sie sollen bezahlt werden, sie sollen bezahlt werden. Wenn der Beutel nicht zureicht, so ist dieser noch hier, und dann ists alle. (er zeigt auf einen andern Beutel, der im Schränkgen liegt.)

Brigh. Haben sie denn von den zwanzig Tausend Thalern weiter nichts mehr?

Ansel. Um dir es rein heraus zu sagen, weil du ein treuer Bedienter bist; ich habe zwey Tausend Thaler für mein Museum zurückgelegt, um sie auf so viel Statuen und Münzen zu verwenden.

Brigh. Allein, verzeihen sie mir, so viel Geld für dergleichen Dinge wegzuschmeißen — —

Ansel. Wegzuschmeißen? Wegzuschmeißen? Einfältiger Kerl! Höre, wenn du meine Gnade haben willst, so rede mir ja niemals mehr wider den guten Geschmack in Alterthümern, sonst jag' ich dich aus meinem Hause.

Brigh. Ich sagte nur so, weil ich es hier im Hause gehört habe; sonst aber muß ich selbst zugeben, daß die Kenntniß der Münzen eine Sache für gelehrte Leute, und eine Ergötzung für einen Cavalier von gutem Geschmack ist; daß das Geld allemal gut angewendet ist, das etwas zur Ehre des Hauses und der Stadt beyträgt. (Er will geschmeichelt seyn; also muß man ihm schmeicheln.) (geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Der Graf Anselmo allein.

Recht so! Brighella ist ein gescheuter Bedienter. Das ist ein schöner hetrurischer Ring. Mit dergleichen Ringen verlobten sich die alten Toscaner mit ihren Weibern. O, wieviel wollte ich für eine ewige Lampe geben, dergleichen die Heiden in die Todtengrüfte setzten! Aber wenn ich viel Geld daran wende, will ich doch eine bekommen.

Dritter Auftritt.

Die Gräfinn Isabella, und der Vorige.

Isab. (Schon wieder die gewöhnliche Narrheit mit den Münzen!)

Ansel. O, meine Gräfinn, ich habe mir was recht Schönes angeschafft! Ich habe einen Pescennius aufgesucht.

Isab. Bey ihrem großen Verstande schaffen sie sich immer hübsche Sachen an.

Ansel. Denken sie etwa, daß es nicht wahr ist?

Isab. O ja, wahr wird es wohl seyn. Sie haben sich ja auch eine Schwiegertochter, von sehr gutem Adel, angeschaft.

Ansel. Wie! sind denn zwanzig Tausend Thaler so was Schlimmes?

Isab. Um den geringen Preiß von zwanzig Tausend Thalern haben sie den Schatz des Adels hingegeben.

Ansel. Ey was! Gold fleckt nicht. Wir sind adlich von Geburt, wir bleiben adlich; und ein Frauenzimmer, das ins Haus kömmt, unsrer Wirthschaft aufzuhelfen, wird das Blut in unsern Adern nicht gleich verderben.

Isab. Ein Kaufmannsmädchen, meine Schwiegertochter? Das leid' ich nimmermehr.

Ansel. Nun, machen sie mir den Kopf nur nicht warm. Gehen sie; ich muß meine Münzen in Ordnung bringen.

Isab. Und wenn werden sie meinen Schmuck wieder einlösen?

Ansel. Bald; oder auch gleich, wenn sie wollen.

Isab. Der Jude hat ihn gebracht, und ist draussen im Saale; er wartet.

Ansel. Wieviel machts?

Isab. Hundert Ducaten, mit dem Zins.

Ansel. Da haben sie hundert Ducaten. Aber! — Sie sind von dem Kaufmannsmädchen.

Isab. Nennen sie mir sie nur nicht mehr.

Ansel. Wenn sie befürchten, daß sie ihnen ihre adlichen Hände besudeln, so lassen sie sie lieber liegen.

Isab. Nur her damit, nur her damit. (sie nimmt sie.)

Ansel. Ah, wollte Gott! ich hätte noch einen Sohn.

Isab. Und was würden sie denn machen?

Ansel. Ich wollte mit andern zwanzig Tausend Thalern die Reinigkeit des Bluts noch einmal besudeln.

Isab. Niederträchtiges Gemüth! So lassen sie sich durchs Geld beschimpfen? Ich schäme mich, ihre Frau zu seyn.

Ansel. Es wäre auch besser gewesen, wenn sie mir weniger Hoheit und mehr Geld ins Haus gebracht hätten.

Isab. Nun, wir wollen nicht auf Kinderpossen fallen. Ich brauche ein Kleid.

Ansel. Gut! Es soll gemacht werden.

Isab. Im Hause sind auch hunderterley Dinge nöthig.

Ansel. Nun, da nehmen sie. Dieses macht, mit den hundert Ducaten, die ich ihnen schon gegeben habe, vier hundert Ducaten. Schaffen sie dafür an, was sie, und die junge Frau brauchen, und was sonst in der Wirthschaft nöthig ist. Ich mag mich gar nicht damit vermengen. Lassen sie mich

in Ruhe, wenn es ihnen möglich ist. Aber vergessen sie nicht! Das Geld ist vom Kaufmannsmädchen.

Isab. Das thun sie alles mit Fleiß, um mich nur recht tolle zu machen.

Ansel. Ohne sie würden wir schmale Bissen haben essen müssen.

Isab. Daran sind ihre Münzen schuld.

Ansel. Ihr Hochmuth ist Ursache daran.

Isab. Ich weis, wer ich bin.

Ansel. Aber ohne dieses richtet man nichs aus. (er zeigt aufs Geld.)

Isab. Merken sie sichs nur, daß mir Doralise ja nicht in mein Zimmer komme.

Ansel. Wer? Ihre Schwiegertochter?

Isab. Meine Schwiegertochter, meine Schwiegertochter, weil es doch der Teufel einmal so haben will. (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Der Graf Anselmo allein.

Sie ist närrisch, sie ist närrisch, die gute Frau! Ich sehe schon voraus, daß zwischen Schwiegermutter und Schwiegertochter der gewöhnliche Zeitvertreib so fortdauren wird. Ich werde mich aber nicht darum bekümmern. Ich will mich mit meinen Münzen beschäftigen, und wenn sie einander die Köpfe warm machen wollen, so mögen sie es thun; mich gehts nichts an. Ich kann mich an dem Pescennius nicht satt sehen! Und diese Schale von orientalischem Jaspis — — ist das

nicht ein rechter Schatz? Ich glaube gewiß, daß es diejenige ist, worinne Cleopatra, bey dem berühmten Gastmahle des Marcus Antonius, die Perl zerschmelzen ließ.

Fünfter Auftritt.

Doralise, und der Vorige.

Doral. Ihre Dienerinn, gnädiger Schwiegerpapa.

Ansel. Ihr Diener, Frau Tochter, ihr Liener. Sagen sie mir doch, verstehen sie sich auf Alterthümer?

Doral. Ja, darauf verstehe ich mich.

Ansel. Das ist gut! Das ist mir recht lieb; und wie verstehen sie sich denn drauf?

Doral. Weil mein ganzer Schmuck, alle meine Kleider Alterthümer sind.

Ansel. Schön! Witzig! Ihr Vater hätte sie nach der Mode kleiden sollen, ehe er sie verheirathete.

Doral. Er würde es gethan haben, wenn sie die zwanzig Tausend Thaler nicht in baarem Gelde verlangt, und versprochen hätten, mir das Nöthige anzuschaffen, was zum Anzuge gehört.

Ansel. Nun, lassen sie mich nur jetzt ein wenig allein: Ich kann meine Zeit nicht mit dergleichen Possen verderben.

Doral. Sie halten es wohl für was recht hübsches, daß ich nicht einmal ein Brautkleid habe?

Ansel. Mir däucht, daß sie ziemlich anständig gekleidet sind.

Doral. Das Kleid habe ich noch als Jungfer getragen.

Ansel. Und läßt es ihnen denn nicht mehr gut, weil sie verheirathet sind? Es steht ihnen ja vortreflich; und wenn es nöthig seyn wird, können sie es auch weiter machen lassen.

Doral. Es gereicht ihnen nicht zur Ehre, daß ich als eine Magd gekleidet gehe.

Ansel. (Diese Münze wollt ich nicht um hundert Thaler weggeben.)

Doral. Ich habe doch zwanzig Tausend Thaler ins Haus gebracht.

Ansel. (Meine Sammlung vollständig zu machen, fehlen mir noch sieben Münzen.)

Doral. Sie haben die Heirath im Geheim gemacht, und ich habe nichts dazu gesagt.

Ansel. (Diese sieben Münzen will ich schon finden.)

Doral. Sie haben Niemanden von meinen Verwandten dazu gebeten; es mag aber gut seyn.

Ansel. (Hier sind noch zwey Tausend Thaler; ich will sie schon finden.)

Doral. Daß ich aber immer zu Hause stecken muß, weil ich keine Kleider zum Ausgehen habe, das ist eine schlechte Sache.

Ansel. (O, nun hab' ich es satt!) Gehen sie zu ihrer Schwiegermutter, und klagen sie ihr ihre Noth; ich habe ihr die Sorge überlassen; sie wird thun, was recht und billig ist.

Doral. Ich mag mit der Frau Schwiegermutter von dergleichen Dingen gar nicht reden, sie kann mich nicht leiden. Ich bitte sie also, geben sie mir das Geld zu einem Kleide; ich will mir es selbst anschaffen.

Ansel. Ich habe kein Geld.

Doral. Sie hätten keins? Wo sind denn die zwanzig tausend Thaler geblieben? (sie redt immer gelassen.)

Ansel. Ich habe nicht nöthig, ihnen davon Rechnung abzulegen.

Doral. So werden sie sie meinem Manne ablegen müssen. Die Mitgabe ist sein, sie sollen sie ihm nicht verthun.

Ansel. Und das sagen sie mit einer solchen Gelassenheit?

Doral. Seine Gründe anzuführen, braucht man nicht, sich das Blut zu erhitzen.

Ansel. Nun, thun sie mir nur den Gefallen, und gehen sie fort: Denn wenn gleich ihr Blut nicht hitzig wird, so wird doch meines bald erhitzen.

Doral. Ich muß mich nur über meinen Mann wundern; er ist verheirathet, und läßt sich so mishandeln.

Ansel. Gehen sie, ums Himmels willen, fort.

Sechster Auftritt.

Der Graf Hiacinth, und die Vorigen.

Hiac. Meine Frau hat Recht, sie hat Recht! Einem verheiratheten Frauenzimmer begegnet man nicht so.

Ansel. (Ach meine armen Medaillen!)

Hiac. Nicht einmal ein Kleid?

Ansel. Geh zu deiner Mutter, ich habe ihr vierhundert Ducaten gegeben.

Hiac. Gnädiger Papa, sie sind aber das Haupt vom Hause.

Ansel. Ich kann mich nicht um alles bekümmern.

Hiac. Die verfluchten Antiquitäten!

Doral. Er sagt, er hätte nichts mehr von den zwanzig tausend Thalern.

Hiac. Er hätte nichts mehr davon? Wo sind sie denn hin?

Doral. Für mich ist kein Dreyer ausgegeben worden.

Hiac. Und ich habe keinen Pfennig davon bekommen.

Doral. Herr Schwiegervater, wie geht denn das zu.

Hiac. Gnädiger Papa, ich habe eine Frau, und muß für die Zukunft sorgen.

Ansel. (Ich halte es nicht länger aus, ich halte es nicht länger aus, ich habe den Kopf so voll; ich halt' es nicht länger aus.) (er legt die Medaillen ins Schränkgen, und trägt es fort.)

Siebenter Auftritt.

Der Graf Hiacinth, und Doralise.

Doral. Nun, was sagen sie dazu? Er hat uns eine schöne Antwort gegeben.

Hiac. Ja, was soll ich sagen? Die Münzen haben ihn bezaubert.

Doral. Wenn er bezaubert ist, so sind sie es doch nicht.

Hiac. Was rathen sie mir zu thun?
Doral. Ihm ihre und meine Gründe zu sagen.
Hiac. Er ist aber doch mein Vater. Ich kann und darf ihm den schuldigen Respekt nicht versagen.
Doral. Haben sie denn nicht gehört? Ihre Mutter hat vier hundert Ducaten zum Ausgeben. Machen sie doch, daß sie auch etwas davon für mich ausgiebt.
Hiac. Es wird schwer halten, ihr etwas aus den Händen zu reißen.
Doral. Wenn sie nicht im Guten will, so nöthigen sie sie im Bösen.
Hiac. Sie ist meine Mutter.
Doral. Und ich bin ihre Frau.
Hiac. Ich wollte sie gern im Frieden beysammen erhalten.
Doral. Das ist schwer.
Hiac. Warum denn?
Doral. Weil sie gar zu hochmüthig ist.
Hiac. Ueberwinden sie sie durch Demuth. Hören sie nur, meine liebste Doralise, zwey zänkische Frauenzimmer sind wie zwo offene Thüren, durch die ein ungestümer Wind streicht; man braucht nur eine zuzumachen, damit der Wind nicht zu sehr zieht.
Doral. Mein Zorn ist ein Wind, der keinen Lärm im Hause macht.
Hiac. Ja, das ist wahr; es ist ein leichter Wind; aber so fein und scharf, daß er durch Mark und Beine dringt.
Doral. Sie will alles, mit ihrer Wuth, daniederschlagen.

Hiac. Und sie verlieren bey ihrem Phlegma auch nichts.

Doral. Immer kömmt sie mit ihrem Adel angezogen.

Hiac. Und sie mit ihrem Heirathsgute.

Doral. Mein Heirathsgut ist was reelles.

Hiac. Und ihr Adel ist auch keine bloße Einbildung.

Doral. Also geben sie ihrer Mutter Recht, und mir Unrecht?

Hiac. Ich gebe ihnen Recht, wenn sie Recht haben.

Doral. Hab' ich vielleicht Unrecht, wenn ich verlange, anständig gekleidet zu seyn?

Hiac. Nein; aber ich verlange, daß sie für meine Mutter ein wenig mehr Respekt haben sollen.

Doral. Wissen sie wohl, was ich thun werde? Um ihr meinen Respekt zu bezeugen, um sie nicht mehr zu beunruhigen, werde ich mich wieder zu meinem Vater begeben.

Hiac. Sehen sie? Schon wieder der leichte, leichte, aber feine und scharfe Wind. Mit aller ihrer Sanftmuth würden sie die schlimmste Sache von der Welt unternehmen.

Doral. Thät ich denn so übel daran, wenn ich wieder zu meinem Vater gienge?

Hiac. Sie würden sehr übel thun, wenn sie ihren Mann verließen.

Doral. Sie können mitkommen.

Hiac. Und ich würde es noch schlimmer machen, wenn ich aus meinem Hause zöge.

Doral. Also wollen wir hier bleiben, und es immer so hingehen lassen.
Hiac. Sie siud ja noch nicht lange hier im Hause.
Doral. Man sieht es schon am Morgen, wie der Abend seyn wird.
Hiac. Meine Mutter wird sie liebgewinnen.
Doral. Das glaub ich nicht.
Hiac. Machen sie nur, daß sie ihnen wohl will.
Doral. Das ist bey diesem Thiere unmöglich.
Hiac. Meine Mutter ein Thier?
Doral. Ja, ein Thier. Sie ist ein Thier.
Hiac. Und das sagen sie so gelassen?
Doral. Ich mag mir das Blut nicht erhitzen.
Hiac. Brauchen sie doch mehr Ueberlegung, meine liebe Doralise.
Doral. Ich hab' ihrer mehr, als zu viel.
Hiac. Nun, wenn sie mich lieb haben, so führen sie sich vernünftig auf.
Doral. Machen sie nur, daß ich dasjenige bekomme, was mir gehört, so will ich recht gelassen seyn.
Hiac. Das Verdienst der Tugend besteht im Leiden.
Doral. Ja, ich will leiden; aber ich muß ein Kleid haben.
Hiac. Sie sollen eins haben, sie sollen eins haben.
Doral. Ich will eins haben, und wenn es mir den Kopf kosten sollte. Ich bin einmal darauf verfallen; ich muß eins haben.
Hiac. Ich sage ihnen ja, sie sollen eins haben.
Doral. Aber bald will ichs haben, bald.

Hiac. Ich will gleich zum Kaufmann gehen. (Ich) muß sie nur auf eine Art besänftigen.)

Doral. Sagen sie mir doch, was für ein Kleid sind sie denn Willens, mir machen zu lassen?

Hiac. Ich werde ihnen ein gutes Kleid machen lassen.

Doral. Ich glaube doch, daß es von Gold- oder Silberstoff seyn wird?

Hiac. Wenn es nun aber blos von Seide wäre, würde das nicht auch gut seyn?

Doral. Mir deucht, daß zwanzig tausend Thaler Mitgift schon ein Kleid, mit etwas Golde, verdienten.

Hiac. Gut, es soll auch Gold dazu seyn.

Doral. Schicken sie mir das Kammermädchen her; ich will mir eine Haube bey ihr bestellen.

Hiac. Hören sie nur, auch mit Colombinen müssen sie etwas gelassener umgehen. Sie ist schon lange Kammermädchen im Hause; meine Mutter ist ihr gut, und sie kann ein gutes Wort einlegen.

Doral. Wie? Soll ich mir auch des Kammermädchens wegen Zwang anthun? Schicken sie sie nur her, schicken sie sie nur her; ich brauche sie.

Hiac. Sie soll gleich kommen. (Es geht mir schön! Eine hitzige Mutter; eine eigensinnige Frau, zween widrige Winde. Der Himmel gebe nur, daß das Haus nicht Schifbruch durch sie leidet.) (gehet ab.)

Achter Auftritt.

Doralise und Colombina.

Doral. O, was das anbetrift, so will ich mich deshalben nicht unterdrücken lassen. Ich will meine Meynung frey heraus sagen. Mein Mann wundert sich, weil ich meine Gedanken sage, ohne mich zu ärgern: Ich glaube aber, daß ich es so am Besten mache. Wer so thörichter Weise zornig wird, der schadet seiner Gesundheit, und wird seinen Feinden zum Gelächter.

Colomb. Der junge Herr Graf hat mir gesagt, daß mich die gnädige Herrschaft verlanget, ich sehe sie aber nicht. Ist sie vielleicht wieder weggegangen?

Doral. Ich bin die Herrschaft, die dich verlangt.

Colomb. O, verzeihen sie! Meine Herrschaft ist die gnädige Frau Gräfinn.

Doral. Hab' ich denn in diesem Hause nichts zu befehlen?

Colomb. Ich diene bey der gnädigen Frau Gräfinn.

Doral. Du sollst mir binnen heut und morgen eine Haube machen.

Colomb. Damit kann ich ihnen, in der That, nicht dienen.

Doral. Warum nicht?

Colomb. Weil ich für die Herrschaft zu thun habe.

Doral. Ich bin auch Frau im Hause, und will bedient seyn, oder ich werde dich fortjagen lassen.

Colomb. Ich bin aber doch schon zehen Jahre im Hause.

Doral. Und was willst du damit sagen?

Colomb. Ich will so viel damit sagen, daß es ihnen vielleicht nicht gelingen wird, mich fortzujagen.

Doral. Bauermädchen! Grobes Ding!

Colomb. Ich! Ein Bauermädchen? Sie kennen mich nicht recht, Madam.

Doral. O, wer sind denn Ew. Gnaden? Sagen sie mir es doch, damit ich meine Schuldigkeit nicht vergesse.

Colomb. Mein Vater verkaufte Band und Stecknadeln auf der Gasse. Wir sind alle Kaufleute.

Doral. Wir sind alle Kaufleute? Also ist kein Unterschied zwischen einem, der Hausiren geht, und einem Kauf- und Handelsherrn?

Colomb. Der Unterschied besteht in etwas mehr Geld.

Doral. Weist du wohl, Colombine, daß du ein recht unverschämtes Mensch bist?

Colomb. Was, Madam, mich ein unverschämtes Mensch zu heißen? Mich, die ich zehn Jahre in diesem Hause bin, die ich mehr zu gebieten habe, als meine gnädige Gräfinn selbst?

Doral. Dich, ja dich; und wenn du mir nicht mehr Respekt erzeigen wirst, so sollst du sehen, was ich thun werde.

Colomb. Und was wollen sie denn thun?

Doral. Eine Maulschelle werde ich dir geben. (sie giebt ihr eine, und geht ab.)

Neunter Auftritt.

Colombina allein.

Mir eine Maulschelle? Sie giebt sie mir, und sagt doch ich werde dir sie geben? — — So, mit kaltem Blute, ohne sich zu ereyfern? Das hätte ich mir nimmermehr vermuthet. Aber, ich schwöre es ihr heilig zu, ich werde mich rächen. Meine Frau soll es erfahren. Die soll mich rächen. Ich bin schon zehn Jahr' in diesem Hause. Sie kann ohne mich nicht seyn, und wird mich durchaus nicht verlieren wollen. Ih verflucht! Eine Maulschelle? Ja, wenn sie mir meine gnädige Gräfinn gegeben hätte, die von Adel ist, so würde ich es leiden: Aber von einer Kaufmannstochter — — Nein, das leid' ich nicht. (geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Die Gräfinn Isabella; hernach der Graf Hiacinth.

Isab. Diese Frau Schwiegertochter ist ein stilles Wasser, das sich nach und nach ausbreitet, und wenn ich dem Dinge nicht beyzeiten vorbaue, so ersäuft sie uns alle mit einander. Ich habe bemerkt, daß sie gern mit allen, die in diesem Hause aus- und eingehen, etwas zu thun hat, und es scheint, als wenn sie Credit fände. Es geschieht wohl nicht darum, daß sie schön wäre; aber die Jugend, die Neuigkeit und das Vorurtheil können

doch

doch wohl Leute auf ihre Seite bringen. In meinem Hause will ich mich nicht unterdrücken lassen. Ich bin noch nicht in dem Alter, daß ich meine Waffen ablegen sollte.

Hiac. Unterthäniger Diener, gnädige Mama.

Isab. Schönen Dank, mein Sohn.

Hiac. Was fehlt ihnen denn? Sie kommen mir ja ganz unruhig vor?

Isab. Armer Sohn! Du bist aufgeopfert.

Hiac. Ich aufgeopfert? Wie so?

Isab. Dein Vater, dein eigner Vater hat dich ins Unglück gestürzt.

Hiac. Mein Vater? Was hat denn der mir gethan?

Isab. Er hat dir eine Frau gegeben, die deiner nicht würdig ist.

Hiac. Was meine Frau betrifft, so bin ich vollkommen mit ihr zufrieden; ich liebe sie zärtlich, und danke dem Himmel, daß ich sie bekommen habe.

Isab. Aber dein Adel?

Hiac. Unser Adel war, ohne Doralisens Heirathsgut, in Gefahr.

Isab. Man hätte auch eine reiche finden können, die von Adel gewesen wäre.

Hiac. Das hätte schwer gehalten, bey der Unordnung, in der sich unser Haus befand.

Isab. Mit dergleichen Gesinnungen komm mir ja nicht mehr vor die Augen.

Hiac. Gnädige Mama, ich komme wegen einer wichtigen Sache zu ihnen.

Isab. Was wirds denn seyn?

Hiac. Mir däucht, daß es billig sey, einer Frau, die zwanzig tausend Thaler ins Haus gebracht hat, ein Kleid zu schaffen.

Isab. Für die Oerter, die sie besucht, ist sie mehr, als zu gut gekleidet.

Hiac. Wenn sie kein gutes Kleid kriegt, so kann ich sie in keine Gesellschaft führen.

Isab. Was? Du wolltest sie in Gesellschaft führen? Eine schöne Ehre, die du unserer Familie erzeigen würdest! Wenn man ihr einen Schimpf anthut, so hat unser Haus auch seinen Theil davon.

Hiac. Also soll sie beständig zu Hause bleiben?

Isab. Ja, Monsieur, ja; beständig zu Hause, hübsch eingezogen, ohne sich vor Jemanden sehen zu lassen.

Hiac. Jederman weis aber, daß Doralise meine Frau ist; die Freunde werden kommen, sie zu besuchen: Es haben mir es schon einige Damen zu wissen gethan.

Isab. Wer in dieses Haus kommen will, muß sich erst bey mir melden lassen. Ich bin hier Frau; und wer sich untersteht, ohne mein Vorwissen, hieher zu kommen, der wird die Thüre verschlossen finden.

Hiac. Nun, es soll alles geschehen, was sie wollen; man muß aber auch meine arme Frau befriedigen. Man muß ihr ein Kleid schaffen.

Isab. Ihrentwegen geschieht es gewiß nicht; aber deinetwegen will ich es thun, weil ich dir gut bin. Von was willst du denn das Kleid haben? Von Bercan, oder von Camilot?

Hiac. Was Teufel! Scheint ihnen denn das ein Zeug für eine Dame zu seyn?

Isab. Sie ist ja keine Dame von Geburt.

Hiac. Sie ist meine Frau.

Isab. Nun, wovon willst du es denn gemacht haben?

Hiac. Von einem neumodischen Stoffe, mit Gold oder Silber.

Isab. Bist du närrisch? Wer wird denn das Geld so wegschmeißen!

Hiac. Mir däucht endlich doch wohl, daß ich es verlangen kann.

Isab. Was willst du denn mit deinem verlangen? Das Wort hast du deiner Mutter noch nie gesagt. Das sind die Früchte von den schönen Lehren deiner Frau. Die Naseweise! Die Naseweise!

Hiac. Was soll aber die arme Frau in diesem Hause anfangen?

Isab. Essen, trinken, arbeiten, die Kinder erziehen, wenn sie welche haben wird.

Hiac. So kann sie es nicht aushalten.

Isab. Entweder so, oder noch schlimmer.

Hiac. Gnädige Mama, ein wenig gütiger!

Isab. Herr Sohn, ein wenig vernünftiger!

Hiac. Schaffen sie ihr das Kleid, wenn sie mich lieb haben.

Isab. Da hast du sechs Ducaten, laß ihr eins machen.

Hiac. Sechs Ducaten? Schaffen sie dafür ihrer Magd eins. (geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Die Gräfinn Isabella; hernach der Doktor.

Isab. Der ist ein artiger Phantaste geworden! Hieran ist aber blos die unverschämte Doralise Schuld.

Der Dokt. Mit Erlaubniß; darf ich kommen?

Isab. Immer herein, Herr Doktor, immer herein.

Der Dokt. Unterthäniger Diener, gnädige Frau Gräfinn.

Isab. Sie haben sich ja recht lange nicht sehen lassen.

Der Dokt. Ich habe bisher immer viel zu thun gehabt.

Isab. Ja, ja; alte Freundschaft erkaltet bisweilen nach und nach.

Der Dokt. O, verzeihen sie mir, gnädige Frau. Sie können das nicht sagen. Von dem ersten Tage an, da sie mich mit ihrer Gewogenheit beehrt haben, können sie nicht sagen, daß ich unterlassen hätte, ihnen in allem, wo ich nur gekonnt habe, zu dienen.

Isab. Geben sie mir einmal den Stuhl.

Der Dokt. Ich werde ihnen gleich aufwarten.

(Er bringt ihr den Stuhl.)

Isab. Haben sie Tabak bey sich? (indem sie sich setzt.)

Der Dokt. Ich muß ihnen sagen, daß ich meine Dose vergessen habe.

Isab. Sehen sie doch in das Kästgen, da wird eine seyn; bringen sie sie her.

Der Dokt. Gleich, gnädige Frau. (er holt die Dose.)

Isab. (Der Doktor gefällt mir, weil er seine Schuldigkeit weis. Er macht es nicht wie die, welche, wenn sie ein wenig Vertraulichkeit merken, sich gleich gar zu viel herausnehmen.)

Der Dokt. Da ist sie. (er reicht ihr die Dose.)

Isab. Kosten sie einmal den Tabak.

(sie reicht ihm eine Prise.)

Der Dokt. Wahrhaftig recht gut!

Isab. Da, nehmen sie hin, ich schenk' ihn ihnen.

Der Dokt. Die Dose auch?

Isab. Ja, die Dose auch.

Der Dokt. O! ich bin ihnen sehr verbunden.

Isab. Sie sollen diesen Mittag mit mir speisen.

Der Dokt. Sie erzeigen mir allzu viel Ehre. Es ist mir aber lieb, weil ich Madam Doralisen zu sehen bekomme, die ich noch niemals gesehen habe.

Isab. Reden sie mir nur von der nicht.

Der Dokt. Warum denn nicht, gnädige Frau? Sie ist doch des jungen Herrn Grafens, ihres Sohns, Gemahlinn?

Isab. Hat er sie genommen, so mag er sich auch mit ihr abgeben.

Der Dokt. Es ist wahr, sie ist nicht von Adel; sie hat aber doch ein schönes Heirathsguth mitgebracht.

Isab. O, auch sie machen mir den Kopf mit dem Heirathsguthe warm!

Der Dokt. Werden sie nur nicht böse; ich sage nichts mehr.

Isab. Was hat sie denn eingebracht?

Der Dokt. Freylich; was hat sie denn eingebracht? Ein paar alte Lumpen.

Isab. Sie war nicht werth, in das Haus zu kommen.
Der Dokt. Sie haben Recht; sie war es nicht werth. Ich habe mich recht verwundert, da ich hörte, daß diese Heirath geschlossen worden.
Isab. Die Schamröthe steigt mir ins Gesicht.
Der Dokt. Ich bedaure sie. Sie hätten es gar nicht zugeben sollen.
Isab. Sie haben mir ja aber selbst dazu gerathen.
Der Dokt. Ich? Ich erinnere michs gar nicht mehr.
Isab. Sie haben zu mir gesagt, daß unser Haus in Unordnung gerathen wäre, und daß man diesem Dinge abhelfen müßte.
Der Dokt. Es kann seyn, daß ich es gesagt habe.
Isab. Sie haben mir gezeigt, daß Doralisens zwanzig Tausend Thaler es wieder auf einen guten Fuß setzen würden.
Der Dokt. Das kann ich wohl gesagt haben: Und in der That, hat der Herr Graf alle seine Güter dadurch wiederbekommen; und ich habe das Instrument darüber aufgesetzt.
Isab. Also sind die Einkünfte nunmehro frey.
Der Dokt. Völlig frey.
Isab. Wir werden also nicht mehr täglich Noth leiden. Wir werden nicht mehr Ursache haben, unsern Freunden beschwerlich zu fallen. Auch sie, mein lieber Doktor, haben mir vielmal ausgeholfen. Ich werde es niemals vergessen.
Der Dokt. Davon wollen wir nicht reden. Befehlen sie nur, wenn ich ihnen wo dienen kann.

Zwölfter Auftritt.

Colombina, und die Vorigen.

Colomb. Gnädige Frau, der Ritter del Bosco ist da. (traurig, gleichsam weinend.)

Isab. Gehen sie, gehen sie; der Ritter kömmt. (zum Doktor.)

Der Dokt. Verzeihen sie; haben sie mir nicht gesagt, ich sollte hier bleiben? — —

Isab. Wer hat sie denn diese Lebensart gelehrt? Wenn ich sage, sie sollen gehn; so gehen sie.

Der Dokt. Es ist gut: Ich werde gehn. Ich bin ihr Diener. (indem er gehen will.)

Isab. Hören sie doch! Zum Mittagsessen erwarte ich sie wieder.

Der Dokt. Wenn sie aber sogleich böse werden wollen — —

Isab. Nicht zu viel geplappert! Gehen sie, und kommen sie zu Tische wieder.

Der Dokt. (Ich gehe nun schon so viele Jahre, in diesem Hause, aus- und ein; ich habe aber ihr Temperament noch nicht kennen gelernt.) (geht ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Die Gräfinn Isabella, und Colombina.

Isab. Der Ritter ist es?

Colomb. Ja, gnädige Frau. (traurig, wie oben.)

Isab. Ist Niemand bey Doralisen gewesen?

Colomb. Nein, gnädige Frau. (wie oben.)
Isab. Was fehlt dir, was weineſt du denn?
Colomb. Madam Doraliſe hat mir eine Ohrfeige gegeben.
Isab. Wie! Was ſagſt du? Sie hat dir eine Ohrfeige gegeben? Meinem Kammermädchen eine Ohrfeige? Warum? Erzähle mir doch; wie gieng das zu?
Colomb. Sie wollte behaupten, daß ſie Frau im Hauſe wäre; daß Ew. Gnaden nichts mehr gölten, weil ſie alt wären. Da ereiferte ich mich, meine Herrſchaft zu vertheidigen, und ſie gab mir eine Ohrfeige. (ſie weint.)
Isab. Ja, Nichtswürdige, Uebermüthige, Unverſchämte! Das ſollſt du mir bezahlen, das ſollſt du mir bezahlen! Ja, ich ſchwöre dir es heilig zu, das ſollſt du mir bezahlen.

Vierzehnter Auftritt.

Der Ritter del Boſco, und die Vorigen.

Der Ritter. Erlauben ſie es, gnädige Gräfinn?
Isab. Sie kommen eben zu gelegener Zeit. Ich bedarf ihrer.
Der Ritter. Befehlen ſie, gnädige Frau. Gebieten ſie über mich.
Isab. Wenn ſie wirklich mein Freund ſind; ſo beweiſen ſie es jetzt.
Der Ritter. Ich will alles thun, ihnen zu gehorchen.
Isab. Doraliſe, die zu meinem Unglück meines Sohnes Frau iſt, hat mich gröblich beleidiget.

Ich

Ich verlange Genugthuung, und die muß ich haben. Sag' ich es meinem Manne, der ist ein Narr, und auf weiter nichts, als seine Münzen bedacht. Sag' ich es meinem Sohne, der ist in seine Frau verliebt, und kümmert sich nicht um mich. Sie sind ein Cavalier, sie sind mein größter Vertrauter, ihnen kömmt es zu, mein Recht zu behaupten.

Der Ritter. Worinne besteht denn die Beleidigung?

Colomb. Sie hat mir eine Ohrfeige gegeben.

Der Ritter. Und sonst weiter nichts?

Isab. Scheint ihnen denn das eine Kleinigkeit zu seyn, meinem Kammermädchen eine Ohrfeige zu geben?

Colomb. Ich diene nun schon zehn Jahr hier im Hause.

Der Ritter. Das däucht mir noch keine hinlängliche Ursache zu seyn, ein so großes Feuer anzuzünden.

Isab. Ich muß doch wissen, warum sie es gethan hat.

Colomb. O, da steckt eben der Knoten.

Der Ritter. Nun, warum hat sie es denn gethan?

Isab. Ich zittre schon, wenn ich nur dran denke. Ich kann es unmöglich sagen. Colombina, sag dus.

Colomb. Sie sagte, meine Frau hätte nichts mehr zu befehlen.

Isab. Was meynen sie? (zum Ritter.)

Colomb. Dann sagte sie, sie wäre alt — —

Isab. Halts Maul, du Lügnerinn! So hat sie nicht gesagt. Sie will befehlen; sie will mehr seyn, als ich: Und weil es mein Kammermädchen mit mir hält, so hat sie ihr eine Ohrfeige gegeben.

Der Ritter. Frau Gräfinn, wir wollen nicht so viel Lärm davon machen.

Isab. Wie? Eine solche Beleidigung sollte ich verschmerzen? Und sie rathen mir noch dazu? Gehen sie, gehen sie; sie sind ein schlechter Cavalier. Und wenn sie die Sache nicht auf sich nehmen wollen; so werde ich schon Jemanden finden, der mehr Muth und Gefälligkeit haben wird, als sie.

Der Ritter. (Ich muß ihr schon beypflichten.) Liebste Gräfinn, werden sie nicht zornig! Ich habe nur so gesagt, um sie ein wenig zu besänftigen. Uebrigens ist die Beleidigung freylich sehr hart, und verdient Satisfaction.

Isab. Meinem Kammermädchen eine Ohrfeige zu geben!

Der Ritter. Es ist eine unausstehliche Verwegenheit.

Isab. Zu sagen, daß ich nichts mehr zu befehlen hätte!

Der Ritter. Das ist eine Leichtsinnigkeit. Und hernach noch zu sagen: Sie wären alt!

Isab. Ich versichere sie, das hat sie nicht gesagt. Sie konnte es nicht sagen, und hats auch nicht gesagt.

Colomb. Bey meiner Ehre, sie hats gesagt.

Isab. Geh fort!

Colomb. Sie sagte auch noch, daß sie nur immer hinter dem Ofen könnten sitzen bleiben.

Isab. Geh, du Lügnerinn!
Colomb. Wenn es nicht wahr ist, so will ich mir die Nase lassen abschneiden.
Isab. Geh, oder ich prügle dich.
Colomb. Ich will des Todes seyn, wenn sie es nicht gesagt hat. (geht ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Die Gräfinn Isabella, und der Ritter del Bosco.

Isab. Glauben sie es ja nicht; Colombine lügt.
Der Ritter. Also wird es mit der Ohrfeige auch nicht wahr seyn.
Isab. O, die Ohrfeige hat sie ihr gewiß gegeben.
Der Ritter. Wissen sie das gewiß?
Isab. Ja, ganz gewiß. Und da muß man nothwendig drauf bedacht seyn, daß ich meine Satisfaktion bekomme.
Der Ritter. Ich werde drauf denken. Ich will diesen Punkt untersuchen, und sehen, was für eine Vergeltung man finden kann, wodurch sie befriediget werden.
Isab. Vergessen sie nicht, daß ich eine Dame von Stande bin, und jene nicht.
Der Ritter. Sehr wohl.
Isab. Daß ich Frau vom Hause bin.
Der Ritter. Ganz recht. Und daß ihnen auch, in Ansehung ihres Alters, mehr Respekt zukomme.
Isab. Was hat denn das Alter dabey zuthun? Ueber diesen Punkt verlange ich kein Vorrecht.
Der Ritter. Ich meyne nur — —

Isab. Sie verstehen mich schon. Sagen sie es dem Grafen, meinem Gemahl; sagen sie es dem jungen Grafen, meinem Sohne, daß ich Genugthuung verlange; sonst wüßte ich schon, was ich thun würde. Ritter, ich erwarte sie mit der Antwort. (geht ab.)

Der Ritter. Es kostet mich nicht viel, den wunderlichen Grillen dieser Närrin beyzupflichten, und zwar um so viel mehr, weil ich dadurch Gelegenheit bekomme, mit Doralisen bekannt zu werden, die viel jünger, und weit schöner ist. (geht ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Ein kleiner Saal, in des Grafen Anselmo Appartement.

Brighella, und Harlekin als ein Armenianer gekleidet, mit einem falschen Barte.

Brigh. So, wie ich dir sage: mein Herr ist auf die Alterthümer ganz vernarrt. Er kauft alles, er glaubt alles; er schmeißt sein Geld für dergleichen lächerliche Dinge, für Dinge von gar keinem Werth, recht weg.

Harlek. Was hast du aber damit im Sinne? Vielleicht, daß er mich für eine Antiquität halten soll?

Brigh. Ich habe dich deswegen so angekleidet, und dir diesen Bart anlegen lassen, um dich zu meinem Herrn zu führen, damit er meyne, du seyst eine Antiquarius, und daß er alle die Lappereyen kaufe, die ich dir gegeben habe. Das Geld theilen wir hernach unter uns.

Harlek.

Harlek. Wenn mich aber der Herr Graf kennt, und statt Geldes Prügel giebt, theilen wir diese hernach auch unter uns?

Brigh. Er hat dich ja niemals gesehen; er kennt dich nicht, und über dies siehst du dem Barte, und der Kleidung nach, aus, wie ein Armenianer aus Armenien.

Harlek. Wenn ich aber nicht armenisch reden kann?

Brigh. Brauchts denn so viel, sich für einen Armenianer auszugeben? Er versteht ja diese Sprache selber nicht. Wenn sich die Worte nur auf ira und ara endigen, so hält er dich gewiß für einen deutschen Armenianer.

Harlek. Wollira, sehira, kauffara —— Sag ich so recht?

Brigh. Recht gut. Merke dir nur die Namen, die ich dir gesagt habe, um die Raritäten zu verkaufen. Dann gehts gut.

Harlek. Du meynst es doch recht gut mit deinem Herrn!

Brigh. Ich will dir nur sagen, daß ich mir schon sehr viele Mühe gegeben habe, ihm die Augen zu öffnen, und ihn aus dem Irrthume zu bringen; aber er will nicht. Er schmeißt sein Geld, bald diesem, bald jenem, an den Hals; und da das Haus nun einmal brennt, so will ich mich auch dabey wärmen.

Harlek. Recht so! Es kömmt nur darauf an, daß ich mich auf alles besinne.

Brigh. Nimm dich ja in Acht, daß du keinen Bock machst —— O, da ist er; da kömmt er.

Siebenzehnter Auftritt.

Der Graf Anselmo, und die Vorigen.

Brigh. Da ist der Armenianer, gnädiger Herr, mit seinen Antiquitäten.

Ansel. O, das ist schön! Hat er hübsche Sachen?

Brigh. Recht schöne Sachen! Erstaunliche Sachen!

Ansel. Guten Tag, mein Freund. (zu Harlek.)

Harlek. Grüßira, liebera Herra. (Sag' ich so recht?) (zu Brigh.)

Brigh. (Schon recht!)

Ansel. Was habt ihr mir denn Schönes zu zeigen?

Harlek. (Er zeigt ihm eine eiserne Oellampe, wie man sie in der Küche braucht.) Das istara — — istara — — (Was istara?) (heimlich zu Brigh.)

Brigh. (Eine ewige Lampe.) heimlich zu Harlek.)

Harlek. Istara Lampa laterna, gefundara in Palamida von Egyptara, in Graba Bartholomäiri.

Ansel. Was Teufel sagt er? Ich versteh ihn nicht.

Brigh. Warten sie; ich verstehe ein wenig armenisch. (er thut, als ob er armenisch redte.) Aracapi, Nicoscopi, ramarcara.

Harlek. La racaraca, taratapata, baracaca, curocu, caraca. (er thut, als wenn er Brighellen auf armenisch antwortete.)

Brigh. Sehen sie? Ich habe alles verstanden. Er sagt, es wäre eine ewige Lampe, die man in den Egyptischen Pyramiden, im Grabe des Ptolomäus, gefunden hätte.

Harlek. Istara, istara, fürwahra.
Ansel. Ich versteh' es; ich versteh' es. (O welche Seltenheit! Wenn ich sie bekommen kann, so laß ich sie gewiß nicht aus den Händen.) Was wollt ihr dafür haben?
Harlek. Zwanzig Zecchina.
Ansel. O, das ist zu viel! Wenn ihr sie mir für zehn lassen wollt, so nähme ich sie wohl.
Harlek. Nicht kannira, nicht kannira.
Ansel. Es ist doch aber, bey allen dem, eben keine gar zu große Rarität — — (Ey, ich muß sie durchaus haben.)
Brigh. Soll ich den Handel schließen?
Ansel. Ja, sieh zu, ob er sie für zwölfe läßt.
(er macht Harlekinen ein Zeichen mit den Händen, daß er ihm zwölf Zecchinen geben will.)
Brigh. Lamaca, wollenik, calaba?
Harlek. Salamin, Slamun, Salama.
Brigh. Curich, Maradas, Kiribara.
Harlek. Sarich, micon, tiribio.
Ansel. (Welche wunderliche Sprache! Und Brighella versteht sie!)
Brigh. Gnädiger Herr, der Handel ist gemacht.
Ansel. So? Und wie hoch?
Brigh. Vierzehn Zecchinen.
Ansel. Das geht an. Damit bin ich zufrieden. Mein Freund, vierzehn Zecchinen?
Harlek. Istara, istara.
Ansel. Ja, ja, istara, istara. Hier ist euer Geld. (er giebt es ihm.)
Harlek. Dankara, dankara.

Anſel. Und habt ihr etwa andrara raraara — —
rara — — bringdara — —
Harlek. Ja, ich bringdara — — kommara — —
Narrenmachara — —
Anſel. Narrenmachara? Was ſoll das heißen?
(zu Brighella.)
Brigh. Das heißt, einem den Vorzug vor andern geben.
Anſel. Recht gut. Wenn du mich Narrenmachara; ich dich auch Narrenmachara. (zu Harlekin)
Harlek. Ich dich Narrenmachara; aber du mich nicht Narrenmachara.
Anſel. Ja, ja, verſprechara.
Brigh. Gehara, gehara.
Harlek. Lebwohlara, Herrara. (geht ab.)
Brigh. Wartara, wartara. (er will ihm folgen.)
Anſel. Höre doch! (zu Brighella.)
Brigh. Laſſen ſie mich ihn begleiten. (er will gehn.)
Anſel. Aber ſo höre doch! (er will ihn aufhalten.)
Brigh. Kommira, kommira. (zu Harlek.) Vielleicht hat er noch was. (zu Anſel.) (Verflucht, meine ſieben Zecchinen!) (er läuft fort.)

Achtzehnter Auftritt.

Der Graf Anſelmo; hernach Pantalon.

Anſel. Wie glücklich bin ich doch geweſen! Dieſe Art von Antiquitäten findet man nicht ſo leicht. Brighella iſt ein vortreflicher Kerl, Antiquitätenhändler ausfindig zu machen! So eine ewige Lampe hab' ich immer gewünſcht, und nun erhal-

te

te ich eine so seltene! Eine Egyptische? Des Ptolomäi seine? Ich will sie in Gold einfassen lassen, wie eine Gemme.

Pant. Mit Erlaubniß, darf ich kommen?

Ansel. Sind sie es, Herr Pantalon? Ey kommen sie, kommen sie doch.

Pant. Unterthäniger Diener, Herr Graf.

Ansel. Guten Tag, mein lieber Freund. Sie sind ein Kaufmann; ein Mann, der die Welt gesehen hat, und sich auf seltene Sachen versteht: Schätzen sie mir einmal diese vortrefliche Antiquität.

Pant. Sie müssen mich für einen wackern Kaufmann halten, daß ich ihnen eine Oellampe taxiren soll.

Ansel. Armer Herr Pantalon! Sie verstehen gar nichts. Das ist die ewige Lampe aus dem Grabe des Ptolomäus.

Pant. (er lacht)

Ansel. Ja, ja, des Ptolomäus, die man in einer egyptischen Pyramide gefunden hat.

Pant. (er lacht wieder.)

Ansel. Sie lachen, weil sie sich nicht drauf verstehen.

Pant. Ganz recht, ich bin ein Ignorante, und sie sind ein Kunstverständiger; ich will mich darüber nicht lange streiten. Ich muß ihnen aber sagen, daß die ganze Stadt sich verwundert, daß ein Cavalier von ihrem Stande, seine Zeit so übel zubringt, und sein Geld auf dergleichen Possen verwendet.

Ansel. Der Neid redet aus diesen Misgünstigen; und eben die, die mich öffentlich verdammen, geben mir im Geheim Beyfall.

Pant. Es ist Niemand, der auf ihre Gallerie neidisch wäre, die aus lauter Lumpereyen besteht. Es ist auch Niemand, der sie nicht im Kurzen noch einmal ins Unglück gestürzt sehen will; aber ich, der ich meine Tochter hier im Hause habe, der ich ihnen mein leiblich Kind anvertraut, kann nicht umhin, alle die Spöttereyen mit Jammer anzuhören, die man über ihre üble Aufführung macht.

Ansel. Ein jeder Mensch hat, in dieser Welt, an etwas sein Vergnügen. Der Eine spielt, der Andere geht ins Wirthshaus; und ich habe mein Vergnügen an Alterthümern.

Pant. Es ist mir nur um meine Tochter leid; im übrigen frag' ich den Henker darnach.

Ansel. Ihrer Tochter gehts wohl; es fehlt ihr an nichts.

Pant. Es fehlt ihr nichts —— Sie hat ja nicht einmal ein Kleid anzuziehen, um auszugehen.

Ansel. Hören sie nur, mein Freund, ich mag mich mit dergleichen Dingen gar nicht vermengen.

Pant. Man muß aber der Sache durchaus abhelfen.

Ansel. Gehen sie zu meiner Frau, sprechen sie mit ihr, verabreden sie es mit ihr; machen sie mir nur den Kopf nicht warm.

Pant. Wenn sie sich nicht ins Mittel schlagen wollen, so werd' ich es thun.

Ansel. Lassen sie mich in Ruhe; ich muß auf meine Münzen, an mein Museum, an mein Museum denken.

Pant. Meine Tochter ist eines ehrlichen Mannes Tochter; sie ist so viel als andere, sie mögen seyn, wer sie wollen.

Ansel. Ich weis nicht, was sie da sagen: So viel weis ich aber, daß diese ewige Lampe ein rechtes Kleinod ist. Herr Patalon, ich empfehle mich ihnen. (geht ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Pantalon; hernach Doralise.

Pant. So hört er mich an? Wir wollen uns, zu seiner Zeit, schon sprechen. Doch da kömmt meine Tochter. Ich muß mich klug aufführen.

Doral. Liebster Vater, sie besuchen mich auch recht sehr selten.

Pant. Meine liebe Tochter, du weist ja, daß ich meine Verrichtungen habe. Und dann komme ich deswegen nicht öfters, damit ich nicht immer Klatschereyen hören darf.

Doral. Was ich ihnen in dem Billet geschrieben habe, ist nur allzu wahr.

Pant. Ey freylich! Ihr Frauenzimmer sagt allezeit die Wahrheit.

Doral. Seitdem ich in diesem Hause bin, hab' ich noch keine vergnügte Stunde gehabt.

Pant. Wie begegnet dir denn dein Mann?

Doral. Ueber ihn kann ich mich nicht beklagen. Er ist gut, hat mich lieb, und macht mir niemals Verdruß.

Pant.

Pant. Nun, was willst du denn mehr? Ist das nicht genug?

Doral. Meine Schwiegermutter kann mich nicht leiden.

Pant. Versuch es mit Guten; gieb ihr nach; verstelle dich in etwas: Thu, als wenn du von nichts wüßtest, thu, als wenn du nichts hörtest. Endlich wird sie dir auch gut werden.

Doral. Alle haben, hier im Hause, ihre hübschen Kleider, alle machen Aufwand und sind vergnügt; nur ich nicht.

Pant. Du mußt Geduld haben; es wird die Zeit schon kommen, da es dir auch wohl gehen wird. Du bist noch neu im Hause, und kannst noch nicht befehlen.

Doral. Sogar das Kammermädchen begegnet mir übel, und will mir nicht gehorchen.

Pant. Sie ist eine alte Hausbediente.

Doral. Ich hab ihr aber doch eine Ohrfeige gegeben.

Pant. Eine Ohrfeige hast du ihr gegeben?

Doral. Und wenn ich sie ihr nun auch gegeben habe! Es ist recht gut.

Pant. Und das erzählst du mir? Und das sagst du mir so frey ins Gesicht? In den paar Tagen, die du hier im Hause bist, fängst du schon so geschwind an, die Hände zu gebrauchen, und verlangst doch, daß man dich lieb haben, daß man dir gut begegnen, und daß man dir deinen Willen thun soll? Ich wundere mich recht über dein Vornehmen; wenn ich daß gewußt hätte, so würde ich dich nicht besucht haben. Wenn dir der Dunst

des Adels, den du in diesem Hause erlanget hast, in den Kopf steigt, so überlege ein wenig besser, wer du bist, wer du gewesen bist, und wer du seyn würdest, wenn ich dich nicht lieb gehabt hätte. Du bist die Frau eines Grafen, du bist Gräfinn geworden; aber der Titel ist nicht hinlänglich, dir Hochachtung zu verschaffen, wenn du dir nicht auch die Liebe der Leute, durch Sanftmuth und Demuth, erwirbst. Du bist ein armes Mädchen gewesen, weil ich, als du geboren wurdest, nicht das Vermögen hatte, das ich jetzo besitze, und das ich mit der Zeit und durch meinen Fleiß, mehr für dich, als für mich, vermehret habe. Bedenke also, daß du noch ein armseliges Mädchen seyn könntest, wenn dein Vater das nicht für dich gethan hätte, was er wirklich gethan hat. Danke dem Himmel für das Gute, das er dir erzeigt hat. Erweise denen, die über dir sind, Hochachtung; sey demüthig, sey geduldig, sey gütig; alsdann wirst du adlich, reich und hochgeachtet werden.

Doral. Ich danke ihnen, mein Vater, für den liebreichen Verweis, den sie mir gegeben haben.

Pant. Deine Schwiegermutter wird sehr darüber aufgebracht seyn, und das mit Recht.

Doral. Ich weis nicht einmal, ob sie es erfahren hat.

Pant. Mache ja, daß sie es nicht erfährt. Und wenn sie es schon erfahren haben sollte, so erinnere dich deiner Schuldigkeit.

Doral. Was ist das für eine Schuldigkeit?

Pant. Zu ihr zu gehn, und sie um Vergebung zu bitten.

Doral. Sie um Vergebung zu bitten scheint mir eine Sache zu seyn, die sich für meines Gleichen eben nicht wohl schickt.

Pant. Es schickte sich nicht für dich? Wer bist denn du? Wer bist du denn? Vielleicht eine Prinzeßinn? Armes Ding! Geh, geh, deines Gleichen sind nicht gescheid.

Doral. Werden sie nur nicht böse. Ich will es ihr abbitten. Aber sie muß mir auch durchaus das Kleid schaffen.

Pant. Jetzt, nach dem dummen Streiche, den du gemacht hast, ist es nicht Zeit, es zu fodern.

Doral. Also soll ich keines haben? Also soll ich nirgends hin gehen? Verwünscht sey doch die Stunde, da ich in dieses Haus gekommen bin!

Pant. Seht doch die Natter an! Seht doch! Gleich verwünschen.

Doral. Sich ärger als eine Magd tractiren zu lassen!

Pant. Nun, komm her; für diesmal will ich diesen Unordnungen abhelfen. Da hast du funfzig Ducaten; schaffe dir dafür an, was du brauchst; aber nimm dich ja in Acht, daß ich niemals wieder Klage über dein Betragen höre.

Doral. Ich danke ihnen, mein Vater, ich danke ihnen, und versichere sie, daß sie sich niemals wieder über mich beschweren sollen. Aber nur noch etwas müssen sie mir schenken, und hernach will ich ihnen gar nicht mehr beschwerlich fallen.

Pant. Nun, was willst du? Sags nur, was du willst?

Doral. Diese Uhr. Sie haben ja noch zwo andere.

Pant. Auch hierinne will ich deinen Willen thun. Da hast du sie! (Ich habe ja nur dieß einzige Kind.) Aber das sag' ich dir noch einmal, sey vernünftig, und mache, daß dir die Leute gut seyn. (er giebt ihr eine goldene Uhr.)

Doral. Zweifeln sie nicht; sie sollen hören, wie ich mich aufführen werde.

Pant. Nun, meine liebe Tochter, gieb mir ein wenig Trost. Ich habe sonst niemanden auf der Welt, als dich. Nach meinem Tode ist alles dein. Alle meine Mühe und Fleiß habe ich deinetwegen angewandt. Wenn ich dich sehe, so freue ich mich. Wenn ich weis, daß es dir wohl geht, so bin ich wie neu geboren; und wenn ich Klage über dich, oder Klatschereyen von dir höre, so geht es mir durchs Herz; dann möcht' ich gleich vergehen, und muß weinen wie ein Kind. (er geht weinend ab.)

Zwanzigster Auftritt.

Doralise; hernach Brighella.

Dvral. Der arme Vater! Er ist recht gut! Er gleicht den Bestien gar nicht, die hier im Hause sind. Wenn ich es meines Mannes wegen nicht thäte, ich bliebe keinen Augenblick hier.

Brigh. Gnädige Frau, es ist ein Cavalier da, der ihnen gern einen Besuch machen wollte.

Doral. Ein Cavalier? Wer ist er?

Brigh. Der Ritter del Bosco.

Doral. Es thut mir leid, daß ich so schlecht angezogen bin. Er mag immer kommen — — Aber hört doch!

Brigh. Was befehlen sie?

Doral. Geht doch geschwind zu einem Kaufmann, und sagt ihm, daß er mir drey bis vier Stücken Drap d' or, oder Drap d' argent, zu einem Kleide, herbringen soll.

Brigh. Zu Dero Befehl. Aber, um Verzeihung, weis es der Herr auch?

Doral. Was für eine Frechheit! Thut, was ich euch befehle, und bekümmert euch um sonst nichts.

Brigh. (Nu, nu, sie wird schon werden! Sie wird schon werden!) (geht ab.)

Ein und zwanzigster Auftritt.

Doralise; hernach der Ritter del Bosco.

Doral. Die Bedienten sind in diesem Hause sehr verwöhnt! Aber, mit der Zeit, will ich das schon ändern. O, so darfs nicht länger gehn! Ein wenig im Guten, ein wenig im Bösen; die Zeit muß doch einmal kommen, da ich zu gebieten haben werde.

Der Ritter. Unterthäniger Diener, Madam.

Doral. Ihre Dienerinn.

Der Ritter. Verzeihen sie, daß ich so kühn gewesen bin, ihnen meinen Besuch abzustatten.

Doral. Es ist was Großes, daß sie mich so viel würdigen, zu mir zu kommen. Sie besuchen zwar dies Haus alle Tage; aber mein Zimmer niemals.

Der Ritter. Ich habe mich nicht unterstanden, es zu thun, um ihnen nicht beschwerlich zu fallen.

Doral. Sagen sie vielmehr, um der Frau Grä-
finn Isabella nicht zu misfallen

Der Ritter. A propos, Madam, ich hätte etwas mit ihnen von einer Sache zu sprechen, die alle beyde gleich viel angeht.

Doral. Ich werde ihnen gern zuhören. He! Stühle her! (ein Bedienter, der Stühle hinsetzt.)

Der Ritter. Ich weis, daß sie, Madam, voller Güte sind, daher hoffe ich, daß sie einen freund-
schaftlichen Dienst, den ich ihnen erzeigen will, nicht übel aufnehmen werden.

Doral. Ich werde ihnen gleich antworten, wenn ich nur erst weis, wovon die Rede ist.

Der Ritter. Sagen sie mir doch, Frau Gräfinn, was haben sie denn dem Kammermädchen ihrer Schwiegermutter gethan?

Doral. Ich hab' ihr eine Maulschelle gegeben. Und warum? Weil sie so gut mein Kammer-
mädchen, als ihres ist. Ich will bedient seyn, und lasse mir den Respekt nicht versagen. Und wenn ich ihr dießmal nur eine Ohrfeige gegeben habe, so werde ich ihr ein andermal den Kopf entzwey schmeißen.

Der Ritter. Ich glaube, sie scherzen, gnädige Frau.

Doral. Warum glauben sie das?

Der Ritter. Weil sie mir alles dieses so gelassen sagen, daß man gar keinen Zorn an ihnen be-
merkt.

Doral. Mein Naturell ist so. Auf diese Art werde ich allemal zornig.

Der Ritter. Die Gräfinn Isabella hält sich für beleidigt.

Doral. Das thut mir leid.

Der Ritter. Und es wäre gut, wenn man die Sache beylegte, ehe die Gemüther noch mehr erbittert würden.

Doral. Ich denke nicht mehr daran.

Der Ritter. Ich glaube es wohl, daß sie nicht weiter daran denken; aber ihre Schwiegermutter kann es nicht vergessen, und hält sich immer noch für beleidigt.

Doral. Nun, und was verlangt sie denn?

Der Ritter. Wir wollen schon ein Mittel zur Aussöhnung finden.

Doral. Das Mittel ist leicht; ich will es ihnen gleich selber zeigen. Man darf nur das Kammermädchen aus dem Hause jagen.

Der Ritter. Auf diese Art würde der beleidigte Theil gestraft werden.

Doral. Wissen sie was, Ritter, wir wollen lieber von etwas anderm reden.

Der Ritter. Gnädige Frau, wenn sie diese Unterredung verdrüßlich macht, so wollen wir sie gleich abbrechen. (Ich möchte sie nicht gern beleidigen.)

Doral. Es kam mir fast unmöglich vor, daß sie mich, blos mir zu Gefallen, hätten besuchen sollen.

Der Ritter. Wie so? Madam, wie so?

Doral. Weil mich meine Schwiegermutter von aller Gesellschaft abhält: und ich glaube, daß sie es blos darum thut, weil sie befürchtet, ich möchte ihr ihre Anbeter abspenstig machen.

Der Ritter. (Sie ist schlau, wie der Teufel.)

Doral. Aber sie kann ruhig seyn, sie kann ruhig seyn: denn vors Erste bin ich weder schön noch artig; und hernach bekümmere ich mich sonst um Niemanden, als um meinen Mann.

Der Ritter. Sie würden also das Anerbieten eines Cavaliers ausschlagen, der, ohne ihre Bescheidenheit zu beleidigen, ihnen aufzuwarten wünscht?

Doral. Und wer sollte sich denn mit mir abgeben?

Der Ritter. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn es ihnen gefällig wäre, mich zu ihrem Diener anzunehmen.

Doral. O, sie sind ja schon bey der Gräfinn Isabella versprochen.

Der Ritter. Ich bin ein Freund vom Hause; aber für sie hab' ich keine Parteylichkeit. Sie hat ihren Doktor, der ist ihr alter Cicisbe.

Doral. Sie ist ja auch selber alt.

Der Ritter. Ja; aber sie will es nicht seyn.

Doral. Sie schämt sich nicht, noch jung zu thun. Sie thut mit jedem süße; sie will von allem wissen, und sich in alles mengen. Sie macht mich so böse, daß ich sie gar nicht ausstehen kann.

Der Ritter. Sie ist es so gewohnt.

Doral. Das ist ganz gut; aber ihre Zeit ist vorbey. Nunmehr sollte sie andern Platz machen.

Der Ritter. Freylich; nun sollte sie ihnen Platz machen.

Doral. Das dächt' ich auch.

Der Ritter. Sie hat aber gleichwohl ihre Grillen noch im Kopfe.

Doral. Ihr närrischer Mann ist daran Schuld.

Der Ritter. Gnädige Frau, sie werden mich vielleicht für sehr frech halten, wenn ich sie, gleich am ersten Tage, da ich die Ehre habe, ihnen meine Dienste anzubieten, um eine Gnade ersuche.

Doral. Befehlen sie; ich werde ihnen dienen, worinne ich kann.

Der Ritter. Ich sähe gern, wenn sie mich mit der Frau Gräfinn Isabella, dem Scheine nach, freundschaftlich umgehen ließen.

Doral. Sag' ichs doch; sie fürchten sich vor ihr.

Der Ritter. Wenn wir aber unsere Freundschaft, in Fried und Ruhe, fortsetzen können, ist das nicht besser?

Doral. Mit diesem garstigen Thier ist es unmöglich.

Der Ritter. (Ich möchte doch gern sehen, ob ich nicht mit beyden Freund seyn könnte!)

Doral. Sie wissen es ja: Meine Schwiegermutter ist eine Närrinn.

Der Ritter. Ja, das ist wahr, sie ist eine Närrinn.

Doral. Wie dächten sie denn diese große Sache beyzulegen? Ich glaube doch nicht, daß es ihnen in Sinn kommen wird, mir zu rathen, daß ich ihr nachgeben soll?

Der Ritter. Nein, bleiben sie nur immer auf ihrer Meynung.

Doral. Und um Vergebung darf ich sie wohl, däucht mir, auch nicht bitten.

Der Ritter. Nein; gewiß, das brauchen sie nicht.

Doral. (Und mein Vater sagte doch, daß ich es thun müßte!)

Der Ritter. (Jetzt bin ich mehr als jemals verlegen.)

Doral. Die Bedienten müssen Respekt vor mir haben.

Der Ritter. Nicht anders!

Doral. Und wer den Respekt gegen mich aus den Augen setzt, dem darf ich es nicht vergeben.

Der Ritter. Nein, gewiß nicht.

Doral. (Ey, seht doch! Mein Vater möchte mich gern demüthig haben!)

Der Ritter. Aber man muß doch eine Art ausfindig machen, diese Streitigkeit beyzulegen.

Doral. Ich wollte wohl etwas thun, wenn es nur nicht zu meinem Nachtheil gereichte.

Der Ritter. Wir wollen es so machen. Ich werde es veranstalten, daß sie sich einander, von ohngefähr, an einem Orte antreffen. Ich werde für die eine und für die andere etwas sagen. Uebrigens verlange ich weiter nichts von ihnen, als daß es ihnen nur gefällig sey, ihre Schwiegermutter zuerst zu grüßen.

Doral. Sie zuerst zu grüßen? Warum denn das?

Der Ritter. Weil sie ihre Schwiegermutter ist.

Doral. O, das machts noch nicht aus.

Der Ritter. Weil sie älter ist, als sie.

Doral. O! Weil sie älter ist, als ich; aus dem Grunde will ichs wohl thun.

Der Ritter. Da kömmt sie gleich.

Doral. Mein ganzes Blut kömmt in Wallung, wenn ich sie sehe. (sie stehen auf.)

Zwey und zwanzigster Auftritt.

Die Gräfinn Isabella, und die Vorigen.

Isab. Nun, Ritter, haben sie sich recht vergnügt? Ich freue mich darüber.

Der Ritter. (er zieht sie bey Seite.) Frau Gräfinn, ich habe alles gethan. Doralise bereuet ihren Fehler. Sie ist bereit, sie um Vergebung zu bitten; aber sie, als eine weise und vernünftige Dame, dürfen dieses nicht zugeben. Sie müssen sich damit begnügen, daß sie es willens ist. Und zum Beweise mag es genug seyn, daß sie sie zuerst grüßt.

Isab. Mich grüßen, und sonst weiter nichts?

(heimlich zum Ritter.)

Der Ritter. (Gleich, gleich, warten sie nur.) (Frau Gräfinn, auf ein Wort. Belieben sie nun dasjenige zu thun, was sie versprochen haben.)

(heimlich zu Doralisen.)

Doral. Madam, weil sie älter sind, als ich, so mache ich ihnen hiermit mein Compliment.

(zur Gräfinn Isabella, und geht ab.)

Isab. Verwegene! Warte, das sollst du mir entgelten! (geht ab.)

Der Ritter. Nun war die Aussöhnung zu Stande!

(geht ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Doralisens Zimmer.

Doralise, und der Graf Hiacinth.

Hiacinth.

Viel Unglück! Viel Unglück! Man kann, in unserm Hause, auch nicht einen Tag in Ruhe leben.

Doral. Sagen sie das mir? Ich lege Niemanden etwas in Weg.

Hiac. Ey, meine liebe Doralise, wenn sie mich lieb hätten, so würden sie sich nicht so betragen.

Doral. Worüber können sie sich aber beschweren?

Hiac. Sie wollen gar keine Achtung für meine Mutter haben.

Doral. Was verlangen sie denn, daß ich thun soll, um ihr ein Merkmal meiner Hochachtung zu geben? Wollen sie, daß ich ihr das Wasser, die Hände zu waschen, reichen soll? Oder daß ich ihr die Strümpfe ausziehe, wenn sie zu Bette geht?

Hiac. O! das wird kein gutes Ende nehmen.

Doral. Sagen sie: Wissen sie es nicht, daß ich sie heute Morgen zuerst gegrüßt habe?

Hiac. Ja, das weis ich; und beym Grüßen haben sie ihr übel begegnet.

Doral. Ich hätte ihr übel begegnet? Das ist nicht wahr.

Hiac. Sie haben sie alt genannt.

Doral. Ha, ha, ha! Sie machen, daß ich lachen muß. Weil ich sie alt genannt habe, so muß ich ihr auch übel begegnet haben? Verlangt sie etwa, jung zu seyn?

Hiac. Sie ist kein junges Mädchen mehr; aber alt kann man sie doch auch noch nicht nennen.

Doral. Sie ist ja ihre Mutter!

Hiac. Wenn sie in den Jahren wären, würde es ihnen wohl gefallen, wenn man sie alt nennte?

Doral. Wenn ich in den Jahren seyn werde, will ich ihnen darauf antworten.

Hiac. Machen sie es mit andern so, wie sie gern wollten, daß man es mit ihnen machte?

Doral. Wenn ich zu meiner Schwiegermutter sagte, sie wäre jung; so würde es, in der That, nicht anders lassen, als wenn ich mich über sie aufhalten wollte.

Hiac. Was haben sie es denn nöthig, daß sie sie jung oder alt nennen? Das ist ja das verhaßteste Gespräch, das man mit euch Frauenzimmern führen kann. Es giebt keine einzige, sie mag so alt seyn, als sie will, die dieses gern hört. Bis ins dreyßigste Jahr verschweigt ihr immer zwey oder drey; vom dreyßigsten aber werden immer zehn bis zwölfe zu wenig angegeben. Sie sind jetzt drey und zwanzig Jahr, und ich wollte vieles wetten, daß sie binnen hier und zehn Jahren nicht mehr, als vier und zwanzig alt seyn werden.

Doral. Nun gut; wenn sie wollen, daß ihre Mutter jünger sey, als ich; so mag sie es seyn.

Hiac. Das sind nun lauter anzügliche Reden. Ich sage es ihnen noch einmal, ich wollte, daß sie überlegten, daß sie meine Mutter ist, und daß sie ihr ein wenig mehr Respekt erwiesen.

Doral. Ja doch, ich will sie liebkosen; ich will ihr sogar ein Tänzgen vortanzen.

Hiac. Nun, ich sehe wohl, daß ich nichts hoffen darf; man wird auf ein ander Mittel sinnen müssen.

Doral. Wenn sie ein Mann wären, so würden sie schon darauf gedacht haben. Aber, verzeihen sie mir, sie sind noch ein Jüngling.

Hiac. Ich? Warum?

Doral. Wenn sie ein Mann von Nachdenken wären, so würden sie nicht zugegeben haben, daß ihr Vater und ihre Mutter zwanzig tausend Thaler so schlecht durchbrächten, ohne einmal ihrer Frau ein Kleid zu schaffen.

Hiac. A propos! Wegen des Kleides hat mir meine Mutter gesagt, daß es ihnen soll geschafft werden — —

Doral. Ich bedarf ihrer nicht. Ich werde mir eins ohne sie machen lassen. Hier ist Geld, und der Kaufmann wird auch gleich kommen.

(sie zeigt ihm einen Beutel.)

Hiac. Wer hat es ihnen denn gegeben?

Doral. Mein Vater hat mir funfzig Ducaten, und diese Uhr geschenkt.

Hiac. Ich schäme mich recht, daß sich ihr Vater, ihrentwegen, so viel Mühe giebt. Ich bin ihm

aber dafür verbunden, und will zu ihm gehn, mich mündlich bey ihm zu bedanken.

Doral. Thun sie mir doch den Gefallen, und schicken sie mir Colombinen her.

Hiac. Sie wird nicht kommen wollen.

Doral. Schicken sie sie nur unter einem Vorwande her; ich habe etwas nothwendiges mit ihr zu sprechen.

Hiac. Ums Himmels willen, machen sie es nicht noch schlimmer.

Doral. Sorgen sie nicht.

Hiac. Es wäre mir lieb, wenn sie meine Mutter besuchten.

Doral. Wenn sie mich sehen will, so ist hier mein Zimmer.

Hiac. Ja, was soll man thun? Man muß Geduld haben. (geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Doralise alleine.

Hiacinth ist leicht zu biegen, wohin man ihn haben will. Ich muß ihn fest und beständig auf meiner Seite erhalten, weil ich ihn mit der Zeit dahin zu bringen hoffe, damit er das thue, was er jetzt zu thun keinen Muth hat.

Dritter Auftritt.

Colombina, und die Vorige.

Colomb. O, das ist schön! Alle befehlen mir. Auch sogar der junge Herr Graf will sich von mir bedienen lassen.

Doral. Colombina!

Colomb. Madam.

Doral. Armes Mädchen! Ich habe dir eine Ohrfeige gegeben; es thut mir aber sehr leid.

Colomb. Ich fühle noch, wie sie mich feuert.

Doral. Komm her, wir wollen Friede machen.

Colomb. Meine gnädige Frau Gräfinn hat mich in so viel Jahren, die ich bey ihr diene, nicht einmal angerührt.

Doral. Deine gnädige Frau Gräfinn?

Colomb. Ja, ja, Madam; meine Herrschaft.

Doral. Sage mir einmal, wie viel giebt dir denn deine Herrschaft Lohn?

Colomb. Des Monats einen Thaler.

Doral. Du armes Mädchen! Nicht mehr, als einen Thaler des Monats? das ist auch Blutwenig.

Colomb. Ja freylich! Die Wahrheit zu gestehen, so giebt sie mir für die Dienste, die ich thue, gar zu wenig.

Doral. Da ich noch zu Hause war, gab mein Vater meinem Kammermädchen, alle Monate, einen Ducaten.

Colomb. Einen Ducaten?

Doral. Ja doch, einen Ducaten; und mit dem Trinkgelde belief sichs auf eine Duplone.

Colomb. O, wenn mir doch dergleichen Glück zustieße!

Doral. Würdest du wohl deine Herrschaft verlassen?

Colomb. Ich müßte doch eine rechte Närrinn seyn, wenn ich sie nicht verlassen wollte, um meinen Lohn zu verdoppeln.

Doral. Höre, Colombina, wenn du willst, die Gelegenheit ist gleich da.

Colomb. O, das gebe doch der Himmel! Bey wem denn?

Doral. Bey mir, wenn es dir nicht zu geringe ist, bey mir zu dienen.

Colomb. Bey ihnen, Madam?

Doral. Ja, bey mir. Du siehst wohl, daß ich ohne Kammermädchen nicht seyn kann, und mein Vater wird schon für den Lohn stehen. Ob ich mich gleich ein wenig mit dir gezankt habe, so sehe ich doch wohl, daß du ein geschicktes, treues und aufmerksames Mädchen bist. Wenn du also mein Anerbieten nicht ausschlägst, so sind hier zween Ducaten Lohn voraus auf die zween ersten Monate.

Colomb. O, Ihro Gnaden verbinden mich auf so eine Art, daß ich es nicht abschlagen kann.

Doral. Also willst du in meine Dienste treten?

Colomb. Ja, Ihro Gnaden.

Doral. Was wird aber meine Schwiegermutter dazu sagen?

Colomb. Das ist eben die Sache. Was wird die dazu sagen?

Doral. Wir wollen schon ein Mittel finden, es ihr zu wissen zu thun. Heute wollen wir aber noch nichts sagen.

Colomb. Recht gut; ich werde alles thun, was Ihro Gnaden befehlen. Wenn mich aber die Frau Gräfinn Isabella ruft; wenn sie mir was befiehlt, soll ich sie bedienen?

Doral. Ja, bedienen mußt du sie: Du mußt sogar nicht thun, als wenn du mir angehörtest, bis man es ihr gesagt hat.

Colomb. Ich bin aber Ihro Gnaden Kammermädchen!

Doral. Für jetzt bin ich schon zufrieden, daß du meine Feindinn nicht mehr bist, und daß du mir alles treulich wiedersagst, was meine Schwiegermutter von mir spricht.

Colomb. O, was die Treue anbetrift, so können sie meinetwegen sicher seyn. Ich will ihnen alles wieder sagen; und um ihnen zu zeigen, daß ich ihnen wirklich zu Diensten bin, so will ich gleich anfangen, ihnen einige Sächelgen zu sagen, die meine alte Herrschaft von ihnen gesprochen hat.

Doral. Sage sie, sage sie; ich werde erkenntlich dafür seyn.

Colomb. Sie hat gesagt —— Aber, ums Himmels willen, sagen sie ihr nichts wieder!

Doral. Laß es gut seyn; ich werde nichts wieder sagen.

Colomb. Sie hat gesagt, sie wären ein gemeines Weibsbild; sie fragte nichts nach ihnen, und

sähe sie für nichts anders an, als für ihre Magd.

Doral. Das hat sie gesagt?

Colomb. Auf mein Gewissen, sie hats gesagt. Und hernach sagte sie auch noch, ihr Gemahl thäte sehr übel, daß er sie lieb hätte, und sie wollte alles anwenden, daß er ihnen gram würde.

Doral. Das hat sie gesagt?

Colomb. Ja; ich schwöre es ihnen auf meine Ehre zu!

Doral. Hat sie sonst nichts mehr gesagt?

Colomb. Ich besinne mich nicht mehr darauf; ich werde aber Acht geben, und ihnen alles, was ich erfahre, wiedersagen.

Doral. Nu, nu, es braucht nichts weiter; wir verstehen einander schon.

Colomb. Ich will gehen, um keinen Verdacht zu erwecken. (Um einen Ducaten monatlich will ich nicht allein wiedersagen, was sie von ihr spricht; sondern ich will auch sogar etwas von dem meinigen hinzusetzen.) (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Doralise; hernach Colombina.

Doral. Ich wäre ein gemeines Weibsbild? Ein schlechtes Weibsen? Die Verwegene! Sie fragte nichts nach mir? Ich frage nichts nach ihr. Wenn ich nicht gewesen wäre, so wären sie Hungers gestorben. Mein Mann thäte übel daran, daß er mich lieb hätte? Mein Mann thut übel,

weil er mich so plagt, daß ich dieser großen Dame Respekt erzeigen soll. Sie will machen, daß mir ihr Sohn gram werden soll? Das wird schwer halten, weil ich eine Art an mir habe, daß mich Jedermann lieben muß, wenn ich nur will; und daß ich denjenigen zur Verzweiflung bringen kann, der mir nicht ansteht.

Colomb. Gnädige Frau!

Doral. Was giebts?

Colomb. Der Ritter del Bosco möchte ihnen gern aufwarten.

Doral. Sag' ihm, er soll herein kommen.

Colomb. Gleich. Für Ihro Gnaden schickt sich ein bedienender Cavalier recht gut; aber die Frau Gräfinn Isabella sollte das schon lange aufgegeben haben. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Doralise; hernach der Ritter del Bosco.

Doral. Diese zween Ducaten waren nicht übel angewandt.

Der Ritter. Verzeihen sie, Madam, daß ich ihnen zum zweytenmal beschwerlich falle.

Doral. O, ich weis wohl, mein Herr, daß ich ihre Gütigkeit nicht verdiene, und deswegen erlauben sie mir, daß ich, vor allen Dingen, eine Frage an sie thue.

Der Ritter. Ich werde ihnen sehr aufmerksam zuhören.

Doral. Sagen sie mir doch — — aber schmeicheln sie mir nicht, denn sie würden wenig davon haben.

Der Ritter. Ich schwöre ihnen die genaueste Aufrichtigkeit.

Doral. Sagen sie mir also, besuchen sie mich blos aus eigener Gefälligkeit, die sie gegen mich gefaßt haben, oder blos, weil ihnen daran gelegen ist, mich mit der Gräfinn Isabella wieder auszusöhnen?

Der Ritter. Wenn mir dieses glücken sollte, so würde ich vergnügt seyn; aber ich versichere sie auf alle Art, daß mir einzig und allein an der Ehre ihrer Gewogenheit gelegen ist.

Doral. Sind sie entschlossen, mich meiner Schwiegermutter vorzuziehen?

Der Ritter. Das erfordern ihre Vorzüge, und die ehrerbietigste Neigung verbindet mich, es zu verlangen.

Doral. Sie werden also keine Schwierigkeiten machen, sich in ihrer Gegenwart hierüber zu erklären?

Der Ritter. Wenn ich nur nicht wider die Höflichkeit handeln darf, um meinen Charakter nicht zu beleidigen.

Doral. Ich bin nicht fähig, eine schlechte Handlung von ihnen zu verlangen,

Der Ritter. So befehlen sie nur, ich werde, ihnen zu gehorchen, alles thun.

Doral. Sie müssen also wissen, daß ich von meiner Schwiegermutter recht gröblich beleidiget worden bin.

Der Ritter. Ey, wie denn so? Mir schien viel. mehr, als wenn sie sie treflich herum genommen hätten.

Doral. O, das waren Kleinigkeiten. Die Beleidigungen, die sie mir angethan hat, sind von größerer Erheblichkeit.

Der Ritter. Es sind doch nur wenig Stunden verflossen, seit ich die Ehre hatte, sie zu sehen. Ist denn wieder etwas von neuem vorgefallen?

Doral. Es ist so viel vorgegangen, daß meine Schwiegermutter den Untergang ihres Hauses sehen wird.

Der Ritter. Ums Himmels willen, sagen sie nicht so!

Doral. Ich soll nicht so sagen? Ich soll nicht so sagen? Sie sind also noch für sie eingenommen.

Der Ritter. Aber, meine werthe Gräfinn! der Untergang dieses Hauses begreift ja ihren Gemahl, und sie selbst mit in sich.

Doral. Es gehe, wie es will; aber die Sache kann fernerhin nicht mehr so bestehen.

Der Ritter. Ich bin sehr neugierig, zu erfahren, was vorgefallen ist.

Doral. Die Alte hat die Verwegenheit gehabt, zu sagen, mein Mann thäte übel, daß er mich lieb hätte, und sie wolle ihr Möglichstes thun, daß er mich hasse.

Der Ritter. Meine gnädige Frau, haben sie das selber von ihr gehört?

Doral. Ich hab' es nicht selber von ihr gehört; ich weis es aber ganz gewiß.

Der Ritter. Ich kann es kaum glauben, es kömmt mir gar nicht wahrscheinlich vor.

Doral. Halten sie mich denn für fähig, ihnen etwas falsches vorzusagen?

Der Ritter. Ich unterstehe mich nicht, dieses von ihnen zu denken. Wer ihnen aber dieses Geschwätze hinterbracht hat, der kann sich, entweder aus Bosheit, oder aus Unwissenheit geirrt haben.

Doral. Colombine! (sie ruft.)

Sechster Auftritt.

Colombina; und die Vorigen.

Colomb. Ihro Gnaden.

Doral. Sage mir doch, was hat meine Schwiegermutter von mir gesprochen?

Colomb. Gnädige Frau — — — Verzeihen sie — — —

Doral. Nein, scheue dich nicht: Der Ritter sagt nichts wieder.

Der Ritter. O, ich sage nichts wieder; sorge nicht.

Doral. Nun, sags raus; was hat denn das gute Weibchen von mir gesagt?

Colomb. Sie hat gesagt, daß sie ein gemeines Weibsbild wären — —

Doral. Schweig! Davon red' ich nicht. Was hat sie aber von meinem Manne gesagt?

Colomb. Er thäte übel, daß er sie lieb hätte.

Doral. Hören sie? Und hernach?

Colomb. Sie wollte machen, daß er ihnen gram würde.

Doral. Haben sie es verstanden?

Colomb. Weil sie ein gemeines Weibsbild wären.

Doral. Pack dich fort! Dergleichen Plaudertaschen setzen immer etwas von dem Ihrigen hinzu.

Colomb. Und darnach sagte sie auch noch, daß sie nichts nach ihnen — —

Doral. Geh deiner Wege; ich will nichts weiter hören.

Colomb. Ums Himmels willen, bringen sie mich nicht ins Unglück. (zum Ritter.)

Der Ritter. Meinetwegen darfst du nicht in Sorgen seyn; ich werde nichts wieder sagen.

Colomb. Sie hat auch noch was von ihnen gesagt — — (zum Ritter.)

Der Ritter. Und was hat sie denn von mir gesagt?

Colomb. Daß sie ein Herr wären, der in den Häusern aus- und eingienge, und den Bedienten niemals etwas gäbe. (gehet ab.)

Siebenter Auftritt.

Doralise, und der Ritter del Bosco.

Der Ritter. Liebste Gräfinn, wollen sie nun wohl dergleichen Leuten glauben?

Doral. Sie hat mir es auf eine Art gesagt, daß ich glauben muß, es sey wahr.

Der Ritter. Sie wissen aber, daß sie eine alte Bediente der Gräfinn Isabella ist.

Doral. Eben deswegen; wenns nicht wahr wäre, so würde sie mir nichts gesagt haben, was ihrer Herrschaft nachtheilig wäre.

Der Ritter. Sie wird sie ausgescholten haben, und sie wird darüber böse geworden seyn.

Doral. Ritter, ich empfehle mich ihnen.

Der Ritter. Warum wollen sie mich denn ihrer Gegenwart berauben?

Doral. Weil sie partheyisch sind, und es mit meiner Schwiegermutter halten.

Der Ritter. Ich bin auf ihrer Seite, Madam; aber ich wünschte sie ruhig und vergnügt zu sehen.

Doral. Eins von Beyden! Entweder sie halten es mit mir, oder mit ihr.

Der Ritter. Bey meiner Ehre! ich halte es mit ihnen.

Doral. Wenn sie es mit mir halten, so müssen sie mir nicht widersprechen.

Der Ritter. Ich werde alles sagen, was sie sagen.

Doral. Wer hat also Recht? Meine Schwiegermutter, oder ich?

Der Ritter. Sie.

Doral. Wer ist beleidigt?

Der Ritter. Sie.

Doral. Wer kann Genugthuung verlangen?

Der Ritter. Sie.

Doral. Wer muß nachgeben?

Der Ritter. Sie — —

Doral. Ich?

Der Ritter. Sie nicht, wollt' ich sagen.

Doral. Sie muß nachgeben.

Der Ritter. Nicht anders.
Doral. Wenn wir einander begegnen, wer muß zuerst reden?
Der Ritter. Ich wollte sagen — —
Doral. Ich kann sie nicht einmal zuerst grüßen, ob sie gleich älter ist.
Der Ritter. Man müßte sehen — —
Doral. Kurzum! Sie muß mich zuerst anreden.
Der Ritter. Ja, das sagt' ich eben. Es kömmt ihr zu.
Doral. Sind sie auch der Meynung?
Der Ritter. Ich kann nichts darwider sagen.
Doral. Wenn sie, als ein so wackerer Cavalier, es so meynen; so bin ich sicher, daß ich nicht irren werde.
Der Ritter. Aber ich — — Vergeben sie mir — —
Doral. Wenn sie mich liebreich anredt, so werde ich ihr ehrerbietig antworten.
Der Ritter. Recht so! Vortreflich! Ich lobe ihre Gelassenheit.
Doral. Und darnach mag man mir nur sagen, daß ich schlimm bin!
Der Ritter. Sie sind die beste Dame von der Welt.
Doral. Glauben sie mir, ich wünsche weiter nichts, als mich bey Jedermann beliebt machen zu können.
Der Ritter. Das sieht man auch wirklich.
Doral. Die Bedienten möchten mich anbeten.
Der Ritter. Colombina auch?

Doral. Colombina ist ganz und gar meine. Sie wird bey mir dienen, und ich hab' ihr schon zween Ducaten gegeben.

Der Ritter. Wenn sie es so machen, so werden sie freylich verehrungswürdig seyn.

Doral. Nur meine Schwiegermutter, die doch zwanzig tausend Thaler bekommen hat, kann mich nicht vor Augen sehn.

Der Ritter. Freylich, weil sie, weil sie ——

Doral. Weil sie eine schlechte Frau ist.

Der Ritter. So wird es auch seyn.

Doral. Ohne Zweifel ist es so.

Der Ritter. Ja, ohne Zweifel.

Achter Auftritt.

Colombina, und die Vorigen.

Colomb. Ihro Gnaden, ihr gnädiger Herr Papa ist da, und möchte gern ein Wort mit ihnen sprechen.

Doral. Sag' ihm, er soll herein kommen.

Colomb. Er will nicht herein kommen. Er erwartet sie im Alkovenzimmer.

Doral. Er will mich gewiß wieder eine lächerliche Figur bey meiner Schwiegermutter spielen lassen.

Der Ritter. Wenn ihr Herr Vater es befiehlt —

Doral. Ey, sein Befehlen hat nunmehr aufgehört. Ich bin verheirathet.

Der Ritter. Das ist wohl wahr; aber sie haben doch immer noch etwas von ihm zu hoffen.

Doral. O, deswegen hör' ich ihn auch an. Kurz, wenn er will, daß ich mit der Gräfinn Isabella sprechen soll, so werd' ich es thun; aber sie muß zuerst anfangen. Ritter, wenn mein Vater fort ist, so erwarte ich sie wieder. (geht ab.)

Der Ritter. Was heißt denn das, Colombine, du bist ja so aufmerksam, die junge Gräfinn zu bedienen?

Colomb. Ich bin ein gutherziges Mädchen. Ich diene einem Jeden gern, der freygebig gegen mich ist.

Der Ritter. Nun, höre nur, damit deine Herrschaft nicht sagen kann, daß ich niemals den Bedienten etwas gäbe, so nimm hier den halben Ducaten.

Colomb. Ich bedanke mich schön. Wissen sie, was sie nun sagen wird?

Der Ritter. Nun, was wird sie denn sagen?

Colomb. Daß sie ihrem Herzen einen großen Stoß gegeben haben. (geht ab.)

Der Ritter. Das ist ein verdammtes Kammermädchen! Das Mensch ist hauptsächlich an den ärgerlichen Auftritten in diesem Hause schuld. Sie trägt dieser zu, sie trägt jener zu; die Weiber hören gar zu gern alle Plappereyen mit an, die man ihnen bringt. Wenn sie Uebels reden hören, so glauben sie es gleich, und feinden einander, ohne Ursache, an. Wenn ich es so weit bringen kann, so will ich zusehen, daß Colombine von beyden entdeckt und für ihre Betrügereyen gestraft werde. Es ist nur allzu wahr, daß oftmals die Ruhe eines Hauses von der Zunge einer Magd, oder eines Bedienten abhängt. (geht ab.)

Neun-

Neunter Auftritt.

Ein Saal.

Der Graf Anselmo, mit einem großen Manuscript, und Brighella.

Ansel. Was mich das ärgert, daß ich die griechische Sprache nicht verstehe! Dieses Manuscript ist ein rechter Schatz, ich versteh' es aber nicht. Brighella!

Briah. Gnädiger Herr.

Ansel. Ich habe ein griechisches Manuscript bekommen, das seine hundert Ducaten werth ist, und; ich habe nur zehne dafür gegeben.

Brigh. (Davon hab' ich nun nichts geschmaußt.)

Ansel. Es ist ein Originalcoder.

Brigh. Zehn Ducaten? Eine Kleinigkeit! Hm hm! Ein Originalcoder! Aber, gnädiger Herr, was hält er denn in sich?

Ansel. Es sind die Friedenstraktaten zwischen den Republiken Sparta und Athen.

Brigh. O, ein fürtrefliches Ding!

Ansel. Das kann man wohl mit Recht ein Kleinod nennen, weil es die einzige Copie auf der Welt ist. Und dann höre, und erstaune! Demosthenes hat es mit eigner Hand geschrieben.

Brigh. Was Teufel hör' ich! Ist es aber auch wahr?

Ansel. Ey, ich würde ein schöner Antiquarius seyn, wenn ich die Hände der Alten nicht kennte!

Brigh. Nun, mein lieber Herr, ich bitte sie, lesen sie mir nur wenigstens den Titel einmal vor.

Ansel. Ich habe dir ja schon vielmal gesagt, daß ich das Griechische nicht verstehe.

Brigh. Aber wie kennen sie denn die Hand, wenn sie die Sprache nicht verstehen?

Ansel. Das wäre schön! Eben so, wie einer, der Gemälde kennt, und doch nicht malen kann.

Brigh. (Der Himmel weis, wer die zehn Ducaten geschmaußt hat. Da er sich einmal ins Unglück stürzen will, so ists besser, ich mache mir es zu Nutze, als ein anderer.)

Ansel. Ein vortrefliches Buch! Ein schöner Codex! Er scheint, als wenn er erst jetzt geschrieben wäre.

Brigh. Sagen sie mir doch, gnädiger Herr, kennen sie den Herrn Capitain Saracca?

Ansel. Den kenne ich, den kenne ich. Er will eine kostbare Gallerie haben; er hat aber nichts rechts.

Brigh. Er hat aber doch viel Geld darauf verwendet.

Ansel. Seit zwanzig Jahren hat er mehr, als zehn tausend Thaler hineingesteckt; er hat aber nichts rechts.

Brigh. Wissen sie auch, daß ihm ein Unglück zugestoßen ist? Er braucht Geld, und will die Gallerie verkaufen.

Ansel. Er will sie verkaufen? O, da werden gute Sachen zu bekommen seyn!

Brigh. Wenn sie wollen, so ist es jetzt noch Zeit.

Ansel. Die besten Sachen werd' ich nehmen.

Brigh. Er will alles zusammen verkaufen.

Ansel. Ja; aber dazu wird manch Tausend Ducaten gehören.

Brigh. Weniger, als sie denken. Für drey tausend Thaler kann man das ganze Hophechen haben.

Ansel. Für drey tausend Thaler? Das ist ein Handel, wozu man das Hemde vom Leibe versetzen muß, um ihn zu machen. Wenn ich es ein paar Tage eher gewußt hätte, so würde ich mein Geld nicht den unverschämten Gläubigern gegeben haben.

Brigh. Hören sie nur; wenn sie auch das Geld nicht ganz haben; es verschlägt nichts. Ich mache mich verbindlich, daß sie die Sachen haben sollen, und zwar theils für baar Geld, theils auf eine Verschreibung.

Ansel. O, das wollte doch der Himmel! Liebster Brighella, das würde mein Glück seyn! Wie viel glaubst du wohl, daß man baar Geld dazu haben muß?

Brigh. Wenigstens zwey tausend Thaler.

Ansel. Ich habe nicht mehr, als noch funfzehn hundert; das übrige habe ich alles ausgegeben.

Brigh. Ich werde sehen, ob er damit zufrieden seyn will.

Ansel. Mein lieber Brighella, man muß ja keine Zeit dabey verlieren; geh geschwind hin, den Contrakt richtig zu machen.

Brigh. Man muß ihm etwas drauf geben.

Ansel. Ja, da nimm diese zwanzig Ducaten; gieb sie ihm drauf.

Brigh. Ich will gleich hingehn.

Ansel. Aber, merk' es wohl, laß dir das Inventarium geben. Zähle Stück für Stück durch;

her-

hernach komm wieder, und gieb mir Nachricht davon, damit ichs auch besehen kann.

Brigh. Ich will gleich gehn; denn wenn man etwas dabey versäumte, so könnten die Sachen in andere Hände gerathen.

Ansel. Ums Himmels willen nicht! Ich hieng mich doch aus Verzweiflung!

Brigh. (Es ist wahr, der Herr Capitain will die Gallerie verkaufen; aber für diese zwanzig Ducaten will ich ihm seinen Ausschuß abhandeln, und noch einige andere Lappereyen hinzu thun, und dieser Schöps da, der ohnedem nichts davon versteht, soll sie theuer genug bezahlen.)

(geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Der Graf Anselmo; hernach Pantalon.

Ansel. Dergleichen Glücksfall hätte ich niemals geglaubt! Aber das Glück kömmt gemeiniglich, wenn man es am wenigsten vermuthet.

Pant. Darf ich hinein kommen? (von außen.)

Ansel. (Ach da ist ja der gute, einfältige Pantalon. Der versteht gar nichts, der versteht gar nichts davon.) Immer herein, Herr Pantalon, immer herein.

Pant. Unterthäniger Diener, Herr Graf.

Ansel. Sagen sie mir doch, da sie durch die ganze Welt Correspondenz führen, verstehen sie die griechische Sprache?

Pant. Die versteh' ich vollkommen. Ich bin zehn Jahr in Corfu gewesen; ich habe daselbst angefangen zu handeln, und mein ganzer Zeitvertreib war, diese Sprache zu lernen.

Ansel. Also werden sie wohl auch griechisch lesen können?

Pant. Ich muß ihnen sagen: Ein anderes ist das gelehrte Griechisch, ein anderes das gemeine. Ich verstehe aber von beyden ein wenig.

Ansel. Wenn das ist, so will ich ihnen etwas Schönes zeigen.

Pant. Das wird mir lieb seyn.

Ansel. Einen griechischen Codex.

Pant. Gut; ich habe auch schon welche gesehn.

Ansel. Von des Demosthenes eigener Hand geschrieben.

Pant. Das wird was Schönes seyn.

Ansel. Sehen sie! Und wenn sie lesen können, so lesen sie es.

Pant. (er besieht es) Das wäre vom Demosthenes geschrieben?

Ansel. Ja, es sind die Friedenstractaten zwischen Sparta und Athen.

Pant. Die Friedenstractaten zwischen Sparta und Athen? Wissen sie, was das Buch in sich enthält?

Ansel. Nun, was enthälts denn in sich?

Pant. Es ist ein Buch voll griechischer Lieder, die die Jungen in Corfu singen.

Ansel. Ich dacht' es doch. Sie können nicht griechisch lesen.

Pant. Hören sie einmal! Mattiamu, mattakiamu, callispera, mattiamu.

Ansel. Nun gut; das werden die Namen der Spartaner, oder Thebaner seyn.

Pant. Nein, das heißt: „Mein Leben, mein „süßes Leben, guten Abend, mein Leben.„

Ansel. O, sie können nicht lesen! Das ist ein griechischer Codex, der mir zehn Ducaten kostet, und mehr, als hundert werth ist.

Pant. Der Käsekrämer giebt ihnen keinen Dreyer davor.

Ansel. Gehen sie; sie verstehen sich wohl auf Tücher und seidene Zeuge, aber nicht auf antike Schriften.

Pant. Es thut mir leid, Herr Graf, daß es mit ihnen, wie ich sehe, immer übel ärger wird.

Ansel. Was wollen sie denn damit sagen?

Pant. Sie ruiniren sich mit dergleichen Possen; und ihr Haus geht zu Grunde.

Ansel. Ich vergnüge mich, ohne Nachtheil meines Hauses. Die Einkünfte verwaltet meine Frau, und ich bringe der Familie keinen Schaden.

Pant. Aber an den Frieden, an die Ruhe ihrer Familie denken sie gar nicht?

Ansel. Ich denke auf mich, und nicht auf andere.

Pant. Wissen sie denn aber nicht, daß, wenn das Haupt im Hause auf nichts Acht giebt, alles verkehrt geht?

Ansel. Wenn sie stille sind, so bin ich das Haupt im Hause; wenn sie aber zanken, so bin ich der Schwanz.

Pant. Meine Tochter sagt, daß sie von der Frau Gräfinn Isabella beleidigt worden sey.

Ansel. Und meine Frau sagt, daß sie ihre Tochter beleidigt habe; da sehen sie nun, mit was für einer Art von Narren wir zu thun haben!

Pant. Man muß es aber doch vermitteln.

Ansel. Ich rathe ihnen, es so zu machen, wie ich es mache.

Pant. Was meynen sie damit?

Ansel. Lassen sie sie in ihrem eigenen Sode liegen.

Pant. Wenn aber die Sachen so fort gehn, so weis ich nicht, was daraus werden soll.

Ansel. Was soll denn daraus werden?

Pant. Die Frau Gräfinn ist ein wenig gar zu hochmüthig.

Ansel. Und ihre Tochter gar zu trotzig.

Pant. Wollen wir denn nicht sehen, wie wir zwischen der Schwiegermutter und Schwiegertochter Friede stiften können?

Ansel. Nun, wie wollen sie denn Friede stiften?

Pant. Ich habe mit meiner Tochter geredt, und weis gewiß, daß sie alles nach meinem Sinne thun wird.

Ansel. Es ist unnöthig, daß ich mit meiner Frau rede.

Pant. Warum?

Ansel. Weil sie niemals gethan hat, was ich will, noch ich, was sie will.

Pant. Aber dieses muß ein allgemeiner Friede, in der ganzen Familie, werden.

Ansel. Ich bin auf Niemanden böse.

Pant. Aber es ſchickt ſich doch auch nicht für ſie, daß ſie ſich ſo, wie ein Strohmann, aufführen.

Anſel. Wie ſoll ichs denn ſonſt machen?

Pant. Wir müſſen es ſo weit bringen, daß ſich dieſe beyden Creaturen wieder mit einander vertragen. Wir müſſen machen, daß ſie mit einander ſprechen, daß ſie ſich rechtfertigen und einig werden; und es iſt nöthig, daß ſie auch dabey ſind.

Anſel. Gut, ich will auch dabey ſeyn.

Pant. Man muß ihnen freundlich zureden.

Anſel. Das werd ich thun.

Pant. Ich habe auch mit der Frau Gräfinn geredt, und ſie hat mir verſprochen, daß ſie in den großen Saal kommen will, wo meine Tochter auch ſeyn wird.

Anſel. Gut; ſie haben es weit gebracht.

Pant. Wir werden unter uns allein ſeyn. Sie, ich, ihre Gemahlinn, meine Tochter, und mein Schwiegerſohn.

Anſel. Und ſonſt Niemand?

Pant. Es braucht ſonſt Niemand dabey zu ſeyn.

Anſel. Das wird ſchwer halten.

Pant. Warum? Wer ſoll denn noch dabey ſeyn?

Anſel. Die Weiber haben immer ihre Rathgeber.

Pant. Meine Tochter, glaub' ich, hat keinen.

Anſel. Ey, ſie wird wohl einen haben, ſie wird wohl einen haben.

Pant. Hat die Frau Gräfinn einen?

Anſel. Ob ſie einen hat? O, freylich; wie denn anders!

Pant. Und das leiden ſie?

Anſel. Ich habe mit meinen Münzen zu thun.

Pant. Mein Schwiegersohn wird es nicht so machen.

Ansel. Ein jeder machts, wie er will.

Pant. Das ist keine Regel, nach der sich ein Hausvater zu richten hat.

Ansel. Sagen sie mir doch, wie alt sind sie denn?

Pant. Sechzig Jahre, ihnen zu dienen.

Ansel. Und sie wollen wohl bis hundert leben?

Pant. Ey freylich; wenn das der Himmel wollte!

Ansel. Nun gut; wenn sie hundert Jahre leben wollen, so machen sie sich nicht mehr Aergerniß, als ich mir mache. (geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Pantalon allein.

Seht doch, was für ein artiger Mann! Denkt doch, in was für ein gutes Haus ich meine Tochter gebracht habe! Er wird ehester Tage, mit samt seinen Medaillen, keinen Dreyer mehr haben; und was das Schlimmste ist, so läßt er das Haus in Unordnung gerathen, ohne darauf Acht zu haben. Aber wenn er nicht darauf Acht giebt, so werd' ich es thun. Ich habe weiter Niemanden auf der Welt, als diese einzige Tochter; und wenn mir es möglich ist, so will ich nicht mit dem Verdrusse sterben, sie so jämmerlich aufgeopfert zu sehen. O, wie viel besser wäre es gewesen, wenn ich sie mit Jemanden, meines Gleichen, verheirathet hätte! Auch ich habe die Adelsucht bekommen! Das kostet mich zwanzig

tausend Thaler! Was hab' ich aber anders gethan? Ich habe mein Geld ins Wasser geschmissen, und das Mädchen ersäuft.

Zwölfter Auftritt.

Harlekin, in einer fremden Kleidung, und der Vorige.

Harlek. (O, wenn ich doch den Herrn Grafen antreffen könnte, ich wollte ihm noch andere schöne Antiquitäten aufhängen, ohne den Gewinnst mit Brighellen zu theilen.)

Pant. (Wer Teufel ist denn das?)

Harlek. (Der Graubart kennt mich nicht.)

Pant. Wer seyd ihr, mein Freund? Nach wem fragt ihr?

Harlek. Ehe ich ihnen antworte, so sagen sie mir, wer sie sind?

Pant. Ich bin ein Freund von dem Herrn Grafen Anselmo.

Harlek. Sind sie auch ein Liebhaber von Antiquitäten?

Pant. O, ein sehr großer. (Es ist vielleicht einer von denen, die ihn in die Falle locken.)

Harlek. Nun, weil Ihro Gnaden ein Liebhaber von Antiquitäten sind, so muß ich ihnen sagen, daß ich ein Antiquarius bin. Ich bin hergekommen, den Herrn Grafen glücklich zu machen.

Pant. (Ich will mir doch eine Lust machen, und sehen, ob ich hinter die Sache kommen kann. —) Lieber Freund, wenn er mir etwas überlassen will,

so thut er mir einen Gefallen; ich will ihm, auſser der Bezahlung, noch dienen, worinnen ich kann, wenn ihm etwa auch sonst was vorstößt. —

Harlek. Nun, da ich sehe, daß sie ein wackerer Mann sind; so sehen sie einmal, was ich für Sachen habe! Sehen sie, was für eine Antiquität! Welche Rarität! Was für eine Kostbarkeit! Sehen sie wohl? (er zeigt ihm einen alten Pantoffel.)

Pant. Das sieht ja wie ein alter Pantoffel aus?

Harlek. Das war des Nero Pantoffel, mit welchem er der Poppäa den erschrecklichen Fußstoß gab, als er sie vom Throne stieß.

Pant. Das ist schön! Welche Seltenheit! Hat er sonst noch was? (Was für ein Spitzbube!)

Harlek. Sehen sie dieses! (er zeigt ihm ein Bündel Haare.) Das ist der Haarbusch von der Lucretia Romana, der dem Sextus Tarquinius in der Hand blieb, als er sie nothzüchtigen wollte.

Pant. Allerliebst! (O du Schurke über alle Schurken!)

Harlek. Dann sollen sie auch sehen — —

Pant. Nein, ich mag nichts weiter sehen, Schlingel, Spitzbube, verwünschter Kerl! Denkst du, daß ich so ein einfältiger Narre bin? Mir willst du dergleichen Possen weiß machen? Warte, Schelm, auf die Galeren will ich dich bringen.

Harlek. Ach, mein Herr, ums Himmels willen, erbarmen sie sich.

Pant. Wer hat dich in dieß Haus gebracht?

Harlek. Brighella, gnädiger Herr.

Pant. Wie! Brighella?

Harlek. Ja, mein Herr; wir haben schon einmal mit einander getheilt.

Pant. So betriegt Brighella seinen Herrn?

Harlek. Er thut ja nur das, was viele andere auch thun.

Pant. Komm mit mir! (Durch dieses Mittel will ich den Grafen aus dem Irrthume bringen.) Komm mit mir!

Harlek. Wohin denn?

Pant. Darnach hast du nicht zu fragen. Komm du nur mit mir, und fürchte dich nicht.

Harlek. Haben sie doch Mitleiden mit einem armen Menschen.

Pant. Du wärest werth, daß man dich ins Gefängniß brächte; das mag ich aber nicht thun. Genug, du sollst dem Grafen das sagen, was du mir gesagt hast, und weiter verlange ich nichts.

Harlek. Ja, mein Herr, ich will alles sagen, was sie wollen.

Pant. Laß uns gehen.

Harlek. Ich bin bereit. (Da haben wirs! Auch zum Betriegen gehört Geschicklichkeit, und viel Glück.)

Pant. (Zuerst will ich Friede stiften, und hernach will ich dem Grafen, vermittelst dieses Kerls, zeigen, daß ihn alle zum Narren haben, daß ihn alle ruiniren.) (sie gehen ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Die Gräfinn Isabella, und der Doktor.

Isab. Auch sie wollen mir den Kopf warm machen?
Der Dokt. Ich rede nicht; aber haben sie gehört, was Herr Pantalon gesagt hat?
Isab. Was hat sich der alte Kerl in meine häuslichen Sachen zu mengen? Hier habe ich, und hernach mein Mann zu befehlen.
Der Dokt. Ganz recht; er verlangt auch nicht, den Herrn zu spielen; er bezeigt nur seine Liebe für dieses Haus, und wünscht sie allerseits in Friede und Eintracht zu sehen.
Isab. Wenn er will, daß Friede seyn soll, so muß er machen, daß seine Tochter vernünftiger wird.
Der Dokt. Er bleibt dabey, daß sie unschuldig sey.
Isab. Unschuldig? Sie wäre unschuldig? Und auch sie sagen das? Ih verflucht! Wenn sie doch der Teufel geholt hätte, ehe sie sind hieher gekommen.
Der Dokt. Pantalon sagts ja, das sie unschuldig sey. Ich sag' es nicht.
Isab. Genug, wenn ihnen die Lust noch einmal ankömmt, es zu sagen, so gehen sie aus meinem Zimmer.
Der Dokt. Es ist doch eine wunderliche Sache! Bald wollen sie mich; bald jagen sie mich fort.
Isab. Sie machen mich immer toll. Gehen sie, holen sie mir zu trinken.
Der Dokt. Gleich. (er holt ihr etwas zu trinken.)
Isab. Das verwünschte Weib! Mich alt zu heißen!

Der Dokt. Hier ist es, zu Dero Befehl. (er bringt ihr ein Glas Wein auf einem Credenzteller.)

Isab. Ich mag keinen Wein.

Der Dokt. So will ich Wasser holen. (er geht und holt es.)

Isab. Ich mache ihnen mein Compliment, weil sie älter sind, als ich!

Der Dokt. Hier ist Wasser. (er bringt ein Glas Wasser.)

Isab. O, verdammt! Und sie bringen mir kaltes?

Der Dokt. Wo ist denn das warme?

Isab. Beym Feuer! Beym Feuer!

Der Dokt. So will ich warmes holen. (geht ab.)

Isab. So ein Wort hat mir doch noch Niemand gesagt. Aber was machte denn der Ritter bey ihr? Es wäre doch schön, wenn er mich verließ, um Doralisen aufzuwarten. Colombine!

Vierzehnter Auftritt.

Colombina, und die Vorige.

Colomb. Gnädige Frau, der Herr läßt sie bitten, zu ihm in sein Zimmer zu kommen.

Isab. Was will er von mir?

Colomb. Das weis ich nicht, Ihro Gnaden; so viel weis ich nur, daß Herr Pantalon bey ihm ist.

Isab. Ja, ja; da werden wir wieder was Neues hören. Sage mir einmal, hast du nicht gesehen, daß der Ritter in Doralisens Zimmer gieng?

Colomb. Ja, das hab' ich recht wohl gesehen.

Isab. Wie lange ist er denn drinne gewesen?

Colomb. Länger, als zwo Stunden; und hernach kam er auch bald wieder.

Isab. Bist du nicht auch im Zimmer gewesen? Hast du nichts gehört?

Colomb. O, in dieß Zimmer geh ich gar nicht! Ich bediene meine gnädige Herrschaft, und sonst Niemanden.

Isab. Was für ein albernes Mädchen! Nicht einmal ins Zimmer zu gehn, etwas zu hören, um es mir wieder zu sagen. Geh, du bist ein dummes Ding!

Colomb. Albernes Mädchen! Dummes Ding! Ich wollte es ihnen nur nicht sagen; ich bin freylich drinne gewesen.

Isab. So? Nun, so erzähle mir doch; was machten sie?

Colomb. Sie redten heimlich mit einander.

Isab. Sprachen sie vielleicht von mir?

Colomb. Ganz gewiß.

Isab. Was sagten sie denn?

Colomb. Daß sie eine verdrüßliche, und wunderliche Frau wären, und dergleichen mehr.

Isab. Ein schlechter Cavalier!

Funfzehnter Auftritt.

Der Doktor mit dem warmen Wasser, und die Vorigen.

Der Dokt. Hier ist das warme Wasser.

Isab. Gehn sie zum Teufel! Fühlen sie denn nicht, daß es brühsiedend heiß ist? (sie nimmt es, es deucht ihr heiß, gießt es weg, und trifft den Doktor damit.)

Der Dokt. Ich danke schön für diese Höflichkeit!

Isab. Um Vergebung! Ich werde sie doch nicht krumm und lahm damit gegossen haben!

Der Dokt. Ich sage nichts.

Isab. Nun, und was haben sie denn weiter von mir gesagt? (zu Colombinen.)

Colomb. Ich habe nichts weiter hören können. Wenn ich aber was höre, will ich ihnen alles wieder sagen.

Isab. Gieb Acht, höre und merke drauf; es ist mir unendlich viel daran gelegen.

Colomb. Gnädige Frau, erinnern sie sich wohl noch, wie lang' es schon ist, daß sie mir ein Paar Schuhe versprochen haben?

Isab. Da, kauf dir ein Paar nach deinem Gefallen. (sie giebt ihr einen Ducaten.)

Colomb. Der Himmel belohne es ihnen. (So mahlt man auf zwo Mühlen.) (geht ab.)

Isab. (So begegnet mir der Ritter?)

Der Dokt. Soll ich ihnen etwa ein wenig laulicht Wasser holen?

Isab. (Hier in meinem Hause? Unter meinen Augen?)

Der Dokt. Sie sind böse, gnädige Frau? Ich habe es ja nicht gern gethan.

Isab. (Eine schöne That!)

Der Dokt. Sagen sie doch, Frau Gräfinn — —

Isab. Machen sie mir den Kopf nicht warm!

Der Dokt. Was hab' ich ihnen denn aber gethan? Immer begegnen sie mir übel; immer kränken sie mich.

Isab. Kommen sie mit mir in meines Mannes Zimmer. (geht ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Der Doktor allein.

Eine schöne Ehre, die man davon hat, wenn man eine Dame von Stande bedient! Des Bisgen Eitelkeit wegen muß ich hunderterley Grobheiten ausstehen. Ich kann es aber nicht anders machen. Ich bin einmal dran gewöhnt, und kann mirs nicht wieder abgewöhnen. (geht ab.)

Siebenzehnter Auftritt.

Des Grafen Anselmo Zimmer.

Der Graf Anselmo, und Pantalon.

Ansel. Da bin ich, da bin ich. Aber wie lange soll ich denn hier bleiben?

Pant. Wir wollen warten, bis sie kommen. Wir wollen indeß ein paar Worte mit einander reden; wir

wir wollen Frieden stiften, und hernach können sie gehen, wohin sie wollen.

Ansel. (Brighella läßt sich, mit der Antwort wegen der Gallerie, noch nicht sehen!)

Pant. Es kömmt Jemand. Wer ist denn das? Ich kann nicht gut sehen.

Ansel. Es ist meine Frau.

Pant. Und wer ist denn bey ihr?

Ansel. Hab' ich es ihnen nicht gesagt? Ihr Rathgeber.

Pant. Ach, es ist der Dokter Balanzoni.

Ansel. Das ist was altes, das ist was altes.

Pant. Was soll aber der dabey? Ich sähe gern, wenn wir alleine wären.

Ansel. Ey, lassen sie ihn doch immer kommen; was verschlägt sie es denn?

Pant. (Was der Herr Graf für einen wunderlichen Charakter hat!)

Achtzehnter Auftritt.

Die Gräfinn Isabella mit dem Dokter, der sie führt; und die Vorigen.

Ansel. Willkommen, willkommen!

Der Dokt. Gehorsamster Diener, Herr Graf.

Pant. Frau Gräfinn, ich bin ihr unterthäniger Diener.

Isab. Ihre Dienerinn.

Pant. (Nun, so sagen sie doch was. Machen sie es hübsch.) (heimlich zum Grafen.)

Ansel. (Nun, weil wir einmal hier beysammen sind, so muß ich mir doch wohl Gewalt anthun.) Gräfinn, ich habe sie, einer wichtigen Sache wegen, hieher kommen lassen, und will mich hierüber, mit wenigen Worten, erklären. Ich will Friede in meinem Hause haben. Wenn zwischen ihnen und ihrer Schwiegertochter etwas vorgefallen ist, so muß nunmehr alles vergessen seyn. Sie sollen sich jetzt mit einander vertragen, und ich will, daß sie ihr, in meiner Gegenwart, wieder so begegnen, als den ersten Tag, da Doralise ins Haus kam. Haben sie es verstanden? So will ich es haben. (aufgebracht.)

Isab. Ich will?

Ansel. Ja, Madam, ich will. Dieses Wort sage ich des Jahrs nur einmal; aber wenn ich es sage, so behaupte ich es auch. (wie oben.)

Isab. Und sie wollen also — —

Ansel. Sie haben schon gehört, was ich will. Keine Einwendung mehr!

Isab. (Ich glaube, er ist ein Narr geworden; so hat er ja mein Tage nicht geredt.)

Ansel. (Was meynen sie? hab ichs recht gemacht?) (zu Pantalon.)

Pant. (Vortreflich.)

Ansel. (Das hat mich erschreckliche Mühe gekostet!)

Neunzehnter Auftritt.

Doralise, der Ritter del Bosco, Hiacinth, und die Vorigen.

Pant. (Was hat denn dieser Herr da mit meiner Tochter zu schaffen?) (zu Anselmo.)

Ansel. (Hab' ichs ihnen denn nicht gesagt? Es ist ihr Rathgeber.)

Der Ritter. Ganz unterthäniger Diener von ihnen allerseits.

Doral. Ihre Dienerinn allerseits.

Ansel. Und sie, Madam, sagen gar nichts? (zu Isabella.)

Isab. Ihre Dienerinn, ihre Dienerinn. (stolz.)

Ansel. Wir wollen uns ein wenig niedersetzen, und dasjenige, was wir zu thun haben, ganz kurz abmachen. (Brighella läßt sich noch nicht sehn.) Welche Zeit ist es denn, Ritter, welche Zeit ist es? (sie setzen sich alle.)

Der Ritter. Ich weis es in der That nicht. Ich lasse meine Uhr ausputzen.

Doral. So will ich darnach sehen. (sie sieht nach der Uhr.) Es ist bald zwölf Uhr.

Ansel. Sie haben eine schöne Uhr. Lassen sie sie mich doch ein wenig besehen.

Doral. Hier ist sie.

Isab. Ich freue mich mit ihnen über ihre schöne Uhr. (zu Doralisen.)

Doral. Man braucht eine, damit man die hochadlichen Ahnen stündlich daran genau untersuchen kann.

Isab. (Das freche Weib!)
Ansel. Dieser Camee gefällt mir. Er ist antik; von wem haben sie ihn, und die Uhr?
Dvral. Von meinem Vater.
Isab. Ha, ha, ha, von ihrem Vater!
(sie lacht laut.)
Pant. Ja, Madam, ich habe sie ihr geschenkt.
Ansel. Das ist ein vortreflicher Camee!
Pant. (Nun, wollen wir bald anfangen? Wollen sie zuerst reden?) (Leise zu Anselmo.)
Ansel. Die Haare dieser Sirene könnten nicht schöner seyn! Ich muß sie doch durchs Vergrößerungsglas sehen. (er zieht ein Microscop heraus, betrachtet die Camee, und hört nicht auf das, was geredt wird.)
Pant. (Die Zeit vergeht.) (zu Anselmo.)
Ansel. Fangen sie nur an, hernach will ich reden. Lassen sie mich indeß meine Freude an diesem Camee haben.
Pant. Wenn sie erlauben wollen, Mesdames, so will ich auf Befehl des Herrn Grafen, meines Gönners, mit dem ich jetzt die Ehre habe, verwandt zu seyn — —
Dvral. Leider zu meinem Unglück!
Pant. Schweige sie, Madam, und unterbreche sie mich nicht, so lange ich rede. Wie gesagt, wenn sie erlauben wollen, so will ich eines und das andere sagen. Es ist nur allzu wahr, daß zwischen der Schwiegermutter und Schwiegertochter sehr wenig Einigkeit herrschet — —
Isab. Weil die Schwiegertochter keinen Verstand hat.

Pant.

Pant. Gnädige Frau, ich bitte sie um alles in der Welt, lassen sie mich doch ausreden. Sie sollen sehen, mit was für Hochachtung, Ehrfurcht und Gerechtigkeit ich von ihnen reden werde. (zu Isab.)

Isab. Ich werde meinen Mund nicht aufthun.

Pant. Und du, schweig auch!

Doral. Ich sage nichts.

Pant. Ich glaube, daß, wie gewöhnlich, dieser ganze Zwist, der zwischen diesen beyden Personen entstanden ist, von bloßem Geschwätze und Klatscherenen abhängt.

Isab. Nein, diesmal sind es lauter Wahrheiten.

Doral. Ja wohl, mehr als zu wahr.

Pant. O, ich armer Mann! Wollen sie mich reden lassen?

Isab. Sind sie nun fertig? Ich wollte auch reden.

Doral. Jedes einmal, und dann wirds doch auch an mich kommen — —

Pant. Aber ich habe ja noch nicht angefangen. Herr Graf, reden sie; ich kann es nicht länger aushalten. (zu Anselmo.)

Ansel. Sind sie zu Ende? Haben sie sich verglichen? Ist der Friede gestiftet?

Pant. Wo sind sie denn jetzt gewesen? Haben sie denn die zwo Glocken nicht gehört, die niemals schweigen?

Ansel. Mit einem Camee von dieser Art vor den Augen, würde man nicht einmal die Canonenschüsse hören.

Pant. Was sollen wir nun machen?

Ansel. Reden sie nur; hernach will ich reden. (er fängt wieder an, den Camee zu betrachten.)

Pant. Ich will es noch einmal versuchen. Ich bitte sie also, Frau Gräfinn, mir die Ursachen ihres Misvergnügens, gegen meine Tochter, zu sagen — —

Isab. O, es sind deren zu viel — —

Doral. Und ich habe ihrer noch weit mehr.

Pant. Schweig doch! Laß sie reden, und hernach soll die Reihe auch an dich kommen.

Doral. Ach ja, sie muß zuerst reden, weil sie — (Bald hätte ich gesagt, weil sie älter ist.) (leise zum Ritter.)

Der Ritter. (Da würden sie einen schönen Spektakel gemacht haben.)

Pant. Seyn sie nur so gütig, und sagen sie einige. (zu Isabella.)

Isab. Ich weis nicht, wo ich zu erst anfangen soll.

Hiac. Herr Schwiegervater, wenn wir warten wollen, bis sie alles ordentlich und gelassen hersagen, so ist es umsonst. Ich, der ich die Klagen von beyden Theilen weis, will auch für beyde reden. Gnädige Mama, sind sie es zufrieden, daß ich rede?

Isab. Rede nur. (Ich bilde mir es schon ein, daß er auf seiner Frau Seite seyn wird.)

Hiac. Und sie, Doralise, lassen sie sichs auch gefallen, daß ich für sie rede?

Doral. Ja, ja, wie sie wollen. (Er wirds gewiß mit der Mutter halten.)

Hiac. Meine Mutter beklagt sich hauptsächlich darüber, daß sie Doralise alt geheißen habe.

Isab. Willst du davon schweigen, Verwegener!

Hiac. Ich sagte ja nur — —

Isab.

Isab. Geh, oder ich schlage dich ins Gesicht.
Hiac. Verzeihen sie mir.
Isab. Geh fort, sag' ich dir, Unverschämter!
Hiac. (Ich will nur gehen, um sie nicht aufzubringen. Ach ich seh' es schon; man kann hier nicht länger aushalten.) (geht ab.)
Doral. (Das hat mir mehr Freude gemacht, als wenn mir einer hundert Ducaten geschenkt hätte.) (zum Ritter.)
Der Ritter. (Sie fürchtet sich recht vor dem Worte.)
Pant. Nun, was sagen sie, Herr Graf? Es ist weiter nichts zu machen.
Ansel. Ey, ich will es gleich vollends zu Stande bringen. Mesdames — — Doch, ehe ich es vergesse, könnte ich wohl diesen Camee bekommen? (zu Pantalon.)
Pant. Er gehört meiner Tochter; fragen sie die darum.
Ansel. Wollen sie mir diesen Camee verkaufen? (zu Doralisen.)
Doral. Verkaufen? Darüber wundere ich mich. Behalten sie ihn, er soll ihre seyn.
Ansel. Sie schenken mir ihn?
Doral. Wenn sie ihn würdigen, ihn von mir anzunehmen.
Ansel. Ey, so bedanke ich mich dafür, meine liebe Schwiegertochter, ich bedanke mich. Ich will ihn losmachen, und ihnen die Uhr wieder geben.
Isab. Da ihnen ihre geliebteste Frau Schwiegertochter so ein schönes Geschenk gemacht hat, so fällen sie auch das Urtheil zum Besten ihrer.

Anſel. Nun zur Sache! Weil wir jetzt beyſammen ſeyn, ſo wollen wir dieſen Handel abthun. Mesdames, in meinem Hauſe iſt kein Friede; und wo dieſer fehlt, da fehlt die beſte Sache von der Welt. Bisher hab' ich gethan, als wenn ich mich nicht darum bekümmerte, um zu ſehen, wie weit ihr entgegengeſetzter Eigenſinn gehen würde; nunmehr aber kann ich nicht länger zuſehen, und habe mich, nach reifer Ueberlegung, der Sache abzuhelfen, entſchloſſen. Es iſt mir lieb, daß ſich auch dieſe Herren dabey befinden, die über ihre Gründe und meine Betrachtungen, Richter ſeyn ſollen. Wir wollen alſo damit anfangen — —

Zwanzigſter Auftritt.

Brighella, und die Vorigen.

Brigh. Gnädiger Herr. (zu Anſelmo.)
Anſel. Was giebts?
Brigh. Der Handel iſt richtig; die Gallerie iſt unſer, und hier habe ich das Inventarium.
Anſel. Mit ihrer Erlaubniß. (er ſteht auf.)
Pant. Werden ſie bald wieder kommen?
Anſel. Heute nicht. (er geht mit Brighellen ab.)
Pant. Das war ſchön! Bey meiner Ehre!
Doral. Alſo können wir wohl auch gehen.
Pant. Wie ſoll man nun, ohne den Herrn Grafen, hinter die Urſachen dieſer Uneinigkeiten kommen?

Isab. Hier ist der Herr Doktor. Der kennt mich schon verschiedene Jahre; er hat mich noch als ein Kind auf den Armen getragen, und weis, wie ich bin. Er mag sagen, ob ich ohne Ursache böse werde.

Der Dokt. O, das ist wahr. Sie redt niemals ohne Grund.

Doral. Der Ritter ist ein sicherer Zeuge von dem, was meine Frau Schwiegermutter von mir gesagt hat, und er weis auch, ob ich mich nicht mit Recht beklage.

Der Ritter. Mesdames, wir wollen dergleichen Kleinigkeiten bey Seite setzen. Wir wollen vergnügt, in Frieden und guter Eintracht, mit einander leben.

Doral. Das nennen sie Kleinigkeiten? Kleinigkeiten? Sie haben mir ja selbst zugestanden, daß ich Recht habe, daß ich der beleidigte Theil bin, daß ich nicht nachgeben dürfte.

Isab. Das ist schön, Ritter! Sie sind es also, der Doralisen Rathschläge giebt?

Der Ritter. Ich gebe Niemanden Rathschläge; ich rede, wie ichs meyne. Leben sie wohl allerseits. (geht ab.)

Pant. Soll ich es ihnen aufrichtig sagen? Es ist hier wie in einem Narrenhause. Machen sie es unter einander selber aus, und wen es juckt, der mag sich kratzen. (geht ab.)

Isab. Ich bin beleidigt; ich werde mich aber schon zu rächen wissen, und zwar so, wie es

mir, als einer Dame von Stande, zukömmt. Kommen sie, Herr Doktor. (sie geht mit dem Doktor ab.)

Doral. Ich verspreche, mit meiner Gelassenheit, auch die allerrasendsten zu überwinden.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Des Grafen Anselmo Zimmer mit Tischen.

Der Graf Anselmo, und Brighella.

Brighella.

Da ist es. Sehen sie einmal, wie viele Sachen für drey tausend Thaler!

Ansel. Liebster Brighella, ich bin für Freuden ganz außer mir. Welches ist denn die Kiste mit dem Muschelwerk?

Brigh. Hier, Numero I. worinne mehr als drey tausend Stück Seeprodukte liegen, als Austerschaalen, Muscheln, und dergleichen Dinge, die man auf den Gipfeln der Berge gefunden hat.

Ansel. Die sind allein ihre drey tausend Thaler werth.

Brigh. Numero II. ist eine Kiste mit versteinerten Fischen, von allerhand Art.

Ansel. Das wäre etwas für die Gallerie eines Monarchen.

Brigh. Numero III. ist eine Sammlung von Mumien aus Aleppo; alle von Thieren, und immer eine anders, als die andere. Es ist auch ein Basilisk mit darunter.

Ansel. Auch ein Basilisk?

Brigh. Freylich! Er ist so groß, wie eine Wachtel.
Anfel. Weis man nicht, wo er hergekommen ist?
Brigh. Das weis man alles. Er ist aus einem Hahneney gebrütet worden.
Anfel. Ja, ja, ich habe mir auch sagen lassen, daß die Hähne, nach vielen Jahren, ein Ey legen, woraus hernach ein Basiliske wird. Ich hab' es immer für ein Mährgen gehalten.
Brigh. Nein, es ist kein Mährgen; hierinne liegt der Beweis von der Wahrheit.
Anfel. Nun, Brighella, ich bin dir recht sehr verbunden. Du hast mir kostbare Sachen verschafft.
Brigh. Ich bin ein Kerl, der zu dergleichen Sachen recht gebohren ist; sie kennen mich nur noch nicht recht; aber in Kurzem sollen sie mich schon besser kennen lernen. (Aber dann wird er mich erst kennen lernen, wenn ich mich und das Geld, das ich weggefischt habe, in Sicherheit werde gebracht haben.) (geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Der Graf Anfelmo; hernach Pantalon.

Anfel. Damit kann ich mich nun zwey bis drey Monate vergnügen. Ich werde nicht eher aufs Land, in Gesellschaften, auch nicht einmal aus dem Hause gehen, bis ich alle diese Sachen in Ordnung gebracht habe. Ich will mir das Essen hieher bringen lassen; auch ein kleines Feldbette will ich mir herschaffen lassen, und hier schlafen. Auf diese Art darf ich auch das Gelärme meiner verdrüß-

drüßlichen Frau nicht immer mit anhören. Ich verlange Niemanden um mich; ich verlange Niemanden um mich!

Pant. Darf ich hinein kommen, Herr Graf?

(von innen.)

Ansel. Ich verlange Niemanden um mich.

Pant. Hören sie nur, da ist Herr Pancrazio, der berühmte Antiquarius. (von innen.)

Ansel. O, der mag kommen, der mag kommen! Dem ist es erlaubt. Der Henker! Er hats gewiß erfahren, daß ich diesen schönen Kauf gethan habe, und gleich kömmt er gelaufen.

Dritter Auftritt.

Pantalon, Pancrazio und der Vorige.

Pant. Liebster Herr Graf, sie wissen ja, daß ich ihr guter Freund bin.

Ansel. Verzeihen sie mir, ich war beschäftiget. Herr Pancrazio, wie glücklich bin ich, daß sie so gütig sind, mich zu besuchen!

Panc. Ich habe erfahren, daß Ihro Gnaden einen guten Handel mit Antiquitäten gemacht haben, und komme deswegen her, ihre schönen Sachen zu besehen, wenn sie es erlauben wollen.

Pant. Ich habe ihn hergeführt, Herr Graf, ich habe ihn hergeführt; weil ich auch erfahren habe, daß sie einen guten Kauf gethan haben. (Ich glaube, daß er sein Geld ins Wasser geworfen hat, und vielleicht gelingt es mir, ihm die Augen zu öffnen.)

Ansel. Hören sie, Herr Pancrazio, nunmehr kann ich sagen, daß es Niemand hier, in dieser Stadt, meiner Gallerie gleich thun kann. Ich habe kostbare Sachen!

Panc. Ich möchte sie doch gern sehen! Und sie wissen auch, gnädiger Herr Graf, daß ich einige Kenntniß davon habe.

Ansel. Das ist wahr; sie sind der erfahrenste und einsichtsvolleste Antiquarius in ganz Palermo. Thun sie doch einmal einen Blick auf diese Kisten und sehen sie, ob sie nicht voller kleinen Schätze sind?

Panc. Mit ihrer Erlaubniß — — (er besiehet die Kisten.)

Ansel. Mein lieber Herr Pantalon, verzeihen sie mir, daß ich sie stehen ließ, als wir mit den beyden Närrinnen im Zimmer waren. Mein Verlangen war gar zu groß, diese schönen Sachen zu sehen.

Pant. Herr Graf, wie ist es aber möglich, daß sie gar nicht an ihr Hauswesen denken wollen?

Ansel. Ich dächte nicht mehr daran? Ey, denkt doch! Sagen sie mir einmal, wie endigte sich denn der Congreß?

Pant. Das will ich ihnen sagen. Nachdem sie weggegangen waren — —

Ansel. Nun, Herr Pancrazio, was meynen sie dazu? Sind das nicht erstaunend rare Sachen? Sachen, dergleichen man noch nicht gesehen hat?

Pant. (Da sehe man nur, wie er auf mich hört!)

Panc. Herr Graf, wollen sie mir erlauben, daß ich frey mit ihnen sprechen darf?

Ansel. Ja; sagen sie ihr Gutachten nur frey heraus.
Panc. Vor allen Dingen, glauben sie, daß ich ein ehrlicher Mann bin?
Ansel. Ich halte sie für den aufrichtigsten Mann, für den sie ganz Palermo hält.
Panc. Glauben sie auch, daß ich Kenntniß von diesen Sachen habe?
Ansel. Nach mir ist Niemand stärker hierinne, als sie.
Panc. Was haben sie denn für alle dieß Zeug zusammen gegeben?
Ansel. Hören sie nur, aber im Vertrauen, daß es Niemand erfährt, ich habe es um ein Spottgeld. Für drey tausend Thaler.
Panc. Herr Graf, im Vertrauen, daß es Niemand erfährt, das ist Zeug, das nicht drey tausend Pfennige werth ist.
Ansel. Was? Nicht drey tausend Pfennige werth?
Pant. (Schön, bey meiner Ehre!)
Ansel. Haben sie es denn auch recht angesehen?
Panc. Ich hab' es genug betrachtet, um mich davon zu überzeugen.
Ansel. Aber das Muschelwerk?
Panc. Das sind Austerschaalen, die man im Schutt gefunden, oder die das Meer ausgeworfen hat, wenn es stürmisch ist.
Pant. Ey, man hat sie auf den Gebirgen des Unverstandes gefunden.
Ansel. Aber die versteinerten Fische?
Panc. Das sind Steine, die man mit dem Meisel ein wenig bearbeitet hat, leichtgläubige Leute damit zu betriegen.

Pant. Vielleicht ist auch das versteinerte und verhärtete Gehirn irgend eines Antiquarii mit darunter.

Ansel. Und die Mumien?

Panc. Das sind Cadaver von kleinen Hunden, Katzen und ausgeweideten und getrockneten Mäusen.

Ansel. Aber der Basilisk?

Panc. Das ist ein Seefisch, dem die Marktschreyer die Gestalt eines Basilisken geben, und sich dessen bedienen, die Bauern auf den Markt zu locken, wenn sie ihren Theriak verkaufen wollen.

Ansel. Herr Pancrazio, sie bringen mich um, sie reißen mir das Herz aus dem Leibe! Aber die Gemälde, die Zeichnungen und Miniaturstücke?

Panc. So viel ich gesehen habe, sind es Sachen, die etwa hundert Thaler gelten können; wenn sie es noch werth sind.

Ansel. Ich glaube, sie wollen mich entweder zum Narren haben, oder sie thun es, mich zu verleiten, daß ich ihnen diese Sachen, um einen guten Preis, verkaufen soll; aber wenn sie das denken, so irren sie sich.

Panc. Ich bin ein Mann von Ehre, und nicht fähig, sie zu hintergehen; aber so viel muß ich ihnen sagen, sie sind betrogen worden.

Pant. Und der sie betrogen hat, das ist der Spitzbube Brighella.

Ansel. Brighella ist ein ehrlicher Kerl.

Pant. Brighella ist ein Schurke, und das will ich beweisen.

Ansel. Wie können sie das sagen? Wie können sie das beweisen?

Pant. Erinnern sie sich des Armenianers noch, der ihnen die ewige Lampe, aus den egyptischen Pyramiden, und alle die andern schönen Sachen, verkauft hat?

Ansel. Das erinnere ich mich freylich noch, und das war doch gewiß ein recht guter Kauf.

Pant. Mit ihrer gütigen Erlaubniß, verziehen sie nur einen Augenblick; er ist hier, ich will ihn gleich kommen lassen. (geht ab.)

Ansel. Er wird noch etwas Rares zu verkaufen haben.

Panc. Werther Herr Graf, es thut mir leid zu hören, daß sie ihr Geld so wegwerfen.

Ansel. Nehmen sie mir es nicht übel, davon bin ich noch nicht überzeugt. Brighella hat mir zu diesem Handel verholfen. Er versteht sich so gut darauf, wie sie, und ist nicht im Stande, mich zu betriegen.

Panc. Brighella verstünde sich so gut darauf, wie ich? Sie erzeigen mir eine schöne Ehre! Herr Graf, ich bin hergekommen, ihnen die Augen zu öffnen, wozu mich die Ehrlichkeit des rechtschaffenen Mannes bewogen, und Herr Pantalon ermuntert hat, es zu thun. Sie sind von Schurken umringet, die sie hintergehen, und ihnen Lumpereyen zu kaufen bringen, und dennoch — —

Ansel. Darüber muß ich mich entsetzlich wundern! Ich verstehe mich darauf, und bin nicht so dumm!

(aufgebracht.)

Panc. Unterthäniger Diener. (geht ab.)

Ansel.

Ansel. Der gute Herr Pancrazio! Er redts aus Neid. Er will meine Gallerie gern herunter machen, um seine in Ansehen zu bringen. Ja, aber ich verstehe mich darauf; ich habe Kenntniß von den Sachen; ich lasse mich nicht anführen.

Vierter Auftritt.

Pantalon, Harlekin und der Vorige.

Pant. (er bringt Harlekinen bey der Hand geführt.) Nur herein, Monsieur, schäme dich nicht, und kehre nicht wieder um. Gestehe dem Herrn Grafen den schönen Verkauf, den du mit ihm gemacht hast, und wer dich dazu verleitet hat.

Harlek. Verzeihen sie mir, meine Herren — —

Ansel. Das ist ja der Armenianer. Seyd ihr der Armenianer?

Harlek. Ja, gnädiger Herr, ich bin ein Armenianer von Bergamo.

Ansel. Was?

Pant. Wer hat dich in das Haus gebracht? Rede!

Harlek. Brighella. (immer furchtsam.)

Pant. Und was solltest du da machen?

Harlek. Dem Herrn Antiquarius Lappereyen verkaufen.

Pant. Hören sie es, mein Herr? (zu Ansel.)

Ansel. Wie denn Lappereyen? Die ewige Lampe — —

Harlek. Das ist eine Oellampe, die sechs Pfennige kostet.

Ansel. O weh! Ist es nicht die ewige Lampe, die man in den egyptischen Pyramiden gefunden hat?

Harlek. Istara, istara, zum Narrnmachera.

Ansel. Ach ich bin verrathen! Ich bin des Todes! Warte, infamer Spitzbube, ins Gefängniß sollst du wandern.

Pant. Brighella ist der Dieb, der Spitzbube, der ihn ins Haus gebracht, und sich dieses Dummkopfs bedient hat, den Herrn in die Mitte zu kriegen.

Harlek. Und da ich bey diesem großen Meister in der Lehre gestanden hatte, so kam ich hernach von mir selber mit dem Haarbusch der Lucretia romana.

Ansel. Wo sind die Haare der Lucretia romana?

Pant. Ey, sehen sie denn nicht, daß es lauter Betriegereyen sind? Ich bin dahinter gekommen, und habe ihm alle die Possen, die er ihnen zu verkaufen brachte, aus den Händen gerissen.

Ansel. Ha, Bösewicht! Herr Pantalon, wir wollen die Häscher rufen lassen. Sie sollen ihn ins Gefängniß schleppen.

Pant. Ich mache mir weiter nichts mehr damit zu thun; ich hab' ihn nur hergeführt, um sie aus dem Irrthum zu bringen, und daran hab' ich genug. Geh fort, Galgenvogel! Fort aus diesem Hause, und danke dem Himmel, daß du so, mit einem blauen Auge, davon kömmst.

Harlek. Ich danke ihnen für das gute Mitleiden. — — (im Fortgehen.)

Anſel. Verwünſchter Kerl! Den Hals will ich dir brechen — — (er will ihm nachgehen.)

Harlek. Sie mich nicht Narrenmachera! Sie mich nicht Narrenmachera! (läuft fort.)

Fünfter Auftritt.

Der Graf Anſelmo, und Pantalon.

Pant. Nun, was ſagen ſie, Herr Graf, iſt Brighella nicht ein braver Kerl?

Anſel. Er iſt ein Schurke; ein Betrieger iſt er!

Pant. Was wollen ſie aber nun mit den Meubeln machen?

Anſel. Ich weis es ſelber nicht! — — Wir wollen ſie da laſſen; ſie machen doch die Gallerie vollſtändiger.

Pant. Alſo wollen ſie doch fortfahren, eine Gallerie zu halten?

Anſel. Aber was wollen ſie denn, daß ich, ohne dieſen kleinen Zeitvertreib, anfangen ſoll?

Pant. Ich wollte, daß ſie an ihre Familie dächten, und daß die Zänkereyen zwiſchen Schwiegermutter und Schwiegertochter beygeleget würden.

Anſel. Gut, wir wollen ſie beylegen.

Pant. Wollten ſie wohl recht herzlich darauf bedacht ſeyn?

Anſel. Ja, und das mit allem möglichen Eifer.

Pant. Wenn ſie das thun wollen, ſo werde ich nicht ermangeln, ihnen beyzuſtehen, ſo viel ich kann. Meine Tochter liegt mir am Herzen; weil ich ſonſt Niemanden auf der Welt habe, als ſie.

Ich

Ich möchte sie gern ruhig und vergnügt sehen. Wenn es angeht, so ist es gut, wo nicht — — Wissen sie wohl, was ich thun werde? Ich werde sie wegnehmen, und sie wieder zu mir, in mein Haus, bringen.

Ansel. Mein lieber Herr Pantalon, mir ist auch viel an der Ruhe gelegen. Wir wollen diese Sache mit allem Eifer betreiben.

Pant. Sie erfreuen mich; nun kriege ich wieder Herz.

Ansel. Liebster Freund, weil sie doch so viele Liebe für mich haben, so thun sie mir einen einzigen Gefallen.

Pant. Befehlen sie nur; ich stehe ihnen zu Diensten.

Ansel. Leihen sie mir einmal acht bis zehn Ducaten; ich will sie ihnen wiedergeben, so bald mir Brighella das Geld zurück giebt.

Pant. Da sind sie; bedienen sie sich ihrer.

Ansel. Sie sollen sie wieder haben.

Pant. Das wundert mich! — — Doch ich will zu meiner Tochter gehen; gehen sie zur Frau Grässinn. Wir wollen versuchen, ob wir sie besänftigen können.

Ansel. Arbeiten sie nur daran, ich werde es auch thun.

Pant. Ich wollte lieber einen Bankerot beylegen, als Frieden zwischen Schwiegermutter und Schwiegertochter stiften. (geht ab.)

Ansel. Da ich nun die zehn Ducaten habe, so will ich nicht verabsäumen, die beyden Portraits des Pe-

trarchs und der Donna Laura zu kaufen. Hier bin ich sicher, daß ich mein Geld gut anwende. Ich werde mich nicht mehr hintergehen lassen. Mit Schaden wird man klug! Mit Schaden wird man klug! (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Ein Zimmer mit drey Thüren; zwo auf den Seiten, und eine in der Mitte.

Der Ritter kömmt aus der einen Seitenthüre, und der Doktor aus der andern. Hernach kommen und gehen alle Personen, in diesem Auftritte, ab und zu, und zwar dergestalt, daß dieses Ab- und Zugehn nur einen einzigen Auftritt ausmacht.

Der Dokt. Mein lieber Ritter, da wir jetzt hier alleine sind, und uns Niemand zuhört, so erlauben sie mir, daß ich ihnen, als ihr Diener und guter Freund, nur ein paar Worte sagen darf.

Der Ritter. Reden sie immer; ich werde ihnen zuhören.

Der Dokt. Wäre es nicht gut, wenn sie, gnädiger Herr, auf Seiten der Schwiegertochter, und ich auf Seiten der Schwiegermutter, Frieden zu stiften suchten?

Der Ritter. So viel Gewalt habe ich nicht über Madam Doralisen.

Der Dokt. Und ich auch nicht über die Frau Grä-
finn Isabella; ich hoffe aber, daß sie sich mir über-
lassen wird, wenn ich mit ihr davon reden werde.

Der Ritter. Das wollte ich von der jungen Grä-
finn auch erwarten.

Der Dokt. Wissen sie was; wir wollen einen
Versuch machen, und wenn wir das gute Werk
zu Stande bringen, so können wir uns das Ver-
dienst zuschreiben, der ganzen Familie Friede und
Eintracht verschafft zu haben.

Der Ritter. Ganz wohl; ich will gleich hingehen,
und mir den Auftrag von Madam Doralisen ge-
ben lassen.

Der Dokt. Und ich mir, zu gleicher Zeit, von der
Frau Gräfinn Isabella.

Der Ritter. Warten sie auf mich, ich komme
gleich wieder. (er geht in Doralisens Zimmer.)

(Die Gräfinn Isabella kömmt heraus.)

Isab. Herr Doktor, was hatten sie hier für ein
Gespräch mit dem Ritter?

Der Dokt. Er so wohl, als ich verlangen, ihre
Ruhe, ihren Frieden und ihre Zufriedenheit wie-
der herzustellen.

Isab. So lange das Weib im Hause ist, werde
ich niemals ruhig seyn. Sagen sie mir doch,
fährt denn der Ritter noch immer fort, sich für
Doralisen zu erklären?

Der Dokt. Er ist ein ehrlicher Mann, der es mit
beyden Theilen gut meynt. Glauben sie mir,
vertrauen sie sich mir, verlassen sie sich auf mich,
und ich verspreche ihnen, daß sie zufrieden seyn
sollen.

Isab. Gut; ich verlasse mich auf sie.
Der Dokt. Wollen sie alles für genehm halten, was ich thun werde?
Isab. Ja, ich werde alles für genehm halten.
Der Dokt. Wollen sie es billigen?
Isab. Ja, ich werde es billigen.
Der Dokt. So seyn sie also ruhig, und sorgen sie weiter für nichts.
Isab. Doch merken sie sich wohl, daß sie nichts beschließen, ohne daß ich es weis.
Der Dokt. Auf diese Art verlassen sie sich ja nicht auf mich.
Isab. Ich lasse ihnen die Freyheit, Unterhandlung zu pflegen.
Der Dokt. Aber nichts abzumachen?
Isab. Nein, mein Herr, abmachen sollen sie nichts.
Der Dokt. Also wollen wir Unterhandlung pflegen.
Isab. Die erste Bedingung ist, daß sich Doralise aus diesem Hause packe.
Der Dokt. Und die Mitgabe?
Isab. Erstlich meine, hernach ihre.
Der Dokt. Soll denn also das Haus zu Grunde gehen?
Isab. Das Haus mag immer zu Grunde gehen; aber Doralise muß fort.
Der Dokt. Da kömmt sie.
Isab. Die Verwegene! So kühn ist sie noch, mir unter die Augen zu gehen? Mein ganzes Blut wallt mir! Ich mag sie nicht sehen. Kommen sie mit mir. (sie geht in ihr Zimmer.)
Der Dokt. Ich komme gleich nach. Ich befürchte immer, daß wir nichts ausrichten werden.

(Doralise

(Doralise aus ihrem Zimmer und der Ritter.)

Doral. Sehen sie? Ich komme, mit ihr zu reden, und sie fliehet vor mir.

Der Ritter. Weil sie denn so bescheiden und billig sind, würden sie mir wohl die Erlaubniß geben, daß ich, jedoch ihrer Ehre unbeschadet, den Vergleich mit ihrer Schwiegermutter betreibe?

Doral. O ja; sie werden mir einen Gefallen thun.

Der Ritter. Wollen sie sich auf mich verlassen?

Doral. Ich gebe ihnen völlige Macht, alles zu thun.

Der Ritter. Wollen sie mir ihr Ehrenwort drauf geben?

Doral. Ja, das geb' ich ihnen, doch mit der Bedingung, daß der Vergleich nach meinem Kopfe seyn muß.

Der Ritter. Schreiben sie mir die Bedingungen vor.

Doral. Eins von beyden: Entweder ich will Frau hier im Hause seyn, ohne daß sich die Schwiegermutter in das Geringste zu mischen hat; oder ich will mein Eingebrachtes haben, und zu meinem Vater wieder nach Hause ziehen.

Der Ritter. Wir müssen sehen, wie wir die Sache einrichten.

Doral. Ja, suchen sie nur Mittel und Wege; aber erinnern sie sich, daß ich ihr im Geringsten nicht unterwürfig seyn will. (sie geht in ihr Zimmer.)

Der Ritter. O, das ist ein schweres Geschäfte! Aber da kömmt der Doktor. Wir wollen doch hören, was er von der Gräfinn Isabella sagt.

(Der Dokter kömmt aus Isabellens Zimmer.)

Der Dokt. Nun, haben sie mit Madam Doralisen gesprochen?

Der Ritter. Ja, ich habe mit ihr gesprochen, und die Erlaubniß erhalten, die Sache abzuthun.

Der Dokt. Und ich habe eben diese Erlaubniß von der andern.

Der Ritter. Also wollen wir die Unterhandlungen anfangen. Ich lege ihnen, fürs Erste, einen doppelten Entwurf vor: Entweder Doralise will Frau im Hause seyn, oder sie will ihr Eingebrachtes zurück haben, und wieder zu ihrem Vater gehn.

Der Dokt. Ich will, im Namen der Frau Gräfinn, antworten. Wenn Madam Doralise gehen will, so mag sie gehen; aber zuerst muß die Schwiegermutter ihre Mitgabe haben, und alsdann die Schwiegertochter die ihrige.

Der Ritter. Wir wollen es so machen: Isabella soll der Schwiegertochter jährlich vierhundert Thaler, zu freyen Händen, geben, und daß sie damit die Ausgaben für sich und für ihr Kammermädchen bestreite.

Der Dokt. Mit Erlaubniß; ich komme gleich wieder. (er geht zu Isabellen, und kommt hernach wieder.)

Der Ritter. Er kann nichts abmachen. Er hat eben so viel Gewalt, als ich. Es wäre am Besten, wenn jeder für sich bliebe.

(Der Doktor kömmt aus Isabellens Zimmer wieder zurück.)

Der Dokt. Vier hundert Thaler können nicht bewilliget werden; aber dreyhundert wohl.

Der Ritter. Warten sie hier auf mich; ich komme gleich wieder. (er geht zu Doralisen.)

Der Dokt. Er ist eben so ein Gevollmächtigter, wie ich.

(Pantalon kömmt durch die Mittelthüre.)

Pant. Ihr Diener, Herr Doktor. (indem er auf Doralisens Zimmer zugeht.)

Der Dokt. Wohin, Herr Pantalon?

Pant. Zu meiner Tochter.

Der Dokt. Jetzt wird der Vergleich zwischen ihr, und der Schwiegermutter gemacht.

Pant. Und wer macht denn diesen Vergleich?

Der Dokt. Von ihrer Seite der Ritter del Bosco.

Pant. Was hat denn der Ritter dabey zuthun?

(Der Ritter kömmt aus Doralisens Zimmer zurück.)

Der Ritter. Der Vergleich ist richtig.

Pant. So? Und wie denn, mein werther Herr?

(Der Graf Anselmo kömmt aus der Mittelthüre.)

Der Dokt. Herr Graf, der Vergleich ist gemacht.

Ansel. Das freuet mich, das freuet mich; und wie denn?

Der Ritter. Madam Doralise ist mit drey hundert Thalern jährlich zufrieden.

Der Dokt. Und die Frau Gräfinn Isabella bewilliget sie ihr.

Pant. Ist meine Tochter närrisch? Warte, gleich, gleich — — (er geht zu Doralisen, und kömmt hernach wieder.)

Ansl. Ist meine Frau besessen? Sie soll es gleich erfahren — — (er geht zu Isabellen.)

Der Ritter. Diese beyden Alten wollen unsere Unterhandlung verderben. (zum Doktor.)

Der Dokt. Das war ein honetter Vergleich; denn, um es deutsch zu sagen, Madam Doralise ist ein gar zu unruhiger Kopf.

Der Ritter. Sie hat Recht, daß sie die Schwiegermutter wegen alles dessen, was sie von sich reden gehört hat, mit scheelen Augen ansieht.

Der Dokt. Es ist gerade das Gegentheil; die Schwiegertochter hat der Schwiegermutter übel begegnet.

Der Ritter. Sie sind falsch unterrichtet.

Der Dokt. He, Colombina!

(Colombina kömmt aus Isabellens Zimmer.)

Colomb. Mein Herr!

Der Dokt. Sage mir doch einmal, was hat denn Doralise von der Gräfinn Isabella gesprochen?

Colomb. Ich weis von nichts.

Der Ritter. Glauben sie der nicht; denn sie hat Doralisen alles Böse von ihrer Frau wieder gesagt.

Colomb. Ich habe nichts gesagt.

Der Ritter. Glauben sie es mir, als einem Cavalier.

Der Dokt. Also hat wohl Colombinens Geschwätze diese beyden Damen in Misverständniß gesetzt?

Der Ritter. Ohne allen Zweifel.

Der Dokt. Ich werde gleich zur Gräfinn Isabella gehn. (er geht zu ihr.)

Colomb. Sie haben was Schönes gemacht!

Der Ritter. Du Nickel! Du bist es gewesen, die von der Schwiegermutter und Schwiegertochter Böses geredt hat. Ich will gleich zu Madam Doralisen gehn, und ihr deine Bosheiten entdecken. (er geht zu Doralisen.)

Colomb. Nun, das geht schön! Wenn sie mich aber bezahlen, daß ich Uebels rede, soll ichs da nicht thun?

(Anselmo kömmt wieder aus Isabellens Zimmer.)

Ansel. Du boshaftes Mädchen, bist an allem Schuld! (er geht zu Doralisen.)

Colomb. Auch dieser Narr bindet mit mir an!

(Der Doktor aus Isabellens Zimmer.)

Der Dokt. Es wird sich so gleich alles entdecken.

(er geht in Doralisens Zimmer.)

Colomb. Alle wollen mich fressen!

(Pantalon aus Doralisens Zimmer.)

Pant. Ist es wahr, verteufeltes Mensch, daß du von meiner Tochter Uebels gegen deine Frau geredt hast?

Colomb. Ich weis von nichts.

Pant. Warte! Warte! (er geht zu Isabellen.)
Colomb. Sie glauben mir Furcht einzujagen!

(Anselmo aus Doralisens Zimmer.)

Ansel. Nun bin ich hinter alles gekommen. Du sollst daran gedenken! (er geht zu Isabellen.)
Colomb. Nun fange ich doch an, ein wenig furchtsam zu werden.

(Der Doktor aus Doralisens Zimmer.)

Der Dokt. Das hätte ich nimmermehr geglaubt! O was für eine Zunge! (er geht zu Isabellen.)
Colomb. Nun bin ich warhaftig gefangen!

(Der Ritter aus Doralisens Zimmer.)

Der Ritter. Du bist entdeckt, Colombine. Du bist diejenige, die auf beyden Seiten geklatscht hat. Alle sind nun wider dich, und wollen dirs entgelten lassen. Ich rathe dir, mache dich fort.
Colomb. Wohin aber? Ach ich armes Mädchen! Wohin?
Der Ritter. Geschwind, geh in deine Kammer, und verschließe dich. Ich will sehen, ob ich dir helfen kann.
Colomb. Verlassen sie mich, ums Himmels willen, nicht.
Der Ritter. Geschwind, es kömmt Jemand.
Colomb. Verwünschtes Glück! Der Ducaten des Monats hat mich verblendet. (sie geht durch die Mittelthüre ab.)
Der Ritter. Jetzt, da die Bosheit des Mädchens entdeckt worden, ist ein Vergleich viel leichter.

(Der

(Der junge Graf Hiarinth kömmt durch die Mittelthüre)

Hiac. Ritter, was fehlt Colombinen? Warum weint sie, und thut so erschrocken?

Der Ritter. Man ist dahinter gekommen, daß sie es gewesen ist, die die Zwietracht zwischen Schwiegermutter und Schwiegertochter ausgestreuet hat; und jetzt wird der Vergleich zwischen ihnen gemacht.

Hiac. Der Himmel gebe, daß er zu Stande komme.

(Der Doktor aus Isabellens Zimmer)

Der Dokt. Die Frau Gräfinn Isabella ist von allem überzeugt, und wenn Madam Doralise sie in ihrem Zimmer besucht, will sie sie liebreich und zärtlich umarmen.

Der Ritter. Ich will gleich gehen, und es Madam Doralisen sagen. (er geht zu Doralisen.)

Hiac. Also ist meine Mutter besänftigt?

Der Dokt. Vollkommen besänftiget; alles ist beygelegt.

Hiac. Dem Himmel sey Dank!

(Der Ritter aus Doralisens Zimmer.)

Der Ritter. Madam Doralise ist sehr bereitwillig, die Umarmung der Frau Gräfinn Isabella anzunehmen; sie soll aber in ihr Zimmer kommen.

Der Dokt. Das will ich ihr sagen; ich zweifle aber, ob sie es thun wird. (er geht zu Isabellen.)

Hiac. Mir däucht auch wirklich, daß es meiner Frau zukömmt.

Der

Der Ritter. Sie behauptet aber, daß sie beleidiget sey.

(Pantalon aus Isabellens Zimmer, und die Vorigen.)

Pant. Meine Tochter will nicht zu ihrer Schwiegermutter gehen? Warte, warte; ich werde sie gehen heißen, und sie wird gewiß gehen müssen. (er geht zu Doralisen.)

Hiac. Sehen sie? Auch ihr Vater giebt ihr Unrecht.

Der Ritter. Der ehrliche Alte thut es, um alles gut zu machen.

(Der Graf Anselmo aus Isabellens Zimmer.)

Ansel. Ey nun freylich, das wäre schön! Die Schwiegermutter sollte sich vor ihrer Schwiegertochter demüthigen!

(Pantalon aus Doralisens Zimmer.)

Pant. Die Sache ist richtig. Meine Tochter wird zur Frau Gräfinn kommen; und es wird genug seyn, wenn sie ihr nur entgegen geht, sobald sie sie sieht, um ihr Muth zu machen.

Ansel. Gut, gut; das soll sie thun. Ich will es meiner Frau gleich sagen. (er geht zu Isabellen.)

Pant. Man sehe nur, was dazu gehört, um diese beyden Weiber zu vereinigen!

Der Ritter. Sie haben sie zu einem guten Schritte verleitet. (zu Pantalon.)

Hiac. Ich lobe ihre Klugheit. (zu Pantalon.)

(Der Doktor aus Isabellens Zimmer.)

Der Dokt. Herr Pantalon, sagen sie ihrer Tochter immer, daß sie sich nicht weiter bemühen möge.

Pant. Wie so?

Der Dokt. Weil die Frau Gräfinn sagt: sie sey von hohem Adel, und dürfe sich nicht vom Stuhle bewegen, um sie zu empfangen.

Der Ritter. Nun das muß ich Madam Doralisen sagen. (er geht zu Doralisen.)

Pant. Da sehe man nur, was für Eigensinn! Was für ein Geziere!

Hiac. Ich will selber zu meiner Mutter gehen, und sehen, ob ich sie dazu bereden kann.

Pant. Ja, lieber Herr Sohn, thun sie so wohl.

Hiac. Meine Mutter wird mir es nicht abschlagen. (er geht zu Isabellen.)

Pant. Aber dünkt ihnen das nicht eine recht wunderliche Sache zu seyn? (zum Doktor.)

Der Dokt. Die Forderung ist nicht unbillig.

Pant. Meine Tochter fordert aber nicht allzu viel.

(Der Ritter aus Doralisens Zimmer.)

Der Ritter. Doralise sagt, sie sey zwar nicht von Adel; sie hätte aber zwanzig tausend Thaler eingebracht, und wollte sich deswegen nicht übel begegnen lassen.

Der Dokt. Das will ich der Frau Gräfinn gleich wieder sagen.

Pant. Kommen sie her, und bleiben sie da,

Der Dokt. Kömmt sie, oder kömmt sie nicht?

(Doralise an ihrer Thüre, und die Gräfinn Isabella aus ihrem Zimmer.)

Doral. Nein, mein Herr, ich komme nicht. Sagen sie der Alten nur, sie soll immer kommen, wenn sie kommen will.

Isab. Unverschämte! Mich die Alte zu heißen?

Doral. Junge Frau, ich bin ihre Dienerinn. (geht ab.)

Isab. Entweder sie muß fort, oder ich. (geht ab.)

Pant. Ach ich armer Mann! Was ist das für Wirthschaft!

Der Ritter. Madam Doralise hat recht.

Der Dokt. Haben sie ihre Tochter gehört? (zu Pantalon.)

Pant. Ha, was für Weiber! Was für Weiber!

(Anselmo aus Isabellens Zimmer.)

Ansel. Meine Münzen! Meine Münzen! Nimmermehr laß ich mich wieder mit dergleichen Närrinnen ein. Sagen sie, was sie wollen; ich will meine Zeit auf meine Medaillen verwenden. (er geht durch die Mittelthüre ab.)

Pant. O, was für Narren! Was für ein Narrenhaus ist das!

(Hiacinth aus Isabellens Zimmer.)

Hiac. Herr Schwiegervater, ich bin voller Verzweiflung.

Pant. Was hats denn gegeben?

Hiac. Haben sie es nicht gehört? Meine Frau hat meine Mutter alt geheißen, und meine Mutter hat meine Frau eine Unverschämte gescholten. Der Teufel ist los, in diesem Hause; der Teufel ist los. (er geht durch die Mittelthüre ab.)

Pant.

Pant. Wenn der Teufel drinnen los ist, so mag er drinnen bleiben. Ich weis nicht, was ich machen soll; ich habe den Kopf so voll, daß ich nicht weis, wo ich bin.

Der Ritter. Ich will Madam Doralisen zu besänftigen suchen.

Der Dokt. Und ich will sehen, ob ich Isabellen ruhig machen kann.

Pant. Und ich glaube, daß sie beyde es sind, die sie immer närrischer machen.

Der Ritter. Ich bin ein ehrlicher Cavalier!

Der Dokt. Ich bin auch kein Junge mehr.

Der Ritter. Doralise soll das Unrecht erfahren, das sie mir anthun. (er geht zu Doralisen.)

Der Dokt. Ich will es der Frau Gräfinn sagen, was Herr Pantalon für einen Begriff von mir hat. (er geht zu Isabellen.)

Pant. O, was das für Bestien sind! Aber der alte Narr gefällt mir doch! Sollte mans wohl denken! Auch er stellt sich noch in die Reihe der Beschützer! Und meine Tochter, mit dem Ritter, der sie bedient! Und mein thörichter Schwiegersohn, der es leidet! Dieses sind die Ursachen der Zwietracht in dieser Familie: Eigensinnige Weiber, hirnlose Männer, dienstfertige Hausfreunde. Es muß durchaus alles zu Grunde gehen. (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Ein anderes Zimmer des Grafen Anselmo.

Der Graf Anselmo, hernach der Graf Hiacinth.

Ansel. Wenn ich mich blos um Münzen und Cameen bekümmert hätte, so wäre mir das nicht widerfahren, was mir wirklich widerfahren ist. Der verfluchte Brighella! der hat mich ruinirt!

Hiac. Man kann Brighellen nicht finden. Er hat Palermo verlassen, und man weis nicht, wo er hingekommen ist.

Ansel. Es mag gut seyn! Er hat mich ruinirt.

Hiac. Ach, Herr Vater, wir sind alle ruinirt! Von den zwanzig tausend Thalern ist nichts mehr da. Es ist noch lange hin bis zur Erndte, und wir werden Schulden machen müssen, um zu leben.

Ansel. Wie gesagt, Brighella hat mich ruinirt.

Hiac. Und zu unserm Unglück noch obendrein hat ein Jeder von uns eine Frau, die zusammen ein schönes Gespann ausmachen.

Ansel. Daran denk ich nicht mehr.

Hiac. Und wer soll denn sonst daran denken?

Ansel. O, ich denke gar nicht mehr daran. Sie haben mich so närrisch gemacht, als nur möglich.

Achter Auftritt.

Pantalon und die Vorigen.

Pant. Mit ihrer gütigen Erlaubniß.
Ansel. (Da kömmt meine Marter!)
Pant. Herr Graf, Herr Schwiegersohn, verzeihen sie, daß ich so frey herein komme. Es betrifft vieles; es betrifft alles, und wir müssen ein Mittel ausfindig machen.

Ansel. Davor laß ich sie sorgen.
Pant. Sie wollen nur an ihre Medaillen denken.
Ansel. Ich lasse nicht davon ab, so lang ich kann.
Pant. Und sie, Herr Schwiegersohn, was sagen sie dazu? Glauben sie wohl, daß es so länger Bestand haben kann? Meynen sie, daß ihre häuslichen Sachen so gut gehen?

Hiac. Ich sage, daß wir, im Kurzen, elender als zuvor seyn werden.

Pant. Hören sie, Herr Graf, was ihr Sohn sagt?

Ansel. Ich hör' es wohl; aber ich weis nicht, wie dem Dinge abzuhelfen ist.

Pant. Wollen sie es so weit kommen lassen, bis sie nicht einmal mehr zu essen haben?

Ansel. Es sind noch Einkünfte da.
Pant. Wenn man sie im Voraus verzehrt, so tragen sie nicht das Drittel. Und was sagen sie von der lieben Schwiegermutter nnd Schwiegertochter?

Ansel. Ich sage, daß es nicht schlimmer seyn könnte.

Pant. Denken sie denn nicht darauf, wie sie dem Uebel abhelfen wollen?

Ansel. Ich sehe kein Mittel.

Pant. Ich sähe wohl eins, wenn ich nur ein wenig Gewalt hier im Hause hätte.

Ansel. Lieber Herr Pantalon, ich gebe ihnen alle Gewalt, die sie nur wollen.

Hiac. Ja, liebster Herr Schwiegervater, übernehmen sie die Wirthschaft unsers Hauses; stehen sie uns, ums Himmels willen, bey: Thun sie es ihrer Tochter, ihres leiblichen Kindes wegen.

Pant. Es thut mir nur leid, daß die auch halb närrisch ist. Aber in meinem Hause war sie nicht so. Sie ist es hernach geworden, seitdem sie hier ist; daher kann ich hoffen, sie gar leicht wieder in ihren ersten Zustand zu bringen.

Ansel. Auch meine Frau war einmal ein gutes Weib; jetzt ist sie zur Schlange geworden.

Pant. Glauben sie mir beyderseits, daß diese Weiber von ihren Rathgebern zusammen gehetzt worden sind.

Ansel. Ich glaube selber, daß es so ist.

Hiac. Auch ich zweifle nicht daran.

Pant. Hierzu gehört Entschließung. Wollen sie, daß ich ihr Verwalter, ihr Cassirer, ihr Haushofmeister werde, ohne einen Pfennig zu verlangen, sondern blos aus Liebe, die ich gegen

gen meine Tochter, gegen meinen Eydam, und gegen dieses ganze Haus habe?

Hiac. Das wolle doch der Himmel!

Ansel. Nehmen sie mir nur meine Medaillen nicht, übrigens gebe ich ihnen völlige Gewalt, alles zu thun.

Pant. Geben sie mir nur schriftlich ein paar Zeilen, daß sie mich unumschränkt über ihre Haushaltung und ganze Oekonomie setzen, so mache ich mich anheischig, daß sie in wenig Jahren etliche hundert Ducaten übrig, und wenig Schulden mehr haben sollen.

Ansel. Machen sie nur einen Aufsatz, ich will ihn unterschreiben.

Pant. Ich habe nicht bis jetzt damit gewartet; schon vor einiger Zeit habe ich die Nothwendigkeit eingesehen, die dieses erforderte. Ich habe nur noch zwey oder drey Artikel in Richtigkeit zu bringen, und dann glaube ich, daß es gut gehen wird. Wir wollen doch den Innhalt davon lesen.

Ansel. Den brauch ich nicht zu lesen. Ich unterschreibe ihn gleich.

Pant. Nein, mein Herr. Ich will, daß sie ihn hören, und in Gegenwart einiger Zeugen unterschreiben, und so auch der Herr Schwiegersohn.

Hiac. Das will ich von Herzen gern thun.

Ansel. Wir wollen gehen; aber es bleibt doch dabey, die erste Bedingung ist, daß sie mir meine Medaillen nicht anrühren. (geht ab.)

Pant. Der arme Mann! Das ist eine ordentliche Krankheit; wer sie heilen will, muß es nicht mit Gewalt thun, sondern nach und nach.

Hiac. Mein lieber Herr Schwiegervater, ich empfehle ihnen die Ruhe unserer Familie. Mein Vater ist zu dergleichen Beschwerden nicht geschickt. Bezeigen sie sich als Haupt vom Hause, und ich bin gewiß, daß alles recht gut gehen wird, wenn das Oberhaupt Verstand hat. (geht ab.)

Pant. Das ist die Wahrheit. Das Haupt vom Hause macht die ganze Familie gut oder schlimm. Ich will sehen, ob es mir glücken wird, dieses Gute zu stiften, dieses Schiffgen zu lenken. Und wenn man bey diesen beyden Weibern nichts im Guten ausrichten kann, so will ich es mit Bösen versuchen. (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Die Gräfinn Isabella, und der Doktor.

Isab. Reden sie mir nur nicht weiter davon, daß ich mich mit Doralisen wieder versöhnen soll; denn es ist ganz unmöglich.

Der Dokt. Sie haben Recht, Frau Gräfinn.

Isab. Kann es wohl ein unverschämteres Weib geben, als dieses?

Der Dokt. Es ist ein leichtfertiges Weib.

Isab. Sie soll mir durchaus, durchaus aus dem Hause!

Der Dokt. Eine weisliche Entschließung!

Isab. Ich bin Frau im Hause.

Der Dokt. Das ist mehr als zu wahr.

Isab. Und sie ist nicht werth, bey mir im Hause zu seyn.

Der Dokt. Sie ist es nicht werth.

Isab. Doktor, wenn sie mein Mann nicht fort schickt, so sollen sie mir eine gerichtliche Auflage ausbringen.

Der Dokt. Ey, wollen sie denn einen Proceß anfangen?

Isab. Sind sie nicht im Stande, ihn zu führen?

Der Dokt. Ey, führen will ich ihn wohl; aber wenn sie fortgeht, so wird sie ihre Mitgift haben wollen.

Isab. Die Mitgift? Die Mitgift? Immer bringen sie die Mitgift aufs Tapet. Ich habe ihnen ja schon gesagt, daß meine vorgeht.

Der Dokt. Das ist wahr; aber Doralisens Mitgift beläuft sich auf zwanzig tausend Thaler, und die Ihrige beträgt nicht mehr, als zwey Tausend.

Isab. Sie sind ein Ignorante; sie verstehen nichts!

Der Dokt. (Ja, ja, wenn man ihr nicht nach dem Maule redt, so heißt man gleich ein Ignorante.)

Zehnter Auftritt.

Pantalon, der Graf Anselmo und die Vorigen.

Isab. Was giebts, meine Herren? Vielleicht eine andere schöne Neuigkeit, wie gewöhnlich?

Ansel. Diese Neuigkeit sollen sie gleich hören.

Pant. Verzeihen sie, wenn ich ihnen ein wenig beschwerlich falle.

Isab. Ihre Tochter hat sehr wenig Verstand.

Pant. Sie wird gleich auch hier seyn.

Isab. Sie hier? Wie soll sie denn in mein Zimmer kommen?

Ansel. Sie soll einer wichtigen Sache wegen, hieher kommen.

Isab. Und giebts denn keinen andern Ort, als diesen?

Pant. Wir haben es deswegen gethan, um dieselben nicht aus ihrem Zimmer zu bemühen.

Isab. Ich werde sie empfangen, wie sie es verdient.

Pant. Empfangen sie sie, wie sie wollen; daran liegt nichts.

Eilfter Auftritt.

Doralise, Hiacinth, der Ritter del Bosco, und die Vorigen.

Der Ritter. Unterthäniger Diener von ihnen allerseits.

Ansel. Lassen sie uns setzen, lassen sie uns setzen. (sie setzen sich alle.)

Doral. Kann man nicht erfahren, warum sie mich hieher geführt haben? (zu Hiac.)

Hiac. Sie sollen es gleich erfahren.

Ansel. Meine liebe Frau, meine geliebte Schwiegertochter, wissen sie hiermit, daß ich nicht mehr das Haupt vom Hause bin.

Isab. Man weis es schon, daß diese Beschwerlichkeit auf mich fallen wird.

Ansel. Nein, nein, sie wird nicht auf sie fallen. Herr Pantalon hat die Mühwaltung über sich genommen, unser Haus in Ordnung zu bringen. Mein Sohn und ich haben ihm unser Recht und Gerechtsame abgetreten, und einige Artikel unterschrieben, die sie gleich auch hören sollen.

Isab. Das ist ein Schimpf, den sie mir anthun.

Doral. Was das anbetrifft, wenn das Haupt im Hause fehlt, so kömmt mir es zu.

Isab. Ich bin vorzüglich Frau vom Hause.

Der Dokt. Recht so!

Pant. Nun, ein wenig stille! Ich will die Artikel des geschlossenen und unterschriebenen Vergleichs vor-

lesen. Hören sie zu, denn es ist etwas für alle darinne. Vergleichsartikel. Erstlich —

Ansel. Daß ich mich mit meinen Münzen vergnügen soll.

Pant. Erstlich, soll Pantalon de' Bisognosi alle dem Hause des Herrn Grafen Anselmo Terrazani zugehörigen Einkünfte, so wohl in der Stadt, als auf dem Lande, heben.

Isab. Und das Geld entweder mir, oder meinem Manne, einhändigen.

Doral. (Denkt doch die wirthschaftliche Frau!)

Pant. Zweytens, soll gedachter Pantalon alle Personen vom Hause gemeldeten Herrn Grafens Anselmo mit Unterhalt und Kleidung versorgen.

Doral. Ich bin alles benöthiget; ich habe nichts Gutes.

Pant. Drittens, soll es der Willkühr besagten Pantalons heimgestellet seyn, was er für Mittel zur Ruhe der Familie, und daß hauptsächlich Schwiegermutter und Schwiegertochter, in gedachtem Hause, friedlich mit einander leben, anwenden will.

Isab. Das ist nicht möglich, das ist nicht möglich.

Doral. Sie ist der Teufel, sie ist der Teufel.

Pant. Viertens, soll weder die eine noch die andere besagter Damen beständige und festgesetzte freundschaftliche Zusprüche unterhalten, und die dergleichen verlanger, soll gezwungen werden, auf dem Lande zu wohnen.

Isab. O, das ist zu arg!

Doral. Dieser Artikel beleidiget den Wohlstand.

Der Ritter. Dieser Artikel beleidiget mich. Ich versteh' es, meine Herren, ich versteh' es! Und da ich sehe, daß ihnen meine Aufwartung bey Madam Doralisen überlästig wird, so will ich den Augenblick fortgehen, weil ein rechtschaffener Cavalier, auf keine Weise, etwas zur Unruhe einer Familie, beytragen muß. (Nimmermehr werde ich wieder in ein Haus gehen, wo Schwiegermutter und Schwiegertochter sind.) (geht ab.)

Doral. Weil der Ritter fortgegangen ist, so soll der Doktor auch nicht da bleiben.

Pant. Was sagen sie, Herr Doktor? Haben sie gesehen, mit was für Klugheit sich der Ritter betragen hat?

Isab. Der Herr Doktor soll nicht aus meinem Hause gehen.

Der Dokt. Unsere Freundschaft ist eine alte Freundschaft.

Pant. Eben deswegen soll sie ein Ende haben.

Der Dokt. Sie soll gleich aus seyn. Ich will gehen, und niemals wieder hieher kommen. Ich möchte doch aber gern wissen, aus was für Ursachen man einen ehrlichen Mann, wie ich bin, mit dergleichen schönen Redensarten, das Haus verbietet?

Pant. Wenn sie es nicht wissen, so will ich es ihnen sagen, mein Herr: Deswegen, weil ihres Gleichen, die noch den süßen Herrn spielen wollen, zu nichts weiter taugen, als das Frauenzimmer in ihren Thorheiten zu bestärken.

Der Dokt. Ich habe der Frau Gräfinn beygepflichtet, weil man einer Person, für die man Achtung hat, nicht widersprechen darf. Frau Gräfinn, ich gehe.

Isab. Ich hab es immer gesagt, daß sie ein Doktor ohne Doktrin' und Verstand sind.

Der Dokt. Hören sie wohl, meine Herren? Dieses sind die Liebkosungen, die ich allezeit von ihr erhalten, seitdem ich die Ehre habe, ihr aufzuwarten. (geht ab.)

Pant. Wir wollen in unsern Artikeln fortfahren. Fünftens, sollen die Frau Schwiegermutter und Schwiegertochter, um den Frieden desto besser unter sich zu erhalten, in zwey verschiedenen Stockwerken wohnen; eine oben, die andere unten.

Isab. Das oberste nehm' ich.

Doral. Und ich das unterste; da darf ich nicht so viel Treppen steigen.

Pant. Hören sie? Sie fangen schon an, sich zu vertragen. Sechstens, soll Colombine aus dem Hause geschafft werden.

Isab. Ja, ja, sie soll abgedankt werden.

Doral. Ja, man muß sie fortjagen.

Pant. Auch hierinne sind sie einig. Nun, das freuet mich! Umarmen sie sich noch recht hübsch, in Gegenwart ihrer Männer, und küssen sie sich, zum Zeichen der Eintracht.

Isab. O, daraus wird nichts.

Doral. Das geschieht Zeitlebens nicht.

Pant. Nun, diejenige, welche die Erste seyn wird, die andere zu umarmen und zu küssen, die soll diesen Ring mit Diamanten haben.

(er zeigt einen Ring.)

Isab. und Doral. (Alle beyde erheben sich allmählig, im Begriff, einander zu umarmen; es reuet sie aber, und sie setzen sich wieder.)

Isab. (Lieber wollt ich das Leben verlieren!)

Doral. (Eher Zeitlebens ohne Ring!)

Pant. Auch nicht einmal um einen diamantenen Ring?

Ansel. Wenn er antik ist, so will ich ihn nehmen.

Pant. Nun, ich sehe wohl, daß es unmöglich ist, es so weit zu bringen, daß sie sich umarmen und küssen, daß sie sich mit einander aussöhnen; und wenn sie es ja thäten, so würden sie es doch nur gezwungen thun, und morgen wieder von vorne anfangen. Sie haben also die Artikel gehört; ich bin Direktor von diesem Hause; ich werde alles anschaffen und Sorge tragen, daß es nicht am Nöthigen fehle. Sie, Herr Graf, bleiben sie immer bey ihren Münzen; ich will ihnen jährlich hundert Thaler aussetzen, um sie zu befriedigen. Mein Herr Schwiegersohn wird mir die Wirthschaft des Hauses führen helfen, und dadurch wird er es lernen. Sie beyde sind, aus Ursache einer waschhaften Magd, und zweyer schmeichlerischen und schlim-

men

men Rathgeber, Feinde geworden; allein, da nun die Ursache wegfällt, so werden auch die Wirkungen wegfallen. Frau Gräfinn Isabella, sie gehen in das obere Stockwerk, und meine Tochter in das untere. Ich werde Jeder ein Kammermädchen schaffen. Ich werde sie, eine Zeitlang, Jede besonders speisen lassen; und da sie sich also weder sehen, noch mit einander umgehen, so kann es vielleicht kommen, daß sie sich wieder vertragen: Und dieses ist das einzige Mittel, Schwiegermutter und Schwiegertochter in Friede zu erhalten.

ENDE.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goldoni, Carlo,

Des Herrn Carl Goldoni Sämmtliche Lustspiele

Bd.: Bd. 10

Leipzig 1774
Res/P.o.it. 453-9/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10926371-0
VD18 80451713-001